


DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA
Taylor Institution.







61

Historische

und

philologische Vorträge,

an der Universität zu Bonn gehalten

von

B. G. Niebuhr.

Zweite Abtheilung:

Alte Geschichte nach Justins Folge mit Ausschluß der römischen Geschichte.

Berlin.

Druck und Verlag von G. Reimer.

1847.

Vorträge

über

alte Geschichte,

an der Universität zu Bonn gehalten

von

B. G. Niebuhr.

Herausgegeben

von

M. Niebuhr.

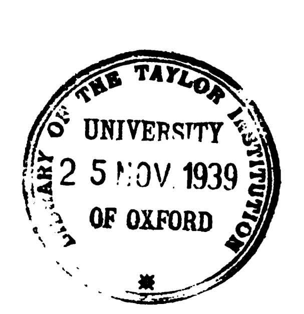
Erster Band:

Der Orient bis zur Schlacht von Salamis. Griechenland bis auf Perikles.

Berlin.

Druck und Verlag von G. Reimer.

1847.


LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
25 NOV. 1939
OF OXFORD

Seiner Majestät

Friedrich Wilhelm dem Vierten

König von Preußen

seinem allergnädigsten Herrn

in tiefster Unterthänigkeit gewidmet

vom Herausgeber.

Vorrede des Herausgebers.

Die Bearbeitung der historischen und philologischen Vorträge Niebuhrs erfordert einen so großen Zeitaufwand, daß die Vollendung des Unternehmens nicht vor 6 — 8 Jahren möglich gewesen sein würde, wenn dem ursprünglichen Plane gemäß Herr Dr. Isler die Herausgabe sämmtlicher vier Abtheilungen des Werkes unternommen hätte. Eine Theilung der Arbeit erschien daher wünschenswerth, und aus diesem Grunde hat der Unterzeichnete sich der Herausgabe der vorliegenden Abtheilung unterzogen, zu der freilich jeder wissenschaftliche Beruf ihm fehlt. Aber einige Befähigung zu diesem Werke können die Liebe und Ehrfurcht für einen über Alles theuren Vater, vielfache Beschäftigung mit seinen Schriften und seiner gesammten Denkweise, die Übung endlich, die er früher schon in der Restauration seiner Universitäts-Vorträge erlangt hat, dem Sohne wohl geben. Auch besteht der philologische Theil dieser Arbeit fast nur in dem Verificiren der Citate und der Entscheidung über den Inhalt zweifelhafter Stellen nach Maßgabe der Quellen, und diese Arbeiten sind im

Ganzen so einfach, daß der Herausgeber mit Hülfe eines jungen Philologen, des Cand. Spiro, es mit gutem Gewissen hat wagen können dieselben auszuführen. Die übrige Arbeit erfordert hauptsächlich Gewissenhaftigkeit und Kenntniß der Denk- und Anschauungsweise Niebuhrs, und dieser durfte sich der Herausgeber ohne Hülfe gewachsen fühlen; er hat sie nicht ohne Hülfe ausgeführt, weil ihm die nöthige Muße fehlte, und hat für treuen Beistand auch bei diesem Theil der Arbeit dem Herrn Spiro zu danken. Dieser hat die höchst mühevolle und zeitraubende Vergleichung der Hefte übernommen und für den größeren Theil dieses Bandes auch den ersten Entwurf der Redaction ausgearbeitet.

Dr. Isler hat diesem Bande seine Unterstützung in derselben Weise zugewendet, wie der Herausgeber sich bei Bearbeitung der Vorträge über römische Geschichte betheiligt hat.

Die vorliegende Abtheilung umfaßt die Geschichte der alten Welt, mit Ausnahme der des römischen Volkes, bis zu dem Zeitpuncte in dem die übrigen Völker und Staaten des classischen Alterthums in dem römischen Reiche aufgehen und es nur noch eine Geschichte Roms gibt: also das Complement der ersten Abtheilung. Niebuhr selbst hat diese Vorlesung als „Alte Geschichte nach Justins Folge," „historia aevi antiqui, eo ordine iisque limitibus qui in Justini libris servantur" bezeichnet [1]) und damit Umfang und Anordnung angegeben.

[1]) Im Bonner Lectionskatalog für das Winter-Semester 1829/30.

Zweimal hat N. diese Vorlesung gehalten: das erste Mal im Sommer-Semester 1826 sechsstündig; das zweite Mal begannen sie im Winter-Semester 1829 auf 1830 (ebenfalls sechsstündig), und da der Brand, der in der Nacht des 5/6. Februar sein Haus zerstörte, ihm die Beendigung in demselben Semester unmöglich machte, schloß er sie im Sommer-Semester 1830 (anscheinend in drei Stunden die Woche). Beide Vorlesungen sind nach dem Plan des Justinus oder Trogus angeordnet (obwohl er nur die letzte darnach bezeichnet hat) und bis zur Einnahme Alexandrias durch Octavianus geführt; für das letzte Jahrhundert hat sich freilich in beiden die Darstellung in bloße Andeutungen aufgelöst. Eine Vergleichung der über diese Vorträge zu Gebote stehenden Hefte stellte es bald außer Zweifel, daß die spätere Vorlesung die Grundlage der Bearbeitung bilden müsse. Dies ist schon deshalb nothwendig, weil bei den nicht selten vorkommenden Abweichungen die jüngere Auffassung als die gültige angesehen werden muß, und der längere Zeitraum, den Niebuhr auf die spätere Vorlesung hatte verwenden können (113 Stunden gegen ungefähr 90), ihm für diese eine weit ausführlichere Darstellung der meisten Theile möglich gemacht hat. Aber auch davon abgesehen besitzt die Vorlesung von 1829/30 große innere Vorzüge vor der älteren. Namentlich ist es N. das zweite Mal weit mehr gelungen eine Gleichmäßigkeit in der Behandlung der verschiedenen Theile des Ganzen zu erreichen und das Princip der epischen Einheit, der retardirenden Motive durchzuführen, als in der ersten Vorlesung, in welcher der

Kampf mit dem spröden Stoffe oft sehr sichtbar ist, und die beabsichtigte Verflechtung von Episoden manchmal einer chronologischen Darstellung Platz macht. Ein Vorzug der jüngeren Vorlesung ist ferner, daß Niebuhr in ihr den kritischen Standpunct fester gehalten hat, während er das erste Mal nicht selten neben einer objectiven Erzählung unsicherer Überlieferungen bloße Vermuthungen ausspricht, die er selbst nicht als eigentliche Hypothesen gelten lassen will. Ein zufälliger äußerer Umstand endlich entschied völlig für die zweite Vorlesung: daß nämlich, je länger Niebuhr in Bonn lehrte, desto mehrere seiner Schüler sich das Geschick erwarben seinen schwierigen Vortrag schriftlich aufzufassen, und die Hefte über die letzten Vorlesungen Niebuhrs im Ganzen weit vollständiger sind als die über die früheren [1]).

Ebenso unzweifelhaft war es aber, daß das Material der früheren Vorlesung, die über manche Puncte sich verbreitet, die N. später nicht berührt hat [2]), zur Er-

[1]) Ein Heft, das durch Vollständigkeit sich besonders auszeichnet, hat der H. leider nur für die 1. bis zum Anfang der 19., dann wieder von dem Ende der 45. bis zum Anfang der 62. Vorlesung benutzen können, da der Besitzer den weiteren Gebrauch an die unerfüllbare Bedingung knüpfte, daß ihm die Redaction des Werkes übertragen werde. Wie viel für die übrigen Theile des Buchs durch die Versagung dieses Heftes verloren ist, zeigt die Vergleichung des Umfangs jener Vorlesungen mit dem der übrigen.

[2]) Im Ganzen ist zwar eine große Ähnlichkeit zwischen den beiden Vorlesungen, die sich zuweilen bis auf den Ausdruck erstreckt, und Niebuhr scheint, wie er es auch sonst gethan hat, bei der zweiten Vorlesung das Heft eines seiner Schüler über die erste benutzt zu haben. Aber manchmal scheint er das zweite

gänzung und Bereicherung der zweiten Vorlesung benutzt werden mußte.

Ein gleicher Gebrauch konnte und mußte von einer dritten Vorlesung Niebuhrs gemacht werden. Ein Theil der alten Geschichte war nämlich schon im Sommer 1825 von ihm vorgetragen worden (wahrscheinlich zweistündig), die Geschichte Griechenlands seit der Schlacht von Chäronea bis zur Zerstörung Korinths (die erste der in Bonn von Niebuhr gehaltenen Vorlesungen), und diese specielle Behandlung eines Stoffes, der mehr als die meisten andern Theile der nichtrömischen Geschichte Gegenstand seiner Studien gewesen war, gibt mannichfache Gelegenheit zur Ergänzung und Bereicherung dieses Werkes. Daß der Inhalt der Vorträge über spätere griechische Geschichte durch den Gebrauch, der bereits mehrfach von ihnen gemacht worden, schon früher bekannt geworden ist, war eher ein Grund für als gegen die Benutzung. Denn kann es einem Manne, wie Niebuhr, nicht viel darauf ankommen, ob Resultate seiner Forschungen in der Wissenschaft Raum gewinnen, ohne daß die Welt sich des Ursprungs derselben bewußt ist, und andere Sätze unter seinem Namen gehen, obwohl sie vielfach durch fremden Mund gegangen ihre ursprüngliche Gestaltung verloren haben, so ist es anders mit den Erben seines Namens: diesen geziemt es, sein Andenken nach ihren Kräften herzustellen und zu reinigen. Es hat aber auch Niebuhrn selbst bekümmert,

Mal Überdruß an der Wiederholung empfunden zu haben, und Einiges, wie die jüdische Geschichte, hat er aus Mangel an Zeit nicht wiederholt.

Historische

und

philologische Vorträge,

an der Universität zu Bonn gehalten

von

B. G. Niebuhr.

Zweite Abtheilung:

Alte Geschichte nach Justins Folge mit Ausschluß der römischen Geschichte.

Berlin.

Druck und Verlag von G. Reimer.

1847.

Vorträge

über

alte Geschichte,

an der Universität zu Bonn gehalten

von

B. G. Niebuhr.

Herausgegeben

von

M. Niebuhr.

Erster Band:

Der Orient bis zur Schlacht von Salamis. Griechenland bis auf Perikles.

Berlin.

Druck und Verlag von G. Reimer.

1847.


THE TAYLOR
LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
2 5 NOV 1939
OF OXFORD

Seiner Majestät

Friedrich Wilhelm dem Vierten

König von Preußen

seinem allergnädigsten Herrn

in tiefster Unterthänigkeit gewidmet

vom Herausgeber.

Inhaltsverzeichniß.

Griechenlands Primordien.

Quellen.

Die Perserkriege. Griechenland bis auf die Zeit des Perikles.

Einleitung.

Die Geschichte hat gegenwärtig einen ungeheuern Umfang gewonnen, und dieser erweitert sich noch beständig: nicht nur dadurch daß das gegenwärtige Geschlecht sich täglich fortlebt, sondern auch dadurch daß von Tage zu Tage eine immer mehr zunehmende Zahl von Sprachen in den Besitz europäischer Gelehrsamkeit kommt und in Folge dessen die verständlichen Geschichtsquellen sich vermehren. Er vergrößert sich überdem durch die großen Entdeckungen von Alterthümern, wie von den ägyptischen und altasiatischen, an deren Schwelle wir heute stehen, und deren Fortgang und Vollendung die Freude nächster Folgezeit sein wird: an denen Sie, die jetzt Jünglinge sind, sich ergötzen und belehren werden, falls nicht ὑπὲρ μόρον Ihrem Leben ein Ende gemacht wird.

Wie die Geschichte sich vorwärts und rückwärts erweitert, so gewinnt sie auch in jeder Hinsicht Tag für Tag intensiv; in welchem Umfange besitzen wir jetzt z. B. die Geschichte des Mittelalters! An die Stelle chronologischer Umrisse und bloßer Namen, an die Stelle unbedeutender Basileologieen sind jetzt klare Begriffe und Vorstellungen von den Zuständen der Völker getreten und uns so nahe gebracht, daß jeder sie erwerben kann.

Je mehr nun die Geschichte sich erweitert, desto mehr wird sie eigentliche magistra vitae und die lehrreichste Disciplin; sie in ihrem ganzen Umfange kennen zu lernen wird Pflicht für jeden, dessen Streben auf humane Bildung gerichtet ist. Aber für diejenigen, die sie wissenschaftlich bearbeiten wollen, wird es zugleich unumgänglich nothwendig sich in den Stoff zu theilen.

So soll denn auch, wenn nicht besondere Gelegenheit zu Ausnahmen gegeben wird, die alte Geschichte der Gegenstand meiner Vorlesungen bleiben.

Die neuesten Entdeckungen in der Naturkunde, die gleichfalls unserer Zeit zu Theil geworden sind, könnten mich reizen, auf die Geschichte der Erde selbst und ihrer Beziehungen zum Menschengeschlecht zurückzugehen und sie mit der Geschichte des Menschengeschlechts zu verbinden, wie Schlosser es in seiner alten Geschichte gethan hat. Aber das ist meiner Ansicht und Natur zuwider. Zur richtigen Behandlung der Geschichte gehört, daß man alles Fremdartige ausscheidet; wir müssen daher die Geschichte des Substratums der menschlichen Existenz, der Erde und ihrer Bildung, von der Geschichte des Menschengeschlechts selbst trennen. Dieser Zweig der Geschichte, dessen Gebiet dort anhebt, wo physische Kunde und geschichtliche Kunde anfangen Hand in Hand zu gehen, die Geschichte der Erde und ihrer Beziehungen zum menschlichen Leben ist eine eigene Wissenschaft: eine Wissenschaft, die noch nicht genug in der Literatur bearbeitet worden ist, und deren Entwurf und Umriß selbst noch nicht so festgestellt sind, wie sie sein sollten. Dieser Lehre müssen wir es überlassen die Geschichte der Veränderungen des Erdballs, die sich zugetragen haben seit Menschen ihn bewohnen, darzustellen, wie die Archive der Natur sie enthüllen; das Physische der Menschenracen, die gesammte Geschichte der Veränderungen in dem physischen Zustande des Menschen, namentlich die Geschichte der Krankheiten zu entwickeln. Uns ist dieses

fremd, und wir beschränken uns darauf, das Handeln, Leben und Leiden der Menschen als Menschen in der Geschichte darzustellen.

Wenn wir dieses Gebiet abzutheilen versuchen, wie sein Umfang es nothwendig macht, so bieten sich auf der einen Seite von selbst Momente zu einer Eintheilung dar, auf der andern finden sich solche oft schwer. Denn diese Momente sind für die einzelnen Völker eigenthümlich. Stellen wir uns auf den Standpunct unserer Subjectivität, den intellectuellen Gesichtspunct, und übersehen das Ganze, so zeigt jedes Volk sein Eigenthümliches und die Geschichte theilt sich für jedes Volk subjectiv verschieden ab. Für die Völker wie die unveränderlichen Chinesen und noch mehr für die Japanesen, die in ihrer Art allein stehen, gibt es gar keine Abtheilung: Einförmigkeit und Stehenbleiben sind die starren Merkmale ihrer Geschichte und überheben uns der Nothwendigkeit einer Eintheilung, indem sie sie unmöglich machen. Für die Morgenländer des Mohammedanismus ist die Erscheinung des Islam entscheidende Epoche: von den ältesten Zeiten bis dahin gibt es keine Abtheilung. Für uns, die Europäer mit Ausnahme der östlichen slavischen Völker bietet sich ein Abschnitt dar, wo die neuen Nationen sich bilden, und unser Staatensystem anfängt sich zu entwickeln; so theilt sich von selbst die Geschichte in die alte und in die nicht alte. Letztere theilt sich wieder in mittlere und neue. Die Benennung der mittleren Geschichte ist ganz zufällig und eigentlich überflüssig, denn es sind nur zwei Gegensätze; bedenkt man, daß der entscheidende Zeitpunct der Theilung mit dem Anfang des sogenannten Mittelalters zusammenfällt, so erscheint die Theilung in alte und neue Geschichte als durchaus geeignet. Die Einführung der christlichen Religion würde ein großer Abschnitt sein, wenn ihre Primordien nicht schon bis in das Alterthum reichten, und dieses durch sie in die neue Geschichte hinübergetragen würde. Sie theilt daher

für das Abendland die Geschichte nicht so ab, wie die Einführung des Islam für die mohammedanischen Asiaten.

Wenn die Beziehung der alten Geschichte auf die Zustände unserer Zeit Gesichtspunct der Theilung ist, so ist der Grund der Abtheilung ein ganz anderer, als wenn wir bloß nach den Jahreszahlen eine Linie ziehen[1]. Wenn wir z. B. sagen, die alte Geschichte gehe bis zum fünften Jahrhundert, so würde ein Theil der chinesischen Geschichte in das Alterthum fallen; aber es ist gar keine Beziehung zwischen diesem isolirten Volke und Lande und der ganzen alten Geschichte, und es ist hier gar kein Abschnitt für dasselbe. Wollte man nach der Zeit abtheilen, so müßte man synchronistisch erzählen. Man müßte dann z. B. mit der Geschichte des Mittelalters die Geschichte der Amerikaner so weit sie hinaufreicht verbinden, und wollte man um dies zu vermeiden die Völker absondern, von denen man nichts weiß, so würde man inconsequent handeln.

Die alte Geschichte in dieser Gestalt würde im Ganzen aus neben einander gestellten einzelnen Erzählungen von den Zuständen vieler Völker bestehen, die zu bedeutendem Theile auf Vermuthungen beruhen würden. Was die Wilden Amerika's betrifft, so würde es schwer zu ergründen sein, ob sie zur Zeit des Alterthums, wie sich vermuthen läßt, eine höhere Bildung gehabt. Aber China, Japan und den Negerstämmen müßten wir einen Platz in der alten Geschichte geben. Über unsere Vorfahren müßten wir auf eine Zeit zurückgehen wo wir über sie bloß errathen können; indeß wollen wir die Deutschen keineswegs von der alten Geschichte ausschließen. Ich habe nichts

[1]) Das Wesen der alten Geschichte ist, daß sie das befasse was völlig vergangenen Zuständen angehört. Sie schließt daher aus, was unverändert fortbesteht wie China. Sie hört auf wo die Anfänge der neuen Ordnung in Europa, die noch fortdauert, beginnen: ohne eine streng abschneidende Linie zu haben, welche sie von dem Mittelalter sondert; es läßt sich darüber nur sagen was nicht eigentlich in sie gehört. Handschr. Aufz. zu den Vorl. v. 1826.

dagegen, daß man die alte Geschichte auf diese Weise vorträgt, und auch diese Methode hat ihr Lehrreiches. Aber das erfordert einen ungeheuern Umfang von Zeit, und einen Umfang von Kenntnissen, den ich wenigstens nicht besitze[1]).

Wie wir nun die Geschichte im Ganzen subjectiv disponiren müssen, so glaube ich mag jeder auch die alte Geschichte subjectiv disponiren. Wenn man nicht eine coordinirte Geschichte der Völker erzählen will, so können zwei Hauptarten der Disposition Statt finden, die theologische und die philologische. Die theologische Disposition, wie sie Bossuet gewählt hat, folgt der Ordnung des alten Testaments und stellt die Geschichte aller Völker in Beziehung auf die Geschichte des jüdischen Volkes und die Dispensation der Vorsehung in der Erziehung, desselben bis zur Menschwerdung Christi und die Begründung des Evangelii. Die Geschichte der andern Völker wird nur erzählt, insofern sie mit der jüdischen in Berührung kommt, und wird immer als von ihr abhängig behandelt. Welcher historischen Concinnität diese Art der Erzählung fähig ist, lehrt Bossuets Werk. Auf diesem Standpuncte nimmt natürlich die Erzählung der Schicksale des jüdischen Volks vielen Raum ein, die übrigen Völker des Orients treten ihm zunächst, die andern treten immer ferner. Es würde sehr angemessen sein, wenn Theologen aus diesem Gesichtspuncte die Weltgeschichte in ihre Vorlesungen hineinzögen.

Die Disposition, die ich die philologische nenne, bezieht sich darauf, daß wir die alte Geschichte hauptsächlich als einen Bestandtheil der Philologie, als eine philologische Disciplin, als ein Mittel der Interpretation und der philologischen Kenntnisse betrachten. Aus diesem Gesichtspuncte stellen sich die Na-

[1]) Die synchronistische Methode schon in der einzelnen Geschichte, noch mehr in der allgemeinen, ist zweckwidrig, weil man keine Uebersicht gewinnt. Die Alten haben vor Timäus keine synchronistische Geschichte. 1826.

tionen, deren Literatur die sogenannte classische ist, in den Vordergrund und bilden den Anknüpfungspunct; die übrigen treten mehr zurück und stellen sich in Beziehung auf jene.

Da ich Zeitlebens Philolog gewesen bin, wähle ich diese Disposition und sie wird allen ersprießlich sein.

Die Folge davon ist, daß wir diejenigen Völker, die mit dem classischen Alterthum so gut wie in gar keiner Beziehung standen, ganz beseitigen, wie die Chinesen, Japanesen und die transgangetanischen Indier: mag sich bei ihnen zugetragen haben was da will, mag es auch der Kunde werth sein, es gehört nicht hierher. Der Mittelpunct dieser Darstellung ist das griechische und römische Alterthum, und selbst die Geschichten des jüdischen Volkes und die unserer Vorfahren treten nur so auf, wie sie in Beziehung zu dem classischen Alterthume stehen. Sie werden also hier untergeordnet werden müssen, aber nur dem Gesichtspuncte nach, ohne daß sie deshalb an Wichtigkeit nachzustehen brauchen.

So ließe sich nun die Geschichte des ganzen Alterthums, so weit sie zur Philologie gehört, als ein Ganzes vortragen, aber der noch immer unermeßliche Umfang macht eine abermalige Trennung nothwendig. Die alte Geschichte in diesem Sinne theilt sich wieder auf eine Weise, die sich nur durch einen Gegensatz negativ ausdrücken läßt, in die nichtrömische und die römische Geschichte. Diese Theilung ist durchaus nicht zufällig. Denn die römische Geschichte erscheint in ihren Uranfängen mit der des übrigen Alterthums nur durch schwache Fäden verknüpft; diese Fäden verstärken sich dann zu mächtigen Wurzeln im Erdboden anderer Nationen, und endlich wächst sie zu einem solchen Umfange heran, daß in ihrer Größe alle übrigen Geschichten des Alterthums endigen, die griechische, macedonische (in die schon die asiatische und ägyptische übergegangen waren), die carthaginiensische; sie nimmt die Urgeschichte unserer Vorfahren mit auf. Die römische Geschichte überschat-

tet die ganze Welt. Die vollendete Beziehung zu Rom erreichen die übrigen Völker in ihrem Untergang im römischen Reiche, und in der Zeit der römischen Kaiser gibt es keine Spur der classischen Geschichte, die sich nicht in der römischen begriffen oder verloren fände. Also ist die Absonderung der römischen Geschichte nicht bloß etwas negatives; sie ist eine zweite Hälfte der alten Geschichte philologisch betrachtet.

Die andere, nicht römische Hälfte, umfaßt demnach Alles, was sich auf die Griechen bezog. Ihr edelster Grundtheil ist die Geschichte dieses Volkes. Aber sie umfaßt nicht diese allein, sondern auch Alles was die Griechen erkundeten. Alles gehört hierher was sich auf sie bezog, also auch die Stufen, welche den Völkerzuständen zuvorgingen, die in der griechischen Geschichte zum Vorschein kommen: so z. B. die Geschichte der Babylonier, Assyrier, Meder, Ägypter, Skythen wegen ihres Verhältnisses mit Persien; ebenso alle Völker, die nicht in einer unmittelbaren Beziehung zu der römischen Welt standen. Wir werden z. B. von den Galliern, Celten, bei der Gelegenheit reden, daß sie auswandernd in Macedonien und Griechenland erscheinen, aber ausführlicher habe ich von ihnen in der römischen geredet, der sie mehr angehören.

Eine weitere Frage ist, in welcher Weise die Geschichte vorgetragen werden soll? Damit der geschichtliche Vortrag seinen Zweck erreiche, muß er uns ein lebendiges Bild gewähren, worin dasjenige was auf einander einwirkt, Ursache und Wirkung der Verhältnisse, in seinen Wechselbeziehungen klar wird: Da wir die Erdgeschichte ausschließen, und nur die Geschichte der Menschheit betrachten, können wir daher nur bis in die Zeiten hinaufgehen, woher Traditionen gekommen sind; denn die Völker und Zeiten vor Entdeckung der Schrift liegen nothwendig in ewiger Nacht. Wo unsere Überlieferungen anfangen, finden wir die Erde bewohnt von einer Menge verschiedener Völker von verschiedenen Racen, die eben so sehr wie jetzt durch Sprache,

Gewohnheit verschieden sind: ja wir finden je höher hinauf, desto mehr die Sprachen von einander getrennt, und die Völker von einander geschieden. Dieses nehmen wir als ein Factum an, und betrachten die Völker als isolirt, ohne in Speculationen darüber einzugehen, woher diese Verschiedenheit entstanden ist. Ob die Völker ursprünglich verschiedenes Ursprungs, von verschiedenen Racen waren, oder ob ihre uranfängliche Gleichförmigkeit durch eine Reihe von Wundern in Gestalt und Sprache verändert worden ist, das sind keine Fragen für alte Geschichte, und wir müssen es andern überlassen, darüber zu disputiren. Ohne eine unmittelbare in das Einzelne gehende Offenbarung Gottes können wir darüber nicht ins Reine kommen: die Bücher der Genesis aber sind in dieser Beziehung nicht als Offenbarung zu betrachten.

Wenn ich die Form suche, welche für die Darstellung der alten Geschichte die zweckmäßigste ist, so halte ich es für das Beste, mich an eine Autorität anzuschliessen, da man schwer zu einem eigenen Resultate kommt. Und so weiß ich nichts besseres zu wählen, als die kluge und anmuthige Disposition, welche von Trogus Pompejus entworfen, und am häufigsten und leichtesten im Auszuge des Justinus uns zugänglich ist. Nicht aber so, daß ich auch in der Art der Abhandlung und dem Maßstabe der Darstellung mich nach ihm richte, nicht daß ich nach der Eintheilung seiner Bücher meine Vorträge einrichten wollte. Keineswegs werde ich in einem Abschnitte behandeln, was er in ein Buch zusammenstellt, und ihm nicht in seiner Kürze oder Weitschweifigkeit folgen. Ich werde vielmehr die Geschichte der ältesten Zeiten, der babylonischen, assyrischen, ägyptischen Reiche, die er im ersten Buche so wunderlich zusammengedrängt hat, ausführlicher behandeln, was höchst nöthig ist besonders zum Verständniß der historischen Bücher der heiligen Schrift. Auf der andern Seite werde ich weise zusammenziehen, wo er gewaltig weitläuftig war, in der Geschichte der Zuckungen und

des Haders der macedonischen Dynastieen. Was im ersten Buche bei ihm oberflächlich auseinandergesetzt ist, wird bei weitem mehr sein, als der vier und vierzigste Theil des Ganzen, während für die macedonischen Zeiten mehrere Bücher in die Vorlesung einer Stunde zusammenfallen sollen.

Trogus Pompejus heißt unser Autor seit der Zeit, wo es bei den Römern gebräuchlich wurde das Cognomen vor den Gentil-Namen statt des Pronomen zu stellen. Der wahre ursprüngliche Name ist Pompejus Trogus und ohne Zweifel war der Vorname Cneus. Er war Enkel eines Pompejus Trogus, eines Vocontiers, der im sertorianischen Kriege durch Cn. Pompejus das Bürgerrecht bekam und darum sicher den Vornamen des Pompejus, Cneus, annahm. Der römische Vorname aber, den der erste des Geschlechts bekommen, pflegte auch von den Nachkommen beibehalten zu werden: wie in Klein-Asien, wo Kaiser Claudius vielen Städten das Bürgerrecht gegeben haben muß, fast in allen Inschriften nicht nur des ersten sondern auch des zweiten Jahrhunderts der Name Tiberius Claudius vorkommt. Daher hieß auch der Enkel wahrscheinlich Cn. Pompejus Trogus. — Die Vocontier wohnten in der oberen Provence zwischen der Isara und der Durance, in dem jetzigen Departement des basses Alpes; ihre Nationalität ist zweifelhaft, sie können Ligurer gewesen sein, vielleicht auch Gallier. Zur Zeit des sertorianischen Kriegs, als Pompejus durch Gallien nach Spanien zog, standen sie gegen Rom unter Waffen, wurden aber durch M. Fontejus, Prätor in Gallien, denjenigen den später Cicero vertheidigte, bezwungen. Bei dieser Gelegenheit muß der Großvater unseres Geschichtschreibers, Cn. Pompejus Trogus, sich von der Sache seines Volkes getrennt haben. Er hatte zwei Söhne, einer derselben begleitete Pompejus nach Parthien, und kommt im mithridatischen Kriege als Reiterführer der Gallier vor. Der andere Trogus, unseres Autors Vater, schloß sich dem Dictator Julius Cäsar an, und wurde einer

2 V.

seiner Geheimschreiber; er war also gewiß ein Mann von großer römischer Bildung. Der Geschichtschreiber lebte daher unter August. Von seiner Persönlichkeit wissen wir fast nichts, wir kennen ihn bloß als Schriftsteller. Trogus Pompejus war der erste Römer, der den Gedanken faßte eine fremde Geschichte zu schreiben, während für Rom selbst erst durch Livius und Sallust die Kunst der Geschichtschreibung entstanden war. Er muß den Beziehungen nach, die er auf ihre Reden nimmt, später als diese beiden geschrieben haben: dieses sehen wir aus einem der letzten Bücher des Justin, welcher sagt, daß Trogus den Sallust und Livius tadle, weil sie ihre Reden in oratione recta vorgetragen hätten [1]. Das ist ein kindischer Tadel, zu dem aber auch ein gescheuter Mann wohl sich hinreißen läßt.

Seine Geschichte schrieb er nach dem Plane, daß er von den ältesten Zeiten anhob, von denen die Kunde der Griechen beginnt, und sie durch kunstvolle Episoden durchführte. Er geht nur wenig höher hinauf als Herodot, und eigentlich begann auch er wie dieser mit dem Anfange des Kampfes zwischen Asien und Europa in dem Kriege des Cyrus gegen Lydien, indem er über die assyrischen und medischen Zeiten sich mit einer kurzen Einleitung begnügte. Von den Persern kommt er auf die Griechen und flicht hier ihre Geschichte ein, geht nach Sicilien über und von da nach Carthago, umfaßt die gallischen Wanderungen und den Einbruch in Macedonien. Die Züge Alexanders beschäftigen ihn sehr; daher verfolgt er sehr ausführlich die Geschichte der macedonischen Dynastieen bis zum Untergange der letzten syrischen Dynastie, an die er die Neben-Dynastieen, wie die von Pergamus und Pontus anschließt. In den letzten Büchern handelt er von den Traditionen des Westens, namentlich Iberiens: Jammer, daß wir sie verloren haben. Auch die römische Geschichte hat er in diesen behandelt, aber nur die uralten Zeiten und Traditionen, und von dem

[1]) Justinus. XXXVIII. 3.

griechischen Standpuncte aus; sonst schließt er sie ganz aus. Darum eben folge ich seiner Ordnung. So sehr ich in vielen Puncten nachtragen muß, so werde ich dennoch im Ganzen genommen auf ihn zurückkommen. Meister ist er in der Kunst des Einflechtens der Episoden.

Wir kennen ihn leider nur in höchst verstümmelter Gestalt. Zuerst durch sogenannte Prologe, d. h. Übersichten die den Inhalt der Bücher angaben und im Anfange derselben standen: eine Art von Summarien, die sich in den Handschriften der alten Schriftsteller sehr häufig finden, und gewiß aus sehr alter Zeit herstammen, wenn auch nicht von den Autoren selbst: z. B. sind die des Dionysius von Halikarnaß sehr alt. Die des Trogus Pompejus sind unbeschreiblich barbarisch.

Diese Summarien sind dadurch wichtig, daß sie in einigen Puncten den Plan des Trogus deutlicher zeigen, als die Auszüge des Justinus. Sie zeigen uns, daß er sehr Vieles behandelt hat, wovon man nach dem Justinus glauben könnte, daß er es ausgelassen habe und sind somit gleichsam seine Rechtfertigung: die Anmuth seines Planes geht aus ihnen hervor. In den Abschriften sind sie schrecklich verstümmelt. Der Abbé von Longuerue hat sie kritisch trefflich behandelt, ein vortrefflicher Mann, einer der späteren Nachzügler der französischen Philologie des siebzehnten Jahrhunderts, der sich besonders mit Kirchenvätern beschäftigt hat. Er hat wenig herausgegeben, und seine Papiere sind leider in untreue Hände gekommen und größtentheils verschleudert worden. Ein Theil derselben ist von Prof. Moldenhawer angekauft und in die Kopenhagener Bibliothek gekommen. Seine Arbeiten zum Chrysostomus sind benutzt, aber nicht mit der gebührenden Anerkennung. Von seinen Sammlungen für die Prologe des Trogus ist in der Gronovschen Ausgabe des Justinus gewissenhafter Gebrauch gemacht worden; in Grauerts Ausgabe der Prologe sind des Abbé Emendationen benutzt.

Justin ist Ihnen Allen bekannt; in meiner Jugend wurde er auf Schulen gebraucht. Wann er lebte ist fraglich, und die Meinungen darüber sind sehr verschieden. Die gewöhnliche ist, daß er unter den Antoninen gelebt habe und es gibt Handschriften, in denen die praefatio geradezu an Kaiser M. Antoninus gerichtet ist. Ich bin aber überzeugt, daß diese Angabe einzig auf einer Verwechselung mit Justinus Martyr beruht, der unter den Antoninen lebte, und dessen Zeitalter schon vor dem Aufleben griechischer Literatur im Westen bekannt war. In dem Chronicon des H. Hieronymus — den chronologischen Tafeln des Eusebius von Hieronymus übersetzt, denen wir unendlich viel verdanken; er hat schöne Zusätze gemacht — nämlich wird gesagt, daß das Zeitalter des Philosophen Justin unter die Antonine falle. In der medicäischen Handschrift, die wahrscheinlich die älteste ist, wird er M. Junianus Justinus genannt; dieser Name ist gewiß nicht falsch. Ein geübtes Auge sieht sicher nach kleinen Kennzeichen, wo andere keinen Unterschied sehen: zu diesen Kennzeichen gehören die römischen Namen für die spätere Zeit. Wer Sinn für die Veränderung dieser Namen hat, der kann aus diesem bestimmen, in welche Zeit ein Mann gehört. So würden schon die Namen auf der Igeler Säule zeigen, daß dies Monument in das dritte Jahrhundert gehört. Diese Form M. Junianus Justinus nun, ohne nomen gentilitium, aber mit noch erhaltenen römischen Vornamen, weist deutlich auf das dritte Jahrhundert und dahin setze ich ihn. Mit dieser Annahme stimmt auch seine Sprache überein. Diesem Jahrhunderte habe ich schon zwei Schriftsteller vindicirt. In der alten Geschichte ist man so wunderlich einseitig und hat so Vieles übersehen; so hat man das dritte Jahrhundert als eine ganz todte Zeit betrachtet, aber bis 260 ist mehr Leben in der lateinischen Literatur gewesen als während des größten Theiles des zweiten Jahrhunderts, das von Sueton an eine Zeit des Winterschlafes war, den höchst geistreichen Apuleius

und Gellius ausgenommen. Von Severus an hat sich die römische Literatur wieder erhoben. Das hat man bisher nicht recht eingesehen, und sich vorgestellt, als ob von der Zeit des Commodus die römische Literatur gänzlich bis zum 4. Jahrhundert verschwinde.

Justinus hat gearbeitet wie schon Florus unter Trajan, wie andere seiner Zeit. Er zog ein großes Werk aus, das versäumt wurde weil es zu weitläuftig war, und wir wollen ihn darum nicht schelten sondern Dank wissen, denn gewiß wären die vier und vierzig großen Bücher des Trogus nicht ganz abgeschrieben worden: das wäre mehr als von Livius, von dem man nur fünf und dreißig Bücher abschrieb. Sein Auszug ist übrigens flüchtig und voller Fehler.

Am Justin kann ein Philolog, der die Geschichte sich zum Beruf nimmt und mit philologischem Sinne an die Sache geht, noch viele Ehre einlegen. Eine gute Ausgabe ist noch immer frommer Wunsch; der Text ist schlecht, seit dreihundert Jahren wiederholen sich die Ausgaben und fast vor Allem bedarf er einer kritischen Bearbeitung. Von allen Schriftstellern die sich mit ihm beschäftigt haben ist fast nur Jacob Bongarsius, ein französischer Protestant, dessen Bibliothek in Bern ist, rühmlich zu nennen: ein gescheuter Mann und ein ausgezeichneter Ausleger. Die meisten sind ganz unfähig, und am unfähigsten war der letzte Bearbeiter, Abraham Gronovius. Doch ist seine Ausgabe die einzige, die einigermaßen zu empfehlen ist, weil sie eine gute Variantensammlung enthält. Für unsere Zwecke genügt eine kleine Handausgabe. — Die Handschriften möchten nicht überall ausreichen. Obenein lag alles nicht triviale außer Justinus' Gesichtskreise und seiner Kenntniß; er selbst stellt in der Vorrede seine Arbeit als eine zufällige dar.

Es wäre eine dankbare Arbeit die alte Geschichte nach Trogus' Faden, aber mit den Hülfsmitteln die wir jetzt besitzen

zu schreiben. — Auf neuere Geschichtschreiber Rücksicht zu nehmen erlaubt die Zeit nicht.

Die Geschichte selbst beginnt Justin mit Ninus: nach dem falschen Wahne der Alten die diesen in eine sehr hohe Zeit heraufsetzten, seinem assyrischen Reiche von Ninive eine Dauer von zwölfhundert Jahren beilegten, und die Zerstörung desselben sogar vor dem Beginne der Olympiadenrechnung setzten, in eine Zeit vor Nabonassar. Auch wir beginnen mit den Assyriern, aber nicht wie Justin mit denen von Ninive sondern mit denen von Babylon: wie auch in der Genesis zuerst Nimrod als Gründer und erster Herrscher von Babel genannt wird und Assur von Ninive erst auf das Reich von Babel folgt.

Die Assyrier. Die Meder.

'Unter dem Namen der Aramäer, Syrer oder Assyrier fassen wir die Nationen zusammen, welche sich von der Mündung des Euphrat und Tigris bis an den Pontus Euxinus, den Halys und Palästina erstrecken. Sie selbst nannten sich Aram, die Griechen nannten sie Assyrier: dieser Name und der der Syrer ist derselbe. Natürlich haben in diesem Umfange mancherlei dialektische Verschiedenheiten stattgefunden; auch war wohl die Nation an manchen Orten mit andern Stämmen gemischt. So wird Assyrien zuweilen über Kordyene erstreckt: die jetzigen Kurden haben eine aus der persischen und syrischen gemischte Sprache und beweisen hierdurch ihre alte Mischung. Auch die Völker am Pontus und in Kappadocien sind wohl gemischt. Verwandt mit den Aramäern sind Chaldäer, Araber und Hebräer; sie sämmtlich sprechen die semitischen Sprachen, die einen schneidenden Gegensatz gegen die angränzende persische Sprache bilden. Dieses Volk der Assyrier hat nur eine kurze Zeit einen Staat ausgemacht, meist war es in viele getheilt' [1].

Über ihre Geschichte waltet ein wunderbares Unglück. Es ist traurig, daß aus einer Zeit welche die Mittel zu einer vollen Aufklärung besaß um die Geschichte dieses asiatischen Reiches zu schreiben, keine wahre Geschichte sich uns erhalten hat,

[1]) Vgl. für diesen Abschnitt die Abh. über den Gewinn aus dem armenischen Eusebius. Kl. Sch. I. S. 179.

sondern Fabeln sich gangbar gemacht haben. So hat sich hier statt einer wahren Geschichte eine wahrhafte Erdichtung eingenistet, nämlich die Erzählung des Ktesias. Wie des Ktesias Werk entstanden ist: ob er im Stande gewesen ist Bücher zu lesen, wie er selbst angibt, und ihm nun fabelhafte Bücher in die Hände gekommen sind, die er betrogen für Geschichte genommen hat, oder ob er durch mündliche Erzählungen und Märchen hintergangen worden ist und seinem eigenen Hange zum Fabelhaften nachgegeben hat, darüber können und brauchen wir nicht zu entscheiden. Das ist klar, daß wir seine Erzählungen über Assyrien ganz verwerfen müssen.

Um die 128. Olympiade, am Ende der Regierung des ersten Antiochus, des Soter, oder am Anfang der des zweiten des Antiochus Theos (480 Jahre nach der Ära des Nabonassar und 62 Jahre nach der Einnahme Babylons durch Alexander), schrieb Berosus, ein babylonischer Priester, die Alterthümer seines Volks nicht aus den Fingern, sondern wie er selbst sagt aus alten Denkmälern geschöpft. Die Wahrheit dieser Angabe wird durch die merkwürdig genaue Übereinstimmung zwischen den Nachrichten über die Geschichte des spätern assyrischen Reichs die uns aus ihm erhalten sind und den historischen Büchern des alten Testaments erwiesen. Die assyrischen Könige von Ninive, Phul, Assarhaddon, Sanherib, Merodach-Baladan und die babylonischen, Nebucadnezar, Evilmerodach, die in den Büchern der Könige erwähnt werden, kommen bei ihm sämmtlich vor und zwar in Zeiten die mit den Erwähnungen in der heiligen Schrift vollkommen übereinstimmen. Die Authenticität seiner Nachrichten ist demnach außer Zweifel gesetzt; Ktesias fällt ohne Weiteres gänzlich und wir brauchen nicht viel über ihn zu reden. Zwei so verschiedene Darstellungen können nicht zugleich wahr sein.

Berosus aber stimmt auch mit dem Herodot vollkommen überein, dessen Angaben auf Quellen beruhen, die denen des

Berosus entsprechen. Dies ist in der Abhandlung über den historischen Gewinn aus der armenischen Übersetzung der Chronik des Eusebius in der ersten Sammlung meiner kleinen Schriften S. 179 ff. nachgewiesen. Herodots Angaben über die Chronologie von Ninive, Medien, Lydien und Babylonien beruhen alle auf einer gemeinschaftlichen Synchronistik die mit den Nachrichten des Berosus übereinstimmt; Herodot hat das Cadre der allgemeinen Geschichte in Babylonien empfangen. So haben wir also gar keinen Grund an der Authenticität des Berosus zu zweifeln. Warum sollte er auch die vorhandenen Schätze nicht benutzt haben? und nicht so ehrlich gewesen sein den einfachen Bericht aus dem Vorhandenen der Lüge vorzuziehen?

Es gehört zu den merkwürdigen Eigenthümlichkeiten der Literatur, daß nach den macedonischen Eroberungen sich über die barbarischen Völker Asiens und Ägyptens ein Eifer verbreitete den Griechen ihre Annalen bekannt zu machen. Fast gleichzeitig haben Berosus in Babylon, Menander in Tyrus, Manetho in Ägypten geschrieben, die durch eine sorgfältige Bearbeitung ächter Quellen den Nutzen der morgenländischen Geschichte erwiesen. Wie gegenwärtig die Bengalen europäische Sprachen erlernen oder englisch zu schreiben anfangen, so nahmen die Asiaten damals die griechische Literatur auf und schrieben griechische Geschichten ihrer Länder; aber leider erregten ihre Bemühungen bei den Griechen kein großes Interesse. 'Die Bildung der macedonischen Höfe war nur künstlich, ihre Natur war grundbarbarisch und diese siegte bald; man hörte auf aus einheimischen Quellen zu übersetzen, und was darin geschehen war ging unter. So ist auch Berosus sehr früh verloren gegangen; Josephus hat ihn noch gelesen, vielleicht auch Athenäus'. Ohne jenen der ähnliche Zwecke hatte würden wir von Berosus wenig ausführliches haben. Auszüge aus ihm besitzen wir erst aus der dritten Hand. Ein Client und Begleiter des Dictators Sulla, der sogenannte Polyhistor, L. Cornelius Alexander von

Milet hatte sich mit alten asiatischen Reichen beschäftigt und in seiner historischen Encyclopädie waren über alle diese Völkerschaften Auszüge in großer Masse mitgetheilt: so auch aus dem Berosus, aber nicht mit dessen eigenen Worten, wie Josephus sie in der Schrift gegen den Apion gegeben hat. Aus diesem Alexander hat wieder Julius Africanus, ein christlicher Chronograph unter Elagabal, der schon Berosus nicht unmittelbar kannte, Auszüge gemacht. Aus dem Africanus sind diese Auszüge in die Schriften des Eusebius und des Georgius Syncellus gekommen. 'Eusebius excerpirte den Africanus und fügte ihm Excerpte aus Porphyrius zu'; er ist ein sehr unredlicher Literator; er wollte die Chronologie des Africanus verdrängen und gibt sich das Ansehen als habe er die alten Quellen selbst benutzt, während er bloß auf den Schultern des Julius Africanus steht, und mehrere der Hauptschriftsteller nicht gelesen hat, nicht blos nicht den Berosus, sondern nicht einmal den Polyhistor. Der griechische Text der Eusebischen Chronik ist verloren gegangen. Das zweite Buch ist in der lateinischen Übersetzung des heil. Hieronymus vorhanden. Das erste Buch wurde vernachlässigt. Isaac Casaubonus besaß griechische Auszüge aus demselben, welche Originalstücke aus Porphyrius enthielten; wo er sie gefunden hat weiß ich nicht, denn in Paris sind sie nach meinen Erkundigungen nicht mehr vorhanden. Andere Excerpte finden sich im Cedrenus aus denen mit Hülfe des heil. Hieronymus genug zu erhalten ist. Mit diesen Mitteln versuchte Scaliger die Restitution, die vollkommen nicht möglich war. Das Übrige gewinnen wir aus der armenischen Übersetzung der Eusebischen Chronik, die sich jetzt glücklicher Weise, wenn leider auch nicht vollständig gefunden hat. Es ist immer ein sehr schätzbarer Fund: was wir haben ist schon ein sehr großer Theil und die lebhafte Beschäftigung mit armenischer Literatur läßt hoffen, daß das Übrige durch eine Handschrift ergänzt werden wird. 'Das neu Hinzugekommene enthält namentlich für die

assyrische Geschichte die wichtigsten Data'. Auf diesem Wege haben wir nun Notizen aus Berosus erhalten über die höchst merkwürdige babylonische Kosmogonie und verstümmelte Umrisse der Dynastieen.

Wir wissen daß Berosus drei Bücher *Βαβυλωνικά* geschrieben hat, wohl in ähnlicher Kürze wie die Bücher der Könige in der heiligen Schrift, wenn nicht unter Buch ein Werk zu verstehen ist. 'Er dedicirte sein Werk dem Antiochus Soter.' In dem ersten Buche hat er die ältesten mythischen Zeiten und die babylonische Kosmogonie beschrieben; das zweite begann mit der Geschichte nach der Sündfluth des Xisuthros und das dritte enthielt die spätere Geschichte; er muß diese sehr kurz behandelt haben. Berosus hatte schon bei seinen Zeitgenossen den Ruf großer Weisheit, ja sonderbarer Weise war ihm selbst in Athen eine Bildsäule gesetzt. Er war Chaldäer, ohne Zweifel Astronom und also Astrolog: 'wie aus seinen Fragmenten hervorgeht ein sehr wahrhafter Mann ohne Nationaleitelkeit; so setzte er die eigentliche chaldäische Astronomie nicht höher als Nabonassar'. Merkwürdig ist, daß er sagt, er habe Aufzeichnungen benutzt die 15 Myriaden Jahre älter seien als er: hier bedarf es keiner Bemerkung daß er sich durch eingewurzeltes Vorurtheil über das Alter seiner Quellen getäuscht hat, und daß ihm, obwohl er sonst verständig ist die gewöhnlichen Vorstellungen der Alten in dem Kopfe stecken, wie etwa einem Braminen heut zu Tage.

Die Babylonier suchten, wie dies auch die Inder thun, 3 B. einen chronologischen Umriß für die Weltereignisse der vergangenen Zeit zu erhalten. Bei ihrer Rechnung gingen sie von dem Verhältnisse der Mondcyclen aus, wie de Lalande gezeigt hat; sie machten Cyclen aus dem Zusammentreffen der Mondjahre mit den Sonnenjahren: um dies Zusammentreffen genauer zu bestimmen, machten sie dann grössere Cyclen, und so fort: durch Intercalationen suchten sie die Vollkommenheit stets zu erhöhen. Die erste kleinste Abtheilung von 60 Jahren nannten sie einen

Sosus, diesen zehnmal genommen, also 600 Jahre, machte einen Nerus aus und wiederum 6 Neren, also 3600 Jahre, einen Sarus. Ob diese Namen chaldäisch waren, weiß ich nicht.

Die Kosmogonie der Babylonier ist sehr merkwürdig [1]). Nach ihr begann die Welt mit einem chaotischen Dunkel, als eine Flüssigkeit bewohnt von schwimmenden Thieren von den seltsamsten Gestalten, von denen einige beschrieben werden und deren Abbildungen im Beltempel zu Babel aufbewahrt sein sollen. Dies waren die Geschöpfe vor der letzten Erdrevolution. 'Die Finsterniß dachte man sich als eine Potenz, die das verworrene All beherrsche: man nannte diese Thalatth. Bel ist der Weltordner, nicht der Schöpfer.' Er schied nun, heißt es, die Finsterniß und das Licht; der Dunstkreis sonderte sich und es bildete sich die gegenwärtige Atmosphäre und die Erdoberfläche. Als das Licht kam, erstarrten und starben diese Thiere. 'So trat die materielle Welt hervor. Um Geist und Leben hineinzubringen, schlägt Bel sich den Kopf ab' und mischt sein eignes Blut mit der Erde; daraus entstand 'der erste Mensch Alorus. Ihm folgt Geschlecht auf Geschlecht bis auf die Sündfluth'. Für diese Zeit, von der Schöpfung des Menschengeschlechts bis auf die Sündfluth, die ganz mit der noachischen übereinstimmt, zwischen Alorus und Xisuthrus also, zwischen Adam und Noah rechneten die Babylonier 120 Saren also 432,000 Jahre. Diese Periode entspricht genau dem Kali-Jug der Inder, 'nur daß die Inder die Zeit in der wir leben, als eine solche Periode betrachten, die Babylonier die verflossene Zeit. Man hat diese Periode mit der Wahrscheinlichkeit einigen

[1]) Die Kosmogonie des Berosus ist unter den christlichen Schriftstellern berühmt geworden, weil sie zum Theil und namentlich die Archäologie eine Parallele bildet mit der mosaischen. Man hat den Mißbrauch gemacht, daß man behauptete, die mosaische sei aus ihr abgeleitet: ganz falsch. Die mosaische ist wundervoll, nie frazzenhaft: das ist die babylonische. 1826.

wollen: das ist gar nicht möglich, aber auch überflüssig; man fand in den Ungeheuern etwas Majestätisches'.

In Babylon begann die Bildung des Menschengeschlechts; dort wuchs das Getreide wild und hier fand das neue Geschlecht die erste nöthigste Nahrung, besonders Weizen. Diese Tradition ist um so merkwürdiger, da nach einer von mehreren Naturkundigen gemachten Bemerkung nirgends auf der Erde das Getreide wild wächst. Ob aus den wilden Obstarten durch Veredlung das zahme Obst entstehen kann, weiß ich nicht: ausgemacht ist daß in Kolchis die edle Traube wild wächst. Woher also kommt das Getreide? Es ist eine unmittelbare Ausstattung des menschlichen Stammes durch Gott; Allen ist etwas gegeben, den Asiaten gab er eigentliches Korn, den Americanern Mais. Dieser Umstand verdient ernstliche Erwägung; er ist eine der handgreiflichen Spuren von der Erziehung des menschlichen Geschlechtes durch Gottes unmittelbare Leitung und Vorsehung. Bei der Ausbildung des ganzen Menschengeschlechts gehört dahin so vieles, das jeder erkennen muß der nicht Widerwillen, einen ausgearteten Widerwillen gegen die Ansicht von einer solchen göttlichen Einwirkung hat: so die Bearbeitung der Metalle; denn der Mensch kann darauf nicht gekommen sein, wenn nicht ein Instinct ihn geleitet hat der nicht von selbst kommt. Eben so wenig kann er ohne einen solchen Instinct die Heilkräfte der Pflanze gefunden haben. Nachher ist der Mensch von Analogie und Combination geleitet worden, und jene in ihm sprechende höhere Stimme des Instinctes wurde immer schwächer und schwächer, je mehr die Vernunft sich in ihm entwickelte.

Wie nun in Babylon die Menschen menschlich zu leben anfingen, so fährt die Kosmogonie fort, da erschien ihnen ein Wunder aus der Tiefe, eins von den Geschöpfen der vorigen Welt die sich noch erhalten, und belehrte sie mit menschlicher Stimme über Ereignisse vergangener Zeit. Nun wird zwar

kein Vernünftiger das für ein historisches Factum annehmen daß Gott sich in so unwürdiger Gestalt geoffenbart habe, aber höchst merkwürdig bleiben doch immer diese Vorstellungen von seltsamen widrigen Gebilden der Urwelt, die durch jene Reste bestätigt werden welche die neuere Naturforschung, die Geologie, in secundären Felsen vorfand: von Geschöpfen welche gelebt, ehe die Erdfeste sich bildete und im Chaos sich nach ganz anderen Naturgesetzen bewegten: und daß eine dieser seltsamen Gestalten aus der früheren Welt zurückgeblieben sei und die Menschen über jene früheren Zeiten belehrt habe. Hat es bei den Babyloniern schon damals Geologen gegeben wie gegenwärtig? Hat man schon damals in den Tiefen geforscht und dieselben Schlüsse auf die frühere Zeit gezogen, wie jetzt Cuvier, Brogniart und andere? oder ist anzunehmen daß ihnen mit anderen Offenbarungen auch eine über vergangene Zeiten damals zu Theil geworden ist? Was es auch ist, diese Vorstellung von dem Phantastischen in der Natur ist höchst bedeutend, kein Traum, auf den der Mensch von selbst kommen kann.

Weiter erzählen sie nun, wie die Menschen jener Periode in unendlich langen Lebenszeiten die 120 Saren durchlebten, bis die Ungerechten aufgekommen, und Gott beschlossen habe, wegen der überhandnehmenden Sünden die Menschen zu vertilgen. Er habe nun einem Gerechten, dem Xisuthrus, befohlen ein Schiffhaus, wie die Arche Noah, zu bauen, und sich mit einer Schaar auserwählter Frommer einzuschiffen. Dann sei eine Sündfluth gekommen, die ganz Babylonien überschwemmt und vernichtet habe. Denn die Babylonier dehnten diese Fluth nur auf Babylon aus. Die Arche selbst aber sei auf die armenischen Gebirge angetrieben und die Gerechten seien, als das Wasser sich verlaufen, dort ausgestiegen und wieder nach Babylonien gezogen. Hier ist offenbar Übereinstimmung mit der Erzählung von der Noachischen Fluth, wozu noch das kömmt daß die Zahl der Menschengeschlechter vom ersten Menschen bis auf die Fluth

dieselbe wie zwischen Adam und Noah ist, nämlich zehn, während diese Erzählung insofern von der Noachischen abweicht, als sie nicht nur Xisuthrus Familie sondern alle Frommen gerettet werden läßt, und keine allgemeine sondern nur eine babylonische Sündfluth annimmt. Nun lassen sie nach der Fluth Babylonien wieder bewohnt werden und es beginnen Verzeichnisse ihrer Dynastieen, in immer abnehmenden Zeitdimensionen, 'wie das Leben der Erzväter im Alten Testament'.

Die erste, die der einheimischen Könige, soll nach ihrer Angabe unter 86 Königen 34,080 Jahre gedauert haben [1]). Man sieht hier offenbare Fabel, denn während die Regenten am Anfang unendlich lang, über 2000 Jahre herrschen, regieren die folgenden immer kürzere Zeit, so daß sie am Schluß bis zu einem gewöhnlichen Menschenleben herabsinken. Auf diese ganz unhistorische Dynastie ist also gar nichts zu halten; wir können sie als analog dem Reiche des Nimrod in der Genesis betrachten. Wo sie endigt, gewiß 2000 Jahre vor Alexander, kann man aber sagen daß die babylonische Geschichte wirklich beginnt [2]). Nach einer Tradition hat Kallisthenes Nachrichten

[1]) Eine minder authentische Angabe ist 33090 Jahre. Diese Zeit berechnen die Babylonier nicht nach Sonnenjahren, sondern nach Saren, Neren und Sosen. 1826.

[2]) Die folgende Stelle, die bei großer Abweichung der Hefte nicht für sicher restituirt gelten kann, stimmt nicht mit der Abhandlung über den Eusebius, S. 200. In der Vorlesung von 1826 hatte N. sich in folgender Weise über diesen Gegenstand ausgesprochen: 'Der Tempel des Bel mit seiner gewaltigen Höhe hat nur den Zweck der astronomischen Beobachtung. Das Alter der astronomischen Beobachtungen ist sehr verschieden angegeben. Ptolemäus hatte wohl kaum ältere Beobachtungen als Nabonassar, ebenso Berosus: das sagt Plinius ausdrücklich, andere aber, sagte er, gingen höher hinauf jedoch nur wenige 100 J. Kallisthenes aber, der Alexander folgte, schrieb, daß die Babylonier Beobachtungen hätten, die 1903 J. hinaufgingen. Cicero und Diodor sagen, daß sie Beobachtungen von 474,000 Jahren hätten. Dieß ist wahrscheinlich ein Mißverständniß: man verwechselte sowohl bei der ungeheuern Zeit als bei des Kallisthenes Zeit, daß die Babylonier nur meinten den Zeitraum, der von der Weltordnung bis auf

und astronomische Beobachtungen in Babylon gefunden, die nach einigen 2200 Jahre, nach andern 1900, nach andern 1700 Jahre (sic) älter als er selbst waren, unter welchen Zahlen ich die ersteren für wahrscheinlicher halte. Gegen die Annahme, daß dies wirkliche Beobachtungen sind, kann man sagen, daß wenn so alte Berechnungen vorhanden gewesen wären, des Berosus Geschichte wohl nicht erst mit Nabonassar genau zählen würde. Wahrscheinlich aber hat Kallisthenes allerdings über die babylonische Zeitrechnung und über das Dasein der Sternbeobachtungen in uralter Zeit etwas in Babylon aufgezeichnet und bewahrt gefunden; das halte ich für eine ausgemachte Sache. Porphyrius [1]) hat es gewiß nicht erfunden, sondern hat es aus einer sicheren Quelle. Die gewöhnliche Zeitrechnung der Babylonier war die Aera des Nabonassar, die vom 2. Jahre der achten Olympiade anfing; aber Kallisthenes hatte bemerkt daß es auch noch eine ältere Zeitrechnung gebe, welche bis auf 2000 Jahre hinaufgehe.

Die Angaben des Berosus über die alten Dynastieen sind außerordentlich dürftig, scheinen aber doch der Beachtung werth. Er rechnet zwischen der Sündfluth und der Herrschaft der Assyrer über Babylonien fünf Dynastieen. Auf jene älteste Dynastie nach der Sündfluth sei eine medische gefolgt mit Zoroastris als Führer an der Spitze. So würde der Ursprung der magischen Religion in sehr hohe Zeit hinaufgerückt werden. Zoroasters Alter ist ganz unbestimmt: die Perser setzen ihn in durchaus unbekannte Zeit unter der Regierung eines Königs

Alexander verflossen, und daß sie sagten: sie hätten von den frühesten Zeiten Beobachtungen gehabt. Kallisthenes' Zahl stimmt bis auf ein Kleines mit der Zeit, die von der zweiten Dynastie bis auf Alexander verflossen war. Daß sie eine bestimmte Zeitrechnung hatten vor Nabonassar und Beobachtungen vor ihm, ist außer Zweifel'.

[1]) Ex conj. Der Name findet sich nur in einem Hefte als Plinius. Die Nachricht vom Kallisthenes steht bekanntlich bei Simplicius ad Aristot. de Coelo, lib. 2. p. 123 a. vgl. auch p. 27 a. A. d. H.

Gustasp, der aber durchaus nicht auf Darius Hystaspis zu beziehen ist, da schon vor diesem die Herrschaft der Mager in Asien so gewaltig war daß er es war, der ihre Macht brach. 'Gewiß gehört er in die ältesten Zeiten Asiens'. Zoroaster ist für uns übrigens, es mag seiner Person so viel Historisches zu Grunde liegen als da will, nur ein mythischer Name, der Gründer der magischen Licht- oder Ormuzd-Religion. Daß diese von den Medern ausging ist nicht zweifelhaft, und ebenso betrachten die besten Quellen den Zoroaster als Meder. Weshalb die babylonische Ansicht daß er mit den Medern Babylonien unterworfen und acht Könige seiner Dynastie 224 J. geherrscht haben, nicht wahr sein soll, sehe ich nicht ein.

Auf diese Dynastie folgt die dritte von eilf Königen, von denen wir eben so wenig wissen von welchem Volke sie waren als wie lange sie herrschten, weil die Stelle im Africanus verstümmelt ist. 'Die Zeit der Dauer ist ausgefallen; die Randglosse, 48 Jahre, ist durchaus falsch'. Jammerschade ist dies, weil wir sonst die Scala sicher 2000 Jahre über Alexander den Großen hinauf würden zurückführen können. Vielleicht lassen sich diese eilf Könige noch einmal ergänzen, wenn sich eine andere Handschrift des Eusebius findet.

Darauf folgt die vierte Dynastie, angeblich 49 chaldäische Könige die 458 Jahre geherrscht haben sollen [1]), und auf diese

[1]) Die Chaldäer waren eine Kaste in Babylon. Am berühmtesten als Priester und Astronomen: allein sie waren auch Herrscher: sie standen in demselben Verhältniß wie die Braminen. In der heil. Schrift werden sie Chasdim genannt. Daß die Chaldäer und Aramäer verschiedene Völker waren hat zuerst Joseph Scaliger gezeigt, indem er nachwies, daß die Wurzeln der assyrischen Worte im Aramäischen ruhen, das Chaldäische ihnen ganz fremd ist. Diese Untersuchungen haben fortgesetzt Jacob Perizonius in den Origines babylonicae und Vitringa in dem Commentar zum Jesaias. Man muß sich vorstellen, daß die Chaldäer ein fremdes Volk sind, das zu einer unhistorischen Zeit Babylon eroberte. Man hat in ihnen Slaven finden wollen, wegen der vielen Namen, die sich auf zar enden. Man fand in Nebukadnezar und Belsazar durchaus slavische Bedeutungen die auch hier gut passen.

wieder die fünfte, 9 arabische Könige die 245 Jahre regierten. Es ist eine ganz merkwürdige Sache, daß die Araber hier schon als herrschendes Volk erscheinen: möglich daß sich dadurch eine Erklärung für die siebzehnte ägyptische Dynastie findet und ein Zusammenhang zwischen beiden sich ergibt.

1274 Nach dieser fünften Dynastie, ungefähr tausend Jahre nach dem Anfang der medischen Herrschaft (denn bestimmt können wir nicht sagen wie lange Zeit seit dieser verflossen war, da die Zeitbestimmung einer Dynastie ausgefallen ist) beginnt die assyrische mit 45 Königen und 526 Jahren, was genau mit Herodots Angabe übereinstimmt die er in Babylon vernommen haben muß, daß die Assyrier 520 Jahre über Ober-Asien geherrscht haben [1]). Diese Zahl ist anzunehmen statt der ungeheuren Zahl von 1300 Jahren welche Ktesias für die assyrischen Könige von Ninus bis auf Sardanapal hat, und die ganz fabelhaft ist. Jene ist aus den ächten babylonischen Annalen gezogen [2]). Diese Zeit ist aber nicht zu verstehen, von der ersten Gründung bis auf die Zerstörung von Ninive, sondern von der Zeit an wo die Assyrier sich Babylon unterworfen hatten bis dahin wo Babylonien und Medien sich von Assyrien unabhängig machten. Nachher bestand Ninive noch 123 Jahre als mächtiges Reich: daß diese 123 Jahre nicht in den 526 Jahren einbegriffen sind, ist in der Schrift über den armenischen Eusebius nachgewiesen [3]).

Allein das ist ein werkwürdiges Warnungsbeispiel; weiter paßt auch durchaus nichts. Man kömmt nicht weiter, als daß die Chaldäer ein fremder, nördlich eingedrungener Herrscherstamm sind. 1826.

[1]) Herodot und mein Vater sind sich ähnlich in der größten Genauigkeit der Erkundigungen. 1826.

[2]) Ob Ktesias gesagt hat 1300 oder eine andere Zahl liegt in der Ungewißheit der Zahlen in den Ueberlieferungen. Die Chroniken des Kastor und des Kephaläon, welche Africanus und nach ihm Eusebius benutzt haben, geben auch lange Reihen assyrischer Könige. Obwohl nun diese mit Ktesias nicht übereinstimmen, so könnte dies doch darauf hinweisen, daß der Darstellung des Ktesias doch orientalische Quellen zu Grunde gelegen hätten. 1826.

[3]) Kl. Schr. I. S. 209 cf. 195 ff. Das 123. Jahr der Ära Nabonassars=Ol. 38, 4. A. d. H.

Auch schon vorher hatte es mächtig bestanden'. — Die alten Geschichten von Ninus, Semiramis u. s. w. will ich nicht erzählen. Man lese dieselben im Justin und ausführlicher noch im Diodor von Sicilien. Da diese Erzählungen auf Ktesias beruhen und wir, in Ermangelung betreffender Nachrichten, nicht wissen was Berosus davon hielt, so möchte ich keinen historischen Gebrauch davon machen. Daß der Gründer von Ninive Ninus genannt wird ist den Verhältnissen angemessen; in der Genesis aber kömmt dieser Name nicht vor, sondern Assur [1]). Ninive liegt an der äußersten Gränze des aramäischen Stammes; wenige Meilen davon beginnt auf der einen Seite der Perserstamm, auf der andern der Mederstamm. Diese Lage führt auf den Gedanken einer absichtlichen Anlage: als ob die Aramäer dort eine große Stadt gebaut hätten, um die fremden Völker zu beherrschen, wie Constantin der Große seine Residenz Byzanz deshalb in der östlichen Gegend wählte [2]). Unzweifelhaft ist Ninive jünger als Babylon; wie aber und wann es gegründet worden ist, wie dort ein Reich entstand, wie dieses die Herrschaft über Asien errang, das ist uns dunkel und nicht zu erklären. In der Genesis ist keine Spur dieses Reiches; Berosus hat keine Erwähnung davon daß die Assyrier Beherrscher von Asien sind. Die früheren babylonischen Könige hatten

[1]) Semiramis war allerdings eine berühmte Königin im Morgenlande. Dieß sieht man aus Herodot, der von ihren Dämmen erzählt; er setzt sie aber nur 5 Generationen früher als Nitokris, die Gemahlin des Nebucadnezar. Sie kommt dann in die Zeit des Tiglath Pilassar und war dann nicht Königin von Ninive sondern von Babylonien. Aus Herodot sieht man, daß man in Babylon, wo er selbst war, eine ältere Semiramis, Gemahlin des Ninus, nicht kannte. Dieses ist alles Mythus: Ninus nur Personification von Ninive. 1826.

[2]) Es ist sehr möglich, daß in diesen Gegenden der aramäische Stamm mit einem andern Stamme vermischt lebte, den Elamiten (den Zend, Medern), da die Kurden ein halb aramäisches und halb medisch-persisches Volk sind. So ist es möglich, daß von Babel her in einer früher medischen Gegend ein Staat gebildet ist, der nachher mächtig wurde. 1826.

keine weitere Herrschaft über Asien. Nur die Angaben der ktesianischen Fabel geben ein Bild von dem ungeheuren Umfang des Reiches. Nach ihnen ist Ninus im Kampf mit Zoroaster, als dem Könige der Baktrer. Hierin scheint eine Andeutung eines Kampfes zu liegen zwischen den aramäischen und iranischen Stämmen und zwischen der astronomischen oder Sternenreligion der Babylonier und der Ormuzd-Lichtreligion der iranischen Stämme [1]). Daß Semiramis in den Dichtungen dieser Völker eine große Rolle spielt ist klar; aber aus den Erzählungen von ihr im Einzelnen, von ihrer List, ihren Eroberungen u. s. w. läßt sich nichts weiter folgern. Kein Mensch kann mit Bestimmtheit sagen, wie weit das assyrische Reich sich erstreckt habe: daß Babylon ihm gehorchte wissen wir aus Berosus; Medien und Persien waren ohne Zweifel unterworfen, Herodot läßt bis in Ober-Asien seine Herrschaft sich ausdehnen: vielleicht erstreckte sich auch das Reich bis nach Klein-Asien. Ein Zusammenhang zwischen der Dynastie von Ninive und den Herakliden von Sardes wird durch die gemeinsame Ableitung von Belus angedeutet. Ninus ist nach den Erzählungen Urenkel des Hercules, Sohn des Belus, des Baal in israelitischen Geschichten, unter dem Namen des Bel zu Babel in den sogenannten apokryphischen Büchern, und eben so wurden die Herakliden zu Sardes auf Belus zurückgeführt durch König Agron von Lydien [2]). 'Ganz gewiß herrschten die späteren Könige, die im Alten Testament genannt werden, in Klein-Asien'. Spätere Griechen haben daher selbst das Reich von Troja als Lehnstaat des assyrischen Reiches von Ninive betrachtet, was eine

[1]) Die Sternanbeter waren im Mittelalter noch häufig, jetzt leben solche noch in der kleinen Stadt Harran. 1826.

[2]) Wenn die griechische Mythologie den Babylonischen Bel, den Weltordner zum Sohn des Herakles macht, so ist dies ganz unorientalisch. Etwas ganz anderes ist es, wenn der Orient den Ninus zum Sohn des Bel macht. 1826.

ganz richtige historische Vorstellung war [1]). Sicherlich ist hier ein außerordentlich großes Reich gewesen.

'Die Gegend von Ninive wurde von den alten Geographen Atturia genannt. Dies ist ein ganz anderes Land als Babylon, eine der herrlichsten Gegenden der Welt. Zwar ist es nicht so fruchtbar als Babylon, aber ihm fehlt nichts, Babylon hat keine Bäume. Die Stadt lag gegenüber von Mosul'. Der Umfang von Ninive war ungeheuer groß; noch jetzt bezeichnen denselben gewaltige Schutthügel, welche die Reste der Mauern enthalten sollen; dies hat sich durch englische Reisende erst seit kurzem bestätigt. 'Den königlichen Palast kann man noch an den Resten einer viereckigen Ziegelmauer erkennen, mit der er umgeben war. Ninive war nicht bloß von Backsteinen gebaut wie Babel, es hatte auch Bruchsteine. Neuerlich hat man einen großen Stein mit einem Basrelief gefunden, den aber die Türken gleich zerschlagen haben; nach der Beschreibung war ein Reiter mit Gefolge darauf abgebildet'. Ich war in Rom mit einem chaldäisch-katholischen Priester, einem unirten Nestorianer aus Armenien, genau bekannt, der ein vorzüglich gebildeter, ausgezeichneter Mann war, wie in der Regel alle morgenländischen Christen, wenn sie sich in Europa bilden. Sie haben einen brennenden Durst nach Bildung und Kenntnissen, und so jammert es uns um so mehr daß sie unter mohammedanischer Tyrannei leben müssen. Dieser erzählte mir daß er, aus einem

[1]) Sie nehmen an, daß Memnon von dem assyrischen Könige seinem Vasallen, dem Könige von Troja, zu Hülfe gesandt sei. Die Verbindung des troischen Kriegs mit Ninive tritt indeß bestimmt erst in später Zeit hervor. Aber Berührungen der Assyrier mit den Griechen bei den ersten Ansiedelungen in Kleinasien gehen aus den neu aufgefundenen Daten klar hervor: die morgenländischen Quellen sind in bei weitem früherer Zeit durchaus authentisch als die aus dem Abendlande. So ist die Erzählung im Alten Testament von den jüdischen Königen durchaus so authentisch, als nur irgend eine abendländische Geschichte, abgesehen von aller Inspiration. Die Schrift in Babylon geht gewiß in unendlich alte Zeit hinauf, gewiß bis in die medische Dynastie. 1826.

auf den Trümmern gebauten Dorfe gebürtig, öfters zugegen gewesen sei, wenn Ziegel ausgegraben worden seien. Zu seiner Zeit sei beim Pflügen eine colossale Statue zum Vorschein gekommen; die Mohammedaner hätten sie aber wie alles andere zu Tage geförderte zerschlagen lassen. Auch fänden sich dort geschnittene Steine. Es ist keine Frage daß wenn Nachgrabungen gemacht und richtig geleitet würden, in Ninive Schätze des Alterthums gefunden und Inschriften entdeckt werden würden. Der Umfang von Ninive an beiden Seiten des Tigris umfaßte mehrere Meilen.

Babylon hatte einen noch weit größeren Umfang; 'Herodot gibt ihn zu 480 Stadien oder 12 deutsche Meilen an; Diodor und Strabo etwas geringer'; zwar hat man diese ungeheuern Angaben früher verlacht und als fabelhaft verworfen, allein nach den neuesten Forschungen englischer Reisenden [1]) scheint es, daß man zuverlässig keinen geringeren Umfang annehmen kann. 'Der englische Consul Rich zu Bagdad, der längere Zeit sich hier aufhalten konnte, meint Herodots Angaben seien nicht übertrieben, und daß ohne diese Annahme es sich nicht erklären lasse, wie der Tempel des Bel mit den übrigen ungeheuern Ruinen in einer Stadt gelegen haben könne' [2]). Babylon und Ninive waren beide Vierecke, ja vielleicht völlige Quadrate. 'Aber die Mauern Babylons sind ganz von der Erde verschwunden. Die Perser trugen sie zum Theil ab, Alexander fand sie aber noch. Sie müssen ganz abgetragen sein: wahrscheinlich von den par-

[1]) Mein Vater konnte wegen feindlicher Beduinen die Ruinen nicht genau in der Nähe untersuchen. 1826.

[2]) Rich bemerkt richtig, daß man Babel sich nicht zusammenhängend gebaut denken müsse, wie unsere Städte: das widerlegen die Ruinen von Babylon selbst. Die Schutterde in Babel bedarf des Auslaugens durch Regen und Vegetation: wo das nicht ist, bildet sich Kalk und Salpeter und es gedeiht keine Vegetation. Ganz das Gegentheil in den Ruinen von Rom, überhaupt in Italien. So kann man unterscheiden, wo Häuser standen, und wo Gärten und Felder waren: so zeigt sich, daß ein sehr großer Theil Babels nicht mit Häusern bebaut war. 1826.

thischen Königen, als sie Ktesiphon bauten. Die Canäle erleichterten das Fortschaffen ungemein'. Die Trümmer von einigen ungeheuer großen Gebäuden, wahrhafte Berge, sind noch jetzt kenntlich; die Lage des Bel-Tempels (des Birs-Nimrud) und der königlichen Burg vermag man wohl sicher anzugeben. Anderes läßt sich nicht so bestimmen, denn gegenwärtig sind die Ruinen unförmliche Haufen geworden: überall ist eingebrochen, indem vielleicht schon seit zwei Jahrtausenden, mindestens seit 1500 Jahren die Ruinen von den umliegenden Orten als Steinbrüche benutzt werden. Die Stadt Helle, von einer Größe wie Bonn ist von dort gebrochenen Ziegelsteinen gebaut; selbst zum Bau von Bagdad hat man sie wahrscheinlich gebraucht, wie noch heute alles was in dieser Gegend gebaut wird daraus errichtet wird. 'Die Materialien bestehen theils aus gebrannten Steinen, theils aus bloß geformten und in der brennenden Sonne getrockneten. Die innern Reste der Gebäude bestehen aus getrockneten; ganz und gar konnten sie nicht daraus bestehen wegen der häufigen Regengüsse. Darum sind die großen Gebäude der Babylonier mit Luftlöchern versehen, um zu verhindern, daß Feuchtigkeit schade. Die gebrannten Ziegel sind von der größten Vollkommenheit, übertreffen die berühmten römischen. Sie haben fast alle Stempel: die größeren sind mit längeren Inschriften bedeckt, die bis jetzt noch ungelesen sind' [*]. Sie erinnern an die Sage, daß in alten Zeiten Seth oder Sem die Kunde der Vorzeit die man gehabt auf theils gebrannte, theils ungebrannte Ziegel geschrieben, damit sie der Zerstörung durch Feuer wie der durch Wasser entgehe: so daß, wenn Wasser die einen auflöste, die gebrannten Steine dauerten, wenn Feuer ausbräche die ungebrannten grade verhärtet würden.

[*] Die Babylonier hatten kein anderes Schreibmaterial als Palmblätter, und um Inschriften zu machen, hatten sie keine Bruchsteine. Sie gebrauchten also Ziegeln, und druckten mit hölzernen Stempeln darauf. So konnte man die Inschriften unzählige Mal vervielfältigen. 1826.

Diese Sage deutet offenbar an, daß man sich das Wissen vom Alterthum auf diese Weise aufbewahrt dachte. Es ist also keine Frage daß diese Ziegel, von denen viele jetzt in England sind, von der größten Wichtigkeit sind: das Beste wäre, wenn sie Nachrichten über Geschichte enthielten; mögen sie aber auch Theosophie oder astronomische Beobachtungen oder anderes enthalten, die Bedeutung derselben ist groß. Daß die astronomischen Beobachtungen der Babylonier in Ziegel gedrückt waren, bezeugen die Griechen, wie Kallisthenes, ausdrücklich. Es gibt auch Vasen mit Hieroglyphen und Keilschrift. — So fand sich auch in Susa ein Stein mit solchen Schriften; dieser soll fortgeschafft sein und das weitere von seinem Schicksal ist unbekannt, obgleich sich die Engländer Mühe gegeben haben ihn wiederzufinden. Aber jetzt sollen mehrere Denkmäler dieser Art zum Vorschein gekommen sein. Wenn erst die Zendsprache, wozu Hoffnung vorhanden, wirklich entdeckt ist, so ist es keine Frage daß auch die Keilschrift in Persepolis gelesen werden wird, wozu jetzt schon approximative Versuche gemacht sind. Auf den Wänden dieser Stadt stehen aber drei Schriftarten neben einander, und die eine derselben ist den Charakteren auf den babylonischen Ziegeln und den sogenannten Cylindern ähnlich. Wenn diese persepolitanische Keilschrift entziffert sein wird, wird also auch die babylonische sich lesen lassen, und dann öffnet sich für die Geschichte Asiens ein neues weites Feld. Wenn planmäßig weiter geforscht wird, so wird aus den geöffneten Tiefen dieser Städte sich Geschichte aufthun, zumal wenn europäische Herrschaft oder Einfluß auf jene Gegenden wirken sollten. Das ist aber ein Glück, das den Christen jener Gegend in ihrem brennenden Durst nach Aufklärung und Bildung gar sehr zu wünschen wäre[1]). — 'Die Ziegel sind entweder mit Kalk gelegt oder mit Bitumen. Dies quillt bei der Stadt Is (bei

[1]) Vgl. Anmerkung zu dem Aufsatze O. Müllers über Sandon und Sardanapal. Rhein. Museum III. S. 41.

den Alten) aus der Erde; sie gebrauchten es gekocht und gemischt; es bindet aber nicht so gut als Kalk, der doch leichter zu haben war. Man begreift nicht warum sie aus weiterer Ferne das schlechtere Material holten. Wo aber die Ziegel durch Kalk gebunden sind, sind sie so fest verbunden daß sie nur durch Sägen trennbar wären, und daher brauchte man Bitumen wo Inschriften in den Steinen waren. Das mag der Grund sein; wo man Kalk nahm, ist die Schrift unleserlich. Herodots Angaben über die Mauern sind durch Rich gerechtfertigt und so werden seine Angaben von den übrigen Werken auch wohl richtig sein. Die Mauern waren doppelt und von ungeheurer Dicke: außerhalb mit gebrannten Steinen gemauert, innerhalb mit bloß getrockneten Ziegeln. Diese verbanden sie mit Schlamm und auf jede fünfte Lage von Steinen legten sie eine Lage von Schilf: warum dieß, weiß man nicht. Als Bauholz hatten sie nur Palmbäume, die viel zu nützlich waren, als daß man sie hierzu verwandt hätte. Das größte Gebäude, dessen die Alten erwähnen, ist der Tempel des Bel: nichts anderes als der Thurm zu Babel. Dieser ist der jetzige Birs Nimrud, wie jetzt Rich gezeigt hat. Mein Vater hatte dieß schon vermuthet; Rennel u. A. hatten behauptet, man müsse ihn auf der andern Seite suchen. Dies Gebäude war wie die mexicanischen Tempelpyramiden gebaut; es bestand aus acht Stockwerken, von denen das unterste ein Stadium ins Gevierte hielt: jedes höhere war kleiner. Eine Treppe ging rund herum bis zum obersten Stockwerk: oben stand die Capelle des Bel. Das Ganze bildete eine abgestumpfte Pyramide, ganz wie die mexicanischen Pyramiden; wie diese Übereinstimmung sich erklären läßt, ist ganz unbegreiflich. Ein anderes großes Gebäude war noch der königliche Pallast, der neue und der alte: dieser letzte erbaut von Nebucadnezar. Neben diesen waren die hängenden Gärten, die gar nicht Fabel sind. Die Griechen in

Alexanders Zuge sahen sie noch, und die Übereinstimmung der Beschreibung der Griechen und bei Berosus ist überraschend'.

4 B. Wir sind bis zu der Zeit gekommen, in der Babylon unter den Königen von Ninive stand, und haben davon gesprochen, daß das assyrische Reich von Ninive viel kürzere Zeit dauerte als Ktesias es dargestellt hat. Die 526 Jahre, welche Berosus für die Dauer seiner sechsten Dynastie angibt, sind diejenige Zeit der babylonischen Geschichte in welcher die Herrschaft von Ninive so über Babylon ausgedehnt war, daß dieses allem Anschein nach nicht mehr ein eigenes, selbstständiges Königreich, sondern nur eine Satrapie Ninives war. Über die Synchronistik jener 526 Jahre hat schon bei den Griechen viele Verwirrung geherrscht, so daß einige das Ende dieser Dynastie mehrere Jahrhunderte früher als andere setzten. Nimmt man an daß das Ende dieser assyrischen Dynastie mit der Zerstörung von Ninive zusammenfalle, so würde letzteres Ereigniß ungefähr um die Ol. 35 fallen [1]; dies wäre zwar noch immer sehr falsch, aber doch nicht so irrig wie die gewöhnlichen Annahmen: denn mehrere der Alten, z. B. Kephaläon haben sie sogar hundert Jahre vor den Anfang der Olympiaden gesetzt, also zwei oder drittehalb Jahrhunderte früher. Eine weitere

[1]) Diese Zahl haben die Hefte übereinstimmend. N. meint: Fiele das Ende der assyrischen (6.) Dynastie in Babylon mit der Zerstörung von Ninive zusammen, so müßte diese im 1. Jahre der neuen Dynastie (Nabopolassars) liegen (Ol. 34, 1). Sie liegt aber im 17. — 20. Jahre Nabopolassars (Ol. 38). Vielmehr tritt das Ende der 6. Dynastie bei dem Anfang einer 7. Dynastie ein, die noch vor der (8.) des Nabopolassar liegt, und bei Berosus ausgefallen ist. Kl. Schr. I. S. 195 ff. Dabei ist von der Version des Kanon ausgegangen, die den Anfang Nabopolassars in das 104. Jahr der Ära Nabonassars setzt. Nimmt man die Version an, welche ihn ins J. 123 setzt, so fällt die Zerstörung Ninives auch wenn sie in das erste Jahr Nabopolassars fällt nicht in Ol. 34, sondern in Ol. 38. 1826 scheint N. von der zweiten Version ausgegangen zu sein, indem er das 1. Jahr Nabopolassars mit dem Jahr der Zerstörung für identisch nimmt und beide Ol. 38, 4 setzt.
A. d. H.

Frage ist ob diese 526 Jahre der assyrischen Dynastie von der ganzen Zeit des Reichs von Ninive zu verstehen sind; ob sie zu rechnen sind von der Gründung eines Königreichs in Ninive, oder von der Herrschaft dieser Dynastie auch über Babylon; ob sie gehen bis zur Zerstörung Ninives oder nur bis zu der Zeit wo wieder eine Dynastie in Babylon entstand, welche bald abhängig bald unabhängig von der zu Ninive war. Das Richtige ist wohl, daß diese Zeit gemeint ist für die Dauer der Dynastie von der Herrschaft über Babel bis zur Entstehung einer neuen babylonischen Dynastie.

Die Meinung daß Ninives Zerstörung vor den Anfang der Olympiadenrechnung fällt, die sich nach des Ktesias Angaben gebildet hat, steht ganz im Widerspruch mit allen Stellen des alten Testaments, besonders der Propheten, in denen das Reich Ninive nach jener Zeit vorkommt. Eben die Evidenz des Irrthums der Griechen die aus diesem Umstande klar hervorgeht, hat zu der kläglichen Aushülfe geführt, daß man annahm, Ninive sei nach der Zerstörung wieder aufgebaut worden und so sei ein zweites assyrisches Reich entstanden. Das ist eine elende, grundfalsche Hypothese: eine Thatsache dagegen die sich gar nicht bezweifeln läßt ist, daß in diesem assyrischen Reiche zwei Dynastieen herrschten, deren erste mit einem Belochus oder Beleus endigte, die zweite mit einem Könige Belitaras begann, der sich auf den Thron schwang. Möglich ist es, daß diese Veränderung die Veranlassung zu der großen Revolution gab, in welcher die Völker τῆς ἄνω Ἀσίας die assyrische Herrschaft abschüttelten: das ist gewiß, daß eine solche Revolution eingetreten ist. Herodot sagt ausdrücklich, die Assyrier hätten 520 Jahre die Herrschaft über Ober-Asien gehabt, und die Meder hätten ohne Könige gelebt, nachdem sie die Herrschaft der Assyrier abgeworfen. Übrigens sagt er selbst, daß die Assyrier auch nach dem Verluste der Herrschaft über Ober-Asien und Medien nicht aufgehört haben ein blühender

Staat zu sein, der sich bald wieder erhob und nur die Herrschaft über jene Länder nicht wieder erwarb. Die Zeit dieser 748 Auflösung des großen assyrischen Reiches ist für ewige Zeiten durch die babylonische Ära des Nabonassar constatirt: 'diese merkwürdige Epoche, die durch die Angaben von beobachteten Mond- und Sonnenfinsternissen ganz historisch feststeht'. Der Anfang dieser Ära gehört in das erste Jahr der achten Olympiade (748 a. Chr.). — Wenn man die assyrische Monarchie von dieser Zeit an, wo sie die Oberherrschaft in Asien verlor und die Herrschaft über Medien und Persien nicht wieder gewann, das zweite assyrische Reich nennen will, so habe ich nichts dagegen. Nur ist die Vorstellung, wie sie in sonst verdienstlichen Werken — so bei Gatterer, der dem Ktesias folgt — besteht, daß nach dem Tode Sardanapals sich ein neues Reich von Ninive gebildet habe, nicht richtig. Der Untergang von Ninive gehört einer viel späteren Zeit an, als nach dieser Vorstellung angenommen wird. Sardanapal, sein eigentlicher Name mag gewesen sein, welcher er will, kurz der König, der sich mit seiner Hauptstadt zerstörte, gehört in die Zeit des Kyaxares und des Nabopolassar: mit ihm geht Ninive unter, und nach ihm hat das Reich sich nicht wieder erhoben.

Seit der Auflösung des großen assyrischen Reichs ist Babylon wieder selbstständig. Indeß ist es nicht immer unabhängig. Im Verlaufe der Zeiten geräth es wieder in Abhängigkeit vom assyrischen Reiche; es wird ein Lehnreich, auf dessen Thron die assyrischen Könige zuweilen ihre Söhne und Verwandten setzten, und dessen Fürsten immer in einem abhängigen Verhältnisse sich befanden und Rücksicht auf Ninive nehmen mußten, bis Nabopolassar das Joch endlich ganz brach.

Die Könige Babylons könnten wir nach dem Kanon des Ptolemäus wieder herstellen und aufzählen, allein das würde zu sehr ins Einzelne gehen und entspricht nicht unserm Zwecke [1]).

[1]) Wer Nabonassar war, ob Statthalter, ob König u. s. w. wissen wir

Die Reihen der Könige Assyriens dagegen können wir nicht wieder herstellen. Die Listen, die sich bei Ktesias und anderen Griechen finden, verdienen keinen Glauben. Wir können wohl mit Phul beginnen, den wir in den Büchern der Könige zuerst finden, dem ersten uns bekannten Herrscher, vor dem alles ungewiß ist. Aber nach ihm kennen wir wiederum die Reihefolge der Könige nicht. Wir wissen nicht, ob die Könige zwischen Phul und Sanherib so ohne Unterbrechung auf einander folgen, wie sie in der Geschichte vorkommen, oder ob die Listen Lücken enthalten [1]).

nicht: sein Name ist ächt chaldäisch. Genug von seiner Ära an hat Babylon wieder selbstständige freie Könige. Er soll die Beobachtungen vor seiner Zeit zerstört haben; das ist nicht zu glauben. Der Kanon der chaldäischen Könige ist uns aus der *μεγάλη σύνταξις* des Ptolemäus erhalten: ein sehr schätzbares Werk von großer astronomischer Authenticität, nur muß es richtig verstanden werden. Denn wie bringen wir diese *σύνταξις* und Berosus in Übereinstimmung mit einander? Der Zusammenhang ist dieser. Dieser Zeitraum von Nabonassar bis zu Ninives Zerstörung verging nicht in ruhigen gleichmäßigen Königsfolgen, sondern es waren die Königsreihen unterbrochen. Die Assyrier bemächtigten sich diese Zeit hindurch oft wieder des Reiches und Babylon befreite sich dann von neuem. Für die Fremden haben die Chaldäer keine Zeit angeschrieben: so rechneten sie die Zeit des Assarhaddon zu der Zeit seines Vorgängers Mardokempad. Ähnliche Analogieen finden sich im Orient öfter: so bei dem Seleuciden Demetrius, unter dessen Namen noch Münzen geschlagen wurden, als er schon todt war und man das Reich seinem Sohne reserviren wollte. Daher kommt auch der *χρόνος ἀβασίλευτος*, der sich zuweilen im Kanon des Ptolemäus findet. 1826.

[1]) Aus der heiligen Schrift kennen wir die assyrischen Könige, die um sich nach Ägypten auszudehnen Palästina bekriegen und zwar mit dem größten Glücke. Es ist erfreulich die Bestätigung dieser Nachrichten im Berosus zu finden. Ktesias hat alle diese Könige nicht, weil seine Listen erdichtet sind: im astronomischen Kanon stehen sie nicht, weil dieser bloß die Babylonischen Könige enthält. Den Phul, den die alte Schrift hat, erwähnt Berosus auch: ob er die folgenden Eroberer hatte, wissen wir nicht bei der Dürftigkeit unserer Auszüge: Sanherib erwähnte er, freilich hat der auch nähere Beziehung auf Babylonien, dessen Geschichte er schrieb. — Daß sie in der Zeit der früheren Könige der Juden Syrien und Palästina nicht besessen hatten, ist aus den

Nachdem das assyrische Reich durch die Revolution einen Stoß erlitten hatte, hat es sich durch Thätigkeit wieder erholt und zeigte die äußerste Regsamkeit. 'Daß es früher nicht kriegerisch gewesen, beruht nur auf den fabelhaften Nachrichten des Ktesias'. So lächerlich indessen die Erzählungen von der Weichlichkeit und Üppigkeit der Niniaden in ihrer jetzigen Gestalt sind, so ist es doch möglich daß sie alles versäumt haben, wodurch ein orientalisch-despotisches Reich allein bestehen konnte, und daß ihr Sturz nachher sehr leicht war. Aber von der Zeit an, wo wir ihre Nachfolger in der Geschichte wiederfinden, sind die assyrischen Könige Krieger und Eroberer, und führen ihre Heere selbst an. So erscheint zuerst Phul der als kriegerischer Eroberer die Reiche von Damaskus und Israel in Schrecken setzt. So Tiglath-Pilassar, der schon einen Theil der zehn israelitischen Stämme in die Gefangenschaft führt; so Salmanassar, der die von den früheren begonnene Wegführung der zehn Stämme vollendet, obgleich bei weitem nicht alle aus dem Lande weggeführt wurden, so wenig als Nebucadnezar ganz Juda in das Exil führte. Salmanassar zerstörte das Reich Israel, und vor diesem hatte ganz Syrien sich ihm unterwerfen müssen. Selbst bis in Klein-Asien erstreckte sich sein Reich. Wie weit hinein er dort geherrscht hat, ist nicht zu bestimmen; wir können zwar wohl annehmen daß die sogenannten weißen Syrer am Pontus Colonisten der Niniviten waren; ob sie aber jetzt, oder zur Zeit der früheren assyrischen Herrschaft angesiedelt waren, wissen wir nicht. Auf Salmanassar folgt Sanherib, der in der heiligen Schrift, bei Herodot und bei Berosus eine gleich

heiligen Schriften klar: dagegen mag es sich in anderen Gegenden sehr weit ausgedehnt haben. Befremdlich erscheint es nun, daß die Assyrier nach dem Verlust ihrer höchsten Macht sich über Syrien und Ägypten ausbreiten. Aber ähnlich ist die Ausbreitung Karthagos über Hispanien nach dem ersten punischen Kriege. Solche Aufschüttelungen zeigen sich öfter in der Geschichte: so England nach dem Verlust der amerikanischen Freistaaten. 1826.

große Rolle spielt. Selbst bei den Ägyptiern steht er in großem Andenken wegen des Zuges, mit dem er das Land unter dem Könige Sethon bedrohte. Allem Anschein nach ist dies derselbe Zug, den wir aus Jesaias kennen, als gegen den König Hiskias von Jerusalem gerichtet, bei dem Sanheribs Heer von der Pest befallen, aufgerieben und vertrieben wurde. Dieselbe Geschichte ist auch bei Herodot erzählt, freilich in unwürdigerer Gestalt; wenn es hierbei heißt daß die Bogen in Ägypten von Mäusen zernagt worden seien, so ist dieß bloß eine sinnbildliche Darstellung. Babylon war zu Sanheribs Zeit unter assyrischer Hoheit; vielleicht hatte es sich schon Salmanassar unterwerfen müssen. Ein Bruder Sanheribs, Hagisa, war König von Babylon, aber Babel empörte sich und Hagisa ward erschlagen. Merodach-Baladan bemächtigte sich der Herrschaft, der auch in der heiligen Schrift bei dem Propheten Jesaias vorkommt, in der Geschichte des jüdischen Königs Hiskia; an den er eine Gesandtschaft schickte, um sich mit ihm gegen den gemeinschaftlichen Feind, den fürchterlichen König der Assyrier zu verbinden. (Jesaias will hier gar nicht chronologisch erzählen.) Merodach-Baladan kam bald um und ein anderer König, Elibus, der sich an seiner Stelle des Throns bemeistert hatte, wurde von Sanherib wieder überwältigt. Sennacheribus ist troß des mißglückten Zuges gegen Jerusalem und Ägypten unter den Asiaten mit den andern großen Eroberern des Orients im Andenken geblieben. Er ward von Adramelech und Sarezer, nach der heiligen Schrift seinen Söhnen, ermordet. In Babylon hatte er Assarhaddon, einen seiner Söhne, als Lehnsfürsten auf den Thron gesetzt; dieser kam nun nach Ninive zurück und überwältigte die Vatermörder, nach deren Vertreibung er sich selbst auf den Thron seines Vaters setzte. Assarhaddon unternahm darauf wiederum Kriegszüge; er ging nach Klein-Asien, wohin schon Sanherib gezogen war. Hier haben wir nun sichere Spuren wie weit damals die assyrische Herrschaft reichte, indem Sanherib Tarsus

in Cilicien gründete[1]). Durch die verheerenden Einbrüche nomadischer Völker aus dem Norden Europas, der Trerer oder Kimmerier, ward Assarhaddon aufgestört. Dies ist die älteste Spur, die sich von diesen Zügen findet. Man darf nicht alle Erwähnungen auf einen Zug beziehen: dem stehen ausdrückliche Stellen der Alten entgegen: Strabo sagt, daß diese Einbrüche häufig wiederholt wurden. Diese Völker erschienen zuerst in Klein-Asien[2]), und ihre Einbrüche zogen die assyrischen Waffen hierhin. Assarhaddon regierte 8 Jahre. Auf Assarhaddon folgte Sammughes oder (vielleicht) Saosduchin, der 21 Jahre regierte und auf diesen eben so lange Zeit Sardanapallus, der mit diesem Namen eben so richtig heißt wie die übrigen Könige. Warum sein Name nicht richtig sein soll, sehe ich keinen Grund: denn wie in dem Namen Tiglath-Pilassar der Name des Stroms Tigris (Tiglath) klar ist, so ist der letztere Bestandtheil zusammengesetzt aus Pal, Pil was „berühmt" bedeutet, und der Endung Assar, die auch im Namen Salmanassar

[1]) Das Datum ist im Berosus: die bekannte Statue des Sardanapallus bei Tarsus, die Alexanders Begleiter sahen, war nichts als eine Statue des Sanherib: denn er hat als Erbauer von Tarsus sich dort eine colossale Statue errichten lassen. Dieß geht klar aus dem Eusebius hervor. So verschwindet der Sardanapal (vgl. Näke, de Choerilo Samio). 1826. (Vgl. die Anm. zu O. Müllers Sandon und Sardanapal. Rhein. Museum III. S. 40 ff. A. d. H.)

[2]) Die allgemeine Meinung, die auch bei Herodot vorausgesetzt wird, ist, die Kimmerier seien in Klein-Asien von Osten her längs des schwarzen Meeres eingefallen. Aber es scheint, daß sie ganz umgekehrt durch Thracien eingebrochen sind, denn sie erscheinen zuerst in Jonien und Lydien. Jener Weg ist für ein wanderndes Volk fast ganz unmöglich, denn der Kaukasus geht bis an das schwarze Meer. Herodot knüpft den späteren Einfall unter Ardys, den er erzählt, an die Invasion Mediens durch die Skythen. Aber es ist ganz natürlich, daß wie diese auf ihrer Wanderung an die Pässe von Derbend kamen, sie nun auch weiter nach dem paradiesischen Medien zogen, und die Verfolgung der Kimmerier durch die Skythen ist hinzuerdacht. 1826. (Vgl. Kl. Schr. I. S. 364 ff. — Untersuchungen über die Geschichte der Skythen u. s. w. — A. d. H.

vorkommt (Salman hängt mit Salomon, Soleiman zusammen); jene Sylbe Pal, die in Tiglath-Pilassar in der Mitte steht, steht im Namen Sarbanapal am Ende. In der Form Sardanapallus ist nur die Endung „us" an jenes Pal angehängt.

vor 625

Unter der Regierung Sardanapals nun vereinigten sich die Reiche von Medien und Babylonien gegen Ninive. Beide waren schon unabhängige Reiche gewesen; Medien seit der ersten Befreiung von Assyrien und Babylonien muß unter der langen Regierung des Nabopolassar seine Unabhängigkeit völlig begründet haben. In dem Kriege, den beide Staaten gegen Ninive führten, fiel dieses Reich. Herodot verspricht über die Eroberung von Ninive an einem andern Orte ausführlicher reden zu wollen: die Zeit setzt er unter den König Kyaxares von Medien. Diese Nachrichten stimmen auch mit den Angaben des alten Testaments trefflich überein, daß es der Vater des Nebucadnezar war, der sich mit dem medischen Könige zum Sturze von Ninive vereinigt hatte: dieser Vater ist Nabopolassar.

Bei den Vortheilen der epischen Verflechtung müssen wir auch die Nachtheile tragen. Wir wünschen zwar eine synchronistische Übersicht dieser Zeit, aber hier zwingt Trogus' Plan zurückzugehen und einstweilen die Synchronistik bei Seite zu setzen.

754
748

'Der Ursprung des medischen Reichs fällt in die Zeit der Ära des Nabonassar, in die Zeit, zu der nach Herodot die Herrschaft der Assyrier über Ober-Asien aufhörte: also 748 a. Chr. Ob dies in der That der erste Anfang der medischen Unabhängigkeit war, können wir nicht verbürgen. Aus den babylonischen Dynastieen des Berosus sehen wir, daß die Meder schon ihre Geschichte gehabt hatten, und daß Herodot ihre ältesten Zeiten nicht kennt.' — Herodot erzählt nun, nachdem die Meder das Joch der assyrischen Herrschaft abgeschüttelt, hätten sie eine Zeit lang in Anarchie ohne Fürsten gelebt. Dies erinnert an die in den Büchern der Richter, im letzten Capitel, er-

wähnte Anarchie in Palästina, die Zeit, da kein König in Israel war, wie auch sonst im Orient dergleichen Zustände nicht unerhört sind; aber Herodots Nachrichten über Medien gehören nicht zu denen, wo man ihm unbedingten Glauben schenken kann. Es ist unmöglich, daß derselbe Mann, wenn er auch den umfassendsten Geist hätte und wäre er noch so kritisch, für alles gleich gute Quellen, über alles gleich sichere Kunde haben kann. Es ist auch möglich, daß Herodot zuweilen nach der menschlichen Schwäche zu zuversichtlich erzählte, wo er unzureichende Nachrichten gehabt hat. Das scheint mir bei seinen medischen Erzählungen der Fall zu sein; er muß dabei durch trügliche Quellen hintergangen sein. In den Erzählungen über Assyrien und Babylonien dagegen ist er vortrefflich, da hat er sich aufs glücklichste unterrichtet; er ist in Babylon gewesen, hat viele von den babylonischen Weisen und Chaldäern befragt und mag aramäisch und chaldäisch verstanden haben; aber die Meder waren ein anderes Volk, von deren Sprache er wahrscheinlich keine Sylbe verstand. So hat er seine Erzählungen über die medische Geschichte wohl nicht unmittelbar aus dem Munde von Medern vernommen, sondern hat sie wahrscheinlich erst aus der dritten Hand empfangen. Das sage ich nicht deshalb, weil ich eine andere Erzählung an die Stelle der herodoteischen setzen will; ich sehe nicht ein, wie dies gelingen sollte. Möglich ist es, daß des Ktesias Angaben über Medien und Persien mehr Beachtung verdienen. Gegen Herodots Erzählung sprechen innere Gründe; sie leidet an innerer Unwahrscheinlichkeit. Er fängt mit einer ganz unrichtigen Voraussetzung an, bei der man die Meder sich in ganz andern Verhältnissen denkt als in denen sie wirklich waren. Offenbar stellt er sie sich zu Anfang als ein kleines Volk vor, kleiner vielleicht als ein griechischer Stamm, z. B. die Böoter; so daß ein einzelner Mann Friedensrichter seiner Landsleute sein konnte. In der ersten Zeit der Unabhängigkeit hätten sie in Anarchie gelebt; als sie diesen Zustand

satt bekommen, hätten sie sich an einen weisen Mann unter ihnen als Schiedsrichter ihrer Streitigkeiten gewandt. Dieser aber habe sich geweigert und gesagt, wenn er ihnen Gericht halten sollte, müßten sie ihn zum Könige machen; da hätten sie ihn zum König gewählt. Das sei Deioces gewesen. Die Erzählung trägt offenbar Spuren einer willkürlichen Construction der Entstehung des Staats an sich, und bedeutet wohl nur die Art, wie sich die Meder den Ursprung und die Entstehung der königlichen Gewalt denken mochten; das hatte man nun auf den Deioces übertragen[1]). Ganz unglaublich ist auch Herodots Königsfolge der Meder; die Regierungsjahre sind zu ungeheuer lang. Hier, 'wo er sich nur an allgemeine Erzählungen gehalten hat', muß Herodot geirrt haben, wogegen er da, wo er selbst beobachtet hat, vollen Glauben verdient. Eben so ist seine Erzählung von Solon unmöglich wahr. Nach seinem Verzeichniß war es schon der Enkel des Deioces, Kyaxares, unter dem Medien erst von Barbarenstämmen unterjocht wurde, dann dieses Joch abschüttelte, und nun im anderen Extreme die

[1]) Entkleiden wir Herodots Erzählung von dem, was sie Unglaubliches hat, so kommen wir dahin, daß die Meder eine Zeitlang nach Abwerfung des assyrischen Joches in einzelnen Stämmen ohne einen König aufgelöst lebten, dann durch Deioces zu einem Volke gesammelt wurden. Für dieses Ereigniß gibt Herodot kein Jahr an und da wir Cyrus' erste Herrschaftsjahre über die Meder nicht genau wissen, können wir auch nicht zurückrechnen. Herodots Zahl für die Dauer ist corrumpirt: nach meiner Emendation der Stelle setzt er die Dauer des medischen Reichs auf 150 Jahre. Nehmen wir an, daß Cyrus höchstens 20 J. herrschte, ehe er Babel einnahm, so bekommen wir für die Zeit des aufgelösten Zustandes der Meder etwa 40 J., ein Menschenalter. 1826. (150 + 20 + 39 = 209: vgl. Kl. Schr. I. S. 197 ff. Zu bemerken ist, daß nach der S. 199 aufgestellten Rechnung 19 Jahre zu wenig auf den Zeitraum zwischen Nabonassar und Cyrus kommen. Setzt man diese 19 Jahre der dort für die Anarchie berechneten Zeit (26 J.) zu, und zieht dagegen 6 J. als Differenz zwischen der herodoteischen und der berosischen Zeitangabe für die Dauer der Herrschaft Assyriens ab, so gibt dies die obige Zahl 39. A. d. H.)

Oberherrschaft über Ober-Asien gründete und das alte assyrische Reich in Ninive zerstörte.

'Die medische Dynastie begann mit der Gründung von Ekbatana. Denn das ist Sitte der orientalischen Dynastieen: entweder bauen sie neue Hauptstädte oder machen wenigstens andere Städte zu ihren Sitzen. Vorher, erzählt Herodot, wohnten die Meder nur in Dörfern. Die medischen Könige waren den assyrischen zu Ninive feindselig, vermochten aber lange nichts gegen sie und ihre Versuche das assyrische Reich zu bezwingen waren fruchtlos. Nach dem Tode Assarhaddons, unter den beiden letzten Königen von Ninive, Sammughes und Sardanapal, müssen sie sich aber Armenien unterworfen, ja ihr Reich bis an den Halys ausgedehnt haben. Die späteren Könige Ninives waren gewiß fast nur auf das eigentliche Assyrien beschränkt. Ninives völlige Eroberung wurde noch aufgeschoben durch die Einfälle der Skythen'.

'Herodots Erzählung von den Zügen der Skythen ist naiv unglaublich'. Factisch ist unstreitig daß in den letzten Zeiten von Ninive, vielleicht unter Sammughes, bald nach Assarhaddons Tode, die Skythen, 'nachdem sie die Kimmerier aus ihren Sitzen vertrieben hatten', durch die Pässe zwischen dem Kaukasus und dem kaspischen Meere, die Pässe von Derbend, in Asien einbrachen und während einer geraumen Zeit, die auf acht und zwanzig Jahre angegeben wird, über Ober-Asien herrschten wie später türkische Stämme, wie die Mongolen über Persien und Rußland. Die Erzählung von ihrer Herrschaft hat in sich viel glaubliches; man glaubt eine Schilderung zu lesen, wie die Mongolen in Rußland verfuhren, wo sie sich Kopfsteuer als Preis des Lebens geben ließen, außerdem aber das Land sich vertheilten und zugleich mit Raub und Gewaltthaten im Lande nach Willkür schalteten. Und so beschreibt die Skythen auch Herodot. 'Sie waren zuerst in Medien eingebrochen. Dies Land war damals wie ein Garten angebaut, wozu seine

paradiesische Natur schon von selbst einladet, und lockte die armseligen Hirten aus ihren Oeden herab. Kyaxares, der damals regierte, begegnete ihnen und ward von ihnen geschlagen'. Hier hatten sie ihren eigentlichen Sitz, aber von dort breiteten sie sich über ganz Asien aus und später finden wir sie in Syrien: 'in dem Propheten Hesekiel (?) und sonst ist dieser Einfall beschrieben'. Sie können auch an Assyrien und Babylon nicht vorübergezogen sein und es ganz verschont haben. Diese Reiche werden sich aber von ihrer Verwüstung losgekauft haben, wie Ägypten es that. Gegen dieses Land waren sie gezogen, nachdem sie Medien unterworfen hatten, aber der König Psammetich oder Necho hatte sie mit Geschenken abgefunden. Nach acht und zwanzig Jahren, heißt es nun, befreiten sich die Meder von ihrer Herrschaft durch einen allgemeinen Aufstand. Die übrig gebliebenen Skythen 'mußten nach ihren alten Sitzen zurückkehren, wo die ihnen unterworfen gewesenen Völker sich unterdessen frei gemacht hatten: dies wird so dargestellt, daß ihre Knechte sich die Herrschaft angemaßt hätten'. Einige flohen nach Lydien und begaben sich in den Dienst des Königs Alyattes. Das sind die ersten bestimmten Nachrichten über die Einfälle nomadischer Völker, welche uns die Geschichte aufbewahrt hat, aber es sind nicht die ältesten überhaupt: schon vorher haben wir Einfälle barbarischer Völker, der Trerer und Kimmerier über den Hellespont erwähnt.

Nach der Erzählung des Herodot heißt es nun ferner, daß Kyaxares, nachdem er schon früher Kriege geführt und acht und zwanzig Jahre unter der skythischen Herrschaft zugebracht hatte, wie die russischen Großfürsten unter dem Chan der goldenen Horde lebten, nun nach Vertreibung der Skythen noch Ninive angegriffen und erobert habe. Hier tritt uns Berosus aushelfend hinzu: aus ihm erfahren wir bestimmt, daß der König von Babylon, Nabopolassar, der gewiß schon in der Zeit der Verwirrung der skythischen Züge die Unabhängigkeit erwor-

den hatte, sich mit dem medischen Könige gegen Ninive verband, indem er seinen Sohn Nebucadnezar mit der medischen Königstochter Amuhia vermählte: dieselbe Erzählung die in der sonst zweifelhaften Sage des Ktesias unter den Namen des Belesys und Arbaces vorkommt. Bei Berosus heißt der medische König, mit dem Nabopolassar sich verbindet, Asdahag, und die mailändischen Herausgeber des armenischen Eusebius führen aus Moses Chorenensis an, daß dieser Name Drache bedeute und bei den Medern ein gewöhnlicher Königsname gewesen sei. Asdahag ist aber derselbe Name wie Kyaxares: Ki oder Kai ist eine angesetzte Sylbe, die auf persisch König bedeutet, wie in den seldschukischen Namen Kaikobad, Kaikaus, Kaikosru: die einfachen Namen sind Kobad, Kaus, Kosru, und aus der Zusammensetzung sind nachher eigene Namen entstanden; so ist aus Kai-Axar Kyaxares geworden. Axar und Asdahag sind aber dieselben Namen, so wie Artaxares und Arthachsastha derselbe König ist; Asdahag heißt es bei Berosus nach dem Chaldäischen, im Griechischen hat es vielleicht Axares geheißen. So ist also Kyaxares und Asdahag derselbe Name. Jene Tochter des Kyaxares, die das Bündniß mit Nabopolassar vermittelt, haben wir oben Amuhia genannt, bei andern heißt sie Aroite: es ist offenbar keine andere als die Nitokris des Herodot, der er so große Werke zuschreibt. Nur hat sie wohl nicht selbst diese ausgeführt, oder höchstens nur den geringeren Theil. Nebucadnezar war es, der, als er nach Nabopolassars Tod auf den Thron gekommen war, für sie die hängenden Gärten in Babylon baute, um ihr die medischen Anhöhen zu ersetzen. Sie war aus einem Gebirgslande und es ist wohl glaublich, daß, als sie in die größten Ebenen der alten Welt kam, die allein mit denen in China zu vergleichen sind, diese sie anwiderten, und sie den Nebucadnezar bat, ihr Berge zu schaffen. Ungeheure Ziegelgewölbe wurden aufgeführt zur Nachahmung von Bergen; auf diese wurde Erde getragen und darauf Gärten

und Wälder gepflanzt. Wahrscheinlich erkennt man noch jetzt die Reste dieser gewölbten Gärten. — Nebucadnezar heißt bei dem Berosus Nabucodrossor: dies mag die ächte babylonische Form sein. Unter seinen Nachfolgern findet sich der Name Labrossoarchod, in dem sich dieselben Wurzeln finden [1]. — 'Das ist gewiß historisch daß die Babylonier und Meder vereint das assyrische Reich zerstörten: und wahrscheinlich ist das 123. Jahr der Ära des Nabonassar das Jahr dieses Ereignisses, Ol. 38, 4' [2]. 625

Bei der Katastrophe des Sardanapal ward auch die Stadt Ninive zerstört. Die Zerstörung muß eine völlige gewesen sein. Zwar scheint auch noch später ein Ninive oder Ninus vorzukommen: das ist aber nur ein kleiner unbedeutender Ort gewesen, der auf den Trümmern des alten Ninive gebaut war, wie auch das neue Karthago neben dem alten genannt wurde. 'Herodot spricht von Ninive wie von einer verschwundenen Stadt, Xenophon kennt sie nicht mehr.' Spätere Erwähnungen beweisen nur das junge Datum der Zerstörung. So liegt ein Belag dafür, wie Ninive in viel jüngeren Zeiten noch bestand, als unsere gewöhnlichen Vorstellungen es annehmen, schon in den griechischen sprüchwörtlichen Versen: 5 B.

. . . . *πόλις ἐν σκοπέλῳ κατὰ κόσμον*
οἰκεῦσα σμικρὴ, κρείσσων Νίνου ἀφραινούσης

Denn als diese gedichtet wurden, muß Ninus offenbar noch bestanden haben. Es hat noch lange bestanden und zwar so wie

[1]) Merkwürdig ist, daß alle Namen der babylonischen Könige nicht den aramäischen Charakter haben, wie die Namen der Könige von Ninive. Dies scheint allerdings zu beweisen, daß sie einer in Babylon nicht einheimischen, nicht aramäischen Dynastie angehört haben. Ob aber die weitere Ausbildung unserer Kenntnisse der morgenländischen Sprachen hier vielleicht einen Zusammenhang mit der Zendsprache zeigen oder sonst Aufklärungen geben wird, wissen wir nicht: geschähe es, so wäre es sehr erfreulich.

[2]) N. nennt in der hier benutzten Stelle das Zerstörungsjahr Ninives das erste Jahr Nabopolassars. Vgl. oben S. 34 Anm. 1. A. d. H.

die Propheten es darstellen: so braucht auch die Predigt des Propheten Jonas nicht in ältere Zeiten hinaufgesetzt zu werden: sie gehört in die späteren Zeiten der Könige Israel und Juda [1]).

'Das medische Reich ging nun vom Halys bis vielleicht gegen Indien. Babel herrschte über Babylonien selbst und Syrien als selbstständiger Staat. Von beiden unabhängig bestanden die phönicischen Städte an der Küste: Cilicien war ein eigenes Königreich; im Westen waren die Staaten, welche später das lydische Reich ausmachten'.

Um nun hier nicht zu weit in der Zeit vorzugreifen, will ich die babylonische Geschichte fürs erste bei Nabopolassar stehen lassen, um sie unten wieder aufzunehmen, und in ältere Zeiten zurückgehen; die zwar nicht wie die älteste babylonische Geschichte bis 2000 Jahre vor Alexander hinaufgehen, aber doch, wenn wir Nachrichten folgen, die wir bei aller Bedenklichkeit nicht unbenutzt lassen dürfen, höher hinaufreichen als die Größe Ninives. Wir wollen zu dem uralten Ägypten zurückgehen.

Die Ägyptier und Äthiopen.

Unter Ptolemäus Philadelphus, etwas später als Berosus, schrieb Manetho, ein Priester aus Sebennytus, die alte Geschichte Ägyptens in drei Tomen [2]). Er sagt, er habe sein Werk aus alten einheimischen Urkunden geschöpft, und daß er dies wirklich gethan hat, kann eine vernünftige Kritik nicht im

[1]) 2 Kön. 14, 25 wird Jonas unter Jerobeam II. gesetzt, also c. 800 a. Chr. Viel später kann N. ihn nicht setzen wollen, da schon 50 J. nach Jerobeams Tode das Reich Israel zerstört wird. A. d. H.

[2]) *Τόμος* bezeichnet eigentlich eine Papyrusrolle, eben so wie *βιβλίον*. Dieser Ausdruck, der später häufig gebraucht wird, scheint in Alexandrien vorherrschend für einheimische Bücher gebraucht worden zu sein; denn von Manetho wird immer der Ausdruck *τόμος* gebraucht. 'Er geht bis in das neunte Jahrhundert hinab. Leo des Großen Tomus heißt so, weil seine Vorschläge zufällig auf einer Papyrusrolle geschrieben auf das Concilium gesandt wurden'.

Geringsten bezweifeln; schon ehe die Hieroglyphen entziffert waren, war es unlogisch die Ächtheit seiner Quellen zu verwerfen. Jetzt werden seine Angaben durch Champollions Lesung der Königsnamen bestätigt. Die Reihen der späteren Könige in der Ordnung, in welcher Manetho sie aufführt, haben sich auf einem Monumente zu Abydos gefunden; das Denkmal ist nicht vollständig, man sieht es aber aus dem Anfange. Eine andere Frage ist die, ob seine älteren Dynastieen historisch sind. Er begann mit der Herrschaft der einheimischen Götter des Phtah (der θεοί). Auf diese folgte eine Dynastie der ἡμίθεοι (Halbgötter), und dann die der νέκυες (Todten), die auch nicht zu den Menschen gehörten. Was man sich unter dieser dritten Dynastie gedacht hat, vermag ich nicht zu enträthseln; doch wird es nicht lange dauern bis bessere Kenntnisse als die meinigen Gemeingut sein werden und dann wird das Dunkel gehoben werden. Will man nun sagen, daß, wenn dies auch in die Fabelwelt gehöre, doch bei der ersten menschlichen Dynastie des Manetho die geschichtliche Wahrheit anfangen könne, so will ich zwar die Möglichkeit dessen nicht leugnen, aber wahrscheinlich erscheint es mir nicht. Nicht allein wegen der unendlichen Länge der Zeit hege ich Zweifel daran, sondern noch weit mehr wegen des Inhalts der Denkmäler, die man bisher entziffert hat[1]). Niemand aber kann die Erklärung der Königsnamen in den Hieroglyphen bezweifeln, wenn auch sonst noch so Vieles in

[1]) Manetho führte dreißig Dynastieen nach der Herrschaft der Götter und Heroen auf. Er endigte mit Nectanebus, dem letzten einheimischen ägyptischen Könige, der unter Artaxerxes Ochus Thron und Leben verlor. Die späteren persischen und macedonischen Könige rechnete er nicht als Dynastieen. Seine Königsreihen haben wir im Syncellus, der aus dem Julius Africanus schöpfte, und daraus sehen wir, daß Eusebius hier verfälschte um sie mit seiner Chronologie in Übereinstimmung zu bringen. Leider sind in dem einzigen Codex des Syncellus die Namen und Zahlen sehr verschrieben. Auch gibt er nur ungemein dürftige Nachrichten. Manetho gab nicht bloß ein dürres Verzeichniß, sondern eine wirkliche Geschichte. 1826.

Zweifel gestellt wird, und selbst die leidenschaftlichsten und unredlichsten Gegner Champollions geben zu, daß er die Namen in den Inschriften richtig erkläre. Alle Denkmäler nun die sich erklären lassen, und selbst die den ältesten Charakter an sich tragen, gehen in ihren Namen nicht höher hinauf als bis zu der Dynastie, die bei Manetho die achtzehnte heißt und eine Dynastie der Diospoliten ist. Ein anderer Grund aber, diese früheren Dynastieen als unhistorisch zu verwerfen, ist folgender, der gewiß nicht genug beherzigt wird: daß sie fast alle nach Nieder-Ägypten gesetzt werden, das so früh überhaupt nicht existirte, oder doch nach der Beschaffenheit des Landes wenigstens nicht Sitz der Herrschaft sein konnte. Denn nach der gegenwärtigen Erhöhung Nieder-Ägyptens läßt sich berechnen, daß es noch zur Zeit der achtzehnten Dynastie großentheils unbewohnbar gewesen sein muß. 'Es war eine ganz richtige Vorstellung der Alten, daß in alten Zeiten das Nilthal ein Meerbusen war: das Delta ist völliges Marschland'.

Dem Streite des Flavius Josephus gegen den Ägyptier Apion verdanken wir für diese Frage bedeutende Aufklärung. Jener Streit wurde wie mancher geführt, indem beide Parteien aus ganz verschiedenen Gesichtspuncten und auf verschiedenem Boden stritten, wo sie sich unmöglich finden konnten. Apion leugnete die Nationalursprünglichkeit der Juden und erklärte sie für ein zusammengelaufenes Volk, für σύγκλυδες, das eine aus einer Menge anderer beigetretener Völker gebildete Secte sei. Für die damaligen Juden in Palästina und Ägypten war dies auch ganz richtig: denn die Zahl der aus Persien zurückgekehrten Juden war sehr klein, und die ungeheure Menge der Proselyten, die sie aufgenommen hatten, machte die Mehrzahl der Anhänger der jüdischen Religion und derer, die den Namen der Juden führten, aus; aber einfältig und vielleicht ganz unwahr war es daß Apion dies auf den Zustand der Juden vor der Wegführung durch Nebucadnezar anwandte. Er übersah die

merkwürdige Veränderung, daß das alte jüdische Volk vor der Zerstörung des Tempels gar keine Beziehung auf die jetzt lebenden Juden hatte, und daß es früher ein weit herrschender ausgebreiteter Stamm gewesen war. Dies kann man mit Redlichkeit nicht verkennen; wüßten wir es indessen nicht aus dem alten Testamente, so würden wir Apions Behauptung nicht widersprechen können. Apion stritt also, wie gesagt, von seinem Gesichtspuncte aus gegen die Nationalität der Juden, und diesem Streite verdanken wir es daß Flavius Josephus so höchst wichtige Auszüge aus morgenländischen Geschichtschreibern, aus Berosus für Chaldäa, Manetho für Ägypten, aus Menander und andern tyrischen Historikern für Phönicien gab. Wie genau Berosus mit der jüdischen Geschichte übereinstimmt ist schon gezeigt, nicht so stimmt Manetho überein. Das ist höchst auffallend und räthselhaft; es ist aber nicht unser Geschäft diese Verschiedenheit auszugleichen und wir müssen den Bericht benutzen, den Josephus gegeben hat. In viel späteren Zeiten zwar ist es unsere Aufgabe und Maxime, alles mit Verstand zu ordnen und in Verhältniß und Beziehung unter einander zu bringen, aber in so alten Zeiten müssen wir uns darin ergeben daß unendlich viele Dinge irrational bleiben müssen. — Josephus nun theilt uns aus Manetho folgende kostbare Notiz mit: Zur Zeit der vierzehnten Dynastie sei ein Nomadenvolk in großen Schwärmen eingebrochen, habe Ägypten ganz erobert und barbarisch verheert, die Tempel und alle Denkmäler gänzlich zerstört, fünf Jahrhunderte lang das Land tyrannisch beherrscht und in einer Stadt, Avaris genannt, im sethroitischen Nomos, einer Landschaft an Größe gleich, ihren Sitz gehabt. So wäre Ägypten unter ihnen grausam gedrückt gewesen bis ein Ägyptier, Misphragmuthosis, das Joch abzuschütteln begonnen habe. Unter seinem Sohne Thuthmosis hätten die in ihrer Stadt eingeschlossenen Fremden, nach langer Belagerung um freien Abzug nach Syrien capituliren müssen, 'und

seien nach Judäa gezogen. So erscheinen sie als die Urväter der Juden'. Hyksos ist der ägyptische Name dieses Nomadenvolkes, dessen Bedeutung sehr zweifelhaft ist; denn nach einigen hieß er König Hirten, nach andern gefangene Hirten: daß er aber schon für Manetho unklar war, erklärt die Länge der Zeit die zwischen der Herrschaft der Hyksos und ihm verflossen war. Die Zeit der Hyksos war für Manetho eben so weit entfernt, wie für uns die Zeiten des Königs Theoderich, und wie für uns die Etymologie angelsächsischer oder gothischer Worte schwierig ist, so war zu Manethos Zeit die altägyptische Sprache größtentheils vergessen und sehr dunkel.

Die Erzählung nun, daß die Hyksos alle Denkmäler der früheren Zeiten zerstört hätten, scheint eigentlich eine ungeschickte Verhüllung dafür zu sein daß die ägyptische Geschichte nicht höher hinaufging. Die Ägyptier hätten sich wohl damit begnügen sollen, eine Geschichte die nach unserer Rechnung etwa bis Abraham hinauf geht zu besitzen; aber sie wollten höher hinauf gehen und daher haben sie das Kunststück gemacht, eine Reihe von Dynastieen rückwärts zu schaffen: diese Dynastieen sind gewiß nicht von Manetho erfunden, sondern haben schon lange vor ihm in der einheimischen Geschichte gegolten. Eine solche Entstellung der Geschichte mit verwegener Schöpfung von vielen alten Namen sieht dem orientalischen Geiste ganz ähnlich. Ich halte die dreizehn Dynastieen nach den νέκυες und vor den Hyksos eben sowohl für unhistorisch, wie die vorhergehenden der Götter, und ich werde mit der achtzehnten Dynastie beginnen. Die Zahl dieser Dynastie werde ich indessen ungeachtet dieser Annahme als allgemeine Bezeichnung gebrauchen ohne auf die Zählung Rücksicht zu nehmen.

Die Hyksos sind übrigens ohne Zweifel, wie es selbst für ein ungelehrtes, aber gut beobachtendes Auge anschaulich ist, diejenigen welche auf den Denkmalen der 18. Dynastie in Theben und Ipsambul als die besiegten ältesten Feinde der Ägy-

ptier dargestellt werden. Die Ägyptier sind auf diesen gemalten Basreliefs im Kampfe dargestellt mit verschiedenen Völkern, mit solchen die wahrscheinlich Libyer sind, mit Negernationen, mit Völkern, die nach der Kleidung Aramäer sind; ganz besonders aber wird die Demüthigung eines Volkes dargestellt, das nach der Bemerkung des Architekten Gau, der jene Denkmäler sammelte, unverkennbar eine jüdische Physiognomie hat. Auch Champollion sagte, nach der Anschauung müßten die Gefangenen und Überwundenen entweder Araber oder Juden sein. Der unbeschreiblichste Haß der Ägyptier gegen diese Hyksos 'spricht sich häufig auf den Denkmälern aus: ein rother Ägyptier hat einen gelben Asiaten gebunden vor sich oder tritt auf ihn'. Er ging so weit, daß unter den unzähligen ägyptischen Alterthümern sich auch eine Menge bemalter Papyrus-Sandalen finden, in deren Innern ein Hyksos abgebildet ist, so daß der Ägyptier, wenn er hineintrat, seinen Feind mit Füßen trat. 'Das sind aber gemeine Ägyptierschuhe; ein Jeder befriedigte so seinen Haß'. Dieser Haß bezeichnet unverkennbar, daß langwierige Kriege und Kämpfe zwischen dem jüdischen Volke oder vielmehr dem Stamme dem dasselbe angehörte und dem altägyptischen Stamme stattgefunden haben. Wie aber die Erzählungen des Manetho mit denen der Bücher Mose zu vereinigen sind, das zu lösen bin ich nicht im Stande; denn in diesen erscheinen die Juden im Lande Gosen nicht als Herrscher sondern als Unterjochte; sie verlassen das Land um frei zu sein. In den unendlich wichtigen Denkmälern, deren Herausgabe gegenwärtig Champollion unternommen, wird man die Umrisse der Geschichte der achtzehnten Dynastie finden: sie darzustellen ist die Aufgabe Champollions; und hier werden wir vielleicht erfahren, daß die Kämpfe mit den Hyksos die Kämpfe um die Befreiung Ägyptens von ihrem Joche sind.

Herodots Schilderung der Zustände Ägyptens im zweiten Buche ist, so weit er selbst beobachten konnte, vollkommen zu-

verlässig und schön; anders ist es mit seiner Geschichte. Diese hat er niedergeschrieben, wie die ägyptischen Priester sie ihm vorerzählten. Er selbst verstand nichts vom Ägyptischen, konnte die Hieroglyphen nicht lesen, und mußte Alles annehmen, was die Priester ihm zu erzählen für gut fanden. Man hat sonst Herodots Autorität gegen Manetho aufgestellt. Aber das ist ganz verkehrt, Herodot ist mit Manetho an Glaubwürdigkeit nicht zu vergleichen. Dieser war Einheimischer und konnte die alten Urkunden benutzen; er steht also auf einer weit höheren Stufe. Auch macht sich Herodot selbst von der Lügenhaftigkeit der ägyptischen Priester gar keine Illusion: so bei der Erzählung des Tempelschreibers von Elephantine, wo, als er diesen über den Lauf des Nils fragte, und derselbe Läppisches erzählte, er es zwar aufschreibt aber hinzufügt: „er schien mir aber zu spaßen." Die ganze Erzählung von dem, was vor Psammetich liegt, ist ohne Werth. Dagegen ist von Psammetichs Zeiten an die Erzählung historisch und vortrefflich. Diese erhielt er aber auch nicht von den Priestern, sondern von den Leuten, welche den indischen half cast people, den „Halbschlächtigen" entsprechend, von den ionischen und karischen Soldaten abstammten, die sich mit einheimischen Weibern verheirathet hatten. Dieser Schlag, eine Art wie die Mulatten, der keiner Kaste angehörig einen Zwischenstand bildete, die ἑρμηνεῖς genannt, redete aber beide Sprachen. Von diesen Unglücklichen also hatte er die Geschichte der Dynastie des Psammetichus, und seine Erzählung ist, so weit dies bei einer Tradition möglich sein kann, zuverlässig [1]).

So weit Herodots eigene Beobachtungen gehen, ist aber Alles sicher, richtig, vortrefflich. So sah er schon klar, daß

[1]) Ob Herodot als Kaufmann oder bloßer Reisender seine Reise machte, sagt er nicht. Ich vermuthe, daß die Griechen meist, wie im Orient jetzt die Reisenden, sich die Mittel zu ihren Reisen durch Handel zu schaffen suchten. 1826.

Ägypten sich durch den jährlichen Niederschlag des Nils in Folge der Überschwemmung erhöhte. Jetzt kann man den weitern Fortgang dieser Erhöhung in der Reihe der Jahrhunderte weit besser verfolgen, und da zeigen sich seine Bemerkungen als völlig begründet; wir können sie noch mehr befestigen und bestimmter ausführen. Aber unbegreiflicher Weise war man darüber bis in die letzte Zeit blind, und mein Vater hat zuerst wieder die Bemerkung gemacht, daß der Nil jährlich ein Sediment zurückläßt. Er fand an einer Stelle, wo das Ufer des Nils einstürzte, eine Menge von stratis, die schichtenweise wie Papierlagen aufeinanderfolgten. An Stellen wo sie durch die Beackerung nicht gestört wird, wie am Flußufer, erhält die oberste Schicht durch die große Sonnenhitze eine solche Consistenz, daß sie von dem unterliegenden Sedimente getrennt bleibt, und im folgenden Jahre hart genug ist, um der Erweichung zu widerstehen: so bleiben die Schichten von den oberen und unteren gesondert, wie bei Edinburg dünne Schichten Steinkohle zwischen Sandsteinschichten lagern. — Die Gelehrten haben aus völlig anmaßender Unkunde die allerwunderlichsten Einfälle sich ausgedacht, und haben Schwierigkeiten gemacht, in denen gar kein Verstand ist. Sie haben die Erhöhung geleugnet, weil Ägypten, wenn das seit Herodot so fortgegangen wäre, sich jetzt viel weiter ins Meer erstrecken müßte als es thue. Nun hat sich aber Ägypten allerdings weiter ins Meer ausgedehnt, und noch weit mehr als gegen das Meer, wo sich schon Dünen gebildet hatten, hat das Land sich im Innern erhöht. Manche Strecken, die in alten Zeiten überschwemmt wurden, erreicht der Nil nicht mehr. Wie Herodot die Überschwemmung über ganz Ägypten schildert, so ist es nur noch bei Damiette. In seinen Zeiten waren noch viele Gegenden, die jetzt ausgefüllt und hohes Land sind, völlige Sümpfe, *τὰ ἕλη τῆς Αἰγύπτου*: so ein großer Theil des Delta der jetzt in festen Thonboden verwandelt ist. So sind frühere große Seen, wie der bei Pelusium,

jetzt theils in Sümpfe verwandelt, theils haben sie schon hohen, anbaubaren Boden. Wenn Ober-Ägypten an Land durch Versandung verloren hat, so ist in Unter-Ägypten weit mehr Land gewonnen worden, das jetzt weiter als in alten Zeiten angebaut wird. Diese Veränderung, welche die Ufer des Nils erhöht, hat auch das Flußbett erhöhen müssen, aber das ist nur an seinem Ausflusse gegen das Meer geschehen. Hier hat es die Folge gehabt, daß der Einfluß des Nils immer mehr versandet ist. Denn während man im Alterthume mit Galeeren bis Memphis kommen konnte, ja noch vor vierhundert Jahren die Venetianer eine bedeutende Strecke den Strom aufwärts segelten, kann man jetzt kaum mehr mit Barken hineinfahren. Und wäre der Nil, wie der Rhein in den Niederlanden eingedeicht, so würde das Flußbett höher geworden sein als das Land; zum Glück für Ägypten ist dies nicht geschehen; aber gegen das Meer hin wird der Boden des Stroms so viel höher, daß die Schifffahrt vom Meere immer schwerer und schwerer wird. Die Mündung schiebt sich nur langsam vor: die Etesien halten das Nilwasser zurück; wenn sie nicht dann wehten, wenn der Nil hoch ist, so würde der Nilschlamm sich weiter verbreiten und Ägypten mehr gewinnen. Der Po, dem nichts entgegensteht, schiebt seine Mündung sehr schnell hinaus; weniger thut es der Mississipi, dem der Meerstrom aus dem Golf von Mexico entgegenhält [1]).

Ägypten selbst heißt angeblich in seiner Sprache Chemi, woher der Name der Chemie als Wissenschaft und Kunst der Ägyptier. Bei den Aramäern heißt es Mizraim, d. i. Wasser, aber in der heiligen Schrift heißt der Vater des Mizraim

[1]) Die vorstehenden beiden Absätze von den Worten „Herodots Schilderung" an sind von dem Ende der 6. Vorl. hierhergesetzt, um besseren Zusammenhang herzustellen: die Stelle über C. N.s Beobachtung der Nilsedimente aus den Bemerkungen über den See Möris in der 7. V. A. d. H.

Cham; die Wurzel von Chemi. Das ägyptische Volk, wie es auf den alten Denkmälern erscheint, ist in den gegenwärtigen Ägyptiern nicht mehr zu erkennen. Der jetzige Ägyptier hat zwar sehr harte rauhe Züge, aber seine Form ist sehr asiatisirt und man kann ihn vom Araber nicht wesentlich unterscheiden. Der Bauer ist mit diesen vermischt; der Kopte, der rein geblieben ist, soll von den Arabern mehr verschieden sein. In den griechischen Urkunden die in Ägypten entdeckt sind findet sich eine höchst merkwürdige Eigenthümlichkeit, welche Licht über eine Menge von Einzelnheiten in den persönlichen Verhältnissen der Ägyptier unter den Ptolemäern verbreiten wird. Die Ägyptier nämlich hatten nur eine sehr geringe Anzahl Namen, und damit nicht in den gerichtlichen Acten die Identität der Personen zweifelhaft sei, war man in der Vorsicht so weit gegangen, nicht allein des Vaters Namen, sondern auch das Signalement der Personen, die die Verhandlung abgeschlossen, hinzuzufügen; die Personen wurden bezeichnet, als der Sohn von dem und dem, aus dem und dem Ort, so und so viel Jahre alt u. s. w. In diesen Signalements erscheinen nun zwei verschiedene Farben der Einwohner; es werden schwarze und gelbe Ägyptier genannt. Ob aber wirklich nun ein Theil der alten Bewohner zum äthiopischen Stamme gehörte, oder ob die schwarze Farbe nur durch Verkehr und durch Vermischung mit den Kuschiten und Negern entstanden, das können wir bis jetzt nur als eine Frage aufwerfen, deren Lösung aber bald erfolgen wird. Auch die Mumien zeigen verschiedene Formen. Blumenbach hat dargethan, daß die alten Ägyptier ein von allen angrenzenden Menschenracen in Hinsicht auf den Schädelbau wesentlich verschiedener Stamm waren; besonders aber sind ihre Zähne ganz eigenthümlich und wesentlich abweichend von denen aller übrigen bekannten Menschenracen durch eine sehr große Breite, die sich sonst nirgends findet, hier aber zu häufig ist, als daß sie ein bloßes Spiel der Natur sein könnte. Auch betrachteten sich

die Ägyptier selbst als eine eigenthümliche Menschenrace, die sie als mit Roth gefärbt zur Unterscheidung von den andern Racen darstellten. Sie nahmen nämlich nach Champollions Berichten überhaupt vier Racen an.

Das Verlangen die Hieroglyphen zu lesen ist uralt: schon seit Wiedererweckung der Wissenschaften war dieser Wunsch rege, und schon im sechzehnten Jahrhundert finden sich Versuche dazu. Man suchte in einem Buche aus dem Alterthum, das unter dem Namen des Horus (Orus) oder Horapollo ging, darüber Aufklärung; ernste neuere Untersucher haben aber gezeigt, daß dasselbe mit wenigen Ausnahmen nichts für die Erklärung gewährt. Mein Vater, Carsten Niebuhr war eigentlich der erste der die Hieroglyphen genau und sorgfältig abzeichnete, sowohl während seines Aufenthaltes in Ägypten, als nachher in Constantinopel. Doch will ich den Pater Athanasius Kircher ausnehmen, der sich mit Redlichkeit um die Hieroglyphen auf römischen Denkmälern bemüht hat und, obgleich sein Versuch verunglückte, in dieser Hinsicht Auszeichnung verdient. Auch Ficoroni hat die römischen Hieroglyphen gewissenhaft abgebildet. Die Hieroglyphen im Orient und Ägypten aber waren höchst nachlässig und bequem abgezeichnet; Norden und Pococke hatten die kleinen Zeichen weggelassen und nur die Hauptfiguren abgebildet, aber auch diese ganz willkürlich. Mein Vater aber scheute keine Mühe; alles was ihm an Hieroglyphen auf Sarkophagen u. s. w. vorkam zeichnete er sorgfältig ab, ohne die Hoffnung die Resultate seines Fleißes zu erleben [1]). Den Weg, auf dem man zu weiteren Entdeckungen kam, bahnte die Auffindung des Steins von Rosette. Auf diesem Steine, der nach einem Decret des niederägyptischen Priestercollegiums zu Ehren des Ptolemäus V. Epiphanes errichtet ist, befindet sich eine

[1]) Er fand auch zuerst, daß die Zahl der Hieroglyphen sehr beschränkt sei, und daß unmöglich für jedes Wort ein besonderes Zeichen sein könne. Er machte dies bekannt, aber die Sache ward versäumt. 1826.

dreifache Inschrift: auf der einen Seite in griechischer Sprache, fast ganz vollständig erhalten, auf der andern Seite in ägyptischer und zwar mit hieratischer und hieroglyphischer Schrift. Er wurde von den Franzosen zu Rosette bei der ägyptischen Expedition aufgefunden und ist dann von Lord Donoughmore nach England gebracht worden. Andere Inschriften in beiden Sprachen mit griechischer und hieroglyphischer Schrift fand man später in Philä. Diese Inscriptiones bilingues führten bald Männer von scharfem Blick auf scharfsinnige Combinationen. Bald erkannte man in der hieratischen Schrift Gruppen, in denen man bei der Wiederkehr die Zeichen des Namens Alexander und anderer Namen erkannte; allein man kam nicht weiter, weil man die Sache unrecht angriff. In den Hieroglyphen bemerkte man, was man schon auf Obelisken gesehen hatte, daß Stellen in Ellipsen eingeschlossen waren, in denen sich Gruppen von sechs bis acht Hieroglyphen befanden. Dr. Young, ein Engländer, faßte zuerst den Gedanken daß in jenen Ellipsen, die man jetzt cartouches royales nennt, Namen enthalten sein müßten. Er argumentirte ganz richtig, daß, wenn ein hieroglyphisches System in Bildern vorhanden war, dies für Nomina propria keine Anwendung gefunden haben konnte, und diese auf eine eigenthümliche Weise geschrieben sein mußten. Indem er nun die Cartouchen mit der griechischen Inschrift verglich, überzeugte er sich daß sie Namen enthalten müßten: so Ptolemäus, Berenike u. s. w., und kamen diese Namen öfter vor, so konnte er sie wieder erkennen. Als er nun die einzelnen Namen kannte, kam er auf die Entdeckung, daß die so eingeschlossenen Hieroglyphen einzelne Buchstaben bezeichneten. Dies war ein höchst glücklicher Gedanke, der unstreitig durchaus dem Dr. Young gehört, und ihm diesen abzustreiten, wäre sehr unbillig. Doch kann man nicht sagen, daß die Brüder Champollion, die sich schon früher mit der koptischen Sprache und der ägyptischen Geschichte beschäftigt hatten, jenen Gedanken nicht

selbst gehabt, sondern ihn erst durch Dr. Young erhalten hätten. Wäre das letzte der Fall, so thäten sie Unrecht es nicht bestimmter anzuerkennen, denn selbst dann hätten sie, namentlich der jüngere Champollion, noch immer Ruhm genug daran, daß sie die Sache zu der herrlichsten Entwickelung geführt haben. Freilich ist es auch leicht möglich, daß beide zu gleicher Zeit denselben Gedanken gehabt haben: die Zeit gebiert Vieles, und oft kann ein Mann denselben Gedanken fassen, den fast zu derselben Zeit ein anderer gefaßt hat. Dies ereignet sich fast immer zu Zeiten, in denen die Wissenschaft einen neuen Schwung erhält, und es entstehen daraus die fatalsten Mißdeutungen und Verfeindungen. Es ist bekannt, daß Newton und Leibnitz zu derselben Zeit eine ungeheure Entdeckung machten, und obgleich beide überzeugt waren, daß keiner dem andern ihn entwandt, sondern jeder ihn unabhängig gehabt hatte, so war doch jeder gegen den anderen argwöhnisch. So mag es auch mit Dr. Young und Champollion gewesen sein; aber während ersterer bei diesem Gedanken stehen blieb, hat Champollion ihm erst die höchst glückliche Anwendung gegeben, durch den er so fruchtbar geworden ist und die Sache zu einer so großen Entwickelung geführt hat.

6 B. Der Ursprung der Hieroglyphen ist natürlich das Bemühen solche Gegenstände die sich abbilden ließen wirklich zu malen; nachher ging man von der wirklichen Darstellung zu symbolisch-emblematischen und allegorischen Zeichen über. Anschaulich wird dies, wenn man die ägyptischen Hieroglyphen mit der mexikanischen Schrift vergleicht. Diese malt den Gegenstand, den sie darstellen will, mit großer Ausführlichkeit und hat nur für wenige Gegenstände, so wie für deren Beziehungen und Verhältnisse ihre conventionellen Zeichen. Allein diese mexikanische Schrift ist bloß malend und ein Mittel geblieben, aus dem man zwar unmittelbar die Vorstellungen ersieht von denen die Rede ist, das aber nur unklar den Begriff des Schreiben-

den ausdrückt: sie läßt sich nicht eigentlich lesen, sondern bezeichnet bloß symbolisch den Inhalt. So sind ihre Calender, Charten, Geschlechtsverzeichnisse u. dgl. beschaffen, was nicht durch die barbarische Zerstörung der Inquisition betroffen ist. Manches aber, wovon man doch noch Nachrichten hat, z. B. die Hymnen des Kaziken von Tezcuco, kann nicht auf diese Weise geschrieben sein, und so muß es freilich noch eine andere Schrift gegeben haben, in der nicht bloß sinnliche und bildliche Gegenstände dargestellt wurden. So gibt es einzelne Fragmente von mexikanischen Manuscripten, auf denen man etwas ganz anderes erkennt was offenbar Worte bezeichnet und dem zu entsprechen scheint, was die Griechen in Ägypten hieratische Schrift nannten. Ein solches Bruchstück befindet sich namentlich in Dresden, von dem Alexander von Humboldt eine Probe hat stechen lassen [1]). Die hieroglyphische Schrift in Ägypten hatte nun eben so begonnen, und hatte nur einen sehr beschränkten Umfang. Die ägyptische Sprache eignet sich sehr für eine solche Schrift. Sie hat keine Synonymen und die Worte haben gar keine Flexion, so daß die Beziehungen nur durch Partikeln angedeutet wurden. Hätte man für jedes einzelne Wort ein eignes Zeichen gefunden, so hätte man die ganze ägyptische Sprache so schreiben können, wie es die ausgebildete Sprache der Chinesen zuläßt, wo man so weit gekommen ist, daß man nicht nur so viele Zeichen als einzelne Wörter, sondern auch für feinere Nuancen, wofür kein Wort ist, ein besonderes Zeichen hat, so daß also die Schriftsprache vollkommner und ausgebildeter als die Sprache des Mundes ist. Solche Hieroglyphen mögen nun seit undenklichen Zeiten in Ägypten gewesen sein; später aber wurde man auf das Bedürfniß geleitet

[1]) Manchmal ist neben der mexikanischen Schrift eine Erklärung in spanischer Sprache, eben so alt wie das Mexikanische, geschrieben. Noch gibt es in Mexiko Individuen die ein Gemäldebuch zu verstehen und dergleichen Schrift zu lesen im Stande sind.

noch andere Bezeichnungen zu haben. Man theilte und decomponirte nun die Worte, lernte syllabiren und buchstabiren; und suchte dann hieroglyphische Zeichen für die einzelnen Theile des Wortes. Wenn ich auch keine Sylbe vom Altägyptischen oder Koptischen verstehe, so läßt sich die Sache doch denken. Wollte man z. B. einen Namen, etwa Ramesses schreiben, so hatte man ein einzelnes Wort Ra, und setzte nun die Hieroglyphe dieses Worts für die erste Sylbe, wie die Chinesen es thun; wie man weiter ging, war aber vielleicht kein Wort für messes: da nahm man die Hieroglyphe eines Worts das mit m anfing, und schrieb sie unter Ra; ebenso die Hieroglyphe eines Worts, das mit e anfing u. s. f. Nun zog man einen Kreis um das Ganze und bezeichnete damit, daß die Hieroglyphen, welche darin eingeschlossen waren, jede bloß auf ihren Laut oder den Anfangsbuchstaben des Worts das sie bezeichneten bezogen werden müßten. Diese Methode wird zuerst auf Eigennamen angewandt sein; allmählich aber lernte man alles, auch die eigentlichen Worte schreiben, und dieser Gebrauch dehnte sich immer weiter aus. Wo die Hieroglyphen nicht ausreichten, da decomponirte man die Worte und schrieb sie so wie ich eben gezeigt habe. Nun entstand aber noch eine zweite Schrift. Je mehr man schrieb, desto unbequemer wurde es mit eigentlichen Hieroglyphen zu schreiben, und nun kürzte man sich die Arbeit ab, indem man statt des Bildes und der eigentlichen Figuren gewisse conventionelle Striche machte, z. B. für einen Ibis nur ein J. So kam man allmählich zu einer Cursivschrift, die auf die Hieroglyphen gegründet war und in der die ursprünglichen Hieroglyphen, mochten sie nun Buchstaben oder Sylben bedeuten, eben so vielen cursiven Zeichen entsprachen. Diese Cursivschrift war die sogenannte hieratische Schrift. Eine dritte Schrift ist die, welche man die demotische nennt; über diese scheint man noch nicht ganz im Reinen zu sein und es scheint ungewiß, ob sie eine hieratische noch schneller geschriebene, oder eine eigen-

thümlich ausgebildete, ausgedehntere Sylben- und Buchstaben-Schrift gewesen ist. Aber auch dies wird bald völlig klar sein: man sträube sich gegen diese neuen Auslegungen und Entdeckungen so viel man will, sei es aus Abneigung gegen alles Große und Neuentdeckte, die sich nie kund zu machen verfehlt, sei es aus Skepticismus eines ehrlichen Gemüths. Durchaus zuverlässige Männer, wie Abbé Peyron in Turin, einer der respectabelsten Gelehrten und ungemein guter Kopf, zugleich ein guter, wenn auch kein vollendeter Philologe, sind durchaus im Stande die Richtigkeit der Champollionschen Ansichten nachzuweisen. Peyron hat sich nach langen Forschungen bei Gelegenheit einer Sammlung von demotischen Manuscripten in Turin, wo sich demotische Schrift mit einer griechischen Übersetzung findet, von der Richtigkeit derselben ganz vollkommen überzeugt, wie er mir geschrieben. Er täuscht weder sich noch einen Anderen, da er sich auf das Ägyptische und Koptische geworfen, die koptische Sprache genau studirt hat und ein Wörterbuch vorbereitet, das Alles verdunkeln wird. 'Auch entspricht die Stelle des Clemens Alexandrinus über die ägyptische Schrift [1]) ganz klar der Champollionschen Ansicht'.

Schwierig macht die Sache namentlich nur unsre geringe Kenntniß der ägyptischen Sprache, da wir außer einer koptischen Bibelübersetzung, Homilien, Legenden u. dgl., die erst aus der arabischen Zeit sind, nichts mehr haben, und die Sprache dieser Zeiten gewiß eine sehr verschlechterte gegen die der achtzehnten Dynastie ist. Denn da die Ägyptier von der Perser Zeit an in der Dienstbarkeit fremder Nationen lebten und schon früher durch Handel mit Fremden vermischt waren, so mußte bei dem vielfachen Wechsel der Herrscher ihre Sprache sich unermeßlich ändern. Die Sprache mußte sich um so mehr ändern, und weit mehr als die arabische weil, allem Ansehen nach, die Ägyptier niemals eine eigne Litteratur gehabt haben, und ihnen

[1]) Stromatum Lib. V. p. 237, Lib. VI. p. 268.

also das Mittel, ihre Sprache zu erhalten, ganz fehlte. Von einer Litteratur findet sich keine Spur; denn ihre theologischen, theosophischen und theurgischen Bücher die nur im Besitz der Priester waren können nicht als Litteratur betrachtet werden.

Die Anwendung der sogenannten phonetischen Hieroglyphen, die man vielmehr die alphabetischen nennen sollte, führte dazu, daß man eine Menge von Alphabeten hatte. Denn wollte ich den Namen Adam schreiben, so suchte ich nach einem Worte, das mit dem Buchstaben A anfing, um mit dessen Hieroglyphe zu beginnen, und eben so für die folgenden Buchstaben. Nun aber waren viele Hieroglyphen — im Ganzen ungefähr 900 — und so konnte es zwanzig, dreißig und noch mehr Hieroglyphen geben für Worte, die mit A anfingen, und jede derselben konnte ich gebrauchen, um den Buchstaben A auszudrücken. So konnte man 20—30 Zeichen für denselben Buchstaben abwechselnd gebrauchen. Wenn daher auch der einzelne Buchstabe sicher ist, so war doch im Ganzen die größte Unsicherheit, und während bei uns eins, existirten dort 20 oder 30 Alphabete aus denen man, rechts oder links wie man wollte, wählte. Der nächste Schritt, der hier nöthig gewesen wäre, würde nun gewesen sein, aus den vielen möglichen ein bestimmtes Alphabet auszusuchen; ob aber die Ägyptier diesen Schritt gethan haben, lassen wir dahingestellt. Bei der Hieroglyphenschrift haben sie es wohl nie gethan, und selbst in der demotischen wohl nicht, da sie beim Syllabiren stehen blieben.

Diesen Schritt thaten die Phönicier. In ihrer auch auf die Samaritaner und Hebräer übergegangenen Schrift existirte für jeden Buchstaben nur ein Zeichen. Nicht bloß die phönicische Schrift, sondern auch ebenso die spätere hebräische enthält viel Hieroglyphisches. Es ist bekannt, daß die Namen der Buchstaben eine Bedeutung haben. So Beth das Haus, Gimel das Kameel u. dgl. Dies aber deutet darauf, daß die Phönicier ehemals auch Hieroglyphen gehabt haben müssen,

und seit Champollions Entdeckung ist mir völlig klar geworden, daß sie für die einzelnen Buchstaben Hieroglyphen gewählt haben. Aber anstatt daß die Ägyptier für den Buchstaben A unter allen Worten die mit A anfingen, ein Zeichen wählten wie sie wollten, suchten die Phönicier für jeden Buchstaben eine bestimmte Hieroglyphe aus, setzten z. B. die Hieroglyphe des Hauses, Kameels ꝛc. für ב, ג fest, und erfanden so das Alphabet. Wenn es bei den Alten streitig ist, wer von beiden, Ägyptier oder Phönicier, die Schreibkunst erfunden, so löst sich daher der Zweifel so: jene hatten vermuthlich die älteste Schrift und die Phönicier mögen nach ihrem Muster und Beispiele sich die Hieroglyphen gebildet haben, aber diese haben die große Erfindung gemacht, welche die eigentliche Schreibkunst begründete, für jeden Buchstaben ein festes Zeichen zu haben. Selten ist einer Nation so die Belohnung eines Verdienstes geworden und so bleibend fest, als der phönicischen; denn selten hat eine große Erfindung eine so große Ausdehnung und Verbreitung erlangt wie die phönicische Buchstabenerfindung. Alle westlichen Alphabete sind daraus abgeleitet: aus dem phönicischen ist das griechische, das lateinische entstanden und das unsrige hat seine Wurzel in der alten phönicischen Schrift, wenn auch sehr verändert. Jedoch ist es irrig, wenn man meint, alle Schrift in der Welt sei von der phönicischen ausgegangen: denn im Orient gibt es sehr verschiedene Systeme der Schrift. Die persische, assyrische Schrift, die Keilschrift auf den persepolitanischen Inschriften sind unabhängig von der phönicischen wie von der ägyptischen Schrift entstanden; ebenso ist die uralte äthiopische Schrift selbstständig: ja diese letztere ist so vollkommen, daß sie die ägyptische sehr beschämt [1]).

[1]) Auch im Westen findet sich eine Schrift, die Ansprüche auf Originalität machen zu können scheint — obgleich ich das nicht absolut behaupten will — nämlich die der Celtiberer. Was aber unsere Runenschrift betrifft, so ist sie offenbar und entschieden aus dem Griechischen und La-

Das Stillstehen der Ägyptier von den Zeiten ihrer Größe unter Sesostris an ist überhaupt sehr merkwürdig. Von jener Zeit ab haben sie auch keinen Schritt weiter vorwärts gethan, sie sind vollkommen erstarrt und mitten unter den Denkmälern der uralten Größe ihrer Vorfahren, im Besitz angeerbter Künste waren sie ein ganz verkommenes Volk, unfähig irgend einen Schritt der Ausbildung und Vollendung vorwärts zu thun. Sie sind ein schreckendes Beispiel für die welche die alberne Liebhaberei haben, die orientalische Kasten-Eintheilung als etwas Vortreffliches zu schätzen, da Kasten doch nichts Anderes bewirken können, als die todten Kenntnisse, die Technik, fortzusetzen; aber was nützt das? Sie bewahren die ehemals lebendigen Zustände todt auf, ohne etwas Neues ins Leben treten zu lassen; aber nur was in sich lebt und wirkt kann Werth haben. Was hilft mir der Schein oder der leere Namen dessen was Jahrtausende lang schon da war? Von solchem Stillstande sind die Ägyptier noch mehr als die Inder ein Beispiel. Denn nur durch die Kasten wurden die Ägyptier so unbeholfen und so wenig selbstthätig daß sie am Ende, als sie aus ihrem alten System herauszutreten gezwungen waren, vom Auslande betteln und die griechische Schrift annehmen mußten, die sie mit sechs von ihren eignen Buchstabenzeichen ergänzten.

Die ägyptische Kasteneintheilung ist sehr alt: sie beweist sicher eine fremde Eroberung. Wo Kasten sind, da ist immer fremde Eroberung und Unterjochung vorhergegangen, und es ist unmöglich daß eine Nation einem solchen Wesen sich unterwirft, wenn sie nicht durch Drangsale einer Eroberung gedrungen ist: nur durch Eroberung bilden sich wider den Willen des Volkes

teinischen abgeleitet. Wie alt sie aber sei? das ist eine Frage die ich Andern überlasse und die unauflöslich scheint. Die Kargheit und Beschränktheit ihrer Zeichen deutet vielleicht auf eine sehr frühe Aufnahme des Griechischen. Aber Originales ist nicht in ihr, und das in ihr zu sehen, ist eine schädliche Ausartung des Patriotismus.

solche Verhältnisse, die nachher die Bedeutung einer Kasteneintheilung annehmen. So las ich in der Beschreibung einer Reise nach Bochara, daß dort vier verschiedene Nationen zusammenleben: die Tadschiks oder der persische Stamm zu dem die Kaufleute und Gewerbtreibenden gehören, die Usbeken, die Karakalpaken und noch ein anderer vierter Volksstamm. Jede dieser verschiedenen Nationen hat ihren verschiedenen Beruf: sie sind Krieger, Ackerbauer, Gewerbtreibende u. s. w., und ist von der andern geschieden: nur durch den Willen des Fürsten kann ein Bocharer seine Beschäftigung ändern, und dies geschieht sehr selten. Träte ein Gesetzgeber auf, so würde er diese Nationen sehr leicht als Kasten constituiren können. In Indien ist die Vertheilung der Kasten keineswegs gleichmäßig. Ich habe mich einmal an einen ausgezeichneten Mann in Calcutta gewandt, um zu erfahren, ob in Indien die Kasten in jeder Landschaft gleich vertheilt wären; dieser antwortete: keineswegs, in vielen Gegenden fehle eine Kaste ganz und gar und die Geschäfte derselben würden von einer andern betrieben, so seien die Braminen in einzelnen Provinzen des Landes, wie in Bengalen, sehr zahlreich, in andern aber sehr selten; in den meisten Fällen seien sie aus bestimmten Orten gebürtig. So gehörten in einigen Orten fast alle Leute zur zweiten Kaste, hingegen fehle diese Kaste in Bengalen fast gänzlich. Es ist also auch an dem Beispiel von Indien klar, wie die Kasten durch Eroberungen entstanden, und wie sie verschiedene Nationen sind. Die älteren Stämme sind unterworfen, und so ist das Landvolk, die Sudras, seiner Natur nach bei weitem schwärzer als der Bramine, der, wo er sich rein erhalten hat, eigentlich weiß ist. So ist es denn keine Frage daß auch in Ägypten die Kasten aus der Eroberung verschiedener Stämme und ihrer nachmaligen Verschmelzung zu einer Masse entstanden sind. Eigenthümlich ist es, daß die Kriegerkaste aus zwei Stämmen bestand, und dies macht die Vermuthung sehr wahrscheinlich, daß zu verschiedenen Zeiten bei

einem Wechsel der Dynastieen ein doppelter Herrscherstamm entstanden ist und der eine mit dem andern durch einen Vergleich sich abgefunden hat, denn dies würde wenigstens das Bestehen zweier Stämme in einer Kaste erklären. So war auch in Italien unter Karl dem Großen, als die Franken die Longobarden unterwarfen, eine doppelte herrschende Nation entstanden; die Longobarden waren im Verhältniß zu den Italiänern herrschend, und im Verhältniß gegen sie die Franken. So war auch ein doppelter Adel, ein altlongobardischer und ein neufränkischer. Ähnlich denke ich mir also den Ursprung der zwei Stämme in der Kriegerkaste, der Kalasirier und Hermotybier.

Das Nähere über die Kasten findet man im Herodot. 'Die Kasten, die er aufführt, sind indeß nicht als primitive anzusehen: so waren die Dollmetscher erst durch Ansiedelung der Griechen in Ägypten entstanden. Die *συβῶται* hat man sich gar nicht als Kaste zu denken, da sie eben so verworfen waren als bei den Juden, sondern als außer den Kasten stehend, die Verworfnen, die Parias: der nothwendige Anhang jeder Kasteneintheilung. Die alten Kasten waren Priester, Krieger, Ackerleute, Handwerker. Die ersten beiden müssen die Eroberer gewesen sein, die beiden letzteren die Unterworfenen.'

'Ihre ganze Wissenschaft war offenbar in den Händen der Priester: so wie auch in Babylon die Priester die Beobachtung der Sterne hatten, die sie zur Astrologie führte. Astrologie ist indessen nie von den Ägyptiern geübt worden, und mit ihrer Astronomie ist es eine problematische Sache, man weiß nicht wie weit sie entwickelt war und in welche Zeit sie fällt. Dagegen schreibt man ihnen die Ausbildung der Geometrie zu, die die Griechen von ihnen entlehnt hatten: aber auch das liegt sehr im Dunkeln. Die Griechen empfingen die Resultate: die wissenschaftliche Begründung haben sie selbst gefunden.'

7 B. Über die ägyptischen Sitten, Lebensart und Einrichtungen zu sprechen, würde zu viel Zeit wegnehmen. Ich kann nichts

Besseres thun, als auf Herodots zweites Buch verweisen. Wer sich mit Philologie beschäftigt, wird im Herodot leben und weben: er muß gelesen und immer wieder gelesen werden. Die ägyptischen Denkmäler geben uns eine so auffallend genaue Kenntniß über den ganzen Zustand Ägyptens wie bei keinem der classischen Völker 'und keines Landes Alterthümer sind so gut erhalten, als die ägyptischen. Sie sind meist so sorgfältig verwahrt, daß nur Ungeschicklichkeit sie verderben kann: die ägyptische Luft wirkt nicht zerstörend auf die Malereien, und der Papyrus ist fast eben so unzerstörbar als die Pyramiden.' Alle Gewerbe, Ackerbau, Handel, Schifffahrt, kurz das ganze Leben, sind in den ägyptischen Alterthümern, nämlich auf Wandmalereien, ähnlich den gemalten Wandtapeten in China, dargestellt. Daraus ist schon Vieles für die Kenntniß Ägyptens gezogen, und mit der Zeit wird dessen ganze Lebensweise vollkommen klar werden. Die Darstellungen sind zwar meistens aus der Zeit der achtzehnten Dynastie, der des Sesostris, aber da sieht man, wie dieselbe Mannigfaltigkeit und Ausbildung der bürgerlichen Welt, wie später, geherrscht haben, und wie Ägypten damals schon in Allem seinen Höhepunct erreicht hatte. Viele Künste finden sich schon damals in Ägypten, die man für spätere orientalische Erfindungen gehalten hat: besonders scheint die chemische Behandlung als Kunst, 'd. h. als Kunst des Schmelzens, der Glasbereitung, der Arzneiverfertigung u. s. w.' sehr weit vorgeschritten gewesen zu sein. Auch hat ja die Chemie ihren Namen vom Lande Chemi oder Ägypten. Die Distillation ist schon in Gemälden aus der ältesten ägyptischen Zeit unverkennbar dargestellt, 'und gewiß haben die Griechen von ihnen die Gewinnung der Metalle gelernt. Die Manufactur der Baumwolle u. s. w. war sehr weit gediehen, ebenso der Ackerbau.' Auch in den Darstellungen der Kriege zeichnen sich schon merkwürdige Belagerungswerkzeuge und Waffen aus, wie sie erst durch spätere Erfindungen in der griechischen und ita-

liänischen Kriegskunst wieder zum Vorschein kamen, sei es daß man das Princip vergessen hatte, sei es daß sie nicht zur Anwendung gebracht wurden. Alles dieses wird in Zukunft nach Aufdeckung der Hieroglyphen von der höchsten Wichtigkeit sein, man wird ein vollständiges Gemälde des ganzen Lebens der Ägyptier darstellen können. Hätten die Ägyptier eine Litteratur gehabt, so würden wir nicht viel mehr daraus lernen können, als wenn diese Monumente vollständig erklärt sein werden. Alle ihre Werke sind mit einer großen technischen Fertigkeit und Vollkommenheit ausgeführt: so ist ihre Baukunst in ihrem höchsten Style nicht bloß colossal, sondern sie ist auch im Einzelnen ungemein schön und zierlich behandelt. Und wie ungeschickt in den Sculpturen, in den Statuen die Leiber sind, mit eben so viel künstlerischer Feinheit und Geschicklichkeit sind die Gesichter behandelt. So soll der Kopf des Memnon, der gegenwärtig in London ist, ein Meisterstück in technischer Hinsicht sein, 'ungeachtet der Schwierigkeit der Behandlung des Stoffes mit der größten Zartheit ausgeführt. Wie sehr oft unterdrückte Völker waren die Ägyptier in den Künsten weit vorgeschritten, während ihre intellectuelle Bildung zurückblieb. Sie waren unendlich fleißig, aber überall sind erdrückende Formen und darum konnten sie keinen lebendigen Schriftsteller haben.'

Die ägyptische Religion ist mir noch höchst räthselhaft; ich habe die Vermuthung daß sie nicht zu allen Zeiten und an allen Orten gleichförmig gewesen ist und daß sie wesentliche Verschiedenheiten gehabt hat. Der Dienst der Isis und des Osiris scheint weder der älteste, noch ein allgemein herrschender gewesen zu sein, sondern seinen Sitz in Nieder-Ägypten gehabt zu haben; in Ober-Ägypten ist der Dienst des Ammon hauptsächlich herrschend gewesen, und der des Phtha (Hephästus) war allein im ganzen Lande verbreitet. Übrigens ist die Religion eine fremde. 'Sie verlor sich in ein fratzenhaftes und widerliches Symbolwesen, und darin wird nie etwas Erfreuliches entdeckt

werden. Das Fratzenhafte der Ägyptier gegen die Größe der heil. Schrift zeigt sich recht in der Geschichte von der Niederlage des Sanherib.'

Wir haben davon geredet, wie die räthselhaften Hyksos Ägypten erobert hatten. Sie wurden von Ober-Ägypten her durch die Könige der achtzehnten Dynastie überwältigt. Welcher Zusammenhang nun zwischen dieser Dynastie und dem uralten gebildeten Äthiopien gewesen sei, das ist ein Gegenstand über den von den größten Forschern noch nichts Zuverlässiges ermittelt ist. Die alte Sage ist, daß die Äthiopen von Meroe Ägyptier seien, und die Priester beider Länder in Zusammenhang ständen. Diese Nachrichten aber, die besonders Diodor hat, sind nicht zu übersehen und in jeder Hinsicht sehr der Beachtung werth. Sie stimmen keineswegs mit der Geschichte von Ägypten überein, die Diodor gibt. Ganz gewiß ist, daß der Staat von Meroe nicht fabelhaft ist, wie man so lange behauptet hat. Noch zu den Zeiten der Ptolemäer war Meroe eine reiche Stadt und ein großer Staat. 'Es war damals noch der Sitz eines Volkes, bei dem Hieroglyphen gebraucht wurden, und das die ägyptischen Priester als ihr Stammvolk und Lehrer betrachteten. Auf eine merkwürdige Weise ward dies Wesen nachher gebrochen, als die griechische Bildung sich hier verbreitete' [1]). Die Äthiopen selbst verdienen eine eigene Erwähnung. Die Erklärung ihrer Nationalität bietet viele Schwierigkeiten dar. Was wir für Kuschiten ('wie sie im alten Testament genannt werden') halten könnten, wären die Abyssinier von Tigre und Axum [2]), deren Sprache auf der einen Seite mit der arabischen ganz verschwistert ist, aber auf der

[1]) Kl. Schr. I. S. 410, II. S. 179.

[2]) Dieser Stamm macht den kleinsten Theil der Nation aus, die man jetzt Abyssinier nennt, oder richtiger Habesch. Der Name Habesch (σύγκλυδες) ist ein recht passender für dies Volk, da es ein Amalgam der verschiedensten Völker, größtentheils Schwarzer von verschiedener Art bis zu den Negern ist.

andern Worte hat, die allen aramäischen durchaus fremd sind. Diese äthiopische Sprache, die jetzt nur in Tigre einheimisch ist, scheint früher über Atbara und das alte Meroe, dessen Lage jetzt mit vieler Wahrscheinlichkeit in die Gegend von Sennaar verlegt wird, ausgebreitet gewesen zu sein. Hier ist sie aber theils durch arabische, theils durch nubische Eroberungen untergegangen und hat sich mit der Sprache der Eroberer verschmolzen. Äußerlich sind die Äthiopen, wie wir sie in den Abyssiniern von Tigre finden, von den Arabern auffallend verschieden. Ob dies nun daher entstanden ist, daß eine schwarze mit einer semitischen Nation sich vermischte, das ist eine Frage, über die sich nur Vermuthungen aufstellen lassen: die Untersuchung darüber liegt über alle Denkmäler hinaus. Höchst merkwürdig ist es, daß sowohl nach den Ansichten Moses' in der heiligen Schrift als nach den Angaben der Araber diese letztern aus zwei Nationen bestehen, und daß die eine, die des Jaktan mit den Kuschiten in Verbindung gesetzt wird (sic); der andere arabische Stamm ist der des Ismael. Mögen nun die Kuschiten mit den Arabern aus dem Stamme des Jaktan einerlei oder mit ihnen gemischt sein, das ist gewiß, daß sie einmal eine höchst gebildete Nation waren und die Ägyptier diese Bildung mit ihnen unter der achtzehnten Dynastie theilten.

Dies ist das goldene Zeitalter Ägyptens. Älter als die achtzehnte Dynastie ist kein Denkmal, das sich bestimmen ließe; diese Zeit aber tritt mit so viel ungeheuern riesenmäßigen Denkmälern auf, wie kein anderes Volk in der alten und neuen Welt, und diesem entsprechen die Darstellungen ihrer Siege und Eroberungen, die vollkommen mit den Traditionen über Sesostris aus dieser Dynastie übereinstimmen. Die Chronologie derselben mögen wir etwa tausend Jahre vor Herodot bestimmen. Herodot sagt darüber nur: Moeris sei noch nicht 900 Jahre vor ihm gewesen; da er auf solche Zeitangaben sehr aufmerksam war, dürfen wir diese Angabe wohl als ziemlich sicher

betrachten [1]). Die Zahlen die sich aus Manetho im Josephus, Africanus, bei dem Syncellus und in der Chronik des Eusebius finden können so leicht verschrieben sein und die Unterschiede und Widersprüche zwischen denselben sind so ungeheuer groß, daß an eine Synchronistik, z. B. mit der Geschichte von Babylon und Assyrien nicht einmal approximativ zu denken ist. Aber uralt ist dieses Zeitalter der Blüthe und Bildung, in dem Ägypten schon alle die Kenntnisse, Künste und Gewerbe besaß, durch die es sich je auszeichnete, und zugleich unendlich mächtig war. Nie hat Ägypten dieses Zeitalter an Macht und Bildung übertroffen. Ganz unlogisch ist es, wenn man irgend einen Zweifel in die Nachrichten über die Eroberungen des Sesostris setzen will; diese sind durchaus historisch. Manches zwar wie die Erzählungen über seine Gesellen, die alle an einem Tage geboren, bei Herodot ist fabelhaft. Aber von seinen Zügen zeugten die Denkmäler in Libyen, Phönicien, Syrien, Cilicien und durch Klein-Asien, selbst bis in Thracien hinein, und wenn Herodot auch keine Hieroglyphen lesen konnte, so darf man doch nicht daran zweifeln, daß er Cartouches royales mit dem Namen Ramesses des Großen oder Sesostris, die er in Ägypten

[1]) Um diese Stelle zu verstehen, muß man sich erinnern, daß Champollion Möris für den fünften König der achtzehnten Dynastie hielt. 1826 sagte N. Sesostris müsse etwa 800 J. vor Herodot gewesen sein: also Hyksoszeit — Möris = 100 J., Möris — Sesostris = 100 J. N's. Äußerung über den Zusammenhang der arabischen Dynastie in Babylon mit den Hyksos (S. 26) wird durch obige Annahme erläutert, da er sich folgende Synchronistik gedacht hat (Herodots Aufenthalt in Ägypten um 450 a. Chr. angenommen):

a. Chr.	Babylon.	Ägypten.
1961	(Chaldäer herrschen)	Eroberung durch die Hyksos.
1519	Arabische Dynastie	(Hyksos herrschen).
1450	(Araber herrschen)	Hyksos vertrieben. 18. Dyn.
1274	Araber vertrieben	(18. Dynastie herrscht).

Ramesses d. Gr. rechnet N. übrigens 1826 zu der 19. Dynastie, wahrscheinlich nach Champollion's früherer Annahme, daß Ramesses Miamun der erste König der 19. Dynastie sei. A. d. H.

gesehen hatte, auf diesen Denkmälern wieder erkennen konnte. Auf den Denkmälern jener Zeit sieht man die ägyptischen Könige immer als Sieger, wie sie Triumphzüge aufführen, die Völker ihnen Tribute entrichten u. s. w. 'Jomard hat zuerst darauf aufmerksam gemacht und die Zahlen an diesen Denkmälern entdeckt, die offenbar die Tribute der unterworfenen Völker bezeichnen'. Auch dem Germanicus dollmetschten die Priester in Theben Tafeln, welche die Namen einer Menge von Völkern die Sesostris unterworfen waren und die Größe ihrer Tribute enthielten. 'Denn die Priester lasen damals die Hieroglyphen noch ganz geläufig, und selbst im zweiten Jahrhundert ward noch häufig mit Hieroglyphen geschrieben'. Überzeugt bin ich auch daß die Angabe Herodots, die Kolcher seien eine ägyptische Colonie, die man so lange verlacht hat, mit nichten zu verspotten, sondern ein Zeichen von Herodots sehr glücklicher, hellenischer Beobachtung ist. Herodot sagt: die Kolcher seien schwarz, sie hätten ägyptische Gesichtszüge, und allein in diesen Gegenden die Sitte der Beschneidung. Dagegen hat man nun gesagt, davon finde sich keine Spur bei dem schönen Menschenschlage der Kaukasier, dessen Vorfahren die Kolcher seien; schon Strabo habe davon nichts gewußt, und von der ägyptischen Colonie keine Spur gefunden. Aber alles das beweist nur daß in den fünfhundert Jahren zwischen Herodot und Strabo die Überreste jener ägyptischen Colonie bei den Kolchern untergegangen sind; mögen sie nun durch starke Vermischung mit dem herrschenden Volke ihre Eigenthümlichkeit verloren haben wie jetzt in Nord-America Haufen von Schwarzen mit den Europäern gemischt sind, oder mag der Strom der tartarischen Völker der zuerst auf sie traf sie nach und nach ausgerottet haben. Obenein waren ja die alten Ägyptier, selbst nicht einmal der dunkle Stamm derselben, kein Negerstamm, sondern ein kuschitischer. Die äthiopischen Abyssinier sind zwar schwarz, aber doch nicht negerschwarz. So kannte ich in Rom einen katho-

lischen Geistlichen aus Tigre, der lange in Rom lebte; dieser hatte kein sehr krauses sondern nur ein wolliges und längeres Haar wie die Neger. Überdies haben sich die Abyssinier so vermischt, daß sie jetzt viel schwärzer sein müssen als früher. Zu den großen Vortheilen unserer Zeit gehört es, daß wir so Vieles, was früher mit einer albernen Zuversicht verworfen worden ist, mit Bestimmtheit als glaublich annehmen können. Ich glaube gern, daß die ägyptischen Eroberungen sich bis Kolchis erstreckt haben, und daß Sesostris dort eine Colonie zurückließ um das Land zu beherrschen, ja ich glaube, daß seine Züge bis Thracien gegangen sind. Wo diese Colonie gewesen ist weiß ich freilich eben so wenig als in welche Zeit die Eroberungen des Sesostris im Verhältniß zu der assyrischen Geschichte fallen. Das ist eine Frage, die man jetzt nicht zu beantworten wagen kann, die aber vielleicht bald beantwortet werden wird, da noch so Vieles aus den ägyptischen Denkmälern ans Licht kommen wird. Wir haben daher noch so Vieles zu erwarten, denn der Papyrus ist unvergänglich, namentlich in Ober-Ägypten wo so wenig Feuchtigkeit ist, so daß sich noch Rollen mit Königsverzeichnissen finden können. Bei Philä sind Stücke von einer Handschrift der Ilias zum Vorschein gekommen und eine sehr große Menge von Papyrusrollen mit demotischer und griechischer Schrift aus der Zeit der Ptolemäer hat sich erhalten, die meistentheils in großen irdenen Krügen gefunden worden sind, in denen man sie aufbewahrte. In Turin finden sich Auszüge von Contracten, Fragmente aus Proceßsachen die vielleicht nicht ganz original, sondern abgeschrieben sind die aber bis in die achtzehnte Dynastie hinaufführen. Das zeigt, was wir erwarten dürfen, und eben so gut können sich auch Nachrichten über die Zeit des Sesostris finden. Erst seit kurzer Zeit, seit der Expedition der Franzosen nach Ägypten, hat man auf die Rollen eine größere Aufmerksamkeit zu richten angefangen; vorher hat man das Gefundene nicht beachtet, und gewiß hat man noch

zu Anfange jener Expedition viele zerstört: früher mögen sie zu Tausenden verbrannt und vernichtet worden sein. Jetzt sammelt man sie und in kurzer Zeit kann man Hunderte haben, doch ist die Zahl der historischen Urkunden ungemein beschränkt; die meisten Papyrusrollen, die bei den Mumien sich finden, enthalten nichts als Ritualien. Es kann aber auch nicht fehlen, daß Ägypten in den Besitz einer europäisch gebildeten Macht gelangt: früher oder später muß Ägypten das verbindende Land zwischen England und dem ostindischen Reiche werden. Überall aber wird europäische Herrschaft Begünstigerin der Wissenschaften und der Menschheit sein, und die Zerstörung der barbarischen Macht zu hemmen würde Hochverrath an Wissenschaft und Menschheit sein. Dann werden neue Schätze an's Licht gezogen werden, und das ägyptische Alterthum wird uns offen vorliegen. Wir stehen an der Quelle einer neuen Ära für alte Geschichte. In Ninive, Babylonien und Persien werden die vergangenen Jahrhunderte an's Licht treten und die uralten Zeiten werden mit voller Klarheit und Bestimmtheit im Einzelnen aus dem Dunkel hervorgehen. Zwar fehlt diesen Völkern das Individuelle, eigentlich Menschliche, was die Griechen und Römer und die Neueren haben, aber ihre Zustände und Veränderungen werden klar sein. Es wird im Speciellen eine neue Gegenwart für die alte Welt entstehen, und nach funfzig Jahren werden Versuche über die Geschichte dieser Völker erscheinen, gegen welche die Kenntniß unserer Zeit ist, was die Chemie wie sie vor hundert Jahren war gegen die von Berzelius [1]).

[1]) Ich habe die Bemerkung gemacht, wie wir merkwürdiger Weise gar keine Spur davon haben, daß die Ägyptier eine eigne Geschichte gehabt hätten. Chronologie hatten sie wohl, aber eigentliche Geschichte nicht, und damit stimmt das überein, was wir jetzt seit Entzifferung der Hieroglyphen in den neu erklärten Inschriften finden. Man hätte erwarten sollen, daß auf den Obelisken die Thaten der Könige und Herrscher aufgezeichnet sein würden; aber es finden sich in den Inschriften derselben nirgends historische Erzählungen. Wir finden wohl

Ich habe also die feste Überzeugung, daß Sesostris in Wahrheit Asien, das Innerste von Äthiopien, wahrscheinlich auch Libyen beherrschte und bis in Europa und Thracien vordrang, wenn man auch von seinen einzelnen Zügen nichts weiß.

Die Dauer der Herrschaft der achtzehnten Dynastie soll nach den Angaben aus Manetho bei Africanus und Eusebius viertehalb Jahrhunderte betragen haben. Darauf gebe ich aber nichts. Schon Africanus war hier befangen und ging darauf aus, die alten Zahlen mit der bestehenden Chronologie und seinen eignen Hypothesen und chronologischen Systemen in Übereinstimmung zu bringen. Eusebius aber ist offenbar ein abscheulicher Verfälscher, und vielleicht selbst Africanus.

Sesostris ist der glänzendste Punct dieser Dynastie auch in Hinsicht der Denkmäler. Sowohl die Denkmäler von Theben

historische Darstellungen, aber bei diesen sind keine historischen Inschriften, und in den allermeisten Fällen haben die Darstellungen durchaus nichts mit der Geschichte gemein. Wenn man die Darstellung auffände, die die ägyptischen Priester dem Germanicus zeigten, so möchte das freilich etwas Anderes sein. Das beweist die Ächtheit einer Hieroglyphen-Inschrift bei Ammianus Marcellinus, der man früher den Glauben versagte, weil sie unzusammenhängend war, und statt Thaten der gefeierten Helden nur Phraseologieen und Doxologieen enthielt. Ganz in demselben Geiste ist die Inschrift von Rosette geschrieben, in der die ägyptischen Priester den König nur preisen wegen der Frömmigkeit, der Geschenke und Privilegien, die er an sie ertheilt hat, sich nichts aber von den Thaten seiner Zeit findet. Ganz anders Berosus. In ihm finden wir kleinere Hindeutungen auf eine wahrhafte, babylonische Geschichte, wie im Menander auf tyrische, und wenn auch diese vollständige Geschichte allerdings wie alle morgenländische nur auf die persönliche Geschichte eines Sultans beschränkt war, so finden wir doch die Geschichte derselben in einem ganz guten Gang. Ich bin überzeugt, daß es eine vollständige Geschichte gegeben hat, wie es auch eine vollständige Geschichte von Phönicien und der Könige von Juda gegeben hat, von denen die jetzigen Bücher der Könige nur Auszüge sind, wie sie denn auch von allen kritischen Theologen beider Confessionen so betrachtet worden sind. Also so weit der aramäische Stamm geht, so weit geht das Historische, hingegen beim Stamme Cham ist dasselbe nicht zu finden. (Aus Vorl. 10.)

als die riesenmäßigen Colosse und Felsentempel von Ipsambul in Nubien, zwischen der ersten und zweiten Katarakte des Nils sind von ihm. Dieses Ipsambul ist unter ihm ebenso ein Mittelpunct des Reiches gewesen, wie Theben selbst: die Wichtigkeit dieses Landes [Nubiens] ist merkwürdig. Künstler die ein vollkommen gutes Auge haben sagen, daß mit der Vollkommenheit der damaligen ägyptischen Kunst sich nichts Späteres vergleichen lasse, und daß Alles was nach dieser Zeit errichtet sei, die Zeichen eines Sinkens und endlich eines gänzlichen Verfalls an sich trage; man könne die Gebäude der großen früheren Zeit von den neuen Denkmälern unterscheiden, wie etwa einen Tempel von Selinus und Agrigent von einem aus macedonischen Zeiten. Nach den Gebäuden der großen Zeit folgen Denkmäler, die zwar schon kleinlicher, aber noch ächt ägyptisch sind; völligen Verfall zeigen dagegen schon alle Werke aus den Zeiten der Ptolemäer, endlich ganz barbarisch und recht auffallend von solchen erbaut, denen nur die Kunst überliefert war, sind die Werke aus der Zeit der römischen Kaiser. Freilich hat man sich früher so sehr geirrt, daß man selbst Werke aus dieser letzten Zeit, wie zwei Gewölbe von denen das eine ein Werk des Tiber, das andere eins des Severus ist, besonders aber das Gebäude in dem der berühmte Zodiacus sich befindet, für Werke der Pharaonen und selbst in das höchste Alterthum setzte. Aber ein gesundes Auge trifft das Wahre. Der Umfang von Theben ist wirklich so groß, als die Alten ihn beschreiben. Ein Theil der Gebäude und Denkmäler ist trotz ihrer ungeheuren Größe zerstört worden und verschwunden: in manchen Höfen davon sind jetzt ganze arabische Dörfer, selbst ein deutsches hätte Raum genug, gleichwie jetzt bei Rom eine kleine Stadt Palestrina auf dem Plane des Tempels der Fortuna liegt, und eine Stadt ungefähr wie unser Bonn könnte auf dem inneren Umfang des Tempels zu Theben stehen. Der Umfang Thebens betrug neun deutsche

Meilen; ob der Platz aber ganz bebaut gewesen, ist nicht zu entscheiden.

Wie nun die achtzehnte Dynastie untergegangen ist, darüber sagen uns die Überreste aus Manetho nichts; aber wir werden jetzt plötzlich nach Nieder-Ägypten, nach Memphis, Tanis und Pelusium versetzt, und in dieser Gegend bleiben mit wenigen Ausnahmen von nun an die Dynastieen. Herodot hält allerdings Memphis für den ersten und ältesten Punct des Reiches, und hörte von den Priestern erzählen daß Memphis in der Urzeit gebaut sei. Dabei ist aber nicht zu vergessen, daß zu Herodots Zeit Theben schon verlassen, Memphis aber längst Sitz des Reiches, und besonders Sitz der Religion und des ägyptischen Wesens geworden war. Meine Überzeugung ist aber, daß Memphis viel später entstanden ist als Theben. Es waren in Ägypten Veränderungen vorgegangen, über die wir nichts Bestimmtes sagen können, durch die das ganze ägyptische Wesen sich nach Nieder-Ägypten versetzt hatte. Memphis ist gewiß damals nach Art morgenländischer Residenzen schnell entstanden, und hat seine Größe erst durch den Ruin von Theben erlangt. Alle Angaben über die uralte Gründung von Memphis sind zu verwerfen, weil Nieder-Ägypten, zur Zeit als Theben Hauptstadt war, schwerlich ein sehr bewohnbares Land gewesen ist: es muß größtentheils noch Sumpf gewesen sein. Überhaupt ist Nieder-Ägypten ein erst durch Kunst gewonnenes Land. Offenbar war der See Möris zu folgendem Zwecke angelegt. Nieder-Ägypten war durch die Überschwemmung noch nicht genug erhöht; wenn der Strom in seiner ganzen Fülle herabkam, so überschwemmte er daher das Land leicht viel zu stark. Um dagegen also zu schützen unternahm man das unermeßliche Unternehmen seitwärts im Thal einen ungeheuren Wasserbehälter auszugraben. Das große Werk wurde durch Frohndienste ausgeführt. Die Erde die aus dem Boden herausgeworfen wurde, verwandte man gewiß um das übrige Ägypten zu erhöhen.

Weise enthielt man sich der Dämme, das Land sollte ja überschwemmt werden, sondern man führte Hügel auf, was wir im Friesischen Wurthen nennen, worauf man Häuser, Dörfer und Städte baute. Dieser See hatte nun den Vortheil, daß, wenn das Wasser mit großer Gewalt herabkam, man den Strom ableiten konnte, indem man die Schleusen öffnete, und ihn hier hineinfließen ließ. So wurden die zu starken Überschwemmungen in Nieder-Ägypten gehemmt. Wo der See Möris lag, wissen wir nicht; ich begreife aber auch nicht, wie man danach fragen kann, wenn man weiß wozu er diente. Da der Nil bei jedem Abfluß nach der Überschwemmung ein Sediment zurückläßt, mußte der See endlich ausgefüllt werden und ist natürlich jetzt nicht mehr zu finden. Der See war in gehöriger Größe für seinen Zweck ausgegraben. Wenn nun das Nilwasser hineingelassen war, so verdunstete es nicht ganz, sondern ließ sein Sediment in den See fallen und der Boden des Sees mußte anwachsen, so daß er in so langer Zeit entweder ganz oder doch größtentheils verschwand. Man kann es für ganz ausgemacht halten, daß Nieder-Ägypten erst zu der Zeit seine Größe und Blüthe erhielt als der Sitz der Könige von Theben nach Memphis verlegt wurde. Memphis wurde, um es zu befestigen, mit Wassergräben umringt. Wie lange Zeit aber die memphitischen Dynastieen geherrscht haben und welches die Folge ihrer Könige ist, das ist ungewiß und muß der Zeit und folgenden Entdeckungen zu entscheiden überlassen bleiben.

Mit den memphitischen Dynastieen fängt die zweite ägyptische Bauart an, und in ihre Zeiten fallen jene Bauten welche die Aufmerksamkeit am meisten auf sich gezogen haben. Die älteste Bauart zu Ipsambul und Theben ist ungeheuer; sie führte aus den härtesten Steinen, Granit und Porphyr, gewaltige Säulenhallen, Tempel, Colosse, ganze Armeen von Sphingen und Obelisken mächtig auf. Die memphitische Dynastie, die fern von Granit-, nur an Kalkgebirgen wohnte, paßt sich

ihrem Locale und Stoffe an, und baut Pyramiden aus Sandstein und Kalkstein. Ob sich ein Obelisk findet der ihr angehört, ist ungewiß; die großen und herrlichen Obelisken gehören der achtzehnten Dynastie an, wie die Pyramiden ausschließlich der memphitischen Dynastie angehören [1]). Man findet zwar auch in Meroe und Atbara Pyramiden, aber diese sind gewiß nicht alt; sie sind so klein, daß man sie nur als Nachahmungen der memphitischen betrachten kann, die viele Jahrhunderte nach Sesostris entstanden sind, wenn auch vielleicht schon aus der Zeit der späteren meroitischen Dynastieen von Sabaco und Tirhaka. — Die Könige die nach Herodot jene Pyramiden mit ihren Wundern, ihrer gewaltigen Größe und dem künstlichen Bau in ihrem Innern aufgeführt haben, Cheops, Chefren, Mycerinus u. s. w., lassen sich unter den mannichfaltigen Königsnamen des Manetho nicht wiederfinden. Die Pyramiden sind zwar alle bekleidet gewesen und die Bekleidung mit Inschriften versehen, aber die Bekleidung ist längst von allen abgerissen: wie so viele römische Mauerwerke, die Wasserleitungen ihrer Marmor- und Ziegel-Incrustation beraubt sind, und so als Gerippe dastehen, bei denen nur der innere Kern übrig geblieben ist, so auch die Pyramiden. Daß aber die Zeit des Baus der Pyramiden gegen die frühere Zeit eine Periode des Verfalls der ägyptischen Kunst ist, wer hätte das früher gedacht und doch ist es so!

Ueberhaupt gehört die Größe Ägyptens in eine ältere Zeit. 'Wie lange sie gedauert hat, wissen wir nicht.' Unter den memphitischen Dynastieen scheint aber das ägyptische Reich auf die Gränzen von Nieder-Ägypten beschränkt gewesen zu sein, und reichte mit einzelnen Ausnahmen nicht nach Ober-Ägypten herauf noch nach Asien hinein. 'Äthiopien wird wieder ein eigenes Reich, da es vorher eine Provinz Ägyptens war. In

[1]) 1826 ist N. zweifelhaft über die Zeit der Erbauung der Pyramiden.
A. d. H.

Syrien herrschen die Ägyptier nicht mehr: denn Sisaks Plünderung von Jerusalem ist nur eine Excursion.' Wie tief es gesunken war sehen wir deutlich daraus daß einzelne kleine Reiche wie Juda und Israel daneben bestehen konnten: denn in diese Zeit fällt die größte Blüthe von Juda unter David und Salomon, zu welcher Zeit auch Hiram von Tyrus mächtig war. Die Eroberungen gingen wahrscheinlich durch die Revolution verloren, durch die das Reich von Theben gestürzt worden war.

8 B. In den letzten Zeiten des memphitischen Reiches erhob sich das äthiopische Reich und die äthiopischen Eroberer, wie Sabaco, Tirhaka nahmen Ober-Ägypten ein und beherrschten den größten Theil des Reiches. 'Das war bald nach den Anfängen der nabonassarischen Ära, zu der Zeit der assyrischen Könige, welche Samaria einnahmen und die zehn Stämme wegführten.' Während dessen behaupteten sich die vertriebenen Könige von Ägypten in den unzugänglichen Sümpfen des Delta; da die hohe See nahe war, konnten sie sich dort leicht retten, wenn sie gedrängt wurden. Herodot stellt dies bildlich so dar, daß der blinde Anysis sich in den Sümpfen verborgen gehalten habe. 'Herodot spricht nur von einem äthiopischen Könige Sabaco, der Ägypten freiwillig verlassen habe: dies und die Zeit seiner Regierung, die er angibt, braucht man nicht genau zu nehmen. Nach Africanus folgt dem Sabaco ein zweiter König und endlich Taracos, der außer Zweifel ist: denn er kommt als Tirhaka im Jesaias vor zur Zeit Sanheribs. Er ist der letzte der äthiopischen Dynastie'[1]).

Nach Herodots Erzählung trat nach der Vertreibung Sabacos die Anomalie ein, daß, während sonst die Könige bisher

[1]) Im Herodot II. 140 ist statt ἑπτακόσια ἔτεα (von Anysis bis auf Amyrtäus) zu schreiben τριακόσια, was Perizonius ganz richtig bemerkte. Die Zeichen dieser beiden Zahlen sind sehr häufig verwechselt. 1826.

aus der Kriegerkaste gewesen waren, jetzt ein Priester des Phtha Sethon sich der Herrschaft bemeisterte. Es läßt sich daher annehmen daß die alte Dynastie untergegangen, und die Erhebung des Priesterkönigs Sethon eine populäre Revolution war bei der die Kriegerkaste zurückgedrängt wurde. Denn wenn die Kriegerkaste eine fremde, herrschende war, so hatte vielleicht die alteinheimische der Priester dagegen die Meinung des Volkes für sich, dessen Ansicht sie repräsentirt haben mag. Daher wollte denn jener Sethon den Kriegern die Waffen nehmen und dagegen die Handwerker und Ackerbauer bewaffnen. Aber in dieser Auflösung, da die Priester die Herrschaft führten, trat offenbar bald eine glückliche und siegreiche Reaction der Kriegerkaste ein; sie schüttelten das Joch ab und bemeisterten sich wieder der Herrschaft des Landes. Allein es war dahin gekommen, daß der von alten Zeiten her ganz compacte ägyptische Staat sich auflöste; zwölf Befehlshaber theilten sich das Reich. 'Man mag sich denken, daß das ganze Volk sich erhoben hatte, um das Joch abzuschütteln; von der alten Dynastie war kein Abkömmling mehr vorhanden und die Führer in den Provinzen constituirten sich als Fürsten. Die Trennung war aber gegen die Natur des ägyptischen Volks; die Fürsten föderirten sich und betrachteten ihre Stämme als ein Volk (ἐπιγαμίας ἐποιήσαντο nach Her. II. 147).' Ähnlich war die spätere Mameluken-Regierung der vier und zwanzig Beys, die vor der französischen Expedition wie ein Complexus von Souverainen regierten. Eben eine solche Gesammtheit von zwölf Fürsten bestand in Ägypten nachdem die Krieger sich der Herrschaft bemächtigt hatten[1]). Diese Dodekarchie mag aber viel länger gedauert haben, als Herodot es angibt; schon das ungeheure Labyrinth am See Möris dessen Erbauung ihnen zugeschrieben wird beweist dies, oder es ist nicht von ihnen. Dieses Labyrinth war ein Gebäude von

[1]) Von dem Priester Sethon und der Dodekarchie weiß Manetho nichts: dagegen hat er drei Könige, die diese Zeit ausfüllen. 1826.

unermeßlichem Umfange, das aus zwölf Palästen bestand die ein Ganzes bildeten, und war das Prytaneum von Ägypten; hier hatten sie ihren Rathsaal wo sie zusammenkamen. 'Die Erinnerung, daß ganz Ägypten ein Staat gewesen sei, mußte dahin treiben, daß einer der Fürsten sich zur Alleinherrschaft zu erheben versuchte, und so kam es daß' Psammetich die Eifersucht seiner Collegen erregte, und diese beschlossen ihn zu vertreiben. Er flüchtete sich an die Seeküste 'und setzte sich in den unzugänglichen ἕλη fest;' hier nahm er die Gelegenheit wahr, sich durch fremde Streitkräfte zu verstärken, indem ionische und karische Reisläufer in bedeutender Anzahl an der Küste erschienen waren. Mit diesen versuchte er die Eroberung Ägyptens und es gelang ihm mit dieser kleinen Zahl Truppen das ganze Land zu unterjochen, da aller kriegerischer Geist aus der Nation gewichen war. Das zeigt den tiefen Fall des Landes: was wäre in der Zeit des Sesostris eine solche feindliche Macht gewesen? Von der Erscheinung dieser Joner und Karer, die an der Küste landeten, würden wir nicht das Geringste wissen, wenn nicht zufällig Herodot die Geschichte des Psammetich erzählte; ich sehe aber darin nichts Befremdendes und Unerklärliches. Wenn wir bei Berosus die Nachricht lesen daß zu Sanheribs Zeiten Griechen in Cilicien gelandet waren, und daß Sanherib gegen sie zog [1]), so ist das eine ganz ähnliche Erscheinung, und ich sehe gar keine Schwierigkeiten dabei anzunehmen, daß sie auch nach Ägypten gezogen sind. 'Unsere griechische Geschichte weiß von dieser Zeit nur Schatten; das wissen wir aber, daß um diese Zeit die meisten griechischen Colonieen ausgesandt wurden, und

[1]) Diese Angabe hätte nicht von einem Manne bestritten werden sollen, der sein großes Talent und seine Gelehrsamkeit unglücklicher Weise zur Willkür mißbraucht. Mögen auch Manche glauben, es gelte in wissenschaftlichen Untersuchungen nur zu widersprechen und besser zu wissen: ich halte mich an die Angaben in jenen einfachen Chroniken, die recht gut wußten daß, wenn sie von Javans sprächen, diese Griechen wären. (Vgl. Rhein. Museum. III. S. 40 ff. u. oben S. 40 Anm. 1. A. d. H.)

namentlich die in Cypern.' Daß Herodot hier bloß Joner erscheinen läßt, ist keine sichere Angabe: man hat, wie die Aramäer und überhaupt alle Orientalen die Griechen Javans nannten, so auch gewiß in Ägypten jene Söldner schlechtweg Joner genannt, sie mochten nun von einem Stamme sein oder nicht. — Das Kriegswesen in Ägypten muß damals auch in den Schirmwaffen sehr gesunken gewesen sein. In Zeiten, wo der kriegerische Geist fällt, vervielfachen und vervollkommnen sich nicht etwa, wie man glauben sollte, jene Schirmwaffen, sondern, umgekehrt, diese verschlechtern sich noch; denn merkwürdigerweise werden bei der Erschütterung des Geistes auch die Menschen schwächer. So forderten die Römer in späterer Zeit von der schweren Rüstung befreit zu werden und im vierten Jahrhundert unter Gratian warfen die Legionen die Panzer von sich. Ebenso müssen die Ägyptier die Rüstungen damals abgelegt haben, da sie auf alten Denkmälern gepanzert vorkommen. Denn aus der Erzählung Herodots ist klar, daß jene Fremden durch ihre eherne Rüstung den Vortheil über die Einheimischen hatten, und daß diese zu bloßen Lanzenknechten herabgesunken waren, wie man sie nach einem altdeutschen Ausdruck richtig nennen kann, ohne Küraß.

Als Psammetich nun das ganze Land gewonnen hatte mit Hülfe dieser Miethsoldaten, stellte er, der Sage nach, die Einheit in demselben wieder her, und herrschte als mächtiger Fürst. Er nahm seinen Regierungssitz noch tiefer herab als die memphitischen Könige und erbaute Sais in der Mitte des Delta (nach dem Begriffe der Alten) [1]) zu seiner Hauptstadt: wie denn ein solcher Wechsel der Residenzen im Orient gar nichts

[1]) Was wir Delta nennen ist viel beschränkter, als was die Alten so nennen. Bei ihnen war die westliche Grenze der canopische Arm, der in den Busen von Abukir fällt: der östliche der Arm von Pelusium, oder der tanitische. Jetzt beschränkt man den Namen Delta auf das Land zwischen den beiden Armen von Rosette und Damiat, kaum die Hälfte des alten. 1826.

Seltenes ist. Wird die Residenz so verlegt, so zieht die Bevölkerung der alten Stadt in die neue nach, und die alten Städte liegen wüst. In wenigen Jahren, gewiß in einem Menschenalter ist dies vollendet und die neue Stadt zählt nach dem Willen des Fürsten Hunderttausende. So wurde Delhi von Agra verdrängt und dann der Sitz wieder nach Delhi zurückverlegt. So war es auch hier. 'Hier zeigte sich das Sinken der ägyptischen Baukunst. Nach Memphis das in der Nähe des libyschen Gebirges lag konnte man noch leicht Bruchsteine bringen: Sais aber wurde schon ganz aus gebrannten Steinen gebaut, nur Obelisken, Sphinge, Kapellen wurden von Ober-Ägypten den Fluß herabgebracht.' Als Psammetich Sais anlegte, gingen offenbar Seeschiffe noch leicht und sicher bis dahin, große aber wohl nicht weiter.

Psammetich herrschte ganz durch die Fremden, aus denen er sich ein castrum praetorianum bildete, die Kriegercolonieen am bubastischen Arm, und die er mit einheimischen Weibern verheirathete. So entstand das halbschlächtige Volk: nicht die Kaste der Dollmetscher, wenn es auch Leute gegeben hat die glaubten, sie seien wirklich eine solche Kaste gewesen, sondern man nannte sie ἑρμηνεῖς, weil sie beide Sprachen, die ägyptische und griechische redeten, ähnlich wie die Portugiesen in Indien. 'Es war ein neuer Kriegerstamm, den Priestern und ächten Ägyptiern verhaßt und von ihnen verachtet, aber gefürchtet'. Dagegen entwaffnete Psammetich die alte ägyptische Kriegerkaste, und dies führte zu dem Ereigniß was man mit Unrecht lange Zeit für ganz dichterisch und fabelhaft gehalten hat. Denn Factum ist es daß ägyptische Krieger, mißvergnügt, von ihrer Station Elephantine den Nil hinaufzogen und jenseits Meroe gegen den See Fittre und Tschad sich niederließen [1]).

[1]) Das Vorhandensein einer Colonie in Nigritien hat sich jetzt durch die Reise von Clapperton und Denham bestätigt: der Fürst von Sacatu gab Clapperton ein Buch, worin die Nachricht steht, daß sich hier eine

Es werden nicht grade viele Myriaden, nicht einmal viele Tausende gewesen sein, aber gewiß ist es daß sie auswanderten (αὐτόμολοι) in Äthiopien eindrangen und dort eine Colonie gründeten: entweder bestand damals das äthiopische Königreich nicht und war vorübergehend aufgelöst oder sie begaben sich mit ihren Schätzen in den Sold der äthiopischen Könige. Alle solche Nachrichten und Erzählungen sind keine Fabeln, nur darf man sie nicht wörtlich nehmen. Etwas ganz Anderes ist es bei mythischen und dichterischen Erzählungen; diese darf man nicht zu geschichtlichen Wahrscheinlichkeiten herabstimmen wollen, und gegen diese Behandlung erkläre ich mich laut. Aber diese Erzählung findet ein anderes Zeugniß, indem wir wissen, daß jenseits Meroe eine ägyptische Colonie war. Herodot erzählt nun, II. 30, die ägyptischen Krieger wären, weil sie in Elephantine gegen die Äthiopen und in dem pelusischen Daphnä gegen die Araber und Assyrier drei Jahre ohne Ablösung als Besatzung gelegen hätten, 240,000 Mann stark ausgewandert, und hätten sich dem äthiopischen Könige ergeben. Diese ungeheure Zahl brauchen wir nicht anzunehmen, wenn auch die Begebenheit selbst glaublich ist. 240,000 Mann standen nicht in Elephantine, und so viele hätten auch weder Lebensmittel noch Böte zu ihrer Fahrt gefunden, eine Auswanderung von einigen Tausenden ist auch schon merkwürdig.

'Durch diese Colonieen drang in Ägypten fremde Bildung ein, so weit dies in einem Kastenlande möglich ist, und es fing an seine eigenthümliche Bildung zu verlieren.' Psammetichus eröffnete den Griechen auch das Land für den Seehandel und Verkehr. So ward Ägypten für Europa geöffnet, nachdem es Jahrhunderte lang den Fremden verschlossen gewesen war. 'Da

Colonie finde, die entweder jetzt noch koptisch redet oder wenigstens vor einigen Jahrhunderten gesprochen hat. An Betrug ist hier durchaus nicht zu denken. 1826. (Vgl. Denham und Clapperton Reise. D. Übers. Weimar 1827. S. 669. A. d. H.)

den Ägyptiern ein Gräuel war, wer unreine Thiere berührte, oder heilige schlachtete, so war ihnen die Verbindung mit den Griechen sehr schwer; darum ward diesen das Emporium zu Naukratis eingeräumt. Hier wurde aller griechischer Handel geführt, wie in China und Japan Europäer nur in Canton und Nangasaki zugelassen werden. In Naukratis hatte jeder griechische Ort seine besondere Gemeinde, seine besondere Factorei mit eigner Obrigkeit, und das Ganze zusammengenommen scheint keine bürgerliche Einheit, keine Gemeinheit gebildet zu haben, da es aus den verschiedensten Völkern zusammengesetzt war: es waren dort Joner, Mitylenäer, Milesier u. s. w. Eine Parallele zu dem alten Naukratis ist der Zustand von Ptolemais oder S. Giovanni d'Acri, (Acca) zur Zeit der Kreuzzüge, der eine der Ursachen des Mißlingens der Kreuzzüge war [1]). Der unsinnige Zustand der Auflösung in dem sich diese Colonieen von ihrer Gründung an befanden, ist in seinen Folgen ganz heillos gewesen. In Jerusalem hatte z. B. der König keine Jurisdiction in dem Quartier der Kirche des heiligen Grabes, weil da der Patriarch Souverain war; ferner hatte der König keine Gewalt im Gebiete der drei großen Orden. Aber in St. Jean d'Acre war eine eben so große Menge von Unabhängigkeiten, wie im armen heiligen römischen Reiche

[1]) Die Begeisterung und Gesinnung der Kreuzzüge ist für mich wahrhaft groß, wenn sich auch, leider Gottes, Scheußlichkeiten mit einfanden. Es ist das allergrößte Unglück für Europa gewesen, daß sie mißlungen sind; jene Überschwemmung der morgenländischen Reiche durch die Türken hätte nicht Statt gefunden, wenn Europa Herr von Syrien und Ägypten gewesen wäre. Diese Länder hätten sich europäisirt und Europa hätte seine Basis dort um so viel mehr erweitert, anstatt daß jetzt jenseits des Meeres eine neue Welt entstanden ist, die, man möge sagen was man will, uns feindselig gegenübersteht und mit der europäischen Existenz unvereinbar ist. Durch diese Erweiterung wäre allen Zerstörern der Cultur vorgebaut worden, der Garten Gottes würde bestellt sein, und wir hätten so viel mehr europäische Nationen nach unserer Art.

deutscher Nation. Fast alle italiänischen Staaten hatten in dieser Stadt ihre eigne Souverainetät, in einer Straße war Pisa Souverain, und ein Pisaner konnte nur von seinem Consul gerichtet werden; in der andern Venedig, Genua, Marseille, so daß jede Stadt daselbst ihr eignes Quartier und ihre eigne Obrigkeit hatte. Die Franzosen waren für sich, ebenso die Ritterorden; es war ein Quartier des Papstes, in dem der Patriarch Souverain war. So existirten zwölf bis dreizehn souveraine Staaten innerhalb derselben Mauern. Schlug Jemand einen todt, und erreichte ein anderes Quartier, so war er frei. So war es gewiß auch in Naukratis, obgleich es unter der Souverainetät der ägyptischen Könige stand.

Der Anfang dieser saitischen Dynastie fällt nach Herodot Ol. 27, 3. 670 a. Chr. n., aer. Nab. 78 [1]) 'in die Zeit, wo 671 Assyrien Vorder-Asien beherrschte und Syrien bis an die Gränze Ägyptens, kurz nach Sanheribs Tod: Ober-Asien war schon frei [2])'. Sie ist ein hergestelltes Ägypten, wie das Reich der Sassaniden ein hergestelltes Persien. Unter Psammetich und nach ihm unter Necho und Psammis erhob sich das Reich, und die welche den alten Glanz vergessen hatten, mochten wohl damals einen hohen Punct an Ansehn und Glanz erreicht zu haben glauben. Besonders mächtig aber unter den Nachfolgern Psammetichs war Necho der zur Zeit des Einfalls der Skythen in Medien und Assyrien regierte. 'Offenbar nahm Ägypten, seit es angefangen

[1]) Muß wohl heißen Ol. 27, 2. 671 a. Chr., a. Nab. 77, da N. die Eroberung Ägyptens durch Kambyses Ol. 63, 3 setzt. A. d. H.

[2]) Die Jahre der ägyptischen Könige bei Africanus nach Manetho sind durchaus unvereinbar mit den herodoteischen: ebenso die Angaben beim Syncellus: beim Eusebius noch mehr, da dieser nach seinen Hypothesen änderte. Die Totalsumme kömmt aber nicht sehr verschieden heraus. Zwischen Tirhaka und Psammetich hat Africanus 21 Jahre, und rechnet man diese mit zur saitischen Dynastie, so bekömmt man nach seiner Rechnung 150 J. 6 Mon. Bei Herodot dagegen sind von Psammetich bis Kambyses 145 Jahr. Die Differenzen fallen in die Regierungen des Apries und des Necho. 1826.

hatte mit fremden Völkern anzuknüpfen, eine ganz andere Politik an: so suchte es jetzt sich Syrien zu unterwerfen.' Der Einbruch der Skythen der ohne Zweifel dem Reiche von Ninive einen Todesstoß gab, war gewiß auch Anlaß dazu daß Ninive in der letzten Zeit die Herrschaft über Syrien verlor. Spuren haben wir davon in den Büchern der Könige und der Chronica aus der Geschichte des Josias, wo dieser offenbar über die durch die Wegführung der zehn Stämme öde und menschenleer gewordenen Gegenden herrscht und über die Zurückgebliebenen eine Art Hoheit übt. Er ermaß seinen bevorstehenden Untergang und hatte sich nach Osten mit seinen Gedanken gewandt, gewiß war er schon ein Schützling von Babel und hatte mit diesem wahrscheinlich eine Verbindung gegen Ninive angeknüpft. Necho unternahm nun die Eroberung von Syrien, und hier war es daß Josias ihm verwegen den Durchzug wehren wollte uud bei Megiddo, wo beide zusammentrafen, Leben und Schlacht verlor. Jerusalem ward von den Ägyptiern geplündert, und nach diesem Siege gelang es Necho Syrien bis an den Euphrat zu unterwerfen. Dort aber verlor er noch zur Zeit des Nabopolassar bei Circesium oder Carchemisch am Einfluß des Chaboras in den Euphrat eine entscheidende Schlacht gegen die Babylonier unter der Führung des Nebucadnezar, und die Niederlage muß sehr groß gewesen sein, da er von der Zeit an keinen Versuch mehr machte Syrien zu behaupten: wie die h. Schrift sagt, der König von Ägypten zog nicht mehr aus seinem Lande [1]).

Ungeachtet dieses Verlustes blieb seine Herrschaft eine Zeit der Größe und des Glanzes. Er ruhte nicht und ließ Schiffe

[1]) Daß Ägypten von Nebucadnezar nicht eingenommen worden ist, wie es nach Berosus und der h. Schrift erscheint, dafür sprechen die Schicksale des jüdischen Volkes: von diesem flüchteten viele vor ihm nach Ägypten, ohne von ihm ereilt zu werden. Auch Herodots Nachrichten lassen nicht zweifeln, daß Ägypten nicht erobert worden ist. Eingedrungen mögen die Babylonier sein. 1826.

mit Hülfe griechischer Leute bauen, was für Ägypten schwierig war, weil man dort gar kein Bauholz, keine große Balken, die Sykomore ausgenommen, hat. Dies war auch die Ursache, weshalb die Herrscher Ägyptens immer nach dem Besitze von Syrien gestrebt haben, das so reich an prächtigem Bauholz ist, wie irgend ein Land. Ohne den Besitz von Syrien und den Libanon kann Ägypten keine Seemacht halten und ohne Seemacht ist Ägypten ganz wehrlos. Auch später hing die Größe der Ptolemäer von dem Besitz des Libanon und der phönicischen Seestädte ab, und sobald sie diese verloren hatten waren sie ohnmächtig. Auch die beiden Dynastieen der mameluckischen Sultane strebten nach dem Besitze von Syrien, und deren großer Vorfahr Saladin war Herr beider Länder.

Nach der Besiegung des Necho führte Nebucadnezar den Krieg gegen Syrien fort, und besonders heftig bekriegte er Phönicien.

Die Phönicier.

Ob die Phönicier vom persischen Meerbusen kamen, was von den neueren Schriftstellern als eine ausgemachte Sache betrachtet wird trotz der großen Bedenklichkeit der Nachrichten bei den Alten darüber, oder woher man sie sonst kommen läßt, das lasse ich dahingestellt. 'Die Nachricht der Alten scheint darauf hinauszugehen, daß die Phönicier am persischen Meerbusen Handelsniederlassungen gehabt haben, wie in andern fernen Gegenden [1].'

In der Geschichte finden wir sie längs der Küste von Syrien auf eine sonderbare Weise angesiedelt, sie gehen nirgends tief ins Land hinein, und sind eine den Syrern dem Stamme nach zwar sehr verwandte, aber auch wesentlich von ihnen ver-

[1] Vgl. Strabo p. 766. C.

schiedene Nation. Ihre Sitze fangen bei dem alten Cäsarea an; die südlichste Stadt ist Acca, weiter hinauf sind Sidon, Tyrus, Aradus, ihre drei alten Hauptstädte, dann weiterhin Tripolis, eine Colonie von allen diesen drei Städten, und so gehen ihre Colonieen an der Küste bis in den Meerbusen von Issus hinein, wo Myriandrus ihre letzte Stadt ist.

Dieselben Phönicier finden wir auch im Besitz von Cypern wieder, wo sich erst später Griechen ansiedelten, finden wir in den ältesten Zeiten verbreitet auf den meisten Inseln des Archipelagus, wie auch die Gräber, welche die Athener fanden als sie die Insel Delos reinigten, voll von Phöniciern waren (sic) (vgl. Thucyd. I. 8. Herod. (?)). Auf der Insel Thasos war eine phönicische Colonie, Kythera an der Küste von Lakonika war phönicisch; auf den Inseln und Küsten um Sicilien herum waren, ehe die Griechen sich hier niederließen, eine Menge phönicischer Niederlassungen. Auf der Küste von Africa, von Leptis an, zwischen den beiden Syrten besaßen sie die drei Städte (die Tripolis), hatten weiter außer dem relativ neuen Karthago alle Hafenplätze bis an die Gränze des algierischen Reiches mit ihren Colonieen besetzt, und waren ebenfalls in uralten Zeiten auf Sardinien und an der spanischen Küste ausgebreitet bis Cadix, Gadir, das eine viel ältere Colonie ist als Karthago.

So erscheint das phönicische Volk weit verbreitet, aber merkwürdiger Weise findet sich trotz dieser großen Verbreitung keine eigentliche Wurzel. Dies gehört zu den räthselhaftesten Erscheinungen in der Geschichte. Außer der syrischen Küste haben zwar die Phönicier unterthänige Länder gehabt, aber an jener Küste geht nirgends die phönicische Bevölkerung eine Meile weit in das Land hinein. Daß die Phönicier vom Stamme der Canaaniter waren, ist keine Frage, namentlich erscheint so Sidon bei Josua und im Buche der Richter: auch sieht man das aus der Genealogie, indem nach der Stelle ei-

nes alten Grammatikers (in Bekkers Anecdota p. 1181) Agenor der Sohn des Chnas genannt wird, was nichts anderes als das zusammengezogene Canaan ist. Wir könnten also vermuthen, daß die Phönicier Canaaniter sind, die als sie in ihrem Lande Canaan überwältigt wurden, sich an der Küste gehalten und im Drange sich immer weiter und weiter am Meere hingezogen und unzählige Colonieen ausgesandt haben. Zuerst haben sie Tripolis, Berytus u. s. w. gestiftet, dann sich zu Herren des reichen Cypern gemacht. So gleichen sie jenen Gewächsen, die mit ihren Wurzeln kaum in den Boden fassen und doch sich ringsum, überall weithin ausbreiten; gibt es ja doch selbst Pflanzen, die nur einer Nahrung durch Wasser bedürfen, und ohne im Boden Wurzel zu fassen, in der Luft treiben und blühen! Und so hatten die Phönicier eigentlich auch keinen Boden[1]).

Die einzelnen Städte regierten sich frei unter Königen. Wie lange diese erblich waren wissen wir nicht: vielleicht waren sie es bis auf die Herrschaft der Perser. Die Nachrichten des Menander laufen darauf hinaus, daß sie aus einem *γένος* gewählt seien, aber nicht immer Könige, sondern zuweilen auch Suffeten, Richter.

Was für ein Verhältniß die Städte unter einander hatten davon findet sich keine Spur. Vielleicht waren sie in den alten Zeiten conföderirt, wofür die großen Erfolge ihrer Unter-

[1]) Die Phönicier haben eine uralte Geschichte gehabt. Zwar sind die Bücher des Sanchuniathon, wenn sie überhaupt im Phönicischen existirt haben, auf keinen Fall sehr alt; und wahrscheinlich sind sie nur ein Betrug des Philo von Byblus, der sich für ihren Übersetzer ausgab. Aber doch gab es alte Bücher über ihre Geschichte. Sehr zu bedauern ist der Verlust der phönicischen Geschichten des Menander von Ephesus, der in die Zeit der Nachfolger Alexanders fällt. Herrliche Fragmente von ihm hat Josephus erhalten. Hätten wir dieses Werk, so würden wir in Vereinigung mit Berosus, Manetho und den Büchern des alten Testaments zu den wichtigsten Resultaten kommen. 1826. (Vgl. dagegen Vorl. üb. R. G. II. S. 1. A. d. H.)

nehmungen zu sprechen scheinen. Vielleicht standen Sidon, Tyrus, Aradus in dem Verhältniß von Rom und Latium.'

Es ist eine gewöhnliche Meinung, daß Tyrus eine Colonie von Sidon sei; das ist aber eine ganz und gar nicht ausgemachte Sache, die vielmehr sehr zu bezweifeln ist, denn Tyrus d. h. πάλαι Τύρος auf dem festen Lande muß nach den phönicischen Angaben eine uralte Stadt gewesen sein. Ein anderes ist es damit, ob die Angaben, die Herodot im Tempel des Hercules zu Tyrus von einem Priester erhielt, irgend einige Aufmerksamkeit verdienen, oder der Prahlerei und Großsprecherei lügenhafter Priester zuzuschreiben sind; das muß ich dahin gestellt sein lassen. Denn wir wissen von den Phöniciern gar wenig.

9 V. 'Der wichtigste und nächste Besitz der Phönicier war die Insel Cypern, im Hebräischen Chittim. Was für ein Volk die Phönicier auf Cypern fanden, davon wissen wir nichts; es mögen Cilicier gewesen sein, deren Stamm wir auch nicht kennen. Sie siedelten sich längs der Küste an, erbauten Citium, derselbe Name als Chittim. Cypern ist eins der herrlichsten Länder der Welt, voll der üppigsten Erzeugnisse. Trotz der ganz schlechten Regierung der Venetianer war es immer reich: jetzt ist es freilich eine Wüste. Es hatte die herrlichsten Schiffsbäume, reiche Bergwerke von Silber und Kupfer: an allen Früchten den größten Reichthum.' Die Wichtigkeit des phönicischen Reiches war hauptsächlich dadurch gehoben, daß sie durch diesen Besitz von Cypern Herren der bei weitem größten Kupferbergwerke der alten Welt waren, die ohne Zweifel auch jetzt noch gar nicht erschöpft sind, sondern bei thätiger Bearbeitung gewiß sehr reichen Ertrag geben würden. So könnte auch jetzt, wenn nicht Barbaren dort wohnten, Cypern sein altes Gewicht wieder bekommen. Nicht allein das Kupfer aber besaßen sie für sich. Das Kupfer wird von allen Metallen am meisten gediegen gefunden; daher nach einer Vermuthung richtig bemerkt

worden ist, daß die Menschen es zuerst von allen Metallen bearbeitet haben; es ist leicht schmiedbar, gießbar; zudem wird es in den meisten Gebirgen gefunden, aber dennoch blieb wohl sein Gebrauch sehr beschränkt, so lange man nicht Zinn oder Zink hinzuzusetzen gelernt hatte. Denn zu der unendlichen Mannichfaltigkeit von Zwecken, zu denen die Alten das Erz anwandten, wo es den Stahl ersetzt, wird es nur durch einen solchen Zusatz brauchbar. Man kann aber nicht glauben, daß der Zusatz von Zink auch im Alterthume schon früh Statt gefunden habe; da die Alten Messing ein unächtes Erz nennen — sie nannten es ὀρείχαλκος, Halberz, Maulthiererz (bei Theophrast) — so scheint diese Benennung anzudeuten, daß die Mischung und der Guß von Kupfer mit Zink und die Reduction des Zinks aus Galmei (Zinkoxyd) eine spätere Erfindung ist und daß in früheren Zeiten bloß Zinn zur Mischung gebraucht worden ist. In den ältesten Bronzen, die erhalten sind, ist auch immer bloß Zinn und kein Zusatz von Zink: so bestehen die alten schweren römischen Asse bloß aus Kupfer und Zinn, das Kupfergeld unter den römischen Kaisern enthält Zink, ist ein wahres Messing; ebenso ist es bei den Denkmälern und Kunstwerken, die erhalten sind. Da nun aber der Gebrauch des Erzes in Allem sich so ungeheuer weit erstreckte, und in der alten Welt das Zinn sich nur in Britannien findet, einige Gegenden Deutschlands ausgenommen, die natürlich hier nicht in Betracht kommen können, so erklärt sich die Wichtigkeit der Schifffahrt nach Cornwall. Der Verkehr der Phönicier mit Britannien muß sehr alt sein, und das war der Grund warum sie Gades anlegten. Cadix war für sie der Stapelplatz des britannischen Handels; mit gaditanischen Schiffen holten sie das Zinn dorthin und von dort brachten sie es weiter. Dieser Handel ist ein unendlich wichtiges factisches Monopol gewesen. Der Landhandel von Britannien ging zwar später nach Nantes an der Loire, von da nach Narbonne und Massilien und so nach Rom, allein in

früheren Zeiten ist daran weniger zu denken gewesen. Die Phönicier behaupteten ihr Monopol mit Grausamkeit, und dadurch war dieser Handel die Quelle zu unermeßlichen Reichthümern. Die Phönicier besaßen aber nicht allein das Kupfer und Zinn für sich, auch die Kunst des Gießens und Bearbeitens der Metalle verstanden sie vorzugsweise. In den Büchern der Könige ist von den Kunstarbeiten der Phönicier die Rede und wir sehen, daß Salomo phönicische Erzgießer kommen ließ. Auf der andern Seite versahen sie das Abendland mit den Producten Asiens und Ägyptens, und dies um so mehr, als Ägypten damals gar keine eigne Schifffahrt gehabt hat, ihre Wohnung am Libanon ihnen aber das Schiffsholz gab. Wo sie sich niederließen und Bergwerke fanden, wandten sie dieselbe Geschicklichkeit wie auf Cypern an, so auf Thasos, der thrakischen Küste, in Spanien, wo sie die Bergwerke früher als die Karthaginienser betrieben.

Es ist in neuerer Zeit, wie so Vieles, bezweifelt worden, ob wirklich Theben in Böotien eine phönicische Colonie gewesen sei. Ich begreife nicht, wie man die ausdrücklich wiederholten Zeugnisse, die einstimmige Meinung der Alten darüber in Zweifel ziehen konnte. Der Name Kadmos (Kadam, Osten) und der seiner Schwester Europa (Erev, Abendland) ist phönicisch, und im böotischen Dialekt ist mir doch wenigstens eine Spur aufgefallen von einigen phönicischen oder aramäischen Worten. So ist das böotische Wort βάννα, Mädchen, Tochter, das keine Ähnlichkeit mit einem griechischen Worte hat, beinah identisch mit dem aramäischen Ben, obgleich dies täuschen kann. 'Solche Colonieen legten die Phönicier nicht an, um zu herrschen, sondern sie suchten nur Puncte, von wo aus sie den Handel in Händen hatten.' Ebenso bin ich überzeugt, daß, so sehr Kekrops ein mythisches Wesen ist, doch der Glaube der Alten an eine ägyptische Einwirkung auf Griechenland, an eine ägyptische Colonie in Attika wahr ist, und daß auch den Fabeln

von Danaus und Ägyptus doch eine wirkliche ägyptische Einwanderung und Niederlassung zu Grunde gelegen haben muß. Nur müssen wir solche Begebenheiten in jene fernsten Zeiten hinauf verlegen, zwischen denen und den historischen Primordien kein Zusammenhang ist. 'Die höchste Größe der Phönicier liegt in den frühsten Zeiten; wo wir sie in der Geschichte finden, sind die Griechen im Steigen, die Phönicier im Fallen. So ist Theben hellenisch geworden, die phönicischen Colonieen in Thasus und Cythera verschwinden noch vor den hellenischen Niederlassungen. Bei Homer erscheinen die Phönicier als Betrüger, Räuber: zwischen ihnen und Griechenland war eine bittere Feindschaft. So lange sie im mittelländischen Meere herrschten, konnten die Griechen nicht aufkommen. Zur Zeit Salomons und Davids war Tyrus unter Hiram noch in der höchsten Blüthe; durch ihre Verbindung mit Salomon konnten sie damals auch nach Indien und Africa handeln. Ihren Verfall oder vielmehr ihre Abnahme setze ich in die Zeiten Salmanassars, der die Stämme Israels nach Assyrien führte. Menander hat eine flüchtige Nachricht, daß er einen für Tyrus sehr verderblichen Krieg mit Phönicien führte; er unterwarf mehrere phönicische Städte, die nicht so vortheilhaft lagen als Tyrus [1]). Aus einer solchen Schwäche läßt sich erklären, wie die Griechen gegen Ol. 25 auf Cypern Colonieen gründen konnten, ein griechisches Heer unter Sanherib sich in Cilicien zeigte, d. h. die Griechen versuchten auch an der cilicischen Küste Colonieen anzulegen, was vielleicht auch geschehen sein mag. Wenn die Alten die griechischen Niederlassungen in Cypern in ganz alte Zeiten legen, so ist die Erzählung von Teucer bloß aus dem Namen Salamis hergeleitet: dieser Name aber ist gewiß ursprünglich phönicisch: Salama, Friedensstadt; den modelten die Griechen nach ihrem Salamis und knüpften die cyprische Salamis an die griechische. Wenn aber auch die Phönicier auf

[1]) Josephus Antiqu. L. IX. c. 14.

einzelnen Puncten von den Griechen zurückgedrängt wurden und die großen phönicischen Factoreien in der Ferne unabhängige und selbstständige Orte geworden waren, so war doch die Nation zur Zeit des Nebucadnezar auf einer ungemeinen Höhe von Blüthe und Macht. Sie haben sich auch, namentlich Sidon, für ihre Unabhängigkeit gegen den babylonischen Eroberer mannhaft gewehrt, aber dennoch ging das alte Tyrus auf dem Festlande nach einem langen Kriege verloren, und die Einwohner zogen sich auf die Insel hinüber, die man sich aber nicht als unbewohnt denken muß, da ja aus Herodots Erzählung hervorgeht, daß der Tempel des Hercules, der auf der Insel lag, uralt gewesen ist. Zudem bildete diese Insel ja beinahe den Hafen. Nebucadnezar hat offenbar gar keine Seemacht zur Verfügung gehabt, denn die Tyrier auf der Insel behaupteten sich. 'Aber doch kamen die Phönicier in Abhängigkeit von Babylon, und ihre Macht erlitt durch Nebucadnezar den härtesten Schlag. Ihre Schwäche liegt am klarsten darin zu Tage, daß Ägypten eine Seemacht bilden und unter Amasis Cypern erobern konnte.'

Klein-Asien.

Wie weit Nebucadnezars Eroberungen gegen Ninive gingen, davon findet sich beim Berosus keine Spur; von einigen Griechen wird er König der Assyrier, Araber u. s. f. genannt. Daß das ganze obere Mesopotamien nach der Zerstörung von Ninive, die durch den medischen König geschah, auch diesem zugefallen sei, können wir mit Fug annehmen, da die Meder mit den Lydern zusammenstießen. Auch die Assyrier in Cappadocien und Pontus, die noch in der letzten Zeit zum Reiche von Ninive gehört haben mögen, werden beim Falle der Stadt unter die Hoheit des medischen Königreiches gekommen sein. Schon unter Kyaxares stieß letzteres mit den Lydern am Halys

zusammen. Bei diesem Zusammenstoß der Lyder und Meder findet sich aber die Erwähnung des von beiden Reichen unabhängigen Königreiches von Cilicien, das sich immer auch in der größten Höhe der lydischen Macht behauptet hat, und sich der persischen Monarchie so unterworfen zu haben scheint, daß die Könige als Lehnsfürsten blieben. Denn zur Zeit des Xenophon in der Anabasis findet sich Cilicien als ein Staat, unter einem König Syennesis; ein allgemeiner Königsname der auch bei Herodot im Conflict der Meder und Lyder vorkömmt. Die Lyder aber müssen wohl schon damals über Phrygien geherrscht haben und Herodot's Darstellung scheint etwas verworren zu sein, da man nach seiner Erzählung glauben müßte, daß erst Krösus das Reich in Klein-Asien bis an den Halys ausgebreitet habe, während eben schon Alyattes und Kyarares hier am Halys zusammenstießen.

Die Lyder sind eins von den Völkern, deren Geschichte durch Verwechselung derjenigen Stämme, die zu verschiedenen Zeiten in demselben Lande wohnten, höchst erschwert und dunkel geworden ist. Die alten Lyder werden von den Späteren bald Meoner, bald Lyder genannt. 'Nur Strabo äußert Zweifel, ob Lyder und Meoner identisch gewesen seien, und das sind sie ganz gewiß nicht gewesen [1]). Es ist auch hier geschehen, was oft im Alterthume, daß wenn ein eroberndes Volk ein Land einnimmt, das von den früheren Bewohnern seinen Namen erhielt, dieses dem erobernden wieder den Namen gibt.' Die Meoner verhalten sich zu den Lydern auf dieselbe Weise, wie die Tyrrhener sich zu den Etruskern verhalten. Sie waren die alten Bewohner von Lydien und gehören zu dem Stamm, der unter dem allgemeinen Namen der tyrrhenischen Pelasger den Hellenen entgegengesetzt wird; sie bewohnten die Küste von Klein-Asien bis wenigstens gegen den Mäander, und nicht bloß diese Küste, sondern auch einen großen Theil des Innern. Doch

[1]) Strabo, p. 679. B.

von den Pelasgern zu reden wird unten die Zeit sein, wo wir auf die origines Graeciae kommen. Unter dem Namen der Tyrrhener begreifen die Griechen theils die Bewohner der italischen Küste vom Arno bis nach Önotrien, theils die Bewohner der kleinasiatischen Küste, des nachmaligen Joniens, Äoliens, der benachbarten Inseln Lemnos, Imbros und Samothrake, ferner die Pelasger, welche auf der macedonischen und thracischen Küste wohnten. Ich bin überzeugt, daß diese Untersuchung als vollendet zu betrachten ist[1]). Der Name der Lyder kommt in den homerischen Dichtungen nirgends vor, die frühsten Erwähnungen derselben finden sich in den Zeiten der Elegiker; wir finden sie bei dem Mimnermus, das ist kein Wunder da sie damals ein eroberndes Volk waren und Kolophon, Mimnermus' Vaterstadt, grade zu seiner Zeit einnahmen. Zwar sind die Lyder schon in früherer Zeit in jenen Gegenden gewesen, aber für die homerische Zeit gehören sie noch nicht dahin. Sie hatten in Karern und Mysern zwei Geschwistervölker; diese drei Völker hatten, sagen die Alten, von einem Stammvater ausgegangen, gemeinschaftliche Sprache und Religion. Von diesen kennt aber Homer [in Asien] nur die Karer, die Myser kommen bei ihm [dort] nicht vor, ebenso wenig wie die Lyder. Erst Spätere haben die Bewohner der Gegenden, wo nachher Myser und Phryger wohnten, auch für die homerischen Zeiten Myser und Phryger genannt. So brauchen schon die Tragiker den Namen Phryger für die Trojaner, so Sophokles, besonders aber Euripides; nach ihnen nennen die lateinischen Dichter die Trojaner Phryger, weil sie theils die Tragiker, theils die Alexandriner vor Augen hatten, wie z. B. Virgil, Horaz, Ovid. Auch schon in den Fragmenten des Ennius kömmt dieser Ausdruck vor; kein Wunder da schon beinah 300 Jahre vor Ennius die Tragiker diesen Sprachgebrauch hatten. So findet

[1]) Vgl. Röm. Gesch. I. S. 28 ff. auch für das Folgende; desgl. Kl. Schr. I. S. 370 ff. (Über die Geschichte der Skythen u. s. w.) A. d. H.

man auch den Telephus bei späteren Dichtern, Griechen sowohl wie Römern, immer einen Myser genannt, während der Telephide im Homer [1]) ein Führer der Keteier ist, eines Volkes, das wir nicht kennen, auch nicht Eustathius, und von dem die alten Scholiasten und Ausleger, Alexandriner sowohl wie Pergamener (bei Strabo) auch nichts wußten. Ich zweifle aber nicht, daß Telephus der Heraklide ein Pelasger ist und daß die Keteier eben so gut wie die Meoner und die Teukrer in Troja ein pelasgisches Volk gewesen sind. Theils Wanderungen, theils Eroberungen sind eben so gut in diesen Gegenden vorgekommen, wie wo größere Völker aus ihren Gegenden zogen. 'Wahrscheinlich wurden die Meoner erst von den Griechen in das Innere des Landes gedrängt, und dann von den Lydern unterworfen.'

Wo die Lyder aber früher wohnten, ehe sie die Meoner unterwarfen, wissen wir nicht zu sagen, ich denke mir in Klein-Asien, weil die Myser und Karer dort wohnten. Die Phryger sollen ehemals in Thracien gewohnt haben und von dort herübergekommen sein, und dies erscheint sehr glaublich; daraus ergibt sich nun als ein höchst wahrscheinlicher Zusammenhang, daß ihre Einwanderung die Folge gehabt hat, daß die Lyder durch sie gedrängt sich auf die Meoner geworfen haben, während die Myser in die durch den Untergang des teukrisch-troischen Reichs menschenleer gewordenen Gegenden vordrangen. Ich glaube eben so bestimmt an das Dasein von Troja und eines teukrischen Reiches, wie an das von Ninive und eines assyrischen Reiches, aber ebenso wenig an das Historische des trojanischen Krieges, als an den Raub des Ganymedes vom Ida oder das Urtheil des Paris. Das Factum, was dem ganzen Kriege zu Grunde liegt, ist ein Conflict von Hellas mit dem teukrisch-pelasgischen Reiche, der mit dem Untergange des letzteren endet.

[1]) Od. XI. 521. Hier ein Telephide, bei Alkäus Telephus selbst. A. d. H.

Über den Volksstamm der Lyder, so wie über den der Karer und Myser sind wir vollkommen im Dunkeln. 'Was wir von lydischen Wörtern wissen ist dem Griechischen ganz fremd und ebenso' zeigen alle Erwähnungen und Anführungen der Alten die Karer als ein von den Hellenen durch die Sprache verschiedenes Volk (Hom. *Κᾶρες βαρβαρόφωνοι*); allein waren sie auch durch die Sprache und besonders durch die Religion so mächtig von den Griechen geschieden, so theilten sie doch die Verwandschaft der Institutionen, welche zwischen den Griechen und so vielen andern Völkern bestand, 'und waren den Barbaren fremd. Im Gegensatz zu dem Despotismus Asiens' finden wir bei den Karern völlig republicanische Institutionen wie bei den Griechen. 'Dabei waren sie im Innern ein derbes, kerniges Volk, das sich gegen die Perser so tapfer für ihre Freiheit wehrte, wie die Hellenen. Sie bestanden aus einer Menge unabhängiger Städte, d. h. sie hatten erbliche Könige mit Volksversammlungen. Die Lyder sind schon mehr in ihren Einrichtungen asiatisch; sie bilden einen großen Staat und dadurch haben sie den tapfern Geist, den sie früher auch hatten, später verloren.' Aber auch bei ihnen finden wir ausdrückliche Erwähnung der *φυλαί* und *γένη*, welche andeutet, daß sie Geschlechter hatten, wie wir dies bei Griechen und Römern sehen. 'Ferner haben sie *φρατρίαι* gehabt, griechische Spiele, griechische Erziehung. Von den Mysern ist wenig gesagt. Die Griechen verbinden mit ihnen den Begriff der Verächtlichkeit: *Μυσῶν ἔσχατοι*'. Die Lyder und Karer waren außerdem ein kunstreiches Volk, das in seinen Sitten durchaus nicht hinter der Bildung der Griechen zurückstand. Ob dies eine gemeinsame Ausstattung der Völker um das Mittelmeer gewesen, oder ob sie diese durch Bezwingung der Brüder der Hellenen, der tyrrhenischen Meoner, gewonnen haben, das weiß ich nicht und läßt sich nicht beantworten. Factum ist, daß die Lyder in Hinsicht der Künste des Lebens eben so gebildet waren wie die Griechen

selbst, aber nicht sie allein, sondern auch die Pamphylier. Die Münzen dieser Völker zeigen die griechische Kunst in ihrer größten Vollkommenheit. So gibt es uralte Goldmünzen ohne Inschrift mit dem Bilde eines Löwen, die in Jonien und Klein-Asien ausgegraben werden und über Smyrna nach Europa kommen. Diese halte ich für alte lydische und vermuthe daß es jene sind, von denen Herodot spricht; andere Münzen von Lydien haben wir nicht. Die Lyder hatten Gold genug vom Sande des Paktolus, und so werden sie auch das Gold gemünzt haben; sagt ja Herodot doch, sie hätten zuerst gemünzt, und zeigt es sich aus Krösus' Weihgeschenken, daß sie Gold im Überfluß hatten. Der Löwe war der Talisman von Sardes; er ward einem alten Könige geboren (Her. I. 84) und um Sardes herumgetragen, und die Stadt galt für so weit uneinnehmbar, als der Löwe um die Mauern getragen worden war, ähnlich wie Achill so weit unverwundbar war, als er in den Styx getaucht war. Diese Münzen sind Anfänge einer schönen Kunst, obgleich uralt, und können füglich in die Zeiten des Krösus gehören. 'Die karischen Münzen, die freilich etwas später fallen, haben die vollendetste Schönheit. Die Karer schrieben mit alter kadmeischer Schrift von der Rechten zur Linken; daß sie ihre eigne Sprache schrieben geht aus den Umschriften der Münzen hervor, aber eine eigne Litteratur scheinen sie nicht gehabt zu haben.

Die Karer sind in den frühesten Zeiten Griechenlands ein großes Volk gewesen. Sie saßen überall als Seefahrer und Seeräuber.' Nach Nachrichten, die keinen Zweifel zulassen (Thucyd. I. 4) sind sie ehemals die Bewohner der eigentlichen cykladischen Inseln gewesen, als die nördlichen Inseln des Archipelagus von den Pelasgern bewohnt waren. 'Als Leleger wohnten sie auf der συνεχὴς Ἑλλάς.' Darum können wir sie nicht für ein von Norden eingewandertes Volk halten, eben so wenig als ihre Brüder, die Lyder und Myser, die wahrschein-

lich ursprünglich in den Gegenden wohnten, die nachher die Phryger einnahmen.

Während wir bei den Karern und Lydern griechische Institutionen finden, sind die Phryger völlig Asiaten, ohne eine Spur von griechischer Bildung, von freien Städten, freien Verfassungen, von Corporationen, Geschlechtern und Stämmen, worauf die Freiheit der Verfassung beruht. Die Phryger sind ein wesentlich despotisch regiertes Volk, und daher wird der Phryger von den frühesten Zeiten her im Verhältniß zu dem Griechen immer als Knecht gedacht. Nicht so der Lyder: er ist ein freier Mann, selbst wenn er das persische Joch trägt[1]). — 'Die Bedeutung Phrygiens liegt in der vorhistorischen Zeit; damals erstreckte es sich vom Hellespont bis nach Cappadocien: ob das Land am Hellespont, Kleinphrygien, von Phrygern bewohnt war, wissen wir nicht. Was wir von Phrygien wissen ist, daß es Könige dieses Landes gegeben hat, deren erster Gordius gewesen sein soll, und daß Sagen von einem sehr reichen phrygischen Könige Midas bald auf Phrygien bald auf Macedonien bezogen werden. — Die Pamphylier und Lycier waren, wie die Karer für Gemeinwesen empfänglich; die Lycier bildeten zwölf conföderirte Städte, die sich gegen die Lyder hielten. Die Pisidier waren ein rohes, aber freies Volk.'

Wir haben bei Herodot die Erzählung, daß bei den Lydern eine zwiefache Dynastie gewesen sei, die der Herakliden und die der Mermnaden, und daß erstere mit Kandaules geendigt, letztere mit Gyges begonnen habe. Ich habe nun die Vermuthung, daß die Herakliden als eine pelasgische Dynastie den Lydern fremd waren, daß aber die Mermnaden eigentlich lydisch gewesen sind, und daß die Begründung der letzteren Dynastie wahrscheinlich der Zeitpunct ist, wo die meonischen Herrscher von den Lydern verdrängt und überwältigt wurden. Diese

[1]) Die vorstehenden drei Absätze (S. 102—104) sind, der 1. vom Ende der 9., der 2. und 3. vom Anfang der 10. Vorl. hergesetzt. A. d. H.

Herakliden heißen Nachkömmlinge des Herakles durch Ninus und Belus, und dies deutet entweder an, daß sie wirklich von einem assyrischen Geschlecht waren, oder es hat keinen anderen Sinn, als daß die heraklidische Dynastie des pelasgischen Volkes sich unter die Hoheit des Königs von Ninus begeben hatte, und sie so ihren Stamm an Ninus und Belus anschloß. Ganz zufällig kann es sein, doch will ich darauf aufmerksam machen, daß der Stammvater dieser mäonischen Herakliden Agron heißt, und der tyrrhenische König von Cänina, den Romulus erlegt, auch Acron. Vielleicht ist hier ein Zusammenhang in den alten Fabeln; freilich kann ich das weder beweisen noch widerlegen, denn kein Mensch kann das, und ich weiß sehr wohl, daß es nur im Reiche der Möglichkeiten liegt und solche Sachen sehr gefährlich sind. Für mich hat es große Wahrscheinlichkeit, daß die beiden Dynastieen die beiden Reiche in dieser Gegend darstellten, die Herakliden das Reich der Meoner, die Mermnaden das der Lyder. Ich möchte Sie indessen nicht dazu verleiten, dies als etwas Wahres anzunehmen, nehmen Sie es als etwas Mögliches.

Von Agron bis auf Kandaules, den Sohn des Myrsus, werden 505 Jahre gerechnet; Kandaules fällt durch eine Empörung des Gyges und dessen Regierung beginnt nach Herodot in dem vierten Jahre der 16. Ol., J. 35 d. Ä. Nab., 713 a. Chr. Diese Zahl aber kann nicht als eine chronologisch genaue gelten, da Gyges selbst noch mythisch ist: das ist indeß gewiß, daß er um diese Zeit als lydischer König herrschte, da Archilochus als Zeitgenosse ihn besungen hat [1]). Historisch ist

[1]) Außer dieser Angabe des Herodot über die Regierungszeit der Mermnaden gibt es noch eine andere in dem zweiten Theil der Chronik des Eusebius, die, wie die ganze althellenische Chronologie in seinen Tafeln, aus Africanus, und von diesem aus Apollodorus von Athen genommen ist. In diesen Angaben des Eusebius ist der Anfang der mermnadischen Dynastie 22 J. später gesetzt. Diese Differenz ist nicht erheblich, da aber beide keine eigentliche Geschichte haben, wollen wir

er so wenig als sein Zeitgenosse Numa: so spät fällt die Geschichte, nicht allein bei fremden Völkern, selbst bei den Griechen. Die Völker lebten in unschuldiger Lebensfülle und dachten nicht an Aufzeichnung ihrer Thaten. Am merkwürdigsten findet sich Ähnliches bei den Sulioten: ihre weiteste Erinnerung reicht historisch höchstens 150 Jahre hinauf; sie erzeugen täglich neue Thaten und gedenken nicht historischer Aufzeichnung. — Gyges erscheint öfters in der Volkserzählung: immer als Empörer.' Er ist kein anderer als der, von dem in der Republik des Plato die Rede, und die Erzählung bei Herodot ist offenbar eine Übersetzung und Abschwächung eines alten Mährchens ins Wahrscheinliche. Der Punct worauf es ankömmt ist der, daß Gyges sieht ohne gesehen zu werden. Nun besitzt er ein Mittel sich unsichtbar zu machen; wie der Held in unsern National-Gesängen die Tarnkappe so hat er einen Ring, der ihm diesen Dienst leistet. Und so kann man annehmen, daß die alte Erzählung die ist daß er einst die Königin mit Hülfe dieses seines Ringes sah. Dieser aber machte ihn nicht unbedingt unsichtbar, sondern es kam darauf an, ob er den Stein im Ringe inwendig nach der Hand zu oder nach außen schob und so hatte er diesen einmal zufällig verschoben so daß die Königin seiner gewahr wurde und ihm von dieser keine andere Wahl gelassen wurde, als entweder ihren Gatten Kandaules zu erschlagen oder selbst zu sterben. Dies ist eine rein mythische Poesie und jenes andere eine Volkssage, in der das Wunderbare ins Seltsame übersetzt worden [1]).

Herodots Angabe festhalten. — Die Lyder hatten übrigens einen eigenen Geschichtsschreiber: Xanthus der Lyder schrieb, wahrscheinlich zu Herodots und Thucydides Zeit, die Geschichte seines Landes in griechischer Sprache. Diese Geschichte ist angezweifelt, scheint aber desto authentischer, je mehr seine Nachrichten mit den griechischen Fabeln von der Volksabstammung in Widerspruch standen. 1826.

[1]) Die Bemerkung über das Mährchen von Gyges war oben S. 104 Z. 8 v. u. eingeschaltet. A. d. H.

Die Lyder erscheinen nun bald als ein mächtiges Volk, und die griechischen Städte an der Küste scheinen durch sie eine gewaltige Veränderung erlitten zu haben. Schon von Gyges heißt es, daß er Kolophon einnahm und die griechischen, die ionischen, äolischen und übrigen Städte alle unterwarf. Früher ist von der Abhängigkeit dieser Städte von mäonischen oder lydischen Herrschern auch nicht die geringste Erwähnung. Die Kolophonier sind in dieser Zeit gewaltig mächtig, nicht allein zur See durch Schifffahrt und Handel, sondern auch zu Lande; namentlich hatten sie eine große Reiterei und herrschten weit und breit in dieser Gegend durch dieselbe. Der Margites wurde zu dieser Zeit der Blüthe gedichtet, dessen Dichter nach Kolophon gehört. Es ist einer der Orte in der griechischen Sage, wie Orchomenos, von deren Größe keine historischen Erzählungen mehr vorhanden, wohl aber große Erinnerungen und große Denkmäler geblieben waren. Gyges eroberte die Stadt als die mächtigste der ionischen Städte, bis auf die Burg, und von dieser Zeit an war Kolophon unbedeutend: 'die Einwohner wanderten größtentheils nach Italien aus'. Die Nachfolger des Gyges folgten auf derselben Bahn, und eroberten eine griechische Stadt nach der andern. Die griechischen Städte sind in dieser Zeit sichtbar verfallen, und ihre gute Zeit ist dahin. Sardes war vielleicht schon Hauptstadt der Meoner gewesen, gewiß wurde es die der Lyder. 'Es war eine sehr feste Akropolis; die abgehauenen Felsen waren mit einer Mauer gekrönt, wie die cyclopischen Städte; oben Tempel und königlicher Palast, gewiß herrlich, unten die Stadt mit Häusern aus Lehm und Holz, wie überhaupt im Alterthum.'

Die lydischen Könige wurden, während sie selbst sich ausbreiteten, durch wiederholte Einbrüche der Trerer und Kimmerier heimgesucht, jener Völker, deren Einfall in Klein-Asien in Verbindung steht mit dem der Skythen in Medien. Daß diese Skythen, die in Medien eindringen, dasselbe Volk mit dem ge- 10 V.

wesen sind, welches Herodot unter diesem Namen nördlich vom Pontus Euxinus kennt, wer möchte das verbürgen? Sie sind eins von den herumziehenden Völkern, die in Nord-Asien einheimisch sind an Orten, wo nichts den Menschen bleibend an eine Stätte bindet, wo lauter Flächen und Grasebenen sind, wo also die Natur selbst die Völker zu Nomaden bestimmt hat. Sie können die Skythen sein, die Herodot beschreibt, bevor diese ihre Sitze einnahmen, können aber auch andere nomadische Völker verwandtes Stammes sein, die am Kaukasus, der Wolga und dem kaspischen Meere gewohnt haben. Das will ich nicht bestreiten. Aber das wird ein Unbefangener nicht annehmen und wahrscheinlich finden können, daß es Skythen aus der Ukraine und Krimm gewesen sind, die den Weg um den Kaukasus durch die Pässe von Derbend gemacht haben sollen. Die ganze Erzählung von ihrem Ausziehen und Rückkehren hat überhaupt im Einzelnen die Züge und das Ansehn eines Mährchens, aber man muß deshalb nicht das Kind mit dem Bade ausschütten und die ganze Erzählung von dem Einfall verwerfen. Es sind mündliche Überlieferungen von Völkern, die eine fremde Sprache redeten, diese haben sich fortgepflanzt und dabei darf man nicht vergessen, daß uns Herodot hier nichts von dem gibt, was er selbst sah und verbürgen konnte. Denn es ist der größte Unterschied zwischen den Berichten über die Länderkunde der Völker, die er selbst wahrnahm, und den Erzählungen bei ihm, die er als historisch gibt. Wo eine bestimmte Geschichte bestand, die ihm überliefert wurde, da gab er sie auch treu und gewissenhaft an, wo er aber unzusammenhängende Erzählungen fand, da hat er gemischt und die Zeit vergessen[1]). — Von den Einfällen der Trerer und Kimmerier, als deren Anführer Lygdamis (ein zu griechischer Name, um nicht verdreht zu sein) genannt wird, haben sich dunkle Erinnerungen erhalten. Die Kimmerier durchzogen Klein-Asien wie die Gallier, nahmen

[1]) Hieher gehört die nach S. 76 versetzte Anmerkung. A. d. H.

Sardes außer der Burg ein, verheerten das ganze Land, plünderten den Tempel zu Ephesus, und ließen sich, wie die Galater in den Gebirgen von Ancyra, an verschiedenen Orten nieder. Namentlich hatten sie sich auch zu Sinope festgesetzt auf einer durch einen Isthmus mit dem Lande verbundenen Insel, die sehr fest und geräumig war. Diese Insel war ihre Akropolis, hier sammelten sie ihre Beute, suchten von dort Klein-Asien nach allen Richtungen heim, bis sie endlich überwältigt wurden. In den Zeiten des Königs Alyattes von Lydien wird endlich Klein-Asien von den Kimmeriern befreit; 'wohin sie sich gewandt haben ist unbekannt und Muthmaßungen über ihr Schicksal zu gewagt.'

Die Könige der Mermnaden werden der Ordnung nach so genannt: Gyges, Ardys, Sadyattes, Alyattes[1]), Krösus. Sie sind merkwürdig insofern, als sie die Eroberung der griechischen Städte fortsetzten, von denen eine nach der andern fiel, bis endlich Krösus die ganze Halbinsel bis an den Halys sich unterworfen und die Unterwerfung der griechischen Städte vollendet haben soll. Ja er soll sogar damit umgegangen sein, eine Flotte zu bauen, um die nahe gelegenen griechischen Inseln zu erobern. Aber ich glaube, daß auf ihn mehr bezogen wird, als ihm zukömmt und daß seine Vorgänger schon die Eroberungen weiter ausgedehnt haben. Denn die Zeit, die er regiert haben soll, vierzehn Jahre, ist viel zu kurz, als daß er das hätte vollbringen können, was er vollbracht haben soll, und Alyattes trifft schon lange vorher am Halys mit Kyaxares zusammen, offenbar weil die Lyder bis dahin herrschten, wie auch das medische Reich nach der Eroberung von Ninive sich bis an

[1]) Herodot erzählt, daß dem Alyattes als Denkmal ein ungeheurer Erdhügel aufgeführt sei: ein gewaltiger Erdaufwurf wie die mexikanischen Pyramiden. Ein Engländer, der in Smyrna erzogen ward, erzählte mir, daß dort ein Hügel existirte von dessen Identität er aufs höchste überzeugt sei. 1826.

von den Pelasgern zu reden wird unten die Zeit sein, wo wir auf die origines Graeciae kommen. Unter dem Namen der Tyrrhener begreifen die Griechen theils die Bewohner der italischen Küste vom Arno bis nach Önotrien, theils die Bewohner der kleinasiatischen Küste, des nachmaligen Joniens, Äoliens, der benachbarten Inseln Lemnos, Imbros und Samothrake, ferner die Pelasger, welche auf der macedonischen und thracischen Küste wohnten. Ich bin überzeugt, daß diese Untersuchung als vollendet zu betrachten ist [1]). Der Name der Lyder kommt in den homerischen Dichtungen nirgends vor, die frühsten Erwähnungen derselben finden sich in den Zeiten der Elegiker; wir finden sie bei dem Mimnermus, das ist kein Wunder da sie damals ein eroberndes Volk waren und Kolophon, Mimnermus' Vaterstadt, grade zu seiner Zeit einnahmen. Zwar sind die Lyder schon in früherer Zeit in jenen Gegenden gewesen, aber für die homerische Zeit gehören sie noch nicht dahin. Sie hatten in Karern und Mysern zwei Geschwistervölker; diese drei Völker hatten, sagen die Alten, von einem Stammvater ausgegangen, gemeinschaftliche Sprache und Religion. Von diesen kennt aber Homer [in Asien] nur die Karer, die Myser kommen bei ihm [dort] nicht vor, ebenso wenig wie die Lyder. Erst Spätere haben die Bewohner der Gegenden, wo nachher Myser und Phryger wohnten, auch für die homerischen Zeiten Myser und Phryger genannt. So brauchen schon die Tragiker den Namen Phryger für die Trojaner, so Sophokles, besonders aber Euripides; nach ihnen nennen die lateinischen Dichter die Trojaner Phryger, weil sie theils die Tragiker, theils die Alexandriner vor Augen hatten, wie z. B. Virgil, Horaz, Ovid. Auch schon in den Fragmenten des Ennius kömmt dieser Ausdruck vor; kein Wunder da schon beinah 300 Jahre vor Ennius die Tragiker diesen Sprachgebrauch hatten. So findet

[1]) Vgl. Röm. Gesch. I. S. 28 ff. auch für das Folgende; desgl. Kl. Schr. I. S. 370 ff. (Über die Geschichte der Skythen u. s. w.) A. d. H.

man auch den Telephus bei späteren Dichtern, Griechen sowohl wie Römern, immer einen Myser genannt, während der Telephide im Homer [1]) ein Führer der Keteier ist, eines Volkes, das wir nicht kennen, auch nicht Eustathius, und von dem die alten Scholiasten und Ausleger, Alexandriner sowohl wie Pergamener (bei Strabo) auch nichts wußten. Ich zweifle aber nicht, daß Telephus der Heraklide ein Pelasger ist und daß die Keteier eben so gut wie die Meoner und die Teukrer in Troja ein pelasgisches Volk gewesen sind. Theils Wanderungen, theils Eroberungen sind eben so gut in diesen Gegenden vorgekommen, wie wo größere Völker aus ihren Gegenden zogen. 'Wahrscheinlich wurden die Meoner erst von den Griechen in das Innere des Landes gedrängt, und dann von den Lydern unterworfen.'

Wo die Lyder aber früher wohnten, ehe sie die Meoner unterwarfen, wissen wir nicht zu sagen, ich denke mir in Klein-Asien, weil die Myser und Karer dort wohnten. Die Phryger sollen ehemals in Thracien gewohnt haben und von dort herübergekommen sein, und dies erscheint sehr glaublich; daraus ergibt sich nun als ein höchst wahrscheinlicher Zusammenhang, daß ihre Einwanderung die Folge gehabt hat, daß die Lyder durch sie gedrängt sich auf die Meoner geworfen haben, während die Myser in die durch den Untergang des teukrisch-troischen Reichs menschenleer gewordenen Gegenden vordrangen. Ich glaube eben so bestimmt an das Dasein von Troja und eines teukrischen Reiches, wie an das von Ninive und eines assyrischen Reiches, aber ebenso wenig an das Historische des trojanischen Krieges, als an den Raub des Ganymedes vom Ida oder das Urtheil des Paris. Das Factum, was dem ganzen Kriege zu Grunde liegt, ist ein Conflict von Hellas mit dem teukrisch-pelasgischen Reiche, der mit dem Untergange des letzteren endet.

[1]) Od. XI. 521. Hier ein Telephide, bei Alkäus Telephus selbst. A. d. H.

später sagte, „o, ihr Athener! wie viel thue ich, wie viel ertrage ich nicht, um euer Lob zu erhalten," so haben dies noch so manche andre barbarische Fürsten späterer Zeit gethan, deren Stolz es war, von den Griechen geliebt und gelobt zu werden: das erste Beispiel aber ist Krösus. — Wäre das medische Reich geblieben, wie es war, ihm gegenüber Babylon mit seiner Herrschaft über ganz Assyrien und Phönicien, das medische Reich herrschend über Medien, Ober-Asien, Armenien, über Ober-Asien aber, wie es sich so oft gezeigt hat, nur mit einem schwachen Arme — wären, sage ich, diese Verhältnisse auch nur noch ein Menschenalter geblieben, so würde das Reich des Krösus sich so consolidirt haben, daß er ohne Gefahr gewesen wäre, und vielleicht auch den Persern unter Cyrus die Spitze hätte bieten können. Er erkannte wohl die Gefahr von dieser Seite her und die Wichtigkeit der Griechen so wie den Vorzug ihrer Taktik und deswegen schloß er Bündnisse mit diesen, besonders aber den Lacedämoniern. Hätte er mit einigen angeworbenen griechischen Truppen den Persern entgegengehen können, so hätte sich vielleicht sein Reich behauptet. Aber die Verhältnisse waren ihm ungünstig, die Misthophorie unter den Griechen war grade damals gegen frühere Zeiten sehr im Abnehmen, und während früher sich Abenteurer mit großer Leichtigkeit fanden, die nach fremden Gegenden zogen um dort ihr Glück zu machen, während 150 Jahre später Reisläufer in Griechenland sich bei vielen Tausenden fanden, die demjenigen zuliefen der sie haben wollte; war grade damals ein Zustand wo es äußerst schwer war griechische Truppen zu werben. Griechenland hatte sich eben in diesem Zeitpuncte seiner Colonieen entladen, es war kein Überfluß an Bevölkerung, eine Zeit wachsender Prosperi-
543 tät und Entwicklung. So erlag er denn den Persern.

Übergang der medischen Herrschaft auf die Perser. Unterwerfung Klein-Asiens.

Auf Kyaxares folgte Astyages in der Herrschaft über das angestammte medische Reich. Unter seiner Regierung werden zum ersten Male die Perser erwähnt, und zwar so, daß man nicht daran zweifeln kann, daß sie auch damals ein eigenes Königreich bildeten, etwa im Umfang der Provinz Farsistan, verbunden vielleicht mit Kerman, wie dies nachher in der parthischen Zeit der Fall war. Der Name der Perser ist vieldeutig; in der späteren Zeit hat er eine so gewaltige Ausdehnung bekommen, daß er gleichbedeutend mit den Bewohnern des persischen Reichs war, aber in den früheren Zeiten sind Perser den Griechen nur die Bewohner von Farsistan, und in etwas weiterer Bedeutung auch die von Chusistan (wo Susa die Hauptstadt war) und Kerman[1]). Kein Mensch wird zweifeln, daß diese Nationen eines und desselben Stammes waren, wenn auch die Bewohner von Farsistan κατ᾽ ἐξοχὴν Perser heißen. Man hat diese Beschränkung des Namens zu sehr übertrieben; so ich selbst in früherer Zeit einmal, als ich behufs der Speculation über Völkergeschichte mich mit morgenländischen Sprachen beschäftigte und das Persische studirte und liebte. Da bin ich recht in Zweifel und Verlegenheit gewesen wegen der Bemerkungen der persischen Grammatiker über die Dialekte. Ganz läßt sich die Sache nicht aufklären. Was für ein persischer Dialekt unter den Sassaniden gesprochen wurde, wird, hoffe ich, noch einmal mit Kritik entwickelt werden; bis jetzt ist es noch nicht geschehen, obgleich in England der Eine oder der Andere es befriedigend, ja recht gut könnte. In den Vorreden zu den

1) Wenn Herodot von den Persern unter Cyrus wie von den Bewohnern eines kleinen Cantons spricht, die man schnell an einem Orte versammeln könnte, so ist dieß die Täuschung des Herodot, der nicht weiter als bis Babel kam und dem das Land weiter östlich ganz fremd blieb. 1826.

persischen Lexikographen kommen acht verschiedene Dialekte vor, und ich dachte mir nun, wie auch die Meinung der Meisten war, daß alle diese Sprachen von Farsistan ausgegangen und Abarten der allmählich sich ausbreitenden persischen Sprache seien. Allein diese Vorstellung ist gewiß falsch; das Persische ist viel ausgebreiteter gewesen. Die alten Einwohner von Iran bis Chorassan und Sistan sind alle persisches Stammes gewesen, und dieser Stamm ist selbst bis nach Bochara ausgebreitet gewesen, bevor dies von den Tartaren eingenommen wurde, wie auch noch gegenwärtig nach den Berichten einsichtsvoller Reisebeschreiber Perser unterdrückt bis an den Oxus wohnen. In diesen Gegenden wurde, wie auch noch jetzt, die wahrhaft persische Sprache gesprochen; aber außerdem hat es noch gemischte, die sogenannte Pehlvi- und die Puschto-Sprache, gegeben. Von diesen ist die Pehlvi-Sprache eine Mischung vom Assyrischen und Persischen und hat eine Ähnlichkeit mit der kurdischen; die Grammatik hat sie von dem Persischen, aber sehr starke Einmischung von syrisch-aramäischen Wurzeln. Über die andere Sprache, die der Afghanen (Puschto-Sprache), habe ich nur einen höchst dunklen Begriff; ein Deutscher hat darüber geschrieben, der aber kein rechter Philolog ist. Der iranische Charakter herrscht in dieser Sprache stark vor.

Bei den Medern ist wahrscheinlich die Zend-Sprache lebendig gewesen, wie ich vermuthe, da sie doch irgendwo gelebt haben muß; diese ist eine Schwestersprache des Sanskrit, hat aber nur einen noch ausgedehnteren, vielsylbigen Wortcharakter. — Meder und Perser waren sehr wesentlich verschiedene Nationen. Es findet sich ein großer Unterschied zwischen den Persern der Sassaniden und denen unter Cyrus; unter den Ersteren wird sehr viel eigenthümlich und ursprünglich Persisches erst frei, was früher durch medischen Einfluß unterdrückt war. Bei den Medern war die Religion des Zoroaster entweder entstanden oder doch ausgebildet, und ihnen gehörten die Mager an;

die Perser haben die Religion erst von ihnen erhalten. Die jetzigen Feueranbeter nehmen dagegen keinen Proselyten für ihre Religion an. Es ist ein merkwürdiges Ereigniß, daß die Religion der Meder auch unter den Persern die Oberhand bekam. Bei den Medern waren die Mager der herrschende Stamm, so daß sie wahrscheinlich ein eingewandertes, eroberndes Volk gewesen sind, das die übrigen Meder beherrschte; unterscheidet ja doch Herodot γένεα der Meder. Diese Mager waren den Persern als Stamm verhaßt und dennoch haben die Perser die Religion derselben angenommen, ja sonderbarerweise sie mit großem Eifer und Glauben bekannt; zum Andenken an die Ermordung der Mager feierten sie die sogenannten Magophonien als Fest und hielten dennoch mit Eifer ihre Religion: seltsam! — Ich halte es für sehr wahrscheinlich, daß die Zendsprache nur den Magern angehört hat, und diese als Eroberer nach Medien gekommen waren. Zwischen der eigentlichen medischen und der armenischen Nation ist ein Zusammenhang unverkennbar; mehr können wir nicht erkennen, und hierüber nur Vermuthungen aufstellen. Zwischen den Sprachen die von demselben Volke geredet werden ist oft ein großer Unterschied; oft reden merkwürdiger Weise ganz nahe neben einander wohnende Stämme verschiedene Sprachen und es gibt einige, die nur einigen Familien eigenthümlich sind. So reden die Bewohner der Thäler eine ganz andere Sprache als die der Berge, und die Sprache der Dilems ist noch jetzt von dem Persischen ganz verschieden. Hier werden die Forschungen der Linguistik der Geschichte viel Licht geben. — Eine große Ähnlichkeit ist zwischen den slavischen und der persischen Sprache in Substantiven und, was noch mehr als dies bedeutet, auch in Partikeln, 'denn nicht diese, sondern die nomina substantiva pflegen aus einer Sprache in die andere aufgenommen zu werden.' Auffallend ist auch, daß die Hündin, wie sie im Medischen nach Herodot heißt (Spako) ähnlich auch in allen slavischen Sprachen genannt wird, und

daß der Name der Sauromaten im Slavischen nördliche Meder bedeutet. Nur muß man zwischen der Masse der Nation und dem herrschenden Stamme unterscheiden, und es ist auch hierbei klar, daß der Stamm der Meder und der, der die Zendsprache spricht, sehr verschieden sind.

Die Geschichte des Cyrus (sein Name heißt Sonne, Koresch, Churschid) ist bekanntlich auf eine ganz verschiedene Weise in den Versionen des Herodot und Xenophon erhalten. Xenophons Geschichte des Cyrus wird kein verständiger Mann in unsern Tagen anders als einen Roman betrachten, und, ist dies einmal eingestanden, so glaube ich wird jeder, der Sinn hat für das Alterthum, ihn für einen elenden und läppischen Roman halten. Xenophon hat gar nicht betrügen wollen, er hat gar nicht den Gedanken gehabt, Geschichte zu schreiben oder dies als Geschichte auszugeben, sondern, was sonnenklar am Tage liegt, die Schilderung eines Fürsten, einen politischen Roman schreiben wollen. So wenig der Usong des großen Haller der wahrhafte Herrscher der Turkomanen, eben so wenig ist Xenophons Cyrus der Koresch der Alten. Ganz anders ist die Erzählung bei Herodot. Wollte man nun aber schließen, daß, weil die Erzählung Xenophons ein Mährchen ist, Herodots Darstellung durchaus strenge und wahre Geschichte sei, so wäre das ein sehr unglücklicher Schluß. Freilich sieht es bei sehr vielen Menschen mit der Logik wunderlich aus, und es haben Historiker diesen Schluß richtig gefunden. Aber auch Herodot kömmt hierbei nicht mehr wie weiterhin in der persischen Geschichte in Betracht: auch die ganze Geschichte von Smerdis, Darius, Kambyses ist nur eine Volkssage, die er gehört und aufgenommen hat, und es ist historisch nichts darauf zu geben. Denn wer dies alles für ächt halten will, den muß ich bitten, auch den Traum für ein historisches Factum zu halten, der den Xerxes verfolgt und zuletzt einsieht, daß er sich an einen Verkehrten gewendet. Mein Glaube und meine

Überzeugung ist, daß Herodot in solchen Fällen Volkssagen erzählt.

Historisch ist nur das, daß die Tochter des Königs Astyages von Medien mit dem Lehnsfürsten oder einem andern vornehmen Perser, Kambyses, vermählt gewesen ist. Wahr mag es nun sein (denn es sieht ganz orientalisch aus), daß Astyages, als ihm von seiner Tochter ein Enkel geboren war, beschlossen habe um von aller Sorge befreit zu sein das Kind umbringen zu lassen, daß er aber getäuscht und der Knabe durch eine Vertauschung gerettet worden sei. Nur thut es einem leid, daß Herodot die wunderbare Erzählung der Perser wahrscheinlich macht, wie es ihm zuweilen begegnet das Übernatürliche in etwas Triviales aufzulösen. Die Perser dachten sich eine Hündin auf den Gebirgen, die den Cyrus ernährt habe, und Herodot verwandelt sie, wie die Römer ihre Wölfin, in eine Frau.

Einen Philologen brauche ich nicht zu ermuntern, Herodot [II B.] zu lesen und wieder zu lesen: auf ihn verweise ich Sie in Betreff des Cyrus. Es kann nicht die Absicht sein hier seine unerreichbare Erzählung zu wiederholen, da meine Darstellung dagegen nur schlecht und mangelhaft sein würde. Hätte ich nicht die Überzeugung, daß die Geschichte des Astyages und Cyrus, wie sie Herodot erzählt, nicht im Geringsten einer historischen nahe steht, so möchte ich sie auch darstellen: aber wie ich sie beurtheile, sehe ich nicht die Möglichkeit aus dieser schönen Volkssage das Historische auszusondern.

Für historisch halte ich nun in der Geschichte des Cyrus, daß dieser die Perser zu einem Aufstande gegen die herrschenden Meder bewogen, und daß nicht blos die Bewohner von Farsistan vielleicht, sondern mehr oder weniger die ganze Macht des persischen Volksstammes diesen Aufstand unterstützt hat. Die Meder unter Astyages wurden in offenem Felde geschlagen, Astyages kam gefangen in die Gewalt seines Enkels und ganz Medien unter die Herrschaft des Cyrus. So kam die Ober-

558 herrschaft auf die Perser. Mehrmals hernach, zwei Mal bestimmt, haben die Meder gewagt das Joch abzuschütteln und die Gewalt wiederzugewinnen, einmal zur Zeit des Darius Hystaspis, das andere Mal zu der des Darius Nothus, aber beide Mal vergeblich, beide Unternehmungen wurden unterdrückt. 'Das Jahr der Zerstörung des medischen Reichs können wir ungefähr Ol. 55, 2, Är. Nab. 190 setzen: dies ist wenigstens eine Zahl, die man für allgemeine Zwecke festhalten kann.'

Da die morgenländischen Völker zu einer absoluten Despotie bestimmt waren, so scheint uns die Frage schwer zu lösen, in wiefern einem Volke daran liegen konnte, ob sein Stamm die Oberherrschaft besaß oder ein anderer. Man sollte glauben, Assyrier, Meder, Perser hätten alle auf die gleiche Weise unter derselben Willkür der Fürsten gestanden; aber es war doch ein Unterschied. Obgleich einzelne Beispiele in der persischen Geschichte zeigen, daß Meder zu hohen Würden gelangt sind, wie auch im fränkischen Reiche nach der Besiegung der Römer durch die Germanen der Römer von den fränkischen Königen dem Franken gleich, ja manchmal über ihn gestellt wurde, so ward doch der Regel nach der Oberbefehl in den Provinzen, die Stellvertretung des Fürsten so wie andere Ämter nur Leuten von der eignen Nation übertragen und das Gegentheil war Ausnahme. Ferner aber war Regel, daß die Nation, die man als herrschende betrachtete, steuerfrei war, und nur die unterworfene Steuern entrichten mußte. Von den Persern nun wissen wir ausdrücklich, daß sie keine Grundsteuer bezahlten, die doch sonst in asiatischen Ländern sehr hoch und schwer drückend ist. Wie sehr vieles in diesen Gegenden bei den Mohammedanern unverändert geblieben ist, so ist es auch in Hinsicht der Grundsteuer und des Begriffes vom Grundeigenthum geschehen. Durchgehends ist von Alters her bei den asiatischen Völkern der Landesherr als Eigenthümer des Grundes und Bodens betrachtet worden, der Bauer als ein tenant at will, Pächter, Laß-

bauer, der sein Grundstück nur bauen darf so lange als es dem Grundherren gefällt und einen bestimmten Theil des Ertrages entrichtet. 'Dies Verhältniß, das große Ähnlichkeit mit dem Besitz von ager publicus bei den Römern hat, finden wir bei Indern, Persern, bei den Karthagern, also auch bei den Phöniciern.' Die Abgabe war verschieden, immer im Verhältniß zum Ertrage; in einigen Provinzen betrug die Quote der Abgaben die Hälfte vom Bodenertrag, in andern ein Viertel des reinen und oft des rohen Ertrags; in Indien ist es ½ des Reinertrags, in Karthago war es ¼, in Ägypten ⅕, in Judäa zur Zeit der syrischen Könige ⅓. Nur in solchen Fällen, wie es von Joseph erzählt wird, daß er dem Pharao gerathen die Hungersnoth zu benutzen, um das Land anzukaufen, da ist die Grundsteuer nicht allgemein; die beiden Kriegerkasten in Ägypten hatten ihre Grundstücke immer frei, ἀτελεῖς. So war es im ganzen Umfang des persischen Reichs, die Ackerbau treibenden Nationen gaben einen bestimmten Theil vom Ertrage, während die Perser selbst steuerfrei waren. 'Das ist die Bedeutung davon, wenn das herrschende Volk im Gegensatz gegen das unterworfene ἀτελεῖς, ἐλεύθεροι genannt werden: an politische Freiheit ist bei ihnen so wenig zu denken als bei den anderen.' So werden auch die Perser vor den Zeiten des Cyrus gewiß den Medern haben eine Abgabe zahlen müssen, während diese selbst frei waren, bis das Verhältniß nachher umgekehrt wurde [1].

Die persischen Könige nahmen ihren Sitz während der Sommermonate in der Residenz der alten medischen Könige in Ekbatana, die Wintermonate brachten sie in Chusistan zu Susa zu, am Wasser Ulai, wo es im Sommer zu warm und ungesund war. Inzwischen haben sie auch, wie die Denkmäler von Persepolis zeigen, das eigentliche Land ihrer Vorfahren nicht verlassen, denn die herrlichen Denkmäler daselbst sind hinläng-

[1]) Der vorstehende Absatz ist vom Anfang der Vorlesung hierhergesetzt. A. d. H.

liche Zeugnisse dafür, daß die Könige in der Fülle ihrer Macht dort ihre Paläste gehabt, und daß nicht bloß, was aus den Alten bekannt ist, ihr Begräbniß daselbst war, sondern daß sie sich auch von Zeit zu Zeit dort aufgehalten haben müssen. Denn daß diese Denkmäler von der persischen Dynastie, die durch Cyrus begründet und von Darius hergestellt wurde, ausgehen, ist ausgemacht und keinem Zweifel unterworfen. 'Die Namen, welche St. Martin und Grotefend in den Inschriften zu Persepolis entziffert haben, stimmen vollständig mit den Namen des Herodot und des ptolemäischen Kanon überein: Xerxes und Darius werden in Formen gelesen, die der Zendsprache ganz angemessen sind.'

Die Morgenländer setzen zwar ihre Errichtung in eine höhere Zeit hinauf, einige schrieben sie der Königin Homai zu, der persischen Semiramis, andere dem fabelhaften Könige der alten persischen Dynastie, Dschemschid, allein alle diese persischen Erzählungen von den alten Dynastieen der Pischdadier und Kaianier verdienen nicht im Allergeringsten als historisch betrachtet zu werden. Von der Dynastie des Cyrus und Darius und der ganzen Folge welche die Griechen haben, die unzweifelhaft streng historisch ist, wissen sie fast gar nichts, und haben bloß die Namen von zwei Darius. Es gehört daher zu den fatalsten Ausartungen von Parteilichkeit für das, womit man sich beschäftigt, daß in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Männer, die man sonst achten muß, den unglückseligen Einfall hatten, den persischen Dynastieenverzeichnissen des Schah Nameh des Firdusi, des Mirchond und Anderer Glauben vor den Angaben der Griechen vindiciren zu wollen. Es ist wahr, daß in den Büchern der Zend-Avesta diese dichterischen Könige vorkommen, daß dort Dschemschid, Feridun und andre alte Könige erwähnt werden, daß die Angaben von diesen Dynastieen alt und nicht Erdichtungen des Firdusi sind, aber darum sind sie nicht mehr und nicht weniger der alten Sage und Dichtkunst

angehörig, als bei uns die Personen des Heldenbuches, Hugdietrich und Wolfdietrich, und als die im Nibelungenliede, die nirgends in die Geschichte hingehören. Ich habe in meinen früheren Vorträgen diese persischen Sagen über die Dynastieen erzählt, aber jetzt übergehe ich sie, weil ich glaube, daß es etwas Überflüssiges ist. Sie gehören in eine ganz andere Sphäre als in die der Geschichte, 'und verhalten sich zu ihr, wie die Romane von Karl dem Großen zum Eginhard.' Obgleich sie einen phantastischen, wunderlichen Zuschnitt und sehr viel Übertriebenes haben, enthalten sie sehr vieles was wirklich poetisch ist, so die Erzählungen von Rustam. — Diese Dynastieen mit den assyrischen oder medischen und persischen in Einklang zu bringen, von dem ersten Menschen Kaiumarrath an bis auf den, welcher dem Darius Codomannus entspricht, ist ein ganz vergebliches Bemühen; die Speculation darüber will ich andern überlassen. Die, welche es versuchten, haben immer zu vielen Werth und zu viel Gewicht auf die Geschichte des Ktesias gelegt. Die phantastischen Entstellungen der Geschichte in den persischen Büchern erstrecken sich auch auf Alexander, den sie als einen von der Königin dem Philipp untergeschobenen Halbbruder des Darius darstellten, so daß, wenn sein Sohn die Herrschaft bekommen hätte, ein halbpersisches Geschlecht auf den Thron gekommen wäre. Eine ähnliche Erzählung von Alexander hatten die Ägyptier, wie ein alexandrinisches Volksbuch zeigt, das aus einer lateinischen Übersetzung in das Neugriechische übergegangen ist. Da ist der König Nektanebo von Ägypten ein Zauberer, der sich nach Macedonien versetzt und Vater des Alexander wird, so daß sie diesen unter die Ägyptier versetzten. So eigneten sich die unterjochten Völker den Herrscher an.

Die Folge der Könige können wir unbedingt als ganz sicher und historisch annehmen so wie sie Herodot gibt, und wenn in den Persern des Äschylus, wo sie nicht so folgen,

Widersprüche vorzukommen scheinen, so ist dies zwar befremdend, darf aber doch nicht Herodots Glaubwürdigkeit antasten, und wir bleiben bei diesem. Mir genügt dafür der babylonische Kanon bei Ptolemäus, in dem alle Könige mit der Zeit ihrer Regierung angeführt sind, und aus ihrer Regierung die Sonnen- und Mondfinsternisse mit bestimmten Jahren, wie sie sich noch jetzt berechnen lassen. Diese persischen Könige von Cyrus an stehen also ihrer Reihefolge nach vollkommen fest; aber ganz anders ist es in Hinsicht der Geschichte der ersten Könige, namentlich des Cyrus und seiner Eroberungen, denn diese für authentisch zu halten bin ich gar nicht geneigt. Nur das ist nicht zweifelhaft, daß Cyrus sein Reich vom Hellespont bis zum Oxus, ja bis an die arabische und ägyptische Gränze, bis nach Pelusium ausgedehnt und unterworfen habe; das ist keine Frage und steht fest.

Es war also das Reich der Meder an Cyrus und die Perser übergegangen: dieser Ausdruck ist den Griechen recht eigenthümlich und ganz gewöhnlich, so auch für Alexander und die Macedoner. Es kam nun mit den Persern, die ursprünglich ein selbst gegen ihren König höchst freies Volk gewesen waren, allmählich dahin, daß sich der orientalische Despotismus auch bei ihnen einführte, und sie in das Verhältniß der übrigen knechtisch abhängigen Völker kamen. Dieß hat die größte Ähnlichkeit mit dem Zustande der germanischen Völker nach der Völkerwanderung. Die Franken waren höchst frei, ihre Könige allerdings aus einem bestimmten herrschenden Geschlechte, aber diese wurden doch gewählt. Als sie aber zerstreut in Gallien wohnten, der König für seine Tafel einen Tribut von den Provinzialen erhob, Geschenke, große Mittel und Güter erhielt, drängten sich die freigebornen Franken ebenso wie seine hörigen Leute an den Tisch des Königs heran, und so entstand Abhängigkeit der Franken bei legaler Freiheit. Dasselbe Verhältniß findet auch bei den normannischen Baronen Statt, die ganz

frei gegen die Fürsten waren, durch die Lehne aber, die sie von den Königen empfingen, abhängig wurden. So ist es auch mit den Persern. Sie waren im Ganzen ein freies Volk, und unter ihnen war die φυλή der Pasargaden, zu denen die Achämeniden als γένος gehörten, der herrschende Stamm; diese waren frei wie die Dorer. Aber indem die Könige durch ihr Reich große Macht erhielten, Satrapieen zu verleihen hatten und ein Heer besaßen, welches aus allen untergebenen Völkern bestand, so konnten sie die Perser eben so unterthänig wie die andern behandeln, und so kam es dahin, daß die Perser in der letzten Zeit alle ihre Freiheit verscherzten.

Wenn im Orient eine Dynastie, die über alle andre Völker herrschte wie die medische, besiegt ward, so ging das ganze von ihnen abhängige Eigenthum, alle Provinzen u. s. w. an die neuen Herren über. Dies war auch hier der Fall. Den Medern gehorchten die Assyrier und alle die Völker, die von diesen abhängig und unterworfen waren; mit dem Fall der Meder aber blieben alle diese Völkerschaften von selbst unter Cyrus' Herrschaft. Aber Babylon war nicht von Medien abhängig gewesen, und dies wurde daher von Cyrus nicht ohne Anstrengung unterworfen; er beherrschte es noch nicht, als er mit den Lydern in Krieg gerieth. Daß Syrien damals von Babylon abhängig war, folgern wir daraus, daß die Tyrier nicht lange vor Cyrus' Herrschaft, nach einer Revolution im Innern, in Folge deren statt der alten verdrängten Dynastie der Könige Suffeten eingetreten waren, nach Babel sandten und sich von dort aus einen Fürsten erbaten: wie wir dies aus den höchst wichtigen Fragmenten der Geschichte von Tyrus bei Josephus sehen. Es ist klar, daß die Könige von Babel den Stamm der tyrischen Fürsten genöthigt haben werden, bei ihnen in ihrer Stadt zu wohnen und zu ihrer Disposition zu sein, um wenn der herrschende König in Tyrus Mißtrauen erregte, gegen ihn immer einen Kronprätendenten mit babylonischen Truppen schicken

versuchten noch einmal die Lyder das persische Joch abzuwerfen und ihre alte Unabhängigkeit wieder zu gewinnen; allein ihr Unternehmen mißlang und das Joch ward nur härter und schwerer. 'Die Waffen wurden ihnen genommen, und sie wurden darauf angewiesen, bloß ihren Wohlstand zu heben. Ist das aber das Einzige was ein Volk hat, so ist es verloren. Was Herodot erzählt von der Veränderung der Sitten ist nichts als das Resultat jener Verordnung.'

Hierauf unternahm Cyrus die Eroberung von Babylon.

Babylon seit Nabopolassar. Unterwerfung durch die Perser.

'Der große Krieg zwischen Babylon und Ägypten, den Berosus nur unter der Form eines Abfalls des Satrapen von Ägypten und Syrien erwähnt, fällt in das Ende der Regierung Nabopolassars. Nebucadnezar war von seinem Vater gegen die Ägyptier geschickt, und während er diese auf ihre Gränzen beschränkte, starb Nabopolassar, und die Thronfolge ward ungewiß; doch als Nebucadnezar schnell nach Babel kam, ward er anerkannt. Nabopolassar hatte 21 Jahre regiert.' Nebucadnezar regierte darauf 43 Jahre, was vortrefflich mit der heiligen Schrift stimmt; im achtzehnten Jahre seiner Regierung zerstörte er Jerusalem.

606

Die Jahre Nabopolassars, Nebucadnezars und der übrigen Könige Babylons bis zu der Eroberung durch Cyrus wissen wir genau; ich rechne auf deren Chronologie mehr als auf die der römischen Kaiser im dritten Jahrhundert, wo man über ganze Jahre mit großen Gründen zweifeln kann[1]). Da wir

[1]) Wie aber N. die babylonische Chronologie verstanden hat ist nicht klar. In den Vorl. von 1826 nahm er an 122 J. von Nabonassar bis Nabopolassar, 87 J. von dessen Regierungsanfange bis Cyrus, und damit ist die Rechnung im Klaren. 1829 aber und in der Abhandlung über den Eusebius nimmt er an 163 J. bis Nabopolassar, 66 J.

hier ganz genaue Bestimmungen haben, so läßt sich auch die Zerstörung Jerusalems genau fixiren, da wir die Zeit von Jojachim bis Evilmerodach bestimmen können; allein die Geschichte von Nebucadnezar und der Zerstörung von Jerusalem mit dem Untergang des jüdischen Reiches gehören nach dem Plane des Trogus, dem wir folgen, in spätere Vorträge, in die Zeiten wo die Juden unter den Makkabäern hervortreten.

Nebucadnezar führte den Krieg mit Ägyptiern und Phöniciern fort und hat sich durch seine Thaten in diesen gewaltigen Kriegen einen großen Ruhm erworben, der im Orient unvergänglich ist. Als die Griechen anfingen von den orientalischen Angelegenheiten Kunde zu erhalten, haben sie den Ruf seiner Thaten noch übertrieben und alle dunkeln Nachrichten von Zügen aus dem Osten nach dem fernen Westen, Africa und Spanien fälschlich auf ihn bezogen. Davon aber ist in den orientalischen Quellen keine Spur: Berosus schweigt davon, wie auch Abydenus, und es ist gar kein Grund vorhanden, ihm jene Züge zuzuschreiben, wie Megasthenes es gethan hat. Dieser hat jene dunkeln Erzählungen auf ihn übertragen, die von den alten Zügen der Ägyptier nach dem fernen Westen zu verstehen sein mögen. Dergleichen unbestimmte Züge erscheinen in den punischen Büchern als Fahrten des Melkart (Hercules), die

von seinem Tode bis auf Cyrus: mithin müßten auf Nabonassars Regierung 40 J. kommen, statt der in allen Versionen des Kanon gegebenen 21 J. Da nach der zweiten Rechnung Ninives Zerstörung in das 17—20 J. Nabonassars fällt (vgl. S. 34) könnte man glauben, N. habe angenommen, mit diesem Zeitpunct als dem der völligen Selbstständigkeit des Nabopolassar habe der Kanon und Berosus einen neuen Regierungsanfang für ihn notirt, also eine doppelte Regierung, was von den Abschreibern des Kanon vernachlässigt sei, so daß 19 J. ausgefallen, die man in den Versionen des Kanon die 209 J. bis Cyrus vollständig haben willkürlich ergänzt habe. Daß aber N. mit dieser Chronologie nicht ins Reine gekommen ist, zeigt S. 36 Anm. 1 wo er Mardokempad für Merodach-Baladan hält, da doch nach der 1826 befolgten Rechnung Jenes Regierungszeit ganz vor Sanherib fällt. A. d. H.

Griechen aber, als sie das hörten, haben hieran die Erzählung von den Zügen ihres Hercules nach Iberien angeknüpft, den sie die Alpen erreichen und öffnen ließen, während ihre alte und einfache Ἡράκλεια sich allein auf die zwölf Arbeiten beschränkte. Die übrigen Züge sind Zusatz, von denen man nachweisen kann, wie sie aus fremden Fabeln durch Anknüpfung entstanden sind [1]).

Nach Nebucadnezars Tode kam sein Sohn Evilmerodach zur Regierung, der auch in der heiligen Schrift vorkommt, ein Tyrann der nur zwei Jahre regierte. Es zeigte sich in der Dynastie des Nabopolassar die Eigenthümlichkeit, welche alle morgenländischen Dynastieen so sehr auszeichnet, der Verfall derselben, wenn sie durch die bedeutende Persönlichkeit eines Herrschers auf einen bedeutenden Gipfel gehoben ist. Wenn im Orient ein bedeutender Fürst lange Zeit regiert hat, so ist dies fast ohne Ausnahme unausbleiblich die Epoche, welche der Schwäche und dem Verfalle des Staates vorhergeht; wird der Fürst alt, so haben in den letzten Jahren seines Lebens viele Feldherren und Statthalter unter ihm ein großes Ansehn gewonnen, die nun eine Macht in der Nation bilden. So löste sich nach der langen Regierung des Aurengzeb das Reich der Mongolen schnell auf; das Reich erstreckte sich unter ihm in ungeheurer Ausdehnung vom Ganges bis zum Oxus; kaum aber hatte Aurengzeb die Augen geschlossen, als seine Nachfolger ohnmächtig wurden, die Statthalter sich unabhängig machten und allenthalben Revolutionen ohne Ende ausbrachen. So war denn auch in Babylon nach der drei und vierzigjährigen Regierung Nebucadnezars offenbar eine solche Schwäche eingetreten. Nachdem sein Sohn Evilmerodach wegen seiner Tyrannei und Grausamkeit von seinem Schwager Neriglissor gestürzt worden war, herrschte dieser nur vier Jahre; ihm folgte sein Sohn

[1]) Beide vorstehende Absätze sind vom Schluß des Abschnitts über Ägypten (S. 91) hierhergesetzt. A. d. H.

Labrossoarchod, ein Knabe, und auch dieser regierte nur wenige Monate, indem er von den Satrapen und Vornehmen, welche seine Dynastie sich nicht befestigen lassen wollten, abgesetzt und erwürgt wurde, weil, wie es heißt, der Knabe schon tyrannische Absichten geäußert habe. Nach ihm wurde auf den Thron ein Babylonier gesetzt, der keine Ansprüche auf denselben hatte, Nabonnedus, und dieser regierte 17 Jahre, bis Cyrus Babylon einnahm und das babylonische Reich stürzte. Es ist dies ohne Zweifel derselbe den Herodot Labynetus nennt, und den er durch einen sehr verzeihlichen Irrthum für einen Sohn des Nebucadnezar hält, welchen er auch Labynetus nennt: denn Nitokris, die Gemahlin des Labynetus ist wie wir oben sahen die Amuhia oder Aroite. Nabonnedus aber geht in unserer Erzählung den Nebucadnezar gar nichts an, da selbst wenn er Kebssohn gewesen wäre Berosus seine Verwandtschaft nicht übergangen hätte.

In diese letzten Zeiten Babylons unter Nebucadnezar gehören viele von den ungeheuren Bauten, die Babylon auszeichneten, wozu er freilich vollkommen die Macht besaß. Auch seine Nachfolger besaßen ein Königreich, mit dessen Reichthümern sich kein jetziges europäisches messen kann, außer durch Fabriken und großes Capitalsvermögen. Ganz Babylonien bis Mesopotamien hinauf, bis zum Anfang der arabischen Wüste und bis an die Mündung des Euphrat ist ein Land, welches zwar mehr Sorgfalt im Anbau als Ägypten erfordert, aber in Hinsicht der Fruchtbarkeit und des Umfanges an fruchtbarem Lande dieses weit übertrifft und dabei nicht von solchen Zufälligkeiten wie Ägypten abhängt. Denn bleibt einmal der Regen in den abyssinischen Gebirgen aus und der Nil kann seine Ufer nicht gehörig überschwemmen, so verdorrt Ägypten und es entsteht eine Hungersnoth, wo oft Tausende umkommen. Die Ströme von Babylonien überschwemmen nicht, 'da sie durch große Deiche gehalten werden,' sie schwellen aber regelmäßig im Frühling

und Sommer an 'wenn der Schnee auf den armenischen Bergen schmilzt' gerade zu der Zeit, wenn der Regen fehlt und die Bewässerung für diese Gegenden sehr nothwendig ist; und indem die Canäle mit Wasser füllen, die man in allen Richtungen gezogen hat, geben sie das schöne Mittel durch Schöpfräder das Land zu bewässern und zu befruchten. So erforderte zwar Babylon den höchsten Fleiß, und es war eine unermeßliche Menge Menschen beschäftigt, aber es lohnte sich auch. Außer jenem Anschwellen der Ströme im Frühling und Sommer hatte das Land auch im Winter vielen Regen. In Babylonien konnte daher selbst während der Zeit, wo die Sonnengluth am stärksten ist, Anbau Statt finden; und es hatte dadurch eine dreifache Erndte von allerlei Früchten und Gewächsen in angemessenem Wechsel. Ja ich glaube gern, daß es keine Übertreibung Herodots ist, wenn er erzählt, daß die persischen Könige den dritten Theil aller ihrer Einkünfte aus Babylonien hatten. Das Joch des Landes muß entsetzlich gewesen sein da die Babylonier sich so oft empörten, und wenn ein Land von so großem Umfange, von so eigenthümlicher Fruchtbarkeit wie dieses ein Drittel, vielleicht die Hälfte von seiner Erndte abgeben mußte, so ist dies ein unermeßlicher Ertrag gewesen.

Weit über Babel hinaus ist das Land flach und durch Alluvion der Flüsse entstanden. Ungeachtet seines Marschbodens ist es mit Palmen gesegnet, die hier ganz außerordentlich gut gedeihen und diese waren ein Hauptreichthum und Segen des alten Babyloniens und ein Vorzug des Landes vor Ägypten; auch jetzt noch gedeiht die Palme dort. Ägypten hat zwar auch Palmen, aber die eigentliche edle Dattelpalme gedeiht dort nicht; man hat nur einzelne Palmbäume, die als Zierde gelten, aber nicht in der Menge als nährende Pflanze wie in Babylonien, weil der Boden nicht so angemessen wie hier ist. 'Noch jetzt ist die Palme hier der beste Theil der Nahrung des Volks, und früher diente sie auch zur Kleidung und Feuerung. Andere

12 V.

Bäume sind nicht vorhanden: dies hat großen Einfluß auf die ganze Lebensweise und besonders auf die Bauart gehabt.' — Dieses Land konnte alles hervorbringen was Ägypten hat und hatte dazu noch den Vortheil der steten Bewässerung und der dreifachen Erndte. In den wenigen Gegenden, die jetzt noch angebaut werden, ist der Segen noch derselbe.

Nabonnedus herrschte also zu Babel, als Cyrus sich näherte. Nach der ächten babylonischen Geschichte versuchte er sein Reich gegen diesen im offenen Felde zu behaupten, verlor aber die Schlacht und mußte sich nach Borsippa zurückziehen, dem chaldäischen Benares, der Stadt wo die Chaldäer ihre Heiligthümer hatten und ihre Wissenschaften pflegten. In dieser Stadt von Cyrus eingeschlossen capitulirte er, erhielt Schonung seines Lebens und seine Freiheit und erlangte, wie die Perser, während sie bei ihren Eroberungen oft außerordentlich grausam verfuhren, doch gegen Fürsten und Vornehme mild waren, Wohnung und Landgüter, 'ein kleines Fürstenthum in Karmanien,' zur Fristung seines Lebens. Ist der Eroberer nicht treulos, so ist oft der Fall, daß die Fürsten für ihre Personen reiche Apanagen erlangen. Von der Art, wie Babylon durch Cyrus eingenommen wurde, davon sagt uns die Nachricht des Josephus aus Berosus nichts, auch nicht die jetzigen Zusätze aus der Chronik des armenischen Eusebius. Wir wissen also nicht, inwiefern Berosus mit Herodots Erzählung übereinstimmte, daß Cyrus den Euphrat abgegraben habe, und Babel dadurch eingenommen sei, daß die Perser sich auf dem trocknen Boden des Euphrat der Stadt genähert haben. Babylon lag an beiden Seiten des Euphrat und bildete ein großes Viereck; ob ein völliges oder nicht, läßt sich nicht genau sagen, doch scheint es beinahe ein vollkommenes Quadrat gewesen zu sein. Mitten durch war es vom Euphrat durchflossen, an welchem eine Mauer mit Thoren gegen den Strom war, und so war die Stadt ganz von einer dreifachen Mauer umgeben. Eine dunkle Erwähnung

bei Berosus läßt es zweifelhaft, ob eine Neustadt die Altstadt umgeben hat. Nach Herodots Erzählung nun nahm Cyrus die Stadt dadurch ein, daß er den Euphrat abließ, und diese Sache ist gar nicht so unmöglich. Sie ist zwar bei einem Fluß, der wenig Fall hat, schwer zu begreifen; aber schwer begreiflich ist eines und unmöglich ein anderes. Die große Zahl eines morgenländischen Heeres hebt die Schwierigkeiten der Ausführung beinahe auf, er hat Hunderttausende graben lassen und ein Graben konnte bald vollendet werden, da der Euphrat langsam und flach fließt. Es ist aber auch möglich, daß diese Erzählung von der Einnahme Babylons nur zu den Volkssagen gehört, die, wie ich bemerkt habe, Herodot aufgenommen und aufgelöst hat. Die Hauptsache und das Wichtigste ist, daß Babel im ersten Jahre der 60. Olympiade (208 Nab.) unter die persische Herrschaft kam. Hier in dieser Zeit läßt sich die Chronologie ziemlich genau feststellen, und dies ist einer der großen Hauptzeitpuncte in der alten Chronologie, da sich hier die persische Geschichte authentisch durch den Kanon der Babylonier an die babylonische Geschichte anschließt und zugleich eine unmittelbare Beziehung zwischen Ober-Asien und Griechenland dadurch entsteht, daß die griechischen Städte in Klein-Asien unter die Gewalt der persischen Könige kommen.

Auf die Eroberung Babylons muß die Unterwerfung des ganzen Landes, das zu Babel gehört hatte, und somit auch von Syrien und Palästina gefolg tsein. Wenn wir im Jeremias lesen, daß Nebucadnezar einen Landpfleger in Judäa zurückließ, so kann dies uns ein Beweis sein, daß die Könige von Babel nicht blos das Land ausplünderten und verwüsteten und die Einwohner fortführten, sondern daß diese eroberten Gegenden unter babylonischer Hoheit blieben. Aus dem Buche Esra sehen wir aber, daß Cyrus gleich im ersten Jahre seiner Herrschaft, d. h. im ersten Jahre, wo er König von Babylonien war, Verfügungen über Palästina traf. Er brauchte gar nicht diese

entfernten Gegenden sich zu unterwerfen, sondern diese kamen als Besitzungen von Babel zugleich unter seine Hoheit. Was aber von so entfernten Gegenden richtig ist, wird wohl auch von Syrien gelten. Daß Syrien in demselben Verhältnisse zu Babel stand, wahrscheinlich in Verbindung über Tadmor oder Palmyra, ist unzweifelhaft, und die Tyrier erbaten sich, wie oben gezeigt ist, ihre Könige aus Babylon, gleichwie Pontus die seinigen aus Rom erhielt. Diese Länder brauchten also gar nicht erst unterworfen zu werden. Hierauf muß ich Sie aufmerksam machen, da Sie dies nirgends so richtig dargestellt finden; dieser Punct ist in den Büchern über alte Geschichte entweder ganz übergangen oder nur dunkel behandelt. — 'Die Phönicier behielten ihre Könige, bezahlten wahrscheinlich keinen Tribut und gehorchten nur den Befehlen des Königs durch Schiffsbeförderung.'

Ende des Cyrus. Massageten.

So hatte also Cyrus drei Reiche zerstört und durch diese Zerstörung das große persische Reich gebildet, das vom Oxus bis an die Gränze von Ägypten, Lydien und Klein-Asien unzweifelhaft bis an die Berge der Afghanen ging, die Chorassan von Indien trennen. Nun weichen die Erzählungen Herodots und des Ktesias so von einander ab, daß, wenn nicht die Namen der Hauptpersonen dieselben wären, man gar keine Ähnlichkeit finden würde und glauben sollte, daß sie in ein ganz anderes Zeitalter gehörten. Einen Zug des Cyrus gegen die Massageten kennen beide: Ktesias setzt ihn aber in frühere Zeiten, läßt Cyrus siegreich daraus zurückkehren und erst nachher in einem Feldzuge gegen ein Volk, welches an der indischen Gränze wohnt, fallen; bei Herodot fällt Cyrus in dem Kriege gegen die Massageten. Ich weiß wirklich nicht, wem ich folgen soll; denn ich bin keineswegs geneigt mich so unbedingt gegen

die persischen Geschichten des Ktesias, wie gegen seine babylonischen und assyrischen zu erklären. Wenn er nur einigermaßen wißbegierig war, so konnte er über die persische Geschichte sehr wohl unterrichtet sein, da er manches Jahr am Hofe der persischen Könige lebte und die Perser Geschichtsbücher hatten. Auch wird Ktesias für die folgende Geschichte von Darius an die wesentlichste anerkannte Quelle und niemand versagt ihm den Glauben.

Nach Herodots Erzählung herrschte über die Massageten eine Königin Tomyris. Diese Massageten oder Saken waren nach der Schilderung, welche Herodot von ihnen macht, ein Volk von ächt mongolischer oder tartarischer Art gleichwie auch die eigentlichen Skythen, die damals mehr im südlichen Europa wohnten, von mongolischer Art waren. Sie waren Nomaden, mit der Jagd beschäftigt, ein berittenes Hirtenvolk gleich den Tataren, wo das Kind von früh an auf dem Pferde hängt und das Pferd der Geselle des Menschen ist. Es fehlt nicht ganz am Ackerbau, aber die Heerde bildet die Basis, den Reichthum des Lebens und das Wesentliche ist Viehzucht. Die Massageten waren ein rohes Volk von der Art wie die Tataren. Herodots Schilderung, die er von ihnen entwirft, sind wie alle seine Völkerbeschreibungen unübertrefflich, so, daß man das Volk noch ganz genau erkennen kann. Seine Angabe, daß er sagt, Kupfer und Gold seien bei ihnen häufig, aber Eisen und Silber kennen sie nicht, hat man früher getadelt, aber sie ist ganz richtig und durch die Localität völlig bestätigt. Das Eisen ist in dieser Gegend so selten, daß, wie Menander erzählt[1]), die Völker am Oxus den römischen Gesandten mit Affectation Eisen zeigten, um diese zu überzeugen, daß es ihnen nicht ganz fehle. Herodots Angaben werden von Menschen, die zwar einige Kenntnisse haben aber urtheilslos sind, verspottet. So von Schlözer, der geschmacklos ist und viel Verdienst um die Geschichte

[1]) Men. p. 380 ed. Bonn.

hätte haben können, wenn er sich nicht in späteren Zeiten vernachlässigt und alle Anstrengung ganz fahren gelassen hätte durch eine unglückliche Polypragmatie, in die er sich eingelassen und verwickelt hatte. Er wollte Politiker werden um Ansehn zu erlangen, versäumte seine Kenntnisse und fuhr, weil er ein lebhafter Mensch war, mit großer Lebhaftigkeit und Anmaßung zu schreiben fort. Er hatte einen entschiedenen Abscheu gegen die Alten und das Classische, besonders gegen Herodot, und ist überhaupt ein wahrer Barbar. Sein Andenken in der Geschichte hätte groß sein und hoch dastehen können, hätte er selbst es nicht verdunkelt. Er verspottet Herodot wegen seiner bestimmten Behauptung, daß der Norden so goldreich gewesen sei; aber gegenwärtig ist die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf die Goldbergwerke am Ural gewandt. Wir sehen, daß Herodot vollkommen Recht hatte, und daß die norwegischen Schriftsteller, welche vom Goldreichthum der Permier reden, und die Schlözer auch verspottet, ebenfalls Recht hatten. Diese Minen sind nur durch die Barbarei der Mongolen eingegangen oder in Vergessenheit gekommen. Das Gold in der alten Welt kam theils aus diesen Gegenden und am meisten vom Ural, theils aus Lydien, aus Thracien und Macedonien, dann aus den gallischen Bergwerken, ein Theil von der Gränze von Ägypten und Nubien, weniges aus Arabien, einiges wenige über Karthago aus dem Innern von Africa. Aus diesen Quellen bezog die alte Welt ihr Gold so reichlich und in solcher Masse, daß es verhältnißmäßig viel wohlfeiler war und in weit geringerem Werthe zum Silber als jetzt stand. Derselbe Goldstater von Athen, der bei den Alten 20 Drachmen werth war, ist gegenwärtig gewogen 32 Silberdrachmen werth. Die Silberbergwerke der Alten waren in Spanien und in Attika, dann in Siebenbürgen, Dacien; einiges Gold haben sie auch schon aus Ober-Ungarn bekommen, was Herodot das Land der Agathyrsen nennt; auch in Armenien waren Silberbergwerke. Solche Übersichten sollte

eine anschauliche Geographie der Alten herbeiziehen; sie müßte berücksichtigen, wo die Quellen der Producte die man bezog sich fanden. Das sind die Elemente einer anschaulichen Handelsgeschichte.

Lassen wir aber den Krieg des Cyrus dahingestellt sein, so ist es gewiß wahr und wir können es Herodot glauben, daß die Massageten ein wanderndes Volk waren, das in den Steppen nördlich vom Oxus wohnte. Darüber ist man lange in Ungewißheit gewesen. Herodot bezeichnet den Araxes als den Fluß, jenseits dessen die Massageten gewohnt hätten und an dem sie in die Steppen heruntergezogen wären. Diese Bezeichnung hat ganz irre geleitet und zu großen Mißverständnissen Anlaß gegeben, bis ich in meiner Abhandlung über die Geographie des Herodot [1]) die Sache gezeigt und den Zusammenhang erklärt habe. Herodot verwechselt nämlich den Araxes, der die nördliche Gränze von Medien macht, und den Jaxartes, der die Nordgränze von Persien gegen die Skythen bildete. Diese vermischt er und den Oxus, den er sich, da er von Osten nach Nord-West läuft, verkehrt von Westen nach Osten fließend denkt. Daran aber muß man sich gar nicht stoßen, da, unbefangen aufgefaßt, sich in dieser Art bei den Alten die sonderbarsten Verwechselungen finden, und man von diesen Verwirrungen der Ströme jetzt auffallende Beispiele kennt. So irrten sich auch Alexanders Soldaten gewaltig über diese Flüsse und dachten sich unter dem Jaxartes, jenseits des Oxus welchen Herodot mit dem Araxes zusammenschmilzt, den Tanais. Sie dachten sich, daß er von Osten nach Westen fließe [2]), und wußten, der Tanais fließe von Nord-Ost nach Süd-West; sie fanden jenseits und diesseits des Jaxartes nomadische Hirtenvölker, wußten, daß jenseits des Tanais auch Hirtenvölker, die Skythen

[1]) Kl. Schr. I. S. 132 ff. Die obige Stelle ist in den Heften sehr verwirrt und verschieden aufgefaßt; daher die Restitution nicht sicher. A. d. H.

[2]) Vgl. Kl. Schr. I. S. 397.

wären, beide Völker waren vom mongolischen Stamm, und nun schlossen sie in ihrer Übereilung, daß dies derselbe Fluß sein müsse, daß der Tanais im hohen Osten entspringe und immer fortlaufe bis er sich in den Mäotischen See ergieße — ein Irrthum der sich leicht erklären läßt. So sind viele wunderliche Schlüsse gemacht worden und diese Übereilung in Fehlschlüssen darf man nicht so sehr strafen, weil dies sehr leicht uns selbst geschehen kann; z. B. die Folgerungen, die über den Zusammenhang des Niger gemacht sind. Wir vergessen, die wir uns so vornehm machen gegen die Alten, daß wir bis auf den großen d'Anville, trotz der bestimmten Angaben annahmen, daß der Joliba von Osten nach Westen fließe, und ihn so getrost auf die Charte setzten; die Charten des Ptolemäus sind dagegen richtig. Man ließ den Niger bis zum Senegal laufen und betrachtete diesen als Mündung des Nigers. Ähnliche Irrthümer finden sich noch mehrere. — Noch der treffliche Posidonius dachte sich den Danubius und Ister als zwei verschiedene Ströme und ließ den Danubius parallel mit dem Rhein in das nördliche Meer fließen, indem man wahrscheinlich die Ober-Donau mit der Elbe verwechselte, den Ister in das schwarze Meer. Der Erste, der in die Geographie der Alten eine gesunde und vernünftige Bearbeitung brachte, ist Voß, und ihm verdanken wir Unschätzbares. Er hat nämlich die Massen dieses Chaos gesondert und sich gefragt, wie hat ein jeder einzelne von den bedeutenden und berühmten Männern des Alterthums sich die Welt vorgestellt, und was ergibt sich daraus in Bezug auf seine Ansicht? welche Ansichten hat er haben können? wie hat er es sich und was hat er dabei gedacht? statt daß man sonst elendiglich annahm, die Alten hätten unsre geographischen Kenntnisse gehabt. Da nach Diodor der Danubius ins nördliche Meer fällt (ich werde aber einst zeigen, daß er dies aus Posidonius geschöpft) weiß Wesseling sich damit nicht zu helfen; er denkt, der kluge Diodor wußte ja, daß der Ister ins schwarze

Meer fließt, und sucht daher einen Fluß, dessen Namen Ähnlichkeit mit dem Danubius hat. Nun kommt ein kleiner Fluß vor, der in die Garonne und somit in das westliche Meer fällt, dessen Name Duranius (Dordogne) ist, und nun sagt er, jener Schriftsteller habe an diesen oder an den Dubis gedacht [1]). Dies ist ein Beispiel von tausend solchen Thorheiten, solche Fehler stehen da und sind noch nicht berichtigt.

Nach Herodots Erzählung bekriegte nun Cyrus die Massageten; die Königin war im Zweifel, ob sie über den Strom gehen oder die Perser auf ihrem Gebiete erwarten sollte, und ließ ihm die Wahl selbst über den Strom zu gehen oder sie mit ihren Massageten herüberkommen zu lassen. Er habe, erzählt Herodot, das Erstere gewählt, mit einer Kriegslist das Lager geräumt und mit einer Menge Wein den Massageten überlassen. Diese hätten sich da berauscht, er habe sie überrascht, geschlagen und den eignen Sohn der Königin gefangen genommen und getödtet (sic); darauf aber habe die Mutter in einer entsetzlichen Feldschlacht an ihm Rache genommen und Cyrus sei gefallen. Vorher aber habe Cyrus den Krösus und Kambyses nach Persien zurückgeschickt. Hieraus ist nichts zu machen; die Erzählung Herodots von der Besiegung der Massageten durch Cyrus, ist, wie man offenbar sieht, ein Mährchen. Die Kriege zwischen Persern und den skythischen, tartarischen und mongolischen Völkern in den Steppen von Mittel-Asien, nördlich vom Jaxartes, sind aber sicher und uralt. Sie müssen so alt wie die Länder sein, und so betrachten es auch die Morgenländer die mit Recht ihren Anfang in die allerhöchste Zeit setzen; es sind die Kriege zwischen Iran und Turan, des Dschemschid (sic) und Afrasiab [2]). Noch heute theilen die Perser Ober-Asien in Iran und Turan,

[1]) Wesseling ad Diod. Sic. Lib. V. c. 25. Doch kommt Wesseling am Schlusse der Wahrheit wieder näher. A. d. H.

[2]) Die Einfälle der Skythen, die Herodot vom Tanais herleitet, mögen eben aus Turan gekommen sein. 1826.

das letztere ist das ganze Land der mongolischen Stämme. Zur Zeit der Sassaniden theilten sie die ganze Welt in Iran und An-Iran (Nicht-Iran) ein wie die Chinesen. — Wie nun auch Cyrus umgekommen sein mag, so ist er in jedem Fall in Per- 531 sepolis begraben gewesen [1]).

Kambyses. Ägypten seit Necho. Revolution der Mager.

Auf welche Weise auch Cyrus an den östlichen Gränzen des persischen Reichs, in Turan oder in Indien, seinen Tod gefunden hatte, ihm folgte ohne Widerrede in dem ganzen Umfange der Monarchie sein Sohn Kambyses. Auch Kambyses' 530 Geschichte steht noch in einer poetischen Sage. Seine Regierungsjahre stehen zwar fest, aber die Erzählungen seiner Thaten sind nicht historisch; die wahre, eigentlich persische Geschichte beginnt erst nach ihm [2]). Zwei Dinge machen nach allen Erzählungen seine Geschichte merkwürdig, die Eroberung von Ägypten und die Hinrichtung seines Bruders, nach einer Erzählung, worin im Wesentlichen Ktesias und Herodot übereinstimmen: daß nämlich die Ermordung seines Bruders Veranlassung zur Usurpation der Mager gegeben haben soll, so daß die Herrschaft durch List wieder zu den Medern zurückkehrte, bis die Perser sich ermannten und das Joch abwarfen.

Des Kambyses eigentlicher persischer Name möchte etwas 13 V.

[1]) Der persische Name von Persepolis war wohl Pasargadä. — Ich glaube, die einfachste Erklärung von Pasargadä ist die von Posargoda, Kinder, Söhne Gottes, was besser darin als Gede, Lager (sic) gesucht wird. Freilich ist dies eine neupersische, also mißliche Etymologie.

[2]) Seit der Eroberung Ägyptens bis auf Herodots Reise sind etwa 80 Jahre verflossen, bis er seine Geschichte schrieb höchstens 100. Und dennoch hat Alles das Gewand der Fabel wie in Lydien, man glaubt nicht, wie schnell in der wirklichen Tradition die Erzählungen sich ganz ändern, ja verschwinden. 1826.

schwer herzustellen und abzuleiten sein, so sicher es ist, daß der Name des Cyrus das persische Wort für die Sonne enthält, was die Hebräer Koresch nennen, und wofür das jetzige persische Wort Churschid heißt. Ol. 62, 2 wird als das Todesjahr des Cyrus angegeben und das dritte Jahr der 62. Olympiade wird als das erste der Regierung des Kambyses angesehen; denn es ist immer zu beachten, daß das Jahr, worin der Fürst auf den Thron kommt, in den morgenländischen Dynastieen nicht gerechnet sondern zu der vorhergehenden Regierung gezogen wird, und das Jahr immer als das erste eines Königs gilt, in dessen Anfang er sich auf dem Throne befindet. Diese Berechnung nach den Jahren der Regierung der Könige ist im ganzen Orient uralter Stil und eine eben so allgemeine chronologische Bezeichnung gewesen wie bei den Griechen und Römern die Bestimmungen nach Archonten und Consuln. Dieselben blieben noch unter der macedonischen Dynastie und erst sehr spät kam der Gebrauch auf sich einer fortlaufenden Ära zu bedienen, die man im Abendlande eher als im Orient gebraucht hat. Wir haben keine Spur von einer Ära bei den asiatischen Völkern, die früher wäre als die des Nabonassar und der Seleuciden; die des Nabonassar ist die einzige, welche wahrscheinlich von alter Zeit her gebräuchlich gewesen ist, obgleich auch sie erst später von babylonischen Astronomen festgesetzt sein könnte, um etwas zu haben, wonach sie rechnen konnten. Dann ist die aera Seleucidarum im ganzen Asien so herrschend geworden, daß sie noch jetzt bei den orientalischen Christen im Gebrauche ist. Sie setzte sich früh fest, war unter der Herrschaft der Parther gebräuchlich und unter den Sassaniden, wenigstens bei ihren Unterthanen. Die früheste Erwähnung davon, daß nach den Seleuciden gerechnet wird, ist im ersten Buche der Makkabäer, dessen Abfassung ungefähr 130 v. Chr., 620 — 625 a. u. c., fällt. Was ich also von dem Jahre bei der Thronbesteigung gesagt habe, das ist für die ganze Chro-

nologie zu bemerken; nur macht aber das Neujahr einen Unterschied, bei den Persern kommt es darauf an ob der Fürst vor dem 20. März auf den Thron kommt; bei den Ägyptiern war das Neujahr erst wandelbar, später ist es der 29. August.

Wie Kambyses' erste Jahre verflossen, darüber ist keine Überlieferung. Nach Herodots Erzählung sollte man glauben, daß er sogleich nach dem Antritt seiner Regierung den Zug gegen Ägypten unternommen habe; allein dem widersprechen chronologische Angaben aus ägyptischen Quellen (Manetho), welche die Eroberung Ägyptens Ol. 63, 3 setzen; diese zeigen, daß die ersten Jahre nach seiner Thronbesteigung ohne eine solche Unternehmung verflossen sind. Über die Veranlassung zu der Eroberung Ägyptens haben Ägyptier und Perser gedichtet und beide auf verschiedene Weise; aber die Erklärung ist einfach und liegt offen da, daß er sich stark genug fühlte Ägypten erobern zu können. Wenn wir die Vortheile der Zeit, in welcher wir leben, würdigen wollen in Bezug auf Völker und Länder, so gehört dazu, daß ein solches Zugreifen ohne irgend eine Veranlassung in Europa empörend, ja nicht möglich ist; in Asien, in Indien dagegen hat man sich nie gescheut, sobald man die Macht hatte, ohne Grund zuzugreifen, und kaum kann man drei Fürsten in Asien aufzählen, denen nicht die Macht zu erobern eine hinlängliche Veranlassung zu Angriffen gegen ihre Nachbarn war. Ägyptier und Perser haben also über die Veranlassung gedichtet. Für den, welcher eine Disciplin vorträgt, ist es gewiß, wenn er sorgsam ist, Bedürfniß, daß seine Zuhörer sie sich lebendig zu eigen machen; deswegen sind oft allgemeine Reflexionen nützlich, besonders wenn sie mit Beispielen bewährt werden. Auch hier findet sich wieder ein Beispiel zu der Bemerkung, wie überwundene Völker sich für die Bezwingung durch fremde Herrschaft dadurch zu trösten suchen, daß sie den Sieger persönlich auf sich beziehen. Die Ägyptier behaupteten, daß eine Tochter des Apries, des rechtmäßi-

gen Descendenten von Psammis, an Cyrus vermählt und Kambyses sonach ihr Sohn und Erbe des ägyptischen Thrones gewesen sei; ob dies reine Sage war oder ob sie einigen Grund dazu gehabt haben, mag der Himmel wissen. Auch die Perser haben von dieser Ägyptierin gefabelt, und zwar ist die Erzählung diese, daß Cyrus von Amasis dessen Tochter gefordert und dieser ihm unter dem Scheine, als sei es seine, die des abgesetzten Apries übersandt habe, weil er wußte, daß die Perser eine Ägyptierin nicht als rechtmäßige Gemahlin betrachteten, sondern sie als ein Kebsweib behandelt werden würde. Eine Erzählung sagt, er habe sie an Cyrus, eine andere, er habe sie an Kambyses geschickt. Nach beiden soll sie des Kambyses Zorn gegen Ägypten gereizt haben. Nach einer Sage war Kambyses Sohn einer Perserin, und die Ägyptierin wurde von Cyrus dieser vorgezogen. Die andere Erzählung, wonach die Tochter des Apries dem Kambyses vermählt war, nimmt an, daß diese sich dem Kambyses genaht und ihm entdeckt habe, wie trüglich die Ägyptier gegen ihn verfahren, da sie die Tochter des Apries sei; dadurch sei Kambyses gegen Ägypten gereizt worden. Kurz hier ist eine ganze Fülle von verschiedenartigen Phasen derselben Erzählung, die wahrscheinlich alle bis auf die Wurzel Fabel sind [1]).

Um den Zug des Kambyses gegen Ägypten zu erzählen und die Eroberung dieses Landes zu erklären, müssen wir zurückgehen auf die Zeiten, wo wir den Pharao Necho im Conflict mit Babel fanden, wo Necho, nachdem er den König Josias bei Megiddo geschlagen und Jerusalem eingenommen hatte, hernach von Nebucadnezar bei Karchemisch geschlagen wurde und froh war sich auf Ägypten zu beschränken.

Die Herrschaft des Necho erscheint in Herodots Erzählung mächtig und unternehmend. Er baute eine Flotte auf dem Mittelmeere und dem arabischen Meerbusen, und zu diesem Bau

[1]) Die beiden nachfolgenden Absätze sind vom Ende der 12. Vorl. hierher gesetzt. A. d. H.

gehört das Unternehmen, über dessen historische Wahrheit kein Zweifel ist, daß er durch einen Canal zwischen dem Nil und rothen Meere dieses mit dem mittelländischen Meere zu verbinden versucht hat: ein Unternehmen, welches er anfing, aber nicht vollendete. Man sieht Spuren, daß Necho seine Aufmerksamkeit auf verschiedene Puncte hinlenkte; das ergibt sich auch aus der von ihm versuchten Umschiffung Africas durch Phönicier. Ich will die Einwendungen gegen die Ausführung gern zugeben; die Erzählung hat, wie sie dasteht, etwas sehr Unwahrscheinliches: aber das ist ohne Zweifel gewiß, daß die Sache unternommen wurde und daß sie, mag sie nun gelungen sein oder nicht, sich auf Nechos Bestreben deducirt, den Ägyptiern eine große Schifffahrt und einen großen Handel zu verschaffen. Nechos Unternehmungen gehen ins Große. Kein Mensch, auch nicht die Ägyptier, hat sich damals Africa so weit nach Süden verlängert gedacht; es ist keine Frage, daß die Karthaginienser Kenntniß von der Küste von Guinea hatten und wußten daß diese sich östlich wegziehe und da nun an der entgegengesetzten Seite Zanguebar sich südwestlich erstreckt, so war nichts natürlicher als daß man den Schluß zog, daß Africa keine größere Breite habe als vom mittelländischen Meere bis Guinea. Ähnlich wie man sich nach der Entdeckung von America fest einbildete, daß die Umschiffung desselben innerhalb der Wendezirkel möglich sein müsse und daß es nicht so weit nach dem Südpol hinabreiche. — In Nechos letzte Jahre fallen die Eroberungen Nebucadnezars und mehr noch unter die seines Nachfolgers Psammis [1]) [2]). Auf Psammis folgte Apries, der letzte Nachkomme des Psammetichus und der letzte Erbe der Gesinnungen, welche

602—596

595

[1]) Das P in Psammis, Psammetich u. a. Namen ist der ägyptische Artikel. So in Pharao, Pi-Urô, der König, woraus durch fremde Aussprache Pharao gemacht ist.

[2]) In zwei Heften steht, „unter den die Zerstörung von Ninive fällt;" was hierin steckt, kann ich nicht ermitteln; die Zerstörung von Jerusalem kann aus chronologischen Gründen nicht gemeint sein. A. d. H.

durch den Thron desselben gegründet und dieser Regierung so angemessen waren, der aber in keineswegs glücklichen Verhältnissen zu seinem Volke, namentlich der Kriegerkaste stand.

Apries regierte eine geraume Zeit, fünf und zwanzig Jahre, mit Macht und Glanz in Ägypten. Er unternahm zuerst von den ägyptischen Königen einen Zug gegen das griechische Kyrene, welches blühend und reich genug war, den ägyptischen Herrscher zu reizen, und doch auch nicht so stark, um ihn von seiner Unternehmung abzuhalten. Da die Kyrenäer aber von den Libyern unterstützt wurden, die früher unter der ägyptischen Herrschaft gestanden hatten und einen alten Haß gegen diese hegten, so vertheidigten sich Kyrene und die übrigen Griechen mit Erfolg und das Heer des Apries empörte sich. Das Heer bestand aus der Kriegerkaste, und die Empörung war eine Folge der Spannung, welche zwischen dem Hause des Psammetich und dieser Kaste bestand. Sie setzten den Apries ab und hoben den Amasis, einen Mann von niedriger Abkunft, auf den Thron. Man sieht daß seit geraumer Zeit eine Verwirrung eingetreten war, ähnlich wie in Indien als die Mahratten sich erhoben. Denn die Mahratten, welche ein eigenes Volk bildeten und aus den Bergen von Dekkan gekommen waren, gehörten zur dritten Kaste; als sie aber ein Reich gründeten herrschten sie über die erste und zweite Kaste. Nachher kamen die Braminen durch ihre Gewandheit und Klugheit dahin die Oberhand zu bekommen und sich der Herrschaft wieder zu bemächtigen. In der ägyptischen Geschichte sieht man dieselben Vorfälle und Veränderungen, wie bei dem andern großen Kastenvolke, den Indern: 'die höheren Kasten im langen Besitze der Macht sinken, und der bekommt die Macht, der sich fühlt.' — Hätten die Krieger sich empört und einen aus ihrer Mitte an die Spitze gestellt, so wäre dies Folge der Kastenerbitterung gegen den Herrscher gewesen, der sie zurücksetzte, aber es wäre doch der alte Kastenbegriff gewesen. Aber die Kastenbegriffe waren

schon bis ins Innerste erschüttert und nur die Priester haben ihren alten Vorrang so ziemlich behalten, wie noch bis unter die Regierung der Ptolemäer. Aber die andern waren praktisch alle gleich, der Vorrang der Kriegerkaste war factisch von der Nation nicht mehr anerkannt, und so war es dahin gekommen daß sie einen Mann aus einer niederen Kaste auf den Thron erhoben. Amasis war populär, ein fröhliches Gemüth, so daß ihn die Soldaten liebten, und scheint ein unternehmender und den Umständen seiner Zeit angemessener Fürst gewesen zu sein.

Auf die Botschaft von der Empörung seines Heeres, welches nach Ägypten zurückzog, rüstete Apries seine Joner und Karer, die ἐπίκουροι, und was er unter den Ägyptiern noch von Freiwilligen anwerben konnte. Diese Fremden verhielten sich zu den einheimischen Kriegern wie in den Zeiten der letzten Mahrattenfürsten deren Söldner zu den alten Mahratten; leicht konnten diese 80,000 Mann ins Feld stellen, aber mit einem kleinen geworbenen Corps Europäer, in Indien geborner Halbengländer, afghanisch-mohammedanischer Soldaten erhielten sie ihre eignen Leute unterwürfig. Das ist eine oft in der alten Zeit des morgenländischen Despotismus wiederkehrende Taktik, und deshalb waren auch die Griechen später den Persern sehr willkommen; die Könige trauten den fremden Soldaten im Allgemeinen mehr als den einheimischen, da jene nicht so leicht auf den Gedanken kommen konnten, sie vom Throne zu stoßen. Amasis zog nun gegen Apries, machte es aber nicht wie Jehu, sondern schickte den, welchen Apries abgesandt hatte, ehrlich zurück und ließ ihm ankündigen, daß er mit dem Heere komme. Apries ging ihm entgegen, es gab eine schwere Schlacht, in der die Fremden zusammengehauen und beinahe aufgerieben wurden. — Die Regierung des Amasis scheint, obgleich die Fremden im Lande blieben, viel mehr national gewesen zu sein; zwar war der Verkehr mit Griechenland einmal eröffnet

und wurde auch fortgesetzt, und der König hatte immer noch ein fremdes Heer, aber doch scheint er sich in der Hauptsache mehr auf die Basis ägyptischer Art und Gesinnung als seine Vorgänger gestützt zu haben.

Apries ward nun gefangen genommen und anfänglich von Amasis, der seinen Sitz zu Sais nahm, mit Menschlichkeit und Milde behandelt, weil er ein gutmäthiger Mensch gewesen, allein die Häupter der Empörung besorgten, daß die Befreundung ihres ehemaligen Herren mit dem jetzigen die Folge haben würde, daß man sie aufopferte, und so bestanden sie selbst auf den Tod des Apries. Amasis mußte ihn ausliefern, sie ermordeten ihn zuerst und dann bekam er nach ächt orientalischer Sitte ein ganz prächtiges und königliches Begräbniß neben seinen Vorfahren.

Von allen diesen Denkmälern zu Sais ist ganz und gar keine Spur mehr vorhanden. Daß die Häuser der Stadt weggeräumt sind, ist kein Wunder, da die meisten derselben von Schilf und Thon waren. Wird im Orient eine Stadt verlassen, deren Häuser größtentheils von ungebrannten Ziegeln sind, so dauert es nicht lange, daß dieselben zergehen, zusammenfallen und keine Spur mehr lassen, ausgenommen in Nubien und in Babylonien, wo man die Häuser um sie zu bewahren mit Asphalt übergoß und sie so vor Feuchtigkeit sicherte. Bekanntlich schließt nichts die Feuchtigkeit so gut aus wie Asphalt, und Ziegel die mit Asphalt überstrichen sind werden immer stärker; sie bleiben dann so dauerhaft, als ob sie gebrannt wären. Jetzt ist zwar Sais gänzlich verschwunden, aber vielleicht läßt sich, wenn Ägypten einmal unter europäischer Herrschaft steht und regelmäßig gearbeitet wird, noch einiges Wenige finden. Das gänzliche Verschwinden von Sais ist dadurch zu erklären, daß bei Änderung von Herrschaft im Orient immer die neu entstandenen Hauptstädte die alten, die nahe daran lagen, verzehrt haben; die Städte wurden abgetragen und wieder aufgeführt. So hat Ktesiphon Babylon verzehrt und nachher

Bagdad wieder Ktesiphon, und so glaube ich hat auch Alexandria Sais verschlungen, indem die Gebäude hier abgetragen und die Steine und alles Bewegliche dorthin geschafft wurden. So mögen denn auch die großen Obelisken aus Alexandrien, welche nach Rom gekommen sind, vorher in Theben und dann zu Sais gestanden haben, so wie zu Sais auch merkwürdige aus einem Steine gehauene Kapellen waren, welche von Ober-Ägypten mit der ungeheuersten Mühe und Anstrengung dahin gebracht und dort aufgestellt worden waren.

Apries ist der Pharao, den der Prophet Jeremias (C. 44 V. 30) im Hebräischen und nach der deutschen Bibel Haphra nennt, der aber in der LXX. Οὐάφρης heißt, was Waphris zu lesen ist; denn die Septuaginta muß man nach der neugriechischen Aussprache lesen und mit dem Accent, wie das im alexandrinischen Dialekte liegt, der wesentlich die neugriechische Aussprache hat; die Septuaginta ist ganz darauf berechnet. Ein Anderes ist es mit den classischen Schriftstellern. Zu den letzten Capiteln des Propheten Jeremias ist aber zu bemerken, daß sie nicht in der Ordnung stehen, worin sie ursprünglich geschrieben sind; auch bei mehreren andern Büchern des alten Testaments sind ohne Zweifel Capitel am Schluß angehängt, die ganz einzeln für sich bestanden haben, damit sie einen festen Platz hätten und so das Ganze einen Schluß bekäme, so in den Sprüchen Salomonis, den Büchern der Richter, Jesaias und sonst. Man sieht dies gleich; denn im vier und vierzigsten Capitel redet Jeremias von unserm Pharao; er sagt, die nach Ägypten gezogenen Juden sollten nach Palästina zurückkehren, denn der Herr werde den Pharao Haphra in die Hände seiner Gegner bringen, und dann ist von Necho und Nebucadnezar die Rede; also hängen diese Capitel gar nicht zusammen, die Ordnung ist später gemacht, sonst müßte ja Haphra vor Necho gesetzt werden. Zur Erklärung der Sache ist die rabbinische Tradition von der Redaction der Bücher der h. Schrift durch die große Synagoge zu beach-

ten. Dieser Nachricht liegt gewiß etwas zu Grunde; die Sache ist von Eichhorn viel zu leicht behandelt worden, sie hat einen viel zu bedeutenden Sinn und ist eine sehr alte Überlieferung. — Der Feind des Haphra in jener Stelle ist Amasis, nicht der König von Babel, wie Grotius richtig sieht. Grotius' Anmerkungen zu der heiligen Schrift gehören zu den Werken, die ein wahres Musterbild und Meisterstück sind, und sind eben so wie die Arbeiten von Scaliger und Lambinus einem jeden Philologen zu empfehlen.

570 Amasis regierte über vierzig Jahre; seine Regierung war groß und glänzend, er unterwarf sich Cypern, rüstete eine Flotte aus und war mit den Griechen in großem Verkehr [1]). Wie weit er aber und unter welchen Umständen er die Eroberung von Cypern ausgeführt habe, ist ganz unbekannt; wir haben nur die flüchtige Erwähnung bei Herodot. Seine Zeit, sagt Herodot, war die Zeit der größten Blüthe von Ägypten; das ist zu verstehen von den letzten Zeiten des Verfalls und unter den Herrschern von Psammetich an, denn das damalige Ägypten war gegen das Thebaische Reich so klein oder noch kleiner, wie das Persien von Schah Abbas gegen das von Cyrus und Darius oder wie das Reich des Chosru Nuschirwan sich zu dem des Darius Hystaspis verhält. 'Neben Ägypten erwuchs aber ein weit frischeres und furchtbareres Reich, und es war ein Glück für Amasis, daß er vor dem Ausbruche des Krieges noch 526 starb.' Auf ihn folgte sein Sohn Psammenit, und gegen diesen zog Kambyses.

Der Zug des Kambyses ward durch die Treulosigkeit eines entwichenen griechischen Lohnsoldaten, des Phanes aus Halikarnaß, erleichtert, der vom ägyptischen König beleidigt zu den Persern entwich und ihnen Rathschläge gab, wo sie eindringen sollten. Die Perser kamen auch mit einer Flotte heran; denn

[1]) In Malta sind Spuren von einstmaliger ägyptischer Eroberung, und diese kann nur unter Amasis stattgefunden haben. 1826.

sie hatten jetzt die phönicische Flotte zu ihrer Disposition, und alle Seestädte auf der Südküste von Klein-Asien, ein großer Theil der Joner u. s. w. mußten ihnen Schiffe liefern, und die ägyptische Flotte, die unter Amasis nicht groß gewesen oder in Verfall gerathen sein mag, konnte sich ihnen nicht entgegenstellen. Das Landheer zog durch die Wüste, welche an der Küste gar nicht so schrecklich ist, wenn man sich nur gut mit Wasser versehen hatte. Auch Bonaparte zog auf dem Marsche nach Syrien durch, und der große Schwarm des Kapudan Pascha, welchen Kleber bei Heliopolis schlug, war durch die ägyptische Wüste mit großen Trains gezogen [1]). Die Ägyptier aber widerstanden bei Pelusium, dem eigentlichen Gränzpuncte, wo eine entscheidende Schlacht gefochten wurde, die ägyptischen Hülfstruppen wurden gänzlich aufgerieben. Ohne Zweifel hat hier die überlegene persische Cavallerie den Ausschlag gegeben, da die der Ägyptier sehr schlecht und unbedeutend war. Man gibt meist als die Ursache davon die Menge Canäle an, von denen das Land durchschnitten war, aber überhaupt ist Ägypten kein Land, das für Pferdezucht geeignet wäre. Die Race der Pferde in der Wüste ist vortrefflich, aber der Boden des eigentlichen Ägyptens ist für Pferde zu weich und sumpfig, der Huf des Pferdes verdirbt.

Nach dem Siege bei Pelusium rückten die Perser gegen Memphis vor. Hier zeigte sich die ungeheure Starrheit des ägyptischen Charakters. Sie waren ein halsstarriges, ausdauerndes, fanatisches Volk; davon haben wir ein trauriges Beispiel in der Kirchengeschichte, in dem eutychianischen Streit, in

[1]) Der Zug des Kambyses durch die Wüste gibt uns einiges Licht über die Völkergeschichte der Zeit: wir finden einen arabischen König in dem Lande, das nach der jüdischen Geographie die Küste der Philister heißt. Diese Araber können keine andern sein als die Edomiter, die sich über das jüdische Gebirge bis Hebron ausgebreitet hatten. Daß diese arabisch geredet haben, sagt schon der h. Hieronymus; der canaanitische Dialekt ist von dem ihren ganz verschieden. 1826.

dem Unfug der ägyptischen Mönche, deren Mehrzahl der monophysitischen Ketzerei anhing; ihre Wuth, Halsstarrigkeit, Grausamkeit hat etwas Gräßliches. Der ägyptische Charakter hat etwas ganz Eigenthümliches, besonders in den spätern ptolemäischen Zeiten wo er besonders hervortritt; es bezeichnet ihn Grausamkeit, Wuth, Starrheit und eine dumpfe Todesverachtung. Anders vielleicht in den glänzenden Zeiten ihrer wahren Größe, aber diese liegen vor der aller übrigen Geschichte; wo und so weit wir sie kennen, haben die Ägyptier etwas höchst Unliebenswürdiges, ja Hassenswerthes. Die Wuth bei dem Tumulte unter den Ptolemäern, den Polybius schildert, liegt ganz in dem Charakter der Ägyptier; auch hatten sie eine entsetzliche Nationalhoffahrt. Die Perser hatten eine mitylenäische Triere nach Memphis gesandt um zur Capitulation aufzufordern, und diese ergriffen die Ägyptier in ihrer Verzweiflung ohne Hoffnung sich zu halten und zerrissen die Unterhändler. Endlich aber erlagen sie, der Hunger zwang sie zur Übergabe, und die Memphiten wurden nun mit unendlicher Grausamkeit vom Kambyses behandelt. Dies mag im Charakter des Kambyses gelegen haben, aber zwischen den Persern und Ägyptiern war schon ein durchgehender Haß, ein Nationalhaß der immer sich zeigte, und dieser lag in der gänzlichen Verschiedenheit ihrer Religion. Die Religion der Perser, der Licht- und Feuerdienst, ließ sie die ägyptische Verehrung der Thiere, mit ihren Sperbern und Ibis, gänzlich verachten und ihre Bekenner verabscheuen: die Ägyptier mochten ihren Dienst symbolisiren so viel sie wollten, und er mochte ursprünglich symbolisch gewesen sein, aber, wie er damals war, war er der ärgste und allergemeinste africanische Fetisch-Dienst. Die Ägyptier aber betrachteten sehr viele Gebräuche und Handlungen der Perser als Ruchlosigkeit [1]).

[1]) Es ist eine falsche Vorstellung, daß die Ägyptier durchaus kein Rindfleisch aßen; sie aßen nur kein Kuhfleisch, wie die Radschputen in Indien heut zu Tage.

Wenn der Perser eine Katze schlug, die ihm lästig war, und ein Ägyptier ihn sah, so fiel dieser in der Verzweiflung über ihn her und erschlug ihn. So haben sie auch römische Soldaten unter der römischen Herrschaft umgebracht, obgleich sie vor ihnen zitterten; sie ruhten nicht eher als bis sie den Soldaten, der nach ihrer Ansicht einen Frevel begangen, ergriffen und umgebracht hatten. Etwas Ähnliches ist bei den Chinesen: hat ein Europäer gegen ihre Gesetze gefehlt, so dringen sie so lange darauf, bis er ihnen überliefert ist, und ermorden ihn. Eine größere National-Antipathie war nicht möglich; größer noch in ihren Folgen durch die wiederholten Empörungen der Ägyptier.

Auch in der Erzählung von der Eroberung Ägyptens durch Kambyses weichen Ktesias und Herodot so sehr von einander ab, daß ersterer den König Psammenit Amyrtäus nennt, was aber keinen Glauben verdient. Nach des Letzteren Erzählung verweilte Kambyses den Rest seines Lebens in dem eroberten Ägypten mit neuen Eroberungsabsichten: die Natur der Sache zog ihn weiter und er wollte sich so weit in Africa, wie sein Vater in Asien ausbreiten. Hier war ihm aber die Natur der Sache entgegen. Er konnte nach Westen gegen Karthago ziehen, er konnte einen Versuch machen im Süden Äthiopien zu erobern. Diese Idee den Süden einzunehmen war damals um so weniger phantastisch, da der Verkehr zwischen Ägypten und Äthiopien sehr groß und lebhaft und Äthiopien damals sehr stark bewohnt war; 'überall sieht man jetzt Reste von dieser Zeit. Freilich war das Thal zu klein um Lebensmittel für ein großes Heer zu geben, aber dem hätte sich abhelfen lassen, und Kambyses hätte wohl das innerste Äthiopien erreichen können.' Die Erzählung von der Gesandtschaft, die Kambyses an den König des äthiopischen Volkes, der Makrobier, geschickt habe, müssen wir als eine Sage ohne historische Sicherheit betrachten, so wie die Erzählung von den Makrobiern selbst gradezu Fabel ist. Aber wenn wir dies auch annehmen, so haben wir doch

14. B.

keinen Grund zu glauben, daß der Zug des Kambyses gegen die Äthiopen Fabel ist; wir müssen uns ihn nur in einer andern Richtung als er uns dargestellt wird denken, von Syene in Ober-Ägypten ausgehend gegen Natapa und Meroe hin, in der Richtung, die man nehmen muß um die Wüste zu durchschneiden um nicht der großen ungeschickten Krümmung des Nils bei Dongola zu folgen; 'derselbe Weg den die Karawanen noch jetzt ziehen.' Daß aber in dieser Wüste, wo tödtliche Winde und zerstörende Sandwirbel wie kaum in der Sahara herrschen, das von Kambyses gesandte Heer umgekommen, ist nicht zu verwundern; wäre man der Krümmung des Nils gefolgt, so wäre es nicht geschehen. Ein anderes Unternehmen beabsichtigte er gegen Karthago, allein da er dies nur mit phönicischen Schiffen ausführen konnte, so gelang es ihm nicht; denn die Phönicier verweigerten ihm ihre Flotte mit seltenem Entschluß, und, da sie als Seevolk unabhängiger waren, konnten sie ihre Weigerung gegen ihre eigne Colonie zu streiten auf eine Weise geltend machen, wie dies kein anderes Volk vermocht hätte. Ihre Wohlfahrt scheint an der Unabhängigkeit Karthagos gehangen zu haben, selbst wenn ihre Pietät ihnen nicht die Hülfe gegen ihre eigene Colonie verboten hätte. Der ganze reiche Handel, der vom Westen aus nach Asien geführt ward, war auf Karthago concentrirt; ging von Cadix auf Karthago und von dort nach Phönicien fort, dem Muttervolke. Das Zinn kam alles über Karthago, und so ist das tyrische Blei, von dem in der falschen Oekonomik bei Aristoteles erzählt wird, ohne Zweifel nichts mehr und nichts weniger als Zinn, und man sieht daß dieses große Bedürfniß, das in Vorder-Asien gar nicht gewonnen ward, von Tyrus gebracht wurde. Ob das vortreffliche Zinn, das in Hinter-Asien gefunden wird, schon den Weg nach Phönicien gefunden hatte, ist zweifelhaft. Der Verkehr zwischen Karthago und Griechenland ist immer schwach gewesen, und zwischen Karthago und Asien so wie von

da wieder nach den europäischen Plätzen gab es keinen Verkehr als durch die Phönicier; Tyrus war der Canal, durch den sich Europa mit seinen Bedürfnissen versorgte. Die Stapelplätze waren von Phönicien nach Karthago, und von dort wieder nach dem europäischen Westen. Ein Krieg, wobei Karthago zerstört oder seine Zerstörung möglich gemacht wäre, hätte also die Phönicier selbst in ihren Interessen verwundet; daher weigerten sie sich dem Könige zu folgen und bewogen ihn das Unternehmen aufzugeben. Auch eine Unternehmung gegen die Kyrenäer hatte er im Sinne, aber diese wurde durch seinen Tod vereitelt.

In Ägypten überließ Kambyses sich dem Trunke und wüthete auf eine Weise, die die Ägyptier in allen ihren Gefühlen aufs Tiefste kränkte und ihn eben so sehr bei den Persern verhaßt machte. Der Trunk ist ein eigenthümliches, recht einheimisches Laster bei den Persern, bis heute ungeachtet der mohammedanischen Religion. Keine Nation ist mehr zum Trunke geneigt, und es wird ihnen dies von alten Zeiten her vorgeworfen. Kambyses ist nicht der einzige unter den persischen Königen, der dieser Leidenschaft ergeben war, und die einzelnen Anekdoten bei Herodot über die Wuth, worin er durch den Trunk versetzt ward, haben sehr viel Glaubliches, ja sind wohl von der Art, daß man bestimmt sagen kann, daß sie völlig den Charakter der Wahrheit an sich tragen. Die Züge des persischen Charakters sind darin außerordentlich treu und für die historische Grundlage sehr merkwürdig; es zeigt sich darin der Perser der damaligen Zeit grade so wie der der heutigen. Ungeachtet der Herrschaft fremder Nationen, ungeachtet der Veränderungen, die mit ihnen vorgegangen, ungeachtet der Mischungen mit andern Völkern sind die Züge der alten Perser bei den Feueranbetern in Yezd und Kerman noch erhalten; diese haben viel härtere Züge als die mohammedanischen Perser. Es ist dies ein ebenso auffallender Punct wie die große Verschiedenheit, die zwischen den christlichen Kopten und den moham-

medanischen Ägyptiern stattfindet, da doch diese die Nachkommen von mohammedanisch gewordenen Ägyptiern sein müssen; und dennoch sind beide durchaus, wie der Feueranbeter in Persien von den mohammedanischen Persern, sogleich zu unterscheiden. Dies ist ein sehr merkwürdiger Umstand, der andeutet, wie die Nationalzüge sich oft durch ganz andere Ursachen als durch äußere z. B. das Klima modificiren, wie nicht diese allein auf die Charakterbildung der Nation wirken, sondern auch Religion und Lebensweise. Zu den eigenthümlichen Zügen der Perser in alten Zeiten gehört eine höchst geschmeidige Knechtschaft und Unterwürfigkeit; nie ist der Perser ein freier und stolzer Mann gewesen, sondern es ist der größte Unterschied zwischen Persern und Arabern, und selbst zwischen den Persern und den Kurden, die stammverwandt sind. Der Kurde ist stolz, gradezu, fügt sich nicht in den Despotismus und frägt nur nach der Freiheit des Lagers: der Perser dagegen ist durchaus knechtisch, hat zwar sehr viel Anlage und Verstand, aber er ist knechtisch mit einer großen Anmuth und Zierlichkeit; er hat keinen andern Begriff als daß er Sklave oder Schah ist. Diese Knechtschaft der Perser erscheint so recht auffallend in der Geschichte des Prexaspes und Kambyses nach Herodots Erzählung, wo Kambyses, indem er den Sohn des Prexaspes ins Herz schießt, diesen frägt, ob er ein Trunkenbold sei und dieser ihm antwortet: Gott selbst könne nicht richtiger schießen. Diese Antwort des Vaters bei der Leiche seines Sohnes ist ganz persisch, und jeder Große und Vornehme in Persien würde noch ebenso antworten. — Dabei sind die Perser ausnehmend grausam, besonders zeigen sie sich so in den Strafen, die sie ersinnen, in den Martern, auf die sie raffiniren, z. B. im Leben des Artaxerxes, und so zeigen sie sich noch bis auf den heutigen Tag. So ließen sie den Verurtheilten bis an den Hals eingraben und gaben ihn so dem Hungertode und den Vögeln Preis, damit ihm diese die Augen aushackten; dies kommt

unter Kambyses vor, der zwölf der vornehmsten Perser bis an den Kopf in die Erde begraben ließ. Eine eigne grausame Strafe war, was sie Baumpflanzen nannten, wo der Verurtheilte den Kopf zu unterst lebendig begraben ward, und das geschieht noch heut zu Tage ganz gewöhnlich. So führte Feth-Ali-Schah oder Abbas Mirza einen vornehmen Perser durch seinen Garten, ließ ihn mit der Miene der größten Freundlichkeit Alles besehen und fragte ihn, was noch fehle; da sagte der Höfling, es fehle nichts, der Garten sei absolut vollkommen, aber der Fürst erwiderte, es fehle ihm noch etwas, er müsse einen Baum pflanzen; Astra-Chan (sic), der Höfling, fiel ihm zu Füßen und erkaufte sein Leben nur mit dem Opfer seiner Schätze. So früh ist der Orient schon ausgeartet gewesen; nirgends ist eine größere moralische Verworfenheit als die sich durch die alte Geschichte im ganzen Orient zieht. Daher ist es mit der Bewunderung des Orients überhaupt eine eigne Sache und der Wunsch thöricht, daß Indien das Joch der Engländer abschütteln möge. Denn obgleich die Regierung mittelmäßig ist durch entsetzliche Fehlgriffe und Unglück, so kann das Land doch mit besserer Absicht nicht regiert werden und den Indern ist die englische Herrschaft ein Himmel auf Erden. Die Orientalen sind durch und durch ein böses und sittlich verdorbenes Volk, und das fängt vom mittelländischen Meere an und geht bis Japan und China: wenn es anders werden soll, so müssen sie durch europäische Zucht und Herrschaft gebildet werden. Sie haben sich durch ihre Schlechtigkeit selbst überlebt.

Unter andern Streichen, die Kambyses ausübte, wenn er seinen Zorn auszulassen und Blut zu vergießen gereizt worden war, war auch der, daß er seinen eignen Bruder Smerdis hinrichten ließ. Die Sage ist, daß er durch einen Traum dazu veranlaßt worden sei; diese Erzählung hat nichts Unwahrscheinliches. Hier zeigt sich die orientalische Gleichgültigkeit und Bereitwilligkeit wieder, die sich an nichts stößt, sobald es vom

Herrn geboten ist, daß derselbe Prexaspes, der gegen Kambyses freimüthig gewesen und so schwer beleidigt war, ganz gelassen auf den Befehl des Königs hingeht und den schuldlosen Prinzen ermordet. Ganz und gar unglaublich und lügenhaft aber ist die Erzählung des Ktesias, nach der Smerdis auf das Anstiften eines ihm ganz ähnlichen Magers ermordet sein soll: es sollte zum Schein dieser hingerichtet werden, Smerdis aber sei an seiner Stelle hingerichtet worden, worauf der Mager in der Kleidung des Prinzen erschienen und für diesen ausgegeben worden sei. Solche Züge sind charakteristisch, um die Erzählung des Ktesias für die ältere Zeit zu würdigen. Zuverlässig scheint nur zu sein daß auch hier geschehen ist, was so häufig im Orient auch im Mittelalter, daß sich als Kronprätendenten Personen aufwarfen, die bei großer Keckheit und Gewandheit mehr oder weniger Ähnlichkeit mit einem verstorbenen Fürstensohn hatten und sich für diesen ausgaben um Ansprüche auf den Thron zu haben. Während Kambyses noch immer in Ägypten verweilte, vernahm er, daß in Ekbatana einer der sich Smerdis nenne erschienen sei, seinen Thron und seine Schätze in Besitz genommen habe, die Perser, der Tyrannei des Kambyses müde, diesem zugefallen seien und ihn als König anerkannt hätten. Dieser Smerdis war der Bruder eines Meders, eines Magers, den Kambyses als Verwalter des Reichs zurückgelassen hatte, und hatte Ähnlichkeit mit dem wahren Smerdis; unterstützt von seinem Bruder, der ihm sogleich huldigte, setzte er sich in den Besitz der Schätze und bemeisterte sich des Reiches. Gegen diesen Prätendenten, der die Gunst des ganzen Landes für sich hatte und sich die Herzen des Volkes gewann, weil er gleich die Abgaben nachließ und mild und gnädig regierte, besonders im Verhältniß gegen des Kambyses Wüthen, machte sich Kambyses mit dem Heere, welches ihm noch treu war, auf den Marsch, und, wenn er zurückgekommen wäre, hätte eine Schlacht entschieden. Aber das Schicksal entschied früher, Kambyses ver-

wundete sich selbst zufällig mit seinem eignen Schwerdte und starb an den Folgen dieser Verletzung, indem der Brand dazu schlug. Nun erkannte nach seinem Tode, da er keine Kinder 521 hinterließ, das Heer den angeblichen Smerdis an, indem man allgemein ihn für den Bruder des Kambyses hielt. Die ganze Nation glaubte nicht den Versicherungen des Kambyses, daß der wahre Smerdis, sein Bruder, längst todt sei, weil er den Brudermord nie veröffentlicht hatte.

Nach Herodots Erzählung müßte man nun glauben, es wäre bloß dies verändert worden, daß ein Mager unter dem Namen des Persers an der Spitze gestanden, und es wäre dabei geblieben, daß die Perser geherrscht hätten, nur unter einem Könige, der ein medischer Mager gewesen wäre; wie in einem Lande, wo der König aus einer fremden Dynastie, die Landesregierung aber doch einheimisch ist, wie jetzt in Schweden unter Bernadotte, so hätten die Perser sich nicht das Regiment entziehen lassen. Es muß aber hier anders gewesen sein, und die Sache hat wohl den Zusammenhang, daß es eine wahre politische Revolution war, nicht bloß in der Dynastie, sondern im Regiment, wodurch die Herrschaft von den Persern an die Meder und unter diesen wieder an die Mager gekommen war. Gegen diese Revolution lehnten sich die Perser auf. Die Erzählung, wie man den Betrug des Magers entdeckte, ist sehr bedenklich und wir mögen sie wohl auch unter die Volkssagen setzen. Das Factum, woran wir uns halten können, ist, daß die Perser, geführt von ihren sieben Vornehmsten, sich auflehnten, und daß der Usurpator in seinem Palaste von den sieben Persern überwältigt und ermordet wurde; daß ferner als Folge dessen ein allgemeiner Aufstand gegen die Meder und Mager ausbrach, deren so viele die Perser nur finden konnten von ihnen erschlagen wurden, und daß dann ein Fest unter dem Namen der Magophonien zum Andenken daran gefeiert und eingesetzt wurde. — Was in dieser Erzählung die sieben vornehmen

Perser betrifft, so ist es klar, daß, so lange die persische Monarchie bestand, es auch sieben große Familien gab, die vor allen übrigen einen großen Vorrang hatten, wie z. B. in der Lex Bajuvariorum vier Geschlechter als die großen genannt werden. So hat es in Persien sieben Geschlechter gegeben, die vor der ganzen übrigen Nation den Vorzug der Freiheit behauptet haben; in späterer Zeit kommen sie als Tischgenossen des Königs und seine Begleiter vor; sie werden als Gleiche des Königs betrachtet, sie allein sind nicht in Knechtschaft sondern frei, während alle Übrigen Knechte des Königs sind. Daher die Erwähnung der sieben Geschlechter der Perser in den Persern des Aeschylus und sie finden sich auch noch später; die Könige von Pontus z. B. leiten ihr Geschlecht von einem dieser sieben großen persischen her. Ich bin überzeugt, daß hier kein Aufstand, keine Empörung, wie Herodot sie erzählt, wo sieben vornehme Perser sich individuell gegen den Usurpator auflehnen, sondern daß hier eine wahre Nationalbewegung zu verstehen ist, und daß die sieben Geschlechter nicht, wie bei Herodot angegeben wird, von jenen Sieben herkommen, sondern daß diese einzelnen sieben Individuen das Bild der sieben Geschlechter sind. Dazu kommt, daß in der Folge immer noch von den sieben Großen die Rede ist; da aber nach Herodots Erzählung Darius einer von ihnen ist, — er ist einer von den Achämeniden — so würden ja nur sechs übrig geblieben sein, also können jene Familien nicht Abkömmlinge von jenen Sieben gewesen sein. — Merkwürdig ist die Übereinstimmung zwischen den *μαγοφόνια*, dem Blutbade das die Perser unter den Magern anrichteten, und der Erzählung im Buche Esther, wonach den Juden die Freiheit gestattet wurde sich an ihren Feinden zu rächen. Daß das Buch Esther nicht als ein historisches zu betrachten sei, davon bin ich überzeugt und ich stehe nicht im Mindesten an, dies hiermit öffentlich auszusprechen; Viele sind derselben Meinung. Schon die Kirchenväter haben sich daran geplagt und der hei-

lige Hieronymus hat sich, wie er klar andeutet, in der größten Verlegenheit befunden, wenn er es als historisch betrachten wollte. Gegenwärtig wird Niemand die Geschichte im Buche Judith für historisch ansehen, und weder Origenes noch Hieronymus haben dies gethan; eben so verhält es sich mit dem Buche Esther, es ist ein Gedicht über diese Verhältnisse. Aber diese Analogie in der Erzählung von dem Blutbade der Juden mit den Magophonien ist auffallend; es sind Ausbrüche eines nationalen Hasses.

Allgemein bekannt ist die Erzählung von der List des Stallmeisters des Darius, Öbares, wodurch Darius unter den Sieben, die nun Herren des persischen Reiches waren, den Vorrang sich erwarb und auf den Thron gehoben wurde. List hat also entschieden, was dem Zufall überlassen sein sollte. Wir kommen nun auf die Regierung des Darius.

Befestigung des persischen Reichs durch Darius. Erste Berührungen mit Europa. Thracier und Skythen.

Das erste Jahr des Darius fällt in das vierte Jahr der vier und sechzigsten Olympiade. Seine Regierung ist für die Geschichte Persiens nicht minder wichtig als die des Cyrus selbst; ihre lange Dauer (er regierte 36 Jahre, also bis ins dritte Jahr der drei und siebzigsten Olympiade) bewirkte, daß er seine Pläne und Entwürfe ausführen und vollenden konnte. Seine Regierung war die Vollendung des persischen Staates: Cyrus hatte erobert, Kambyses ein erobertes Reich hinzugefügt, aber noch war das Ganze eine ungeordnete gährende Masse; Darius theilte das Reich mit möglichster Ordnung nach einem regelmäßigen Systeme ein, und ordnete es zu einem Staate, so weit es nach den Verhältnissen des orientalischen Despotismus möglich war dem Lande eine Gestalt zu geben. Die Perser

521

nannten den Cyrus einen Vater, Kambyses einen Herrn, Darius einen Krämer, und Herodot erklärt, daß dies geschehen, weil Darius alles käuflich gemacht und auf das Geld gesehen habe, aber er kann kein gemeiner Mensch gewesen sein: durch seine Einrichtung wurde es möglich, daß Persien sich fast 200 Jahre zwar immer lose, aber doch blühend erhielt.' Auch erweitert er das Reich nach allen Seiten hin; ihm gebührt die Eroberung der indischen Gränzländer bis an die Gränze des westlichen Indiens. Das westliche Indien, das Thal des Indus und der Pendschab, ist in jeder Hinsicht von dem übrigen Indien durch eine merkwürdige Naturgränze getrennt: die große Wüste, welche sich zwischen dem Indus und dem Flußgebiete des Ganges erstreckt, die in Kerman anfangend von Persien herüberkommt und nur von dem Indus durchbrochen wird, dessen anbaubares Thal schmal ist. Diese Wüste also schließt das westliche Indus-Indien vom östlichen Ganges-Indien ab. Dies Indus-Indien ward vom Darius unterworfen, so daß der ganze Fluß von seinem Ursprunge bis zu seiner Mündung von persischen Schiffen befahren werden konnte. 'Wie er vieles unternahm, hat er den Strom hinunter eine Entdeckungsreise machen lassen; auch Kaschmir ist unter ihm entdeckt.' — Eben so machte er sich die Araber zinspflichtig; er verwandelte Arabien nicht nach römischer Weise in eine Provinz, sondern es war nur abhängig. So erweiterte er sein Reich im Osten und Süden; im Westen wurden in Africa Kyrene und Barka ihm zinsflichtig, das Land bis zu den Gränzen der Karthager, im europäischen Westen wurden Thracien und Macedonien tributär und die Inseln an der asiatischen Küste bis auf die Cycladen, insofern diese nicht vernachlässigt wurden, da man sich wenig um sie gekümmert zu haben scheint. Dann trachtete er auch danach auf der einen Seite alle Länder um das schwarze Meer sich zu unterwerfen und auf der andern auch Griechenland mit seinem Reiche zu verbinden. Diese seine Unternehmungen, besonders die eine Griechenland

zu unterwerfen die wie die andere vereitelt wurde, machen die spätere Geschichte seiner Regierung aus und werden uns daher später beschäftigen; hier ist noch von den Einrichtungen des Darius in seinem Reiche zu reden.

Er theilte das ganze Reich in zwanzig Satrapieen. Die Perser waren das erlesene, das freie Volk, insofern sie zu Hause blieben; da haben sie sich selbst nach alten Sitten regiert, so wie sie an den Hof kamen, waren sie Sklaven eben so gut wie alle anderen Unterthanen. Ihr Land war abgabenfrei. In dem ganzen übrigen Reiche führte Darius gleichförmige Einrichtung der Regierung und der Abgaben ein. Die Regierung war eigenthümlich, indem in jeder Provinz zwei unabhängige Obrigkeiten waren, wie man am besten aus den sehr lehrreichen Büchern des Esra und Nehemia ersehen kann, übereinstimmend mit den griechischen Nachrichten. In jeder Provinz war ein Kriegsbefehlshaber, welchen die Griechen den Satrapen nennen, und neben diesem gab es einen königlichen Schreiber, welcher die Tribute und Abgaben erhebt, einen Rechnungsführer. Dieser ist unabhängig vom Satrapen; der empfängt nur Geld und hat außerdem eigene Einkünfte für sich, eine bestimmte Anzahl Kronengüter für seinen Hof und seine Haustruppen. Der Satrap ist auch der Richter in der oberen Instanz für die Unterthanen. Diese Einrichtung hat eine auffallende Ähnlichkeit mit der welche die Europäer in Indien im Reiche der Mogolen fanden; diese scheint aber nicht von den Mogolen ausgegangen zu sein, sondern schon von den früheren mohammedanischen Herrschern den Patanen oder Afghanen; diese haben die persischen Einrichtungen angenommen und auf Indien übertragen. In Indien hießen die Satrapieen Subas, der Befehlshaber, der Satrap der ein sehr ausgedehntes imperium hatte hieß Subadâr (ich will nicht behaupten, daß es dasselbe Wort mit Satrap ist, obgleich Analogie wohl da ist); neben

diesem Subadâr stand der Divân, der Rechnungsführer, der sowohl die Grundsteuer nach regelmäßigen Katastern erhob als die unzählige Menge von indirecten Steuern und die orientalische Fiscalität wohl kannte. 'Der Divan hing nicht vom Subadâr ab sondern vom Kaiser, und man suchte wo möglich zwei sich fremde, ja feindliche Menschen zu diesen Stellen zu wählen, damit sie sich nicht verständen.' Damit glaubte man die Abhängigkeit der Provinzen begründet zu haben und allerdings hatte man etwas gethan, allein es war unzureichend um einen aufrührerischen Satrapen in Ordnung zu halten. Wollte sich ein kühner Satrap oder Subadâr empören, so bemächtigte er sich des Divans oder suchte ihn zu gewinnen. Als die Engländer nach Indien kamen, ließ die Compagnie sich mit der Würde des Divans belehnen, sie erhob aber die Steuern und Abgaben für sich, nicht für den Mogul, und zahlte an diesen eine Pension. So sieht man im Orient Jahrtausende lang dieselben Einrichtungen. Darius kann wohl als Erfinder dieses Systems betrachtet werden; denn die Babylonier, Assyrier und Meder hatten, wie es scheint, überall eigene Lehnsfürsten und nicht Satrapen. Da Persien unter ihm auf dem höchsten Gipfel der Blüthe, Macht und Größe stand, so kann man annehmen, daß diese Eintheilung in zwanzig Satrapieen gewiß auf Darius richtig bezogen ist und nicht in eine spätere Zeit gehört. Ob aber in dem Verzeichniß dieser Satrapieen alle Völker genau begriffen, ob nicht einige noch hinzugezogen sind, die abhängig waren aber außer dem Complexus des eigentlichen persischen Reiches lagen: das ist eine Frage, die sich nicht beantworten und entscheiden läßt. Solche abhängige Länder zeigen sich in der Folge, z. B. Macedonien und Thracien, die keine eignen Satrapieen gebildet aber unter persischen Befehlshabern gestanden zu haben scheinen.

15. V.

Die Abgaben der persischen Satrapieen werden von Herodot in Silber angegeben. Ob aber darunter zu verstehen ist,

daß die Provinzen alle zu festen Steuersätzen angesetzt waren, das scheint mir eine sehr mißliche Frage und nicht wahrscheinlich. Von den Jonern zwar ist es wohl gewiß, daß ihnen ein bestimmtes Stipendium auferlegt war, wie einzelnen römischen Provinzen; aber im Allgemeinen ist in Asien die eigenthümliche Besteuerungsart daß ein gewisser Theil des Ertrages gezahlt wird, indem der Landesherr als Herr des Grundes und Bodens betrachtet wird, und diese allgemeine Abgabe hat auch gewiß unter den Persern stattgefunden. Dabei kann aber dem Erheber, dem Schreiber auferlegt gewesen sein einen bestimmten Betrag in den Schatz abzuliefern, so daß, was er mehr erhoben hat als die ihm aufgetragene Summe, dies sein Vortheil gewesen ist. Die Zahlen, die angegeben werden, sind immer reiner Gewinn. Jede Provinz mußte eine bestimmte Summe geben, aber auch daneben ein bestimmtes Heer erhalten; kostete dieses mehr als der dazu bestimmte Betrag, fehlte es auf andere Weise am Ertrage, so wurde so lange gepreßt, bis die Summe aufgetrieben war. Eben so mußte, wenn ein Stück einer Provinz vom türkischen Reiche abgetreten ward, z. B. ein Theil der Moldau, der übrige Theil vom früheren Ganzen dennoch die ganze Summe bezahlen, denn der Sultan konnte unmöglich Schaden leiden! — Die persische Einrichtung ließ im Ganzen den Zustand der unterworfenen Länder im Innern unverändert; es wurde nur über jede Provinz ein Despot gesetzt, der allenthalben wie ein türkischer Pascha nach Willkür eingriff und schaltete, wie der Souverain über das Ganze. Im Einzelnen aber ließen die Perser alles möglichst beim Alten; so behielt jede Stadt in Phönicien und Jonien ihre alte Verfassung wie sie war, ja in den phönicischen regierten sogar die alten einheimischen Fürstenfamilien fort. Die griechischen Küstenstädte waren ganz und gar griechisch, aber es war persische Politik in jeder derselben einen τύραννος einzusetzen; entweder ward es befördert, daß einer sich der Gewalt bemeisterte oder der Sa-

trap erhob einen dazu. 'Dies waren oft bedeutende Menschen, das Übel war daß sie Usurpatoren waren: die eigentlich verruchten Tyrannen gehören in die spätere Zeit, und sind meist Führer von Miethsoldaten. Im Buch Esra sehen wir, wie auch die Vorder-Asiaten sich fast ganz selbstständig regierten. Man ließ die Unterthanen thun was sie wollten, wenn sie nur die Abgaben entrichteten und gehorchten wenn etwas von oben befohlen wurde. Die einzelnen Unterthanen befehdeten sich oft unter einander' [1]).

Herodot berichtet uns nichts von den Kriegen, wodurch Darius die Araber und Inder unterworfen hat; daß aber beide Völker dem persischen König steuerpflichtig waren, können wir ihm völlig glauben. Die Steuerpflichtigkeit der Araber war aber nicht auf den ganzen arabischen Stamm ausgedehnt; denn die Araber in der Wüste haben gewiß von ihren Kameelen keine Abgaben gegeben, da sie den persischen Steuereinnehmern unerreichbar waren. Alle Araber aber waren nicht eigentlich in einer Satrapie begriffen, sondern brachten, wie Herodot von ihnen erzählt, von Zeit zu Zeit Abgaben, Gold und besonders Weihrauch. Diese Erwähnung des Weihrauchs deutet auf die fernsten Gegenden Arabiens, Jemen und Hadramaut, auf das südlichste Arabien und beweist, daß auch dieses den Persern unterwürfig war; es beweist ferner, wie fest die persische Macht auf andern Puncten begründet gewesen ist. Auf welchen Wegen die Perser zu der Herrschaft in diesen fernen Gegenden gekommen sind, ist freilich ein Räthsel; so auch wie Chosru Nüschirwan nach Jemen gelangt ist und die Homeriten bezwungen hat. Wahrscheinlich ist die Unterwerfung dieser Seite Arabiens durch Schifffahrt vom persischen Meere aus geschehen. Oman mag eine persische Satrapie gewesen sein.

[1]) Der vorstehende Absatz hat zwischen der Erzählung von den Indern und Arabern und dem Aufstande Mediens (S. 167) gestanden.

A. d. H.

Noch räthselhafter ist aber bei Herodot die Erwähnung der Inder und die ganze Art, wie er von ihnen spricht. Die Inder sind ihm eigentlich Wilde; was er von ihren Sitten erzählt, bezeichnet sie offenbar als solche; er schildert sie als Schwarze, nennt sie ausdrücklich schwarz wie die Äthiopen. In den älteren Zeiten, wo doppelte Äthiopen (*Αἰθίοπες τοὶ διχθὰ δεδαίαται* bei Homer) erwähnt werden am Aufgang und Niedergang der Sonne, da ist es keine Frage, daß die Äthiopen am Aufgang der Sonne Inder sind. Es ist hier der merkwürdige Umstand daß die Inder eine gemischte Nation sind; nicht bloß sind die südlichen Inder ein ganz anderer Stamm als die nördlichen, ihre Sprache hat nichts mit dem Persischen (sic) gemein, und sie sind so weit die Telinga-Sprache geredet wird, wirklich ein schwarzes Volk: sondern es sind auch die nördlichen gemischt, von sehr verschiedener Farbe und Bildung und Dialekten; ihre Sprache hat in den verschiedenen Dialekten eine starke Einmischung von Sanskrit, oder wenn man will die Wurzel derselben ist das Sanskrit, aber mit der äußersten Abweichung der Sprachen, die hieraus abgeleitet sind. Die Sprache hat ihre Grammatik verloren und ist mit den mannigfaltigsten fremden Worten gemischt. Das können wir mit Bestimmtheit sagen: die Inder welche Herodot schildert gleichen den jetzigen eigentlichen durchaus nicht, aber es sind in Indien ursprünglich zwei schwarze Völker. An der Küste sind die, welche die Sprache der Telingas reden, ein fast schwarzes Volk, und in den Bergen im Innern wohnen Wilde, die sogenannten hill people, die durch ganz Indien gehen, in den Bergen zwischen Bengalen, Bahar und Orissa, ferner auf der Nordseite von Bengalen bis in die Gränzen von Tibet, wie in den Bergen von Dekkan; kurz man findet sie überall zerstreut. Die Sprache dieses Volks hat nicht die entfernteste Ähnlichkeit mit dem Sanskrit, es ist eine sehr arme Sprache. Dies ist ein wahres Negervolk, ohne Zweifel verwandt mit dem großen schwarzen

Volksstamm, der Neu-Holland, Neu-Guinea, Neu-Seeland, das Innere der Inseln Borneo, Sumatra, Celebes, Luzon und der anderen dieses Archipels, die Andamanen und Nikobaren bewohnt und Papuas oder (spanisch) Negrillos genannt wird. Die zu diesem Stamme gehören sind die Urbewohner von Indien. Sie scheinen mehrere Sprachen zu sprechen; in den Asiatic Researches ist darüber viel geredet, es ist aber zu beklagen, daß bis jetzt noch so sehr viele Puncte der Geschichte und Geographie von Indien höchst dürftig und unbefriedigt behandelt worden sind und so liegt auch dieser Punct der Ethnographie noch ganz im Argen. Es ist merkwürdig, daß die Engländer hier noch nicht mehr gethan haben; aber um die Länder- und Völkerkunde haben sich die Herrscher wenig bekümmert. Ein jetzt verstorbener Freund von mir, welcher die Direction der Abgaben in Bengalen hatte, ist der Einzige, der bisher darüber geschrieben hat. Noch nicht zwölf Jahre sind es, daß man die Geologie Indiens noch gar nicht kannte, eben so wenig wie die Völker. Nur einzelne Fragmente von sonst trefflichen Beobachtern hat man; was in den englischen Reisebeschreibungen so sehr vermißt wird, ist ein Streben zu einem Ganzen, im Einzelnen berichten sie scharf und gewissenhaft.

Wenn wir also bei Herodot von den schwarzen Indern lesen und von ihren wilden Sitten, so hüte man sich zu sagen: hier ist doch wenigstens Herodot im Irrthum, weil er von den Indern also redet, da wir wissen, daß dieselben ziemlich das älteste wissenschaftlich civilisirte Volk gewesen sind. Diese Meinung, die besonders seit vierzig Jahren aufgekommen ist, schreitet zwar sehr vorwärts und gewinnt an Festigkeit; ich kann darüber nicht entscheiden, und wie der Zusammenhang ist, darüber habe ich keine Meinung, allein ich glaube, nach der Versicherung eines sehr urtheilsvollen Engländers, daß man bald zu der Überzeugung kommen wird, wie es höchst befugten Männern schon klar ist, daß die ganze angebliche Wissenschaft der

Inder ganz und gar nicht in die Jahrhunderte von Moses und Sesostris, wohin man sie hinaufgesetzt hat, sondern daß das Meiste ihrer Litteratur ins Mittelalter hingehöre; daß sie meist aus dem Griechischen durch arabische Übersetzungen entlehnt sei; daß selbst ihre Poesie im Verhältniß gegen die griechische sehr jung und wahrscheinlich in die ersten Jahrhunderte nach Christus zu setzen sei, und das was eben dahin gerechnet wird erst ins Mittelalter gehöre oder vielleicht noch später vor wenigen hundert Jahren geschrieben sei. Die Wahrheit hierin wird sich noch finden. — Wenn man indessen glauben will, daß die Inder ihre Bildung und Kasteneintheilung erst nach Herodot bekommen haben, so müßte es in der Zeit zwischen Herodot und den seleucidischen Königen geschehen sein. Denn das ist unleugbar, daß zur Zeit der seleucidischen Könige Megasthenes als Gesandter an Sandrakottus bei den Indern eine Kasteneinrichtung und eine Priesterkaste fand, die Anspruch auf Wissenschaft machte. Ein bestimmtes Resultat kann ich nicht aussprechen, aber meine Meinung gründet sich auf Urtheile Sachkundiger und Verständiger.

Gewiß ist, daß wenn Darius das ganze Gebiet des Indus beherrschte und das persische Indien vom östlichen durch die goldhaltige Sandwüste getrennt war, dagegen dies Stück von Indien, das herrliche Industhal für Persien verloren gewesen ist, als Alexander dasselbe angriff: denn damals war das ganze Indien bis zu den afghanischen Gränzgebirgen unter einheimischer Herrschaft. Also sind in der Zwischenzeit bedeutende Veränderungen in diesen Gegenden eingetreten und das persische Reich hat sich auch in den östlichen Ländern zurückgezogen wie in den westlichen Gegenden; eben so findet sich bei Alexanders Einbruch ins persische Reich keine Spur davon, daß die Araber noch in irgend einer Beziehung zum persischen Reiche gestanden hätten.

Unter den Kriegen des Darius im Innern ist nur eine

flüchtige Erwähnung von der Bezwingung der Meder in ein paar Zeilen. Offenbar haben die Meder versucht nach dem Aufstande ihre Unabhängigkeit zu behaupten und wenigstens das persische Joch abzuschütteln; sie sind aber von Darius besiegt worden. Ausführlicher dagegen erzählt Herodot die Wiederbezwingung von Babylon, nachdem diese Stadt, ohne Zweifel in Folge der allgemeinen Erschütterung, das Joch abgeworfen hatte. Darius unterwarf sie nach einem langen Kriege, den die Babylonier mit der größten Verzweiflung führten, so daß sie alle wehrlosen umbrachten, theils damit sie dem Feinde nicht in die Hände fielen, theils damit die Übrigen mit den Vorräthen besser ausreichten. Eine solche allgemeine Ermordung ist mehr als historisch (sic), einen Grund hatte diese Sache gewiß. Darius gewann die Stadt, heißt es, durch den aufopfernden Verrath des Zopyrus, der sich um ihm zu dienen sein Gesicht verstümmelte, zu den Babyloniern als Überläufer kam, ihr Zutrauen gewann und sie verrieth: eine Handlung der höchsten Schändlichkeit und Niederträchtigkeit, aber ganz charakteristisch für morgenländische Sitte und Gesinnung.

Diese Kriege, wodurch sich der frühere Zustand herstellte, sind heute nach drittehalb Jahrtausenden von keiner Erheblichkeit für uns; hingegen sind die Kriege, welche den Darius nach Europa führten, besonders wichtig und merkwürdig, theils weil wir zu Europa gehören und uns Asien entgegensetzen, theils weil sie die ersten Beziehungen zwischen den Persern und Hellas herbeiführen. Auch führen sie uns auf die griechische Geschichte über. Darius scheint ins Unbestimmte nur immer weiter vorwärts gegangen zu sein und wo er in seinem Reiche auf ein unbezwungenes Volk stieß, Grund genug gefunden zu haben auch dieses anzugreifen und zu unterwerfen. So waren, nachdem die Länder Klein-Asiens und alles was innerhalb des schwarzen und des ägäischen Meeres lag sich unter seine Herrschaft gebeugt hatten, ihm gegenüber am anderen Ufer des

Meeres die Thracier noch völlig unabhängig. Er strebte daher und für ihn schien es nothwendig auch diese zu unterwerfen und das schwarze Meer in ein persisches Binnenmeer zu verwandeln. Hier wurden sie auch ohne Zweifel durch die Reichthümer des skythischen Handels angezogen, und es zeigt sich, so seltsam es auch klingt, wie der Handel mit einem mogolischen Volk eine Quelle des Reichthums gewesen war. Nicht allein durch das Gold, welches in großer Menge von dorther kam, sondern auch durch das Getraide, womit Griechenland vom schwarzen Meere, vom Dnjepr und aus der Krimm her versorgt wurde, so daß diese Zufuhr ihre Mittel und Existenz auf dem schwarzen Meere hatte, war dieser Handel außerordentlich wichtig. Dazu kamen noch die ungeheuren Zufuhren von *ταρίχοις*, gesalzenen Fischen und ohne Zweifel auch von Caviar, dem gepreßten Roggen des Hausen oder Thunfisches, botargo [1], der ein Hauptsubsistenzmittel der Griechen war, namentlich als Würze zum Brode; wenigstens ist er dies für die Neugriechen, besonders zu Athen, und so war er es gewiß auch damals auf dieselbe Weise; denn das sind nicht später gemachte Erfindungen sondern uralte Sitte. Auch kam der marinirte Thunfisch aus dem Bosporus, dem schwarzen Meere, von Sinope und Pontus, der gleich den Sardellen und gesalzenen Fischen jeder Art ebenfalls ein Hauptnahrungsmittel war. Von Pelzwerk, das im Mittelalter ein so sehr großer Artikel war, wüßte ich keine bestimmte Erwähnung; dies scheint das Land damals nicht gegeben zu haben: Gold, Getraide und gesalzene Fische waren die Hauptausfuhrartikel. Die Griechen führten dagegen zu den Skythen am schwarzen Meere Wein, Öl, Leinwand und eine Menge anderer Gegenstände, so z. B. ganz gewiß durch Ver-

[1]) In den Heften steht *βούταραχος* als griechisches Wort: dies Wort (botargo, bottarica, boutargue), obwohl aus dem Griechischen wahrscheinlich hergeleitet, scheint aber nur in den romanischen Sprachen vorzukommen, neugriechisch heißt es *αὐγοτάριχον*. A. d. H.

mittelung Zinn und andere Metalle, die dort fehlten. Ganz Skythien und die Krimm sind überhaupt äußerst arm an Mineralien und diese bekamen sie meistens von Byzanz, den griechischen Städten am [kimmerischen] Bosporus und denen im Süden des schwarzen Meeres. So war der Handel in diese Gegenden ungemein lebhaft, aber nach der Idee der Handelsbilanz für die Griechen vielleicht nicht immer vortheilhaft, da in späterer Zeit Athen vieles mit baarem Gelde bezahlen mußte. An der Küste befand sich eine große Menge blühender Städte und Factoreien der Griechen, die noch nicht gar lange Zeit, erst nach dem Falle von Ninive heißt es, entstanden waren, und von den griechischen Colonieen in Klein-Asien aus. Man sieht aus dieser Ausbreitung der Griechen, wie wenig drückend die Herrschaft der lydischen Könige war, da Milet so unzählige Colonieen gegründet hat.

Von den Thraciern sagt Thucydides [1]), daß wenn sie ein Reich ausmachten und zusammenhielten, sie eins der größten, mächtigsten und streitbarsten Völker ausmachen und unwiderstehlich sein würden. Das war noch Gatterern unbegreiflich, der der Erste war der über die thracische Nation nach Herodot und Thucydides etwas gehaltvolles geschrieben hat (in den Commentationes der Göttinger Societät): sie ist eine tüchtige und gediegene Abhandlung und gehört zu den frühesten dieser Art nach dem früheren kläglichen Zustande der alten Chorographie; nämlich vor Voß der zuerst die Weltkunde auf ihren richtigen Standpunct geführt und eigentlich zuerst auf die Nothwendigkeit solcher Arbeiten aufmerksam gemacht hat. Ich wüßte noch jetzt wenige Entwürfe, die so gelungen wären wie die von Gatterer. Es könnte den Thraciern noch ein weiterer Umfang gegeben werden; er beschränkt sie mit dem Ister und diese Begränzung ist nicht richtig. Unbestritten haben die Geten, die Herodot nur im Süden von der Donau in Bulgarien nennt,

[1]) Soll wohl Herodot heißen; V. 3. vgl. Thuc. II. 97. A. d. H.

damals schon nördlich von derselben, in Dacien, namentlich in Siebenbürgen und Ober-Ungarn gewohnt. Aber in den nördlichen Gegenden beherrschten damals die Skythen die Fläche bis über die Aluta in die kleine Wallachei hinein, und da hierdurch der Zusammenhang zwischen den nördlichen und südlichen Thraciern unterbrochen war, sind die nördlichen Thracier Herodot aus den Augen gerückt. Es ist keine Frage daß die Dacier Geten und die Geten Thracier waren, so wie auch die Triballer es waren, die in Slavonien, Nieder-Ungarn und wohl auch noch weiter wohnten. So erstreckten sich die Thracier nicht nur vom ägäischen Meere bis an den Ister und vom Bosporus bis an den Strymon sondern im Innern vor der gallischen Einwanderung bis gegen Croatien; also gehörten Serbien, Bosnien, Slavonien dazu und nördlich von der Donau gehörte das Land im Umfange des nachmaligen Daciens auch noch den Thraciern. Nur hatten sich, als Herodot schrieb, die Skythen erobernd über das ganze Gebiet der Ukraine ausgebreitet, sich über die Moldau und Wallachei ergossen und beherrschten diese Gegenden so daß sie bis in die kleine Wallachei hinein reichten. Wie viel weiter mögen aber nicht die Thracier noch in die nordwestlichen Gegenden hineingewohnt haben, ehe z. B. die Illyrier vom Norden her in diese Gegenden eindrangen, was für mich eine ausgemachte Sache ist, und den liburnischen Volksstamm verdrängten? dies läßt sich aber nicht bestimmen, und es sind dies Sachen, die jenseits unsrer historischen Kunde liegen. Minder frühe Spuren haben wir, daß die Thracier viel weiter nach Griechenland hineingingen, daß sie bis in Pierien und bis unter den Olympus hin wohnten: darüber sind die Erwähnungen unbestritten. Die Wohnsitze der Thracier in diesen Gegenden können nicht in so sehr alte Zeit gehört haben. Wenn Orpheus als Thracier erwähnt wird, so gehört er nach Pierien; es sind hier pierische Thracier gemeint, nicht jene in dem beschränkten nachmaligen Thracien. Andere bestimmte und un-

zweideutige Erwähnungen, die keine Mißverständnisse zulassen, setzen die Thracier bis in Böotien hinein, nach Phocis und Epirus, und der Name Tereus ist thracisch; so wenig ich die Erzählungen von der Prokne und dem Tereus für historisch gelten lasse, ist doch der Name bedeutend; Teres, was derselbe Name ist, kömmt später bei den Thraciern vor, also ist in dieser Sage ein Thracier, der in Phocis zu Daulis wohnt. Aus dem Peloponnes sind keine Erwähnungen von Thraciern, wohl aber gehen sie bis an die Gränzen von Attika; es mögen früher Überschwemmungen der thracischen Völker gewesen und diese so hier eingedrungen sein. In diesem pierischen Thracien, am Olympus scheidet sich in der homerischen Darstellung die hellenische Welt und das Reich der Achäer (Danaer) und die Welt der Teukrer, und die Thracier gehören zu dem teukrischen Systeme, nicht als wenn sie von demselben Volke gewesen wären, sie gehören aber dem teukrischen Staatssystem an. Auch auf den drei Halbinseln, zu denen der Athos gehört, die zwischen der Mündung des Arius und Strymon hervortreten, wohnten Thracier mit andern Völkern gemischt; hier haben sich auch die Macedonier ausgebreitet. Die Pierier, welche Macedonien von Thessalien trennten, waren Thracier. Aber die Thracier beschränkten sich nicht allein auf Europa, auch in Asien sind sie; die Thyner und Bithyner, die zwischen der Propontis und dem Sangarius waren und blieben ausgemacht Thracier; nachher nahmen sie zwar griechische Sprache an und hellenisirten sich. Ferner heißt es, daß die Phryger ein thracisches Volk gewesen sind, das sich nach Asien ausbreitete; diese Nachricht gehört aber nicht zu den Angaben, die ich für bewährt halte. Wäre es so, so wäre es um so merkwürdiger, da Herodot Phryger und Armenier als eines Stammes und verwandt nennt und so ein Zusammenhang zwischen den Thraciern und dem armenischen Volke wäre. Allein die Sache ist mißlich und ich vermag sie nicht zu lösen.

Als Darius nach Europa erobernd hinüberzog und die Thracier sich vor ihm beugen mußten, waren diese, und sie blieben es noch eine geraume Zeit, in eine Menge Völkerschaften aufgelöst. Sie waren größtentheils ein rohes Volk: sie hatten die Sitte sich zu tättowiren und punctiren, waren dem Trunke ergeben und hatten viele barbarische Sitten; sie scalpirten z. B. die Hirnschädelhaut ihrer erschlagenen Feinde wie die Wilden Nordamericas und bewahrten die Schädel auf [1]). Wir finden bei ihnen alles wild und auf den Krieg gestellt, und die Ansicht der alten Dichter, die von den griechischen zu den lateinischen überging, wie Horaz sagt: „daß selbst das wilde Thracien Rast von den Kriegen wünschte" [2]), ist im Ganzen historisch sehr wohl begründet. Hätten sie ein eigenes und einiges Reich gebildet, so würden sie mächtig geworden sein und Griechenland erobert und zerstört haben. Aber zu Griechenlands Heil und Rettung waren sie in viele Völkerschaften zerstückt, die namentlich gegen Süden hin isolirt waren. Später erst entstand hier das Reich der Odryser; aber als sie zu einem Reich verbunden waren, waren alle Völker viel zu roh um dem Reiche eine Form zu geben, wodurch sie ihre Kräfte auf einen Punct hätten concentriren können; dann waren sie zu Griechenlands Glück in eine barbarische Indolenz versunken, aus der sie sich nicht reißen konnten. Die Geten an beiden Seiten der Donau jenseits des Hämus oder Ämus (denn der spiritus asper ist zweifelhaft, und bei den Griechen scheint Αἶμος richtiger) waren ein größeres Volk,

[1]) Die Angabe, daß die Thracier scalpirten und die Hirnschädel der Feinde aufbewahrten, dürfte auf einer augenblicklichen Verwechselung mit den Skythen beruhen. 1826 charakterisirt N. die Thracier als nicht so wild: 'Sie standen auf der Stufe der Cultur, wie unsere Vorfahren im Mittelalter, als keine Städte waren, oder diese keinen Einfluß auf das Land hatten.' Das Tättowiren meldet Her. V. 6., Athen. XII. 524. d.
A. d. H.

[2]) Od. II. 16.

aber vielleicht mehr eine Volkseinheit als eine politische Einheit; zu Herodots Zeit waren sie kein politisches Volk. Sie waren merkwürdig durch ihren berühmten Propheten Zamolxis, dessen ausgebildete Lehre von der Unsterblichkeit und Seelenwanderung von ihnen nachher aufgenommen wurde. Überhaupt ist der Charakter der Geten durch seine Richtung auf geistiges und religiöses Leben ausgezeichnet und für Geheimlehren sehr empfänglich. Dies unterscheidet die südlichen Thracier, die diese Richtung nicht hatten, von den nördlichen.

16. B. Die Ethnographie der Thracier liegt sehr im Dunkeln, und es ist noch nicht viel gethan um die thracischen Völker nach ihren Sitzen im classischen Alterthum zu unterscheiden. Es ist auch eine Frage, ob sich mehr dafür thun läßt: für die griechische Zeit kann zwar viel mehr geschehen als gethan ist, später aber gehen die Völker zu sehr aus einander. Ein Beweis wie aufgelöst die Thracier und wie schwach die einzelnen Völkerschaften waren ist die Ansiedelung griechischer Colonieen an den sämmtlichen thracischen Küsten, so daß vom thermäischen Meerbusen ausgehend, von der macedonischen Halbinsel bei Thessalonike an und am Bosporus bis an den Ister die bedeutenden Häfen von den griechischen Colonieen eingenommen waren. Die Griechen müssen bei diesen Ansiedelungen keine Hindernisse gefunden haben oder im Stande gewesen sein die Hindernisse zu überwinden.

Das größte von den thracischen Völkern waren die Geten; zu diesem Volke gehörten die Dacier, welche später so glänzend auftraten. Diese kommen bei den Griechen unter dem Namen *Δᾶοι* vor, und daher hatte der Sklave Davus in der späteren attischen Komödie den Namen. Durch den Ister in zwei Völkerschaften getrennt sind sie nach Nationalität und Sitten wesentlich dieselben, und Dacier und Geten jenseits der Donau sind nur zwei Abtheilungen einer und derselben Na-

tion [1]). Von Völkern südlich vom Hämus, von denen über manche sich Angaben finden, können wir eine große Menge aufzählen, Digboler (sic), Dolonker, Apsinthier, Krobyzer, Krusäer, Edoner, Odryser u. s. w. Die Odryser am oberen Hämus, in der Gegend von Adrianopel, waren die zahlreichsten unter ihnen: dieses Volk hat sich nachher bald nach den Zügen des Darius und Xerxes der Hegemonie über die übrigen thracischen Völker, die Dier, Odomanter, Edoner bemeistert, und auch die griechischen Städte mußten sich Ruhe und Sicherheit durch einen jährlichen Zins von ihnen erkaufen. Dieses odrysische Reich ist die Wurzel des nachmaligen thracischen Königreichs, das bis auf die Zeit Philipps von Macedonien fortdauert, untergeht und dann wieder erscheint. Darauf werde ich unten zurückkommen.

Die Thracier waren nicht der Gegenstand des Zuges des Darius, sondern er nahm sie nur *ἐν παρόδῳ* mit und erlangte die Unterwerfung aller Völkerschaften auf seinem Wege bis zum Hämus und Ister. Sein Weg über den Hämus ist über die östlichste Gegend desselben gegangen, entweder über Schumla oder den Kamtschik, auf dem Wege den jetzt das russische Heer unter Diebitsch gezogen ist. Es ist merkwürdig, daß die Schwierigkeiten des Hämus im Alterthum nicht bekannt waren, und daß er gar nicht für ein so unwegsames und unübersteigbares Gebirge gegolten hat, als man es in neuerer Zeit dargestellt, und daß die Thracier durch ihn gegen die Invasionen der nördlichen Völker nicht geschützt waren. Auch die byzantinischen Kaiser haben nie auf den Hämus als Schutz gegen nördliche Einfälle gerechnet und konnten nicht darauf rechnen; an die Schwierigkeiten des Überganges des Hämus glaubt keiner der die Geschichte kennt [2]).

[1]) Vgl. Kl. Schr. I. S. 376 ff. (Über die Geschichte der Skythen, Geten und Sarmaten). A. d. H.

[2]) Dies stimmt mit den Wahrnehmungen überein, die C. Niebuhr gemacht

Darius hatte ein Heer aus allen seinen Ländern und die Flotte von allen unterworfenen griechischen Städten der Küste von Klein-Asien, von den Inseln, so wie von Phönicien zusammengezogen, auch hatte er ausgerüstete ägyptische Schiffe dorthin beschieden. Ich erinnere Sie bei der Erzählung Herodots von dem Zuge des Darius wieder an den ungeheuren Unterschied zwischen der vollkommenen, vollendeten und unübertrefflichen Ethnographie und Chorographie die er uns darstellt und seiner Erzählung des Geschehenen, die er mit der heitersten Leichtgläubigkeit so gibt wie er sie gehört. Seine Absicht war zu schreiben was er vernommen hatte; er verbürgt aber nicht die Wahrheit seiner Erzählungen. Historisch ist indessen der Übergang des Darius bei Byzanz, historisch ist auch unstreitig, daß er über den Bosporus auf einer Schiffbrücke oder wie es bei Herodot heißt, einem Floß, ging, das Mandrokles von Samos angelegt und erbaut hatte. Ein Floß scheint hier etwas undenkbar, wahrscheinlich ist auch hier eine Art von Schiffbrücke geschlagen worden, wie nachher als Xerxes über den Hellespont ging. Auf jeden Fall ist die Ausführung einer Brücke über den Bosporus bei der gewaltigen Strömung ein Werk, das dem Baumeister Ehre macht und er hat die Ehrenbezeugungen und Belohnungen, womit Darius ihm seinen Dank und seine Zufriedenheit zu erkennen gab, verdient.

Darius selbst zog mit dem Heere durch Thracien bis an den Hämus und fand keinen Widerstand; jenseits desselben widerstanden ihm die Geten, aber fruchtlos, er bezwang sie und zog nun gegen den Ister. Hier in der Gegend von Galacz unstreitig unterhalb des Einflusses des Pruth in die Donau kann man annehmen, daß Darius die Brücke über die Donau schlug; das gibt die Natur der Sache an, da er sonst eine zweite Brücke über den Pruth hätte schlagen müssen. Eine

hat; Reisebeschreibung u. s. w. III. S. 170. Er ging über den Dobral-Paß. A. d. H.

Brücke über die Donau zu schlagen hat aber an sich schon große Schwierigkeiten, was in der Überschwemmung der niedrigen Ufer des Stromes liegt, wo an beiden Ufern das Land weithin so sumpfig ist, daß man nur durch fortgesetzte Dämme, Holzbrücken und Bohlen ein Mittel der Communication haben kann. Die Gegend ausgenommen wo Trajan seine Brücke baute; bei Nikopolis fängt die Schwierigkeit von Tschernetz an und dauert fort bis an die Mündung. Seitwärts von Galacz bei Tuldscha aber ist es am leichtesten eine Brücke zu schlagen. Darius hatte die Joner vorausgesandt um die Schiffbrücke anzulegen und er ließ sie als Wächter derselben zurück; anfänglich soll er die unsinnige Absicht gehabt haben seine Brücke fahren zu lassen und das ganze Heer mitzunehmen. Wenn er die Idee hätte auf demselben Wege zurückzukehren, so wäre dies ganz thöricht gewesen. Wahrscheinlich war es jedoch um jenseits des mäotischen Sees den Kaukasus vorbei über Derbend nach Persien zurückzukehren; diese Absicht hat Herodot nicht erwähnt, setzen wir sie aber, wie billig, voraus und verdeutlichen wir uns die Verhältnisse, so hört der Befehl die Brücke abzubrechen auf unvernünftig zu sein. Aber allerdings war der Gedanke auf die Gewißheit des Sieges gebaut, und das war höchst unsinnig. Herodot hat wohl dies nur zu sagen versäumt, obgleich es ihm selbst gewiß klar war.

Von den Skythen hat uns Herodot eine unübertrefflich gelungene Beschreibung gegeben, die von der Art ist, daß man dieses Volk so erkennt wie es ist und, wenn man sich nicht durch Vorurtheile täuscht, ihren ganzen Stamm und Geschlecht durchaus nicht verkennen kann [1]). Mit dieser Schilderung stimmt die treffliche Beschreibung des Hippokrates in der Schrift de aëre, aquis et locis vollkommen überein, die nicht weniger vortrefflich ist als die herodoteische. Wie nach diesen beiden Be-

[1]) Für das Folgende vgl. Kl. Schr. I. S. 352 ff. (Untersuchungen über die Geschichte der Skythen, Geten und Sarmaten). A. d. H.

schreibungen man in neuerer Zeit sich hat einbilden können, daß die Skythen, die Herodot vor Augen gehabt, eigentlich kein bestimmtes Volk gewesen seien, sondern daß er unter diesem Namen bloß die nomadischen Bewohner der ukrainischen Steppen habe bezeichnen wollen, ist vollkommen unbegreiflich und zeugt von großer Leichtfertigkeit. Allerdings ist es keine Frage, daß die Späteren, schon Plinius und Mela, mit dem Namen der Skythen sehr in Verlegenheit waren und damit alle Bewohner der Ukraine bezeichneten, und dies ging in der Folge immer weiter. Die Schriftsteller des dritten Jahrhunderts nennen die deutschen Völker, die in diesen Gegenden wohnten, Skythen: so heißen die Gothen, Heruler u. s. w. in der eleganten Sprache Skythen, wie Dexippus seine Geschichte von den Einfällen der Gothen Σκυθικά nennt. In der Folge geht dieser Name von einem Stamme immer auf den andern über; wie bei Dexippus und Zosimus die Gothen Skythen heißen, heißen so auch Völker der verschiedensten Stämme, Hunnen, die sarmatischen Völker, Bulgaren, Avaren, Chazaren u. s. w., und wenn ein neues Volk in diesen Gegenden erscheint, so wird es Skythen genannt. Die byzantinischen Schriftsteller des vierzehnten Jahrhunderts endlich nennen die Mongolen und Tataren Skythen, und so treffen sie, ohne daß es ihr Verdienst wäre, ganz zufällig das Richtige und Ursprüngliche bei den Mongolen wieder. Also ist gewiß, daß von Plinius' Zeiten an bis auf das vierzehnte Jahrhundert der Name der Skythen ganz unbestimmt ist. Was ist das aber für eine Logik, die weil in Zeiten wo die Bestimmtheit sich verloren hat der Mißbrauch eingerissen ist alle Völker, welche diese Gegenden bewohnten, Skythen zu nennen, daraus für die Vergangenheit die Folgerung zieht, daß der Name der Skythen unbestimmt und ohne Berücksichtigung des Ursprungs auf eine Menge Völker verschiedenes Stammes anzuwenden sei, da man doch nur die unvergleichlichen Beschreibungen des Herodot und Hippokrates aufmerksam zu lesen brauchte um zu

sehen, daß sie ein ganz bestimmtes Volk waren. Wenn es irgendwo klar ist, daß von einem bestimmten Volke die Rede ist, so ist es von den Skythen in jenen beiden unübertrefflichen Beschreibungen. Die Thorheit und Verwirrung vollendet haben Geschichtschreiber, die in der Etymologie der Völkernamen so willkürlich sind, daß einige von ihnen den Namen der Skythen für deutsch gehalten und darin das Wort Schützen gefunden haben, weil sie immer mit Bogen vorkommen, als *ἱπποτοξόται*. Solche Leute sehen in den Namen der Völker zuversichtlich die ganze Geschichte. So war ein Freund von mir, ein geistreicher Mann, der sich nur flüchtig mit Geschichte beschäftigte, überzeugt, daß Gothen und Skythen ein Wort sei, wie *γράφειν* und schreiben, weil das s namentlich vor ch nur eine Tonveränderung sei, die an der Bedeutung nichts verändere: das ist allerdings an sich richtig, z. B. gridare und schreien. Dieses Etymologisiren ist eine wahre *νόσος*[1]).

Die Skythen waren nach Herodots Beschreibung ein mongolisches Volk und besonders nach der Schilderung des Hippokrates. Hippokrates sagt, sie seien ein feistes und fleischiges Volk, bei dem die Articulation und Gliederung der Muskeln und Knochen nur sehr unbestimmt erscheint. Dieses ist grade bei den mongolischen Völkern sehr auffallend: sie haben ein rundes Gesicht, einen runden Schädel, auffallend ist der Schnitt der Augen; was sie aber mehr noch auszeichnet, ist jene Beschaffenheit, die Unsichtbarkeit, das Verschwinden der Muskeln und Knochengelenke: sie haben eine sehr dicke, speckige Haut, in der sich die bestimmten Formen verlieren. Wenn man die südlichen Völker Europas mit den nördlichen vergleicht, so findet

[1]) Viel lockender ist die Vergleichung mit dem Namen Tschuden, wie die Finnen von den Nachbarvölkern genannt werden. Theophil Siegfried Bayer hat die Hypothese aufgestellt (Comm. Acad. Petropol. I.), dies sei der Name der Skythen. Allerdings sind die Finnen vom Süden heraufgedrängt worden; aber zwischen den skythischen und den finnischen Wörtern findet sich kein Zusammenhang. 1826.

man zwischen ihnen einen großen auffallenden Unterschied: bei dem Südländer, dem Italiäner, dem Griechen und fast in noch höherem Maße bei den eigentlichen Asiaten und Barbaresken ist die Zeichnung der Muskeln z. B. an Arm und Bein sehr auffallend. Dies findet sich nicht bei den Ägyptiern und hat auch den größten Einfluß auf die ägyptische Sculptur gehabt; bei den übrigen ebengenannten Südländern sind aber die Muskeln in so außerordentlichem Grade ausgebildet und ausgedrückt, daß mir daher klar wurde, weswegen die Bildhauer und Künstler der Alten keine Anatomie gebraucht haben. Denn die ganze Anatomie, so weit der Bildhauer sie bedarf, konnte er am lebendigen Leibe sehen; er hatte nicht der todten Anatomie nöthig, sondern am lebendigen Körper konnte er die ganze Muskelbewegung beobachten und die Haut, die so schön gespannt ist, bedeckt sie nicht. Der große Unterschied zwischen den Statuen alter und neuer Bildhauer ist nicht sowohl in den Gesichtern, obwohl er auch hier hervortritt, da die Neueren sich die Sache viel leichter machen und mehr ein allgemeines Gesicht ausdrükken, als vielmehr in dem Muskelspiel. Will man den Unterschied recht deutlich sehen, so muß man alte und moderne Statuen neben einander bei Fackelbeleuchtung betrachten: das ist ein großes Vergnügen, wenn man sie studirt; die alten Statuen beleben sich dann und man sieht eine unendliche Fülle in der Oberfläche, die ganze Varietät der lebendigen Muskelwelt. die neueren hingegen haben jene Durchsichtigkeit nicht, sie sind glatt, es lebt und wimmelt nicht in ihnen, sie erscheinen, auch wenn sie von vorzüglichen Meistern sind, todt. Die Basreliefs von Thorwaldsen kann man denen der Alten an die Seite stellen, nicht so seine Statuen. Bei den Ägyptiern findet sich ungeachtet ihrer Muskelstärke dieser Reichthum, diese Ausbildung und Lebendigkeit der Muskeln nicht; daher fehlt sie auch in den ägyptischen Statuen, es liegt aber auch an der Masse, deren sie sich bei den Statuen bedienten, da sie den unglücklichen Gedan-

ken hatten außerordentlich starken Stoff zu gebrauchen. — So weit nun die deutschen und sarmatischen Völker hierin gegen die südlichen Völker Europas zurückstehen, eben so weit stehen sie über dem mongolischen Stamm. Diesen Stamm erkennt man in der Schilderung Herodots. Ein fernerer Beweis für die mongolische Herkunft der Skythen sind ihre einzelnen Sitten; sie hatten z. B. Dampfbäder und berauschten sich dabei, indem sie in verschlossenen Jurten auf glühende Steine berauschende und betäubende Kräuter streuten, was auch die Kamschadalen thaten, so lange sie noch als Nation existirten; 'dann ihr Schmutz, ihre Versoffenheit, ihre Filzzelte.' Aus solchen Zügen ist der Stamm nicht zu verkennen. Wie die Kalmucken und diese Völkerschaften waren sie ihr ganzes Leben auf dem Pferde, sie hatten keine Dörfer, zogen hin und her, nur mit dem Unterschiede, daß der herrschende Stamm keinen Ackerbau hatte, die beherrschten Stämme hingegen wohl Ackerbau trieben. Denn eine Art Ackerbau war auch mit einem wandernden Leben zu verbinden, indem sie Zelte auf Wagen mit sich führten. Ein solches Leben zeigt sich noch heutiges Tages bei den Beduinen in Marokko; in den herrlichen Gegenden, die sie leider inne haben und die zum Ackerbau vortrefflich geeignet sind, ziehen sie von einem zum andern Orte umher, bauen den Boden, pflanzen und säen, und wenn sie eine Gegend erschöpft haben verlassen sie diese, ziehen in eine andere weiter, kehren nach einigen Jahren wieder zurück und haben dann wieder ganz frisches Land. Die westlichen Skythen sind Ackerbauer gewesen, daß sie aber Dörfer gehabt, davon zeigt sich keine Spur. Sie brachten fast den ganzen Tag auf den Pferden zu, sie waren von einer ächt sibirischen Indolenz, alles gewannen sie sich mit dem Schwerte. Die griechischen Städte an der Küste waren ihnen zum Theil zinspflichtig; sie hatten alles was sie bedurften in ihrem weitläuftigen Gebiete, der große Handel, der durch ihre Gegenden ging, brachte ihnen auch viel ein und so waren sie reich bei

der größten Trägheit. Mit Weibern und Kindern wohnten sie auf Karren mit Gezelten überspannt, womit sie von Ort zu Ort zogen. Solche Zeltwagen finden sich nun eigentlich nicht mehr, aber es ist kein Wunder, daß eine solche Sitte aufgegeben worden ist, dergleichen ändert natürlich die Zeit, aber deshalb ist die Sache nicht minder gewiß: die Beschreibung der plaustra und vagae domus, so seltsam sie klingt, ist vollkommen richtig [1]).

Die Skythen herrschten zu Herodots Zeit von der Donau, von der Gegend der kleinen Wallachei an bis zu dem Tanais. Seine Beschreibung hat die größten Schwierigkeiten darin, daß er sich den Lauf der Ströme ganz unrichtig denkt; die Donau stellt er sich, so lange sie durch Skythien fließt, von Norden nach Süden laufend vor, anstatt daß sie doch von Südwest beinahe nach Nordost südlich von der Wallachei fließt. So denkt er sie sich dem Nil entgegenlaufend; wie dieser nach seiner Vorstellung vom Westen nach Osten und hernach vom Süden nach Norden fließt, so denkt er sich den Ister vom Westen nach Osten und hernach unter demselben Meridian wie den Nil von Norden nach Süden strömend. Nach diesem ersten Irrthum regulirt sich denn alles. Anstatt daß die südliche Gränze von Skythien durch den Ister den Abschnitt eines Kreises beschreibt, stellt er sie sich als die eine Seite eines Vierecks vor und das was die Sehne des Kreises ist als eine andere Seite des Vierecks; diese denkt er sich beinahe in dem Verhältnisse von 2 : 5 zu kurz. Den Borysthenes denkt er sich in der Mitte zwischen Ister und Tanais fließend. Seine Beschreibung der skythischen Gegend erstreckt sich nur auf den Theil des Westens, den er kennt, nicht weit über das alte Olbia hinaus, kaum östlich vom Borysthenes. In der Gegend dieser Stadt von Otschakow und dem jetzigen Odessa ist er selbst gewesen und dieses Land um den Bog ist das einzige das er östlich vom Ister kennt. Die weitere westliche Gegend berührt

[1]) Hor. Carm. III. 24.

er nicht und man kann auf sie nur das anwenden, was er von der Gegend um Olbia sagt. Wie er nun hier den Irrthum begeht, daß er den Ister von Norden nach Süden fließen läßt, so denkt er sich den Donez, der von Osten kommt und sich in den Don ergießt, vom Dniepr ausfließend, und läßt ihn, da er irgend wohin fließen muß, sich in das mäotische Meer ergießen [1]). Lange hat man diesen Irrthum nicht erkannt und er hat die allergrößte Verwirrung hervorgebracht. Man ist im Erklären und in den Hypothesen sogar so weit gegangen, daß man geglaubt hat, zu Herodots Zeit müsse ein Fluß sich in den mäotischen See ergossen haben, der mit der Zeit verschwunden sei, entweder ausgetrocknet oder durch irgend ein anderes Ereigniß. Die Chorographie dieser Gegenden als außerclassischer ist in höchst unglückliche Hände gefallen, an Leute, denen vom classischen Alterthum und classischer Litteratur sehr wenig zu Theil geworden war. So hat man selbst Ortschaften, die klar am Bosporus und am Dniepr lagen, in der Krimm gesucht, weil man die Ausdehnung des bosporanischen Königreichs bis zum Dniepr nicht einräumen wollte.

Bei Herodot zerfallen die Skythen in drei Theile; in die königlichen zunächst am Tanais wohnend; in die nomadischen und die ackerbauenden. Die Nomaden wohnten zwischen den königlichen und ackerbauenden, die letztern längs dem Dniepr an beiden Seiten desselben. Am Bog zunächst über Olbia wohnte ein gemischtes, halb griechisches, halb skythisches Volk und darüber ackerbauende skythische Völker. Was aber westlich vom Dniepr an Völkern in Bessarabien, Moldau und Wallachei wohnte, das berührt er nicht. Sind diese Gegenden von Völkern eingenommen und bewohnt worden die den Skythen unter-

[1]) Auch Kl. Schr. I. S. 360 Anm. 19 läßt N. gegen Herodot IV. 56 den Gerrhos in den Mäotis fließen (wahrscheinlich nach der d'Anville-schen Charte), auf der herodoteischen Welttafel (Kl. Schr. I.) dagegen in den Hypakyris und mit diesem in den Euxinus. A. d. H.

than waren, oder sind auch hier Skythen angesiedelt gewesen? diese Frage läßt sich aus Herodot nicht beantworten und wir können nur vermuthen: aber wie dem auch sei, von diesen Gegenden läßt es sich nicht bezweifeln, daß sie Ackerbau hatten. Das eigentliche Wesen der Skythen aber, das Herodot beschreibt, ist bei denjenigen die vom Dnjepr an wohnen; besonders sind es die nomadischen und königlichen Skythen, die er unmittelbar im Auge hatte[1]).

17. B. Die Skythen nannten sich selbst Skoloter. Dabei ergibt sich noch ein Beispiel von der ganz bodenlosen, durch und durch verkehrten Richtung der Anwendung der Namen zu historischen Resultaten, wie eben mein Freund, welcher in den Skythen die Gothen sah und zum Beweis dafür gebrauchte, daß die Gothen bei den Schriftstellern des dritten und vierten Jahrhunderts Skythen genannt werden, so auch die Meinung hatte, Skoloter und Celten wären ein Volk, denn Gothen und Celten wären ja auch ein Volk. Die celtische Sprache ist aber von der germanischen eben so weit wie die slavische von dieser verschieden.

Über den Ursprung der Skythen gab es ganz verschiedene Erzählungen, aber die einheimische verdient den Vorzug ohne alle Frage. Diese geht nicht darauf aus die Ansiedlung der Skythen, ihren Aufenthalt in diesen Gegenden, die sie einnahmen, zu bezeichnen, sondern nimmt keine Rücksicht darauf. Herodot folgt hierbei seiner eigenthümlichen Vorstellung, die wir durchaus nicht zugeben können, daß das Menschengeschlecht zu verschiedenen Zeiten seinen Ursprung genommen habe und daß die verschiedenen Stämme der Menschen, die einen früher, die andern später entstanden seien; dieß muß man bei Herodot

[1]) Herodot hatte seine Nachrichten aus Olbia, und die dortigen Griechen kannten die westlichen Skythen durchaus nicht: die nördlichen wohl, weil sie ihnen das Korn herabbrachten, das östliche, weil die Karavanen bis Permien hineingingen. Von dem westlichen Skythien beschreibt er nur die Flüsse, die er alle kennt bis an die Aluta, die Agathyrsen und die dacischen Berge. 1826.

wissen, und zu dieser seiner Ansicht gehört das, was er über die Skythen sagt, indem er ihren Ursprung als den des jüngsten der Völker bezeichnet. Wenn er sagt, sie hätten noch nicht 1000 Jahre bestanden, so hängt diese Bestimmung von seiner Chronologie des Herakles ab. Die skythische Sage über ihren Ursprung läßt die Frage unberührt, ob sie in dem Umfange der Ukraine, den die tatarischen Völker einnahmen, oder in Hoch-Asien entstanden seien. Die griechische Sage bringt mährchenhaft ihren Ursprung mit den Herakleen in Verbindung. Ich bin nicht der Meinung, daß das Menschengeschlecht zu verschiedenen Zeiten seinen Ursprung habe, sondern halte diese für vernunftwidrig und berücksichtige sie nicht. Für uns genügt es die Sage der Völker am Pontus zu benutzen, daß die Skythen ehemals nördlich vom Araxes gewohnt und von dort durch die Massageten verdrängt sich nach der Ukraine gewandt hätten; daß sie hier ein Volk angetroffen, welches ebenfalls ein nomadisches war unter dem Namen der Kimmerier oder Trerer: wenn nicht Kimmerier und Trerer verschiedene Nationen sind, auch Strabo unterscheidet Einbrüche der Kimmerier und Trerer. Das ist die alte Sage, die alle Beachtung verdient und völlig übereinstimmt mit allen den folgenden Erscheinungen, welche die spätere Geschichte in ihrer successiven Entwickelung bis in das dreizehnte und vierzehnte Jahrhundert uns darbietet. Es ist die Einwanderung eines nomadischen Volkes aus den östlichen Gegenden Asiens welches ein schon hier lebendes anderes nomadisches Volk antrifft und es aus diesen Ländern die zum Nomadenleben eigentlich geschaffen scheinen vertreibt, und dieses wirft sich dann wieder auf die bewohnten Gegenden des gebildeteren Westens. Jenes sind die Skythen, dies die Kimmerier. Es findet hier in allen diesen Bewegungen das Umgekehrte statt von der Sage in der Genesis, wo Kain, das Ackervolk, sich auf Abel, das Hirtenvolk, wirft: hier ist es das Hirtenvolk das sich auf das ackerbauende wirft.

Von den Kimmeriern ist nach den Erwähnungen bei den Alten gar nicht zu bezweifeln, daß sie eben ein solches wanderndes, auf Wagen und unter Zelten lebendes Volk waren wie die Skythen [1]). Man könnte zwar sagen, daß Kallimachus, wenn er von den ἅμαξαι der Kimmerier spricht, die abgespannt in den Gefilden am Kayster gestanden hätten, den Stoff von den Skythen genommen und auf sie übertragen habe, aber ich für mich habe die Überzeugung, daß er eine sichere Sage, eine alte Überlieferung hatte und nicht von Skythen auf Kimmerier übertrug. Diese Einwanderung der Skythen in diese Gegenden fällt in eine Zeit, die früher war als die griechischen Ansiedlungen an den Küsten des Pontus; welche in die letzten Zeiten der lydischen und medischen Könige fallen. Über dieses Wegziehen der Kimmerier vor den Skythen berichten mancherlei Traditionen. Am Dniestr zeigte man zu Herodots Zeiten die Grabmäler der kimmerischen Könige, und hier war eine Erzählung, wie diese Könige verlassen von ihrem Volke, welches den Skythen Widerstand zu leisten keinen Muth hatte, die Übergabe ihres Landes nicht überleben wollten. Diese Erzählung ist Fabel, aber daß eine entscheidende Schlacht hier am Dniestr gefochten ist und darin die Kimmerier gesprengt und von den Skythen gezwungen wurden ihre Steppen aufzugeben, das können wir nach diesen kimmerischen Grabhügeln glauben. Noch heute finden sich Grabhügel in der Ukraine und es wäre immer möglich, daß sich noch einige erhalten hätten, welche bis in jene grauen Zeiten gehen, und bei der Eröffnung sich noch manches finden ließe.

[1]) Dagegen spricht aber, daß die Skythen kimmerische Burgen zeigten. — Von welchem Stamme die Kimmerier waren, weiß man nicht; vielleicht sind die Taurer in der Krimm Überreste derselben, die sich in den Bergen hielten. Daß man sie mit den Kimbern zusammengebracht hat ist ganz ohne allen Grund; die Kimmerier haben gewiß nicht im Westen gewohnt, und wenn Homer sie in den äußersten Westen setzt, so muß er angenommen haben, daß sie rund um Europa herum wohnten. 1826.

Die Skythen hatten über sich eine eigene Sage, aus welcher, wenn man sie übersetzt, so viel hervorgeht, daß in ihrer Nation drei Abstufungen waren. Es waren drei Brüder nach der alten Sage, von deren einem die Könige abstammten; dieser hatte die Gabe gehabt die Geschenke, Talismane, die in der Urzeit vom Himmel fielen, berühren und zu sich nehmen zu dürfen; diese waren ein goldener Pflug, ein goldener Köcher und ein goldenes Schwert [1]). Betrachten wir dies an sich, so liegt glaube ich in dieser Sage mehr. Darin daß nur einer dieses Gold berühren konnte und es mit sich nach Hause trug und aufbewahrte, und dieser die Herrschaft über die skythische Nation begründet, liegt daß man sich die Herrschaft an solche Insignien geknüpft dachte. Daß unter diesen Talismanen sich auch ein Pflug befindet, daraus glaube ich, ohne in die Unart der Anwendung der Allegorie auf Historie zu verfallen, folgern zu können, daß die Skythen, wie wir schon bei Herodot drei Völker, die skythischen Ackerbauer, Nomaden und königlichen Skythen finden, gleich vielen andern Völkern in drei Stämme sich theilten, die durch ihre Lebensweise getrennt waren. Der goldene Pflug ist das Emblem der Ackerbauer, der Köcher bezeichnet den Nomaden, das Schwert ist das Emblem der königlichen herrschenden Skythen. Bei allen mongolischen Völkern ist das Schwert der Talisman und das Symbol der Königswürde oder des herrschenden Geschlechts, Stammes oder Nation. Dasselbe Symbol finden wir bei Attila und Dschingis-Chan. So lesen wir bei Jornandes, daß Attila die Herrschaft dadurch erhalten, daß ihm das Schwerdt des Kriegsgottes gebracht wurde, welches zu seiner Zeit so entdeckt ward, daß ein Bauer mit dem Pfluge darauf stieß. Eben solche Ansichten herrschen bei der mongolischen Nation; dieselbe Geschichte über

[1]) Anscheinend ein Gedächtnißfehler; vgl. Her. IV. 5. 1826 stellt N. die Anbetung des Schwerts des Ares (Her. IV. 62) mit mongolischen Gebräuchen zusammen, auch Kl. Schr. I. S. 362. A. d. H.

Dschingis-Chan, ein merkwürdiges Zusammentreffen, finden Sie bei Ibn Arabscha (sic), er sei dadurch berufen worden über alle Mongolen zu herrschen, daß ein Bauer beim Pflügen das Schwert des Kriegsgottes gefunden habe. Von den drei Stämmen nun, in die die Skythen eingetheilt waren, ist der östliche (die Paralatenhorde[1]), goldene Horde der späteren Zeit) die Horde der königlichen Skythen, die in den westlichen Gegenden der Donschen Kosacken und in dem östlichen Theile der Nogai wohnten. Alsdann kamen im Lande der Nogai nach dem Dnjepr hin die nomadischen Skythen; ein Land, das nur für Nomaden gut ist, denn es ist ein durchaus salziger Steppenboden, der nur für Gras und Viehzucht ganz geeignet ist. Zwar kann man den Boden für Ackerbau zwingen, aber man muß große Sorge anwenden und hat noch immer den bleibenden Nachtheil, daß Bäume nicht gedeihen können, weil ein eisenschüssiger Sandstein nahe unter der Oberfläche viele Meilen weit und breit durchgeht, so daß wenn die Wurzeln daran kommen sie absterben und die Bäume verdorren. Will man Bäume dort ziehen, so muß man den Sandstein durchschlagen, aber die Winde sind dort so heftig, daß die Bäume schief werden und nur krüppelhaft aufwachsen. An beiden Seiten des Dnjepr und weiter vorwärts bis an und über den Bog folgt ein herrliches Kornland, wo das ackerbauende Volk der Skythen sein Geschäft betrieb. Aber nicht blos dieses war Kornland, sondern das eigentliche Land woher das Getraide nach Griechenland geliefert wurde war die polnische Ukraine; die große Kornausfuhr kam den Dnjestr und Bog herunter, wie noch heute, aus Podolien und der polnischen Ukraine nach Olbia und von da nach Griechenland. Dann war in der Krimm und in der Gegend vom Bosporus ein großes Kornland für die Griechen;

[1]) Ex conj. Der Name findet sich in zwei Heften als „Solotora"-Horde. A. d. H.

die Krimm ist ganz vortrefflicher Kornboden. So weit die topographische Beschreibung der Skythen.

Gegen diese Skythen also unternahm Darius Krieg, wohl nicht mit 700,000 Mann, wie Herodot sagt, sondern es mag wohl eine bedeutend geringere Zahl gewesen sein; ohne Zweifel aber hat er ein großes Heer geführt. Die Joner und übrigen Griechen, die mit ihren Schiffen gekommen waren, ließ er an der Donau zurück, wo ihre Schiffe meist dazu gedient hatten die Brücke zu schlagen. Er hinterließ ihnen, wie es in der Erzählung heißt, einen Faden, woran nach Art der mexikanischen Quilos sechzig Knoten geschürzt waren, gab ihnen den Auftrag jeden Tag einen Knoten zu lösen, und wenn sie alle gelöst und er nicht zurückgekehrt wäre, dann sollte ihnen dies ein Beweis sein, daß er seinen Marsch so weit nach Osten fortgesetzt habe, daß er nicht auf dieser Straße zurückkehren würde; nicht daß sie, wie Herodot sagt, an ihm und seiner Rückkehr verzweifeln sollten. Diese Geschichte mit dem Faden und der Auftrag jeden Tag einen Knoten zu lösen kann historisch sein; dann liegt darin etwas symbolisches das ins tägliche Leben überging, nicht aber war es durch die Nothwendigkeit geboten, da Schrift in der größten Ausdehnung bei den asiatischen Völkern verbreitet war, wie durchaus nicht bei den Griechen [1]).

Der Zug des Darius gegen die Skythen ist ein merkwürdiges Beispiel, wie in einer Zeit die so nahe der historischen liegt so vieles absolut unmögliche, undenkbare, als geschichtlich erzählt wird von einem höchst einsichtsvollen urtheilsfähigen Manne. Übersetzen Sie einmal in die Wirklichkeit was Herodot erzählt, so geht seine Geschichte darauf hinaus: die Skythen schickten Weiber und Kinder in die fernsten Gegenden, theilten ihre streitbare Mannschaft in drei Haufen, davon war der eine bestimmt die Perser irre zu führen, die bei-

[1]) So in einem Hefte; nach andern scheint diese Lesart unsicher, ohne daß sich zu einem Resultate kommen läßt. A. d. H.

den andern sollten sich seitwärts ziehen, so daß sie die Perser bis in die entferntesten Gegenden lockten; das geschah; die Skythenhaufen zogen sich vor den Persern zurück, vernichteten die Brunnen, zerstörten die Weiden durch Abbrennen und lockten die andringenden Perser immer vorwärts. So wären diese über die Flüsse Dniestr, Dniepr bis über den Don gegangen, dann hätten sich die Skythen auf die hinter ihnen wohnenden Völker geworfen und die Perser wären ihnen gefolgt, von der Gegend von Tuldscha bis über den Don durch die ganze Ukraine. Die Skythen hätten sich in der Gegend von Saratow nordwärts gewandt, und so hätten die Perser einen Kreis beschrieben, indem die Skythen von Tuldscha über Saratow, Charkow u. s. w. bis nach Ober-Ungarn hinein sich immer vor den Persern zurückgezogen hätten, und diese ihnen beständig gefolgt wären, bis sie sich endlich in der größten Noth und Verlegenheit befunden hätten. Diese Sache ist ganz vollkommen unmöglich und gehört zu den Erzählungen, die wir geradezu als fabelhaft verwerfen müssen. 700,000 Mann sollen es sein; nehmen Sie statt dessen nur 70,000 Mann in der Ukraine: hier war allerdings an dem Dniepr Anbau, aber über den Dniepr ist fast keiner, und wie unzureichend war der Anbau eines Volkes, das keine feste Sitze hat; wie unzureichend war er schon für den zehnten Theil! Wie konnten nun aber 700,000 Mann von der Donau her den Dniepr erreichen und sich nähren: und gar hernach in den Gegenden, wo gar kein Anbau, wo bloße Steppeneinöden waren, ein Paar Tagereisen östlich vom Dniepr bis über den Don herüber, wie hätten da die Perser bestehen wollen, wie hier sich vor dem Hungertode retten können? Wenn Herodot erzählt, wie sie von einem Volke zum andern gekommen wären, so liegt hier wohl das geographische Bild zu Grunde, das er sich von diesen Gegenden entworfen hat. Er stellt sich die Agathyrsen bei weitem nicht so entfernt vom Tanais vor, wie sie es wirklich gewesen,

indem er sich den Tanais und Ister parallel und die Agathyrsen nun zwischen beiden östlich vom Ister denkt; die Skythen wenden sich parallel mit dem Ister wieder zurück und kommen zu diesem, ehe die Perser auf ihrem Irrwege dahin gelangen. Diese Erzählung war nur möglich durch Herodots ganz irrige Geographie, deren Ursachen wir schon entwickelt haben, und die bereits Hekatäus veranlaßt hat (?).

Wir können unmöglich sagen, wie weit Darius auf seinem fruchtlosen Zuge gegen die Skythen in ihr Land eingedrungen ist; aber beachtenswerth ist es, daß ein nicht geringerer Schriftsteller als Strabo von der getischen Steppe, die zwischen Donau und Dniestr liegt, sagt (VII. p. 305 b.): daß hier Darius mit seinem Heere fruchtlos herumgezogen sei. Wie wäre es möglich, daß die Perser ohne Brücken über so mächtige Flüsse wie der Dniestr, Dniepr und Don gekommen wären, und wie hier Brücken? wo hatten sie Mittel diese zu schlagen? Diese Schwierigkeit hat Herodot übersehen. Daher, so schön und anmuthig die Erzählung bei Herodot ist, wie die Skythen die Perser in ihre Noth gelockt und sie hierauf verspottet hätten, können wir sie nicht in die Geschichte hereinziehen: sie ist nicht historisch, darum aber nicht weniger meisterhaft, ihre Reize genießen Sie, indem Sie sie im Herodot lesen. Das können wir aber als historisch annehmen, daß während Darius entfernt vom Strome war ein Theil der Skythen an der Brücke erschien und den Hütern derselben den Vorschlag that die Donaubrücke abzubrechen und zu zerstören, damit so Darius mit seinem ganzen Heere untergehe; daß unter den Griechen mehrere geneigt waren diesem Vorschlage Gehör zu geben, und daß man es auch gethan hätte, wenn nicht Histiäus und die andern griechischen Befehlshaber Tyrannen gewesen wären, die über die Griechen unter persischem Schutze herrschten und durch persischen Einfluß zu ihrem Throne und ihrer Macht gekommen waren; diese Fürsten aber hatten das Bewußtsein, daß, wenn sie diesen Anträgen

nachgäben, sie selber nach ihrer Rückkehr von ihren Mitbürgern verjagt werden würden. Das können wir also als historisch betrachten, daß die Griechen die Schiffbrücke zwar lösten aber nicht zerstörten und, als Darius dahinkam, sie wieder herstellten.

Dieser mißlungene Zug scheint dem Darius allerdings Schmach aber keine wesentlichen Nachtheile gebracht zu haben. Darius kehrte in seine Heimath zurück, und da er sechs und dreißig Jahre lang regiert und die Gränzen seines Reiches erweitert hat, so mag die Einrichtung des Staats und die Erweiterung der Gränzen zum Theil in spätere Zeit als der skythische Zug fallen.

Die Skythen selbst benutzten die Vortheile ihres Sieges keineswegs, sie haben den Ister nicht überschritten. Bald nachher bildete sich auf der andern Seite das thracische Reich der Odrysen und diese standen am Ister den Skythen entgegen. Damals haben sie nichts ausgerichtet, in noch späterer Zeit aber scheint es, als ob die Skythen sich über das Land zwischen dem Karassu und der südlichen Mündung der Donau, die Dobrudscha, ausgebreitet hätten, und der Skythenkönig Ateas scheint zur Zeit des Philippus Herr dieser Gegenden gewesen, von Philippus aber von da verdrängt worden zu sein; als Alexander über die Donau ging, waren die Skythen nicht mehr Herren, und ihr Gestirn überall schon verdunkelt.

Herodot erwähnt die Völker, die oberhalb der Skythen gewohnt hätten von dem Ister bis nach dem Tanais zu, von den Agathyrsen bis zu den Sarmaten. Er bezeichnet sie zum Theil blos nach zufälligen Attributen und Eigenschaften; von welchen Stämmen sie gewesen seien, ist zu entdecken unmöglich. Von den Agathyrsen, die sicher in Ober-Ungarn wohnten, kann man mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sie getischen Stammes waren; kein Argument ist dagegen. In der polnischen Ukraine, Podolien und Braslaw finden sich die Neuren, die ohne Zweifel ein bestimmtes, wirkliches Volk gewesen

sind; wo sie aber später erwähnt werden, bei Skymnus von Chios [1]), haben sie keine wirkliche Existenz mehr. Dann kommen die Menschenfresser (Anthropophagen), dann die Melanchlänen oder Schwarzmäntler, eine Benennung die sehr an die Namen tatarischer Völker erinnert, wie sie diese ihren Stämmen gern geben, z. B. Karakalpaken d. i. Schwarzmützen, Kisilbaschen d. i. Rothköpfe u. s. w.; hierauf kommen die Gelonen und endlich östlich die Sarmaten. Alle diese Völkerschaften sind für uns nur Namen; es wäre aber die allerverkehrteste Ansicht, wenn man Herodots Nachrichten deshalb bezweifeln wollte, weil die Erzählung von den Zügen der Skythen, wie sie sich von einem auf das andere Volk geworfen, bis sie endlich zu den Agathyrsen gekommen und von diesen zurückgeworfen worden seien, nicht historisch richtig ist. Das wäre grundfalsch. Herodots Ethnographie darf man für durchaus bewährt halten, die Nachrichten über diese Völker hat er bei den Griechen am Pontus erhalten, und diese konnten sie ihm wohl geben; vielleicht hat er auch selber einzelne Individuen dieser Nationen in Olbia gesehen. Ob Einzelnes Seltsamkeiten hat und deshalb verworfen werden kann, ist eine andre Frage, aber es muß mit Vorsicht geschehen. Es ist eine eigne Sache und sehr merkwürdig, daß er von einer Stadt Gelonus im Lande der Budiner spricht, wo nach seiner Erzählung ein Mischvolk von Griechen und Skythen gewohnt haben soll. Daß ein solches Mischvolk daselbst entstanden, daß eine solche Erscheinung daselbst hervorgetreten sein konnte, ist möglich; es konnte ja einmal eine griechische Colonie von diesen Völkern überrascht und ins Land weggeführt worden sein: das war hinreichend um dieses Resultat hervorzubringen. In Peking gibt es jetzt ein Quartier von sogenannten Albasinen bewohnt, Nachkommen einer russischen Colonie, die vor Peter dem Großen unter Alexius am

[1]) v. 803 ed. Meineke.

Amur in der Tatarei angesiedelt war, bestehend aus Russen und Kosacken. Die Chinesen überwältigten den Ort, führten die Bewohner nach China und gaben ihnen Wohnungen in Peking, damit doch auch eine Colonie von Christen und Europäern da wäre. Sie waren Anfangs wahre Russen und Kosacken; jetzt bilden sie noch immer eine Corporation, halten sich für Christen und erhalten einen Geistlichen aus Rußland, haben sich aber mit den Chinesen so vermischt, daß eine Menge abergläubischer Gebräuche derselben bei ihnen sich finden. So halten die Portugiesen in Indien sich für Katholiken, aber bei einer Hochzeit, bei der einer meiner Freunde war, wurde zu seinem Schrecken ein Hahn geopfert; wenn man ihnen etwas dagegen sagte, so würden sie darüber ungehalten sein: so auch die Christen in China. Auch die Sprache der Albasinen ist gemischt, ein mit Chinesisch gespickter slavischer Jargon. Demnach bin ich weit entfernt diese Stadt der Gelonen als eine Fabel zu verwerfen, ich begreife vollkommen, wenn Herodot sagt: Sprache und Sitten sind gemischt, griechisch und skythisch; nur glaube ich nicht an den großen Umfang, welcher dieser Stadt gegeben wird. Läßt man sich von den Morgenländern erzählen, so hört man immer solche Übertreibungen [1]); der ungeheure Umfang der Stadt Gelonus kann also sehr falsch sein. Historisch sehr merkwürdig aber ist es, daß bei Herodot die Sauromaten (Sarmaten) noch östlich vom Tanais wohnten; also sind sie noch nicht weit vorgetreten. Daß die Skythen dem sarmatischen Stamme nicht angehören ist ganz klar, aber ebenso sicher und wohlbewährt ist es, daß die Sarmaten die Slaven der späteren Zeit sind. Der Name der Sarmaten verschwindet: er dauert fort

[1]) Das große Talent meines Vaters hatte Tact sie zu fragen; wo er keine vernünftige Antwort von ihnen erwarten konnte, frug er sie nicht. Der Morgenländer will nie eine Antwort schuldig bleiben, wenn auch Abgeschmacktes herauskommt. Wo sie etwas aus der Erinnerung sagten war es gut.

von Herodot bis ins zweite, dritte Jahrhundert, ja noch zu Anfang des vierten zur Zeit Constantins sind die Sarmaten da, dann aber verschwinden sie und es ist von ihnen außer in gelehrten Erörterungen nicht mehr die Rede; alsdann kommt der Name der Sklavinen, der Slaven und Anten an ihrer Stelle vor. Die Sarmaten, die bei Herodot noch östlich vom Don wohnen, kommen hernach auch westlich von demselben vor, sie rücken immer weiter nach Westen vorwärts, breiten sich aus, und in demselben Maaße wie sie vordringen verschwinden die Skythen. In Cäsars Zeit sind diese Sarmaten schon an der Donau und unter August streifen sie öfter über dieselbe. Dies ist der Anfang der zweiten großen Völkerwanderung. Die erste große östliche Völkerwanderung ist das Eindringen der Skythen von Osten her, etwa um die zwanzigste Olympiade zur Zeit der ersten lydischen Könige, wo sie die Kimmerier vor sich her treiben. Ein Stamm derselben Skythen kann es gewesen sein, der in Ober-Asien, Medien bis Ägypten eindrang und achtundzwanzig Jahr dort blieb [1]); die zweite große Wanderung ist dann jene der Sarmaten, die nur allmählich und sehr langsam mit gewaltiger Mühe vordringen, große Schwierigkeiten finden, aber endlich die Skythen gänzlich gesprengt und aufgerieben haben. Noch einige Überreste der Skythen kommen unter Mithridates vor, nachher aber verschwinden sie ganz. Sarmaten sind jetzt herrschend in diesen Gegenden und zu ihnen gehören dann noch verwandte Stämme z. B. Jaxamaten u. s. w.

Als Darius in Eilmärschen in sein Reich zurückgekehrt war, und sich nun mit den Maaßregeln beschäftigte wodurch die Ordnung im Innern des Staats eingerichtet wurde, breiteten seine Befehlshaber seine Herrschaft im Westen in Europa aus und gewiß zu derselben Zeit im Osten gegen Indien und im Süden gegen Arabien. Jetzt ist die Rede von dem Königssitze 18. V.

[1]) Vgl. oben S. 108.

zu Susa, da in allen Erwähnungen aus Kambyses' Zeit Ekbatana, die alte medische Stadt, als Residenz genannt wird, unter Cyrus aber keine von beiden, ohne Zweifel weil er die ganze Zeit seiner Regierung in steter Bewegung war; doch muß das Reich einen Hauptsitz gehabt haben und ich halte dafür, daß Ekbatana dies gewesen sein wird. Susa in seiner königlichen Herrlichkeit halte ich für eine Schöpfung des Darius Hystaspis, aber Ekbatana wurde von den Königen nicht ganz verlassen und war in den heißen Sommermonaten, wo Susa sehr ungesund war, Königssitz. Der Ort, den die Griechen Persepolis nennen und der bei den Persern wahrscheinlich Pasargada hieß, ist ohne Zweifel früher die Sommerresidenz der Könige gewesen, wie Ekbatana nachher. Babylon wäre eine sehr angemessene Winterwohnung gewesen, aber wahrscheinlich hat Darius sich nicht gern von dem herrschenden Volke, das die Seele der Monarchie war und auf dessen Treue er rechnen mußte, so weit entfernen wollen. In Babylon wäre sein Volk verschwommen wegen der unermeßlichen einheimischen Bevölkerung. Er hatte nach der Wiedereroberung von Babylon die Mauern niederreißen lassen und das gänzliche Verschwinden derselben deutet auf ein geflissentliches, sorgfältiges Abtragen derselben; englische Reisende haben die Spuren vergebens gesucht[1]). Wahrscheinlich sind die Gräben damit gefüllt worden. Vielleicht wird man wenn diese Gegenden einmal gelehrten europäischen Untersuchungen geöffnet sein werden, nicht schwer auf den Punct kommen, wo diese Mauern geführt waren. Die Ziegel derselben werden offenbar ebenso mit Inschriften versehen sein wie die aus dem Belustempel in Babel, so daß hier

[1]) Ob Darius die Mauern ganz schleifte oder nur bis zu einer gewissen Höhe abtrug, ist zweifelhaft, da Herodots Ausdruck es sehr ungewiß läßt, ob er nicht noch die Mauern gesehen hat. Vielleicht haben die parthischen Könige sie ganz abgetragen, als sie Ktesiphon bauten: die Canäle erleichterten das Fortschaffen der Ziegel ungemein. 1826.

gewiß noch ein ungeheures Archiv für die Geschichte Asiens in der Erde begraben liegt. — Darius also gründete Susa und baute den Palast daselbst (*Μεμνόνεια* nannten die Griechen den Königspalast aus unbekannten Ursachen, vielleicht als eine Nachahmung des zu Theben) und es ist nicht unwahrscheinlich, daß in seiner Zeit, als der der höchsten Blüthe und Pracht Persiens auch die Tempel und der Palast von Persepolis angelegt wurden, wovon die herrlichen Ruinen noch übrig sind. 'Die Ruinen, fünf Hauptgruppen, stehen auf großen Substructionen: diese sind vielleicht älter als die Mauern, aber diese gehören sämmtlich in eine Zeit, in eine Zeit schon ausgebildeter Kunst und einer großen Herrschaft. Auch kommen des Darius und Xerxes Namen auf den Inschriften vor.'

Während Darius also sein Reich schmückte und stärkte, breiteten seine Feldherren das Reich in Europa ins Unbestimmte aus. Nachdem er aus dem Skythenlande zurückgekommen war, scheinen sich die griechischen Städte in jenen Gegenden, die sich vor seiner so ungeheuren Heeresmacht gebeugt hatten, wieder aufgelehnt zu haben. Wenigstens wurden damals die Bewohner von Byzanz mit den Waffen unterworfen, und die Eroberung von Chalcedon, die sich bei Polyänus findet, gehört wahrscheinlich in diese oder in eine wenig spätere Zeit, nach dem Aufstande des Aristagoras, wenn auch Mährchenhaftes darin ist. Die Perser breiteten sich jetzt durch Thracien gegen Westen bis an den Strymon aus und trafen hier auf die Päoner, die nach dem was Herodot sagt, der allein davon spricht, ein [den Thraciern] fremdes Volk sind. Er sagt, sie hätten zum Stamme der alten Teukrer gehört, eine Angabe, die gar nicht zu verwerfen ist. Was aber die Teukrer [Päoner?] überhaupt betrifft, so wollen wir die einzige Sage über die Geschichte derselben mit dieser Annahme von ihrem Stamme erzählen (sic). Wir werden geneigt sein alles was auf Troja sich bezieht als der Dichtung

angehörig zu verwerfen. Die Einzelnheiten der Dichtung über den ilischen Krieg und die troische Geschichte werden wir nicht glauben, und können uns den trojanischen Krieg in der Ilias, die Geschichte von Paris und Menelaus unmöglich als historisch vorstellen, aber wir dürfen deshalb nicht zu weit gehen und nicht an dem Dasein eines Volkes wie die Teukrer zweifeln. Dieser Schluß wäre ebenso wenig begründet und thöricht, als wenn irgend einer — gesetzt es wäre möglich, was wie die Litteratur sich festgestellt hat unmöglich ist, daß unsere geschriebene Geschichte untergehen könnte, und man bloß die altdeutschen epischen Gedichte hätte — nun an dem Dasein der Burgunder und Hunnen deswegen zweifeln wollte, weil keine andere Kunde von ihnen vorhanden wäre als im Nibelungenliede und dies ein Gedicht ist. Ein solcher würde höchst verkehrt schließen, eben so falsch als wenn man alles was von Attila und den Hunnen hier erzählt wird in die Geschichte übertragen wollte. So gewiß diese Völker eine reelle Existenz hatten, eben so gewiß sind die Teukrer von Troja ein uraltes Volk gewesen, von einer großen Herrschaft, deren Ausdehnung in dem Kataloge des zweiten Buches der Ilias angedeutet wird, daß sie sich vom Axius und Olympus bis nach Paphlagonien hin erstrecke. Aber ein Anderes ist, daß die Teukrer ein historisches Volk waren, die durch eine Katastrophe, die wir nicht näher angeben können, zerstört worden, daß sie vorher mächtig gewesen sind und durch große Ereignisse diesen Umfang der Macht, in dem sie in der Ilias erscheinen, verloren haben, und ein Anderes wenn es von den Päonern heißt, sie wären ἄποικοι der Teukrer. Diese Sage verdient keinen Glauben in der Hinsicht, daß man sie sich als eine ausgesandte Colonie der Teukrer nach einem abgesonderten Lande denkt. Die wahrscheinliche Auslegung dagegen ist diese, daß noch das Andenken davon lebte, wie einst die Teukrer in diesen Gegenden weit herrsch-

ten, und die Päoner ein Volk waren welches dem Stamme der Teukrer angehörte, und daß dadurch jene Sage entstanden ist, sie seien ἄποικοι der Teukrer gewesen. Die Päoner nach Herodot erstrecken sich nicht weit, sie wohnen am Strymon hinauf, allerdings ein paar Tagereisen ins Innere; weiter weiß er von ihnen nichts, aber die Späteren kennen die Päoner in einem größeren Umfange in Pannonien, und ich sehe in der That nicht ein, wie man der Behauptung der späteren Griechen, daß die Pannonier vom Stamme der Päoner seien, etwas entgegenstellen kann. Sie wird viel zu bestimmt ausgesprochen, als daß angenommen werden könnte, daß es bloß aus einer Künstelei mit der Etymologie geschlossen oder erdichtet sei; die Namen Pannonier und Päoner liegen sich auch nicht so nahe, daß man ohne Weiteres eine Etymologie versuchen könnte.

Die Päoner anzugreifen wurden die Perser durch einige der eignen Mitbürger jener gelockt, die um sich die Herrschaft zu gewinnen sie fremder Sklaverei unterwerfen wollten. Wie dies geschehen, wollen wir auf sich beruhen lassen; aber bezweifeln können wir nicht, daß ein persisches Heer im Auftrage des Königs in diesen Gegenden erschien, und daß mit den Päonern geschah, was so oft von den morgenländischen Königen verübt ist, wie früher von den Assyriern und Babyloniern gegen die Juden, daß nämlich ganze Völkerschaften aus ihren Wohnsitzen ausgehoben und in andere verpflanzt wurden. Diese Tyrannei war in dem persischen Reiche ganz gewöhnlich, und es gab einen eignen Kunstausdruck dafür: diejenigen die aus einem Lande gerissen und versetzt wurden hießen ἀνάσπαστοι, das zeigt, wie gewöhnlich dies war. So wurden die Päoner unterjocht und zum Theil weggeführt. Als dies Werk vollbracht war führte der Weg über ein einzelnes Gebirge nach Macedonien.

Die frühere Geschichte Macedoniens will ich nachher da

erzählen, wo Trogus davon geredet hat. — Damals herrschte über die Macedonier der König Amyntas, und dieser ward aufgefordert dem Könige der Könige zu huldigen. Diese Huldigung von Fürsten und Völkern war, wie meist solche Handlungen in der alten Welt symbolisch und bestand darin, daß sie dem Boten des großen Königs eine Scholle von ihrem Boden und Wasser aus ihren Quellen überreichten. Damit übergaben sie ihm Land und Wasser, den Boden und die Ursache der Vegetation, des Nährenden, das Substrat des Lebens und das Mittel des Lebens; sie übergaben damit sich selbst, divina humanaque omnia. Dieser Aufforderung genügte der König Amyntas, und nun betrugen sich die persischen Botschafter, die den Boden in Empfang genommen hatten, an seinem Hofe mit gewohntem Übermuth und Tyrannei. Sie erlaubten sich die insolentesten Frevel, so unerträglich, daß der Erbe des Thrones, Alexander, sie ermorden ließ. Bei den Morgenländern aber ist alles mit Geld abzukaufen und auszugleichen, so auch hier: die Rache ward durch große Zahlung abgewandt.

So kamen die Perser bis an die Gränze von Thessalien, aber eine neue Satrapie wurde in diesen Gegenden nicht festgesetzt. Diese Völker machten es so wie die Römer. Wenn diese über gewisse Gränzen ihr Land auch noch so weit ausdehnten, so wurde doch keine neue Provinz eingerichtet, sondern das neugewonnene Land wurde zu der nächstliegenden Provinz gerechnet. So war die Provinz jenseits der Alpen zuerst ein Anhang zu der von Ligurien, blieb es selbst als Cäsar dreimal mehr als die alte Provinz war herzubrachte, und wurde erst unter August eine eigne Provinz. So auch war es hier mit dem Gebiet des Befehlshabers von Sardes: sein imperium erstreckte sich so weit die persischen Waffen in diesen Landen gingen. Wegen der Wichtigkeit der Provinz als Gränzland und des Umfangs derselben war es ein Bruder des Königs Darius.

Die griechischen Städte bis Thessalien an der europäischen Küste waren der persischen Hoheit unterworfen, ebenso alle griechischen Städte auf der Küste von Klein-Asien und den Inseln, mit Ausnahme der Cycladen: so mochte wohl schon ein Drittel der griechischen Städte und Völker überhaupt damals unter persischer Hoheit stehen. Bald brach nun der Aufstand der Joner in Sardes aus, der die Veranlassung zum persischen Kriege mit Griechenland gab.

Hier folge Griechenlands Urgeschichte.

Griechenlands Primordien.

Quellen.

Für uns sind die Primordien der griechischen Geschichte ein wahres Chaos. Der einzige Schriftsteller unter den uns noch ganz erhaltenen, der diesen Gegenstand berührt, Herodot, ist in dem was er darüber sagt zum Theil uns unverständlich, und wenn er dies nicht ist, so ist das was er uns hierüber berichtet so ganz gelegentlich und zufällig, und es ist so wenig seine Absicht hier eine kritische Geschichte der alten Zeiten zu schreiben, daß er viel mehr in Zweifel und Räthsel versetzt als uns Mittel gibt die griechische Geschichte zu erkennen. Die lehrreichsten, wichtigsten Aufschlüsse über die griechische Archäologie finden sich nur in sehr zerstreuten Angaben. Vielleicht die allerlehrreichsten haben wir bei Strabo, die aus Ephorus genommen sind.

Vor Ephorus hatten die Griechen keine zusammenhängende Geschichte ihrer alten Zeit. Merkwürdig ist es, wie ganz verschieden und umgekehrt sich die griechische und römische Geschichtschreibung entwickelt haben! Die Ursachen davon sind sehr deutlich und klar. Die römische hat sich entwickelt aus Annalen, die von der Zeit der großen Regierungsveränderung, der Abschaffung der Monarchie an stetig fortgehend bestanden haben: d. h. es hat solche Annalen gegeben, von denen die spä-

teren römischen Geschichtschreiber ohne Zweifel nichts mehr gesehen, die aber früheren Bearbeitungen zum Grunde gelegen haben. Von den Zeiten der gallischen Eroberung an hat es authentische fortlaufende Chroniken gegeben, aber auch schon frühere hat man gehabt, die jedoch später verloren waren. Neben diesen gab es Überlieferungen in großer Menge, und die eigenthümliche aristokratische Geschlechtseinheit und Dauer bei den Römern gab Veranlassung, daß sich Geschichten der einzelnen Geschlechter, wenn auch größtentheils ins Fabelhafte getrieben, dennoch mit ächten Grundzügen von sehr alter Zeit her erhalten haben. Und als nun bei den Römern eine bestimmte Geschichtschreibung anfing, machten die Schriftsteller es sich zur Aufgabe die ganze römische Geschichte vom Uranfange der Stadt her fortlaufend zu erzählen. Sie schrieben mit bestimmten Absichten für ein bestimmtes Publicum: so Fabius, der die Geschichte seiner Nation den Ausländern klar und vollständig darlegen, namentlich darthun wollte daß die Römer von ältesten Zeiten her ein mächtiges und ehrenwerthes Volk gewesen wären. Bei den Griechen hingegen war der Gang der Geschichte ein ganz anderer.

Betrachtet man die Litteratur von Herodot an, so ist es sein bestimmter Zweck durchaus nicht eine Geschichte der Griechen von den ältesten Zeiten her zu schreiben, sondern der eigentliche Grundriß seines Werkes ist der Conflict Europas und Asiens, der Griechen und Perser: der Griechen in der größten Ausdehnung, im weitesten Umfang mit Inbegriff der asiatischen; ja indem er von diesen ausgeht, ist mehr die Rede von den asiatischen als von den europäischen Griechen. Diesen Conflict will er erzählen und darin verflicht er den unermeßlichen Reichthum seiner eignen trefflichen Beobachtung und seiner historischen Forschung [1]). Unter diese Episoden gehören einzelne

[1]) Den Zweck dieser Einflechtungen können wir zuweilen sehen, zuweilen nicht; manchmal hat er gewiß den Zweck falsche Erzählungen zu verdrängen: so z. B. erzählte er von Pisistratus um falsche Gerüchte, vielleicht durch Hellanikus verbreitet, zu verdrängen. 1826.

Erwähnungen aus der ältesten griechischen Geschichte, aber das sind außerordentlich wenige; außer einzelnen Bemerkungen über Völkerableitung, über Stämme der griechischen Völker u. s. w. geht er nirgends in der politischen Geschichte der griechischen Nationen über die Zeit der späteren lydischen Könige, eigentlich kaum etwas über die des Krösus hinaus; alles Frühere berührt er nicht, und selbst für die Griechen Klein-Asiens erwähnt er nichts aus früherer Zeit. Er erwähnt in Klein-Asien die Unterjochung der einzelnen Städte durch den lydischen König, aber die Kriege von denen wir Erwähnungen finden, der Kolophonier und Erythräer, der Chalcidenser und Eretrier, der Kretenser, die Geschichte der Einwanderung der Dorer in den Peloponnes, die Kriege der dorischen Reiche unter einander, die Zerstörung von Messene u. s. w. werden mit Stillschweigen übergangen, von allem dem nimmt er keine Notiz. Nur in ein paar Vorfällen geht er etwas höher hinauf, in der Geschichte der Kypseliden in Korinth und die Gründung von Kyrene, was aber bestimmte Ursachen hat; er erzählt sie aus einer gewissen Vorliebe über jene Zeit hinaus. Um das Übrige bekümmert er sich nicht oder er will es nicht. Über Griechenland hat er gar keine Chronologie und diese versäumt er ganz; alle seine Überlieferungen über Griechen sind ihm von den λόγιοι gegeben: er erwähnt z. B. Klisthenes von Sicyon, belehrt uns aber nicht über die Geschichte und das Geschlecht desselben. Hier ist also nicht eine alte griechische Geschichte, sondern sein Werk hat einen epischen Charakter, es hat Einheit in den Episoden, retardirende Motive wie Göthe sagt, und hierin gefällt er sich.

Nun fragt es sich, ob denn vorher ein anderes älteres Werk der griechischen Geschichte vorhanden war, auf das Herodot seine Leser hätte verweisen können um sich über die ältesten Zeiten Griechenlands zu belehren. Das Dasein eines solchen leugne ich schlechterdings. Alle griechischen Geschichtschreiber

der damaligen Zeit, oder die Logographen, sind wahrhafte λογογράφοι, Sammler von Sagen und schreiben solche nieder: so wie Ranke die Erzählungen der Serbier niedergeschrieben hat, so haben sie es mit den Überlieferungen der Vorzeit gethan. Das waren aber nicht historische sondern Volkssagen, poetische Sagen, wie die der Sandwich-Insulaner die der Missionar Ellis gesammelt hat, wie die Geschichten die die ersten mexikanischen Christen aufgezeichnet haben. In dieser Weise waren die Logographen; sie waren in Prosa, haben aber entweder an Theogonieen, z. B. des Hesiod oder an andere ähnliche angeknüpft, oder haben selbst ein solches episches Gedicht in sich enthalten. Sie waren durchaus genealogisch und verweilten in der Sagenwelt [1]).

Der erste eigentliche wahre Historiker nach unserem Begriff ist Thucydides in jeder Hinsicht: so wie er der vollkommenste Historiker ist unter allen die je geschrieben haben, so ist er auch der erste, er ist der Homer der Geschichtschreibung. In ihm ist nun auffallend, daß er offenbar eine annalistische Geschichte voraussetzt. Er erzählt alles mit bestimmter Jahresangabe, bezeichnet mit bestimmten Zahlen die Reihe der Begebenheiten: er sagt z. B. so und so viel Jahre vor dem Kriege ward die erste Galeere gebaut, bei der Gründung der Städte in Sicilien gibt er bestimmt die Jahreszahlen an. Wenn er ein solches Wort

[1]) Sie enthielten die Genealogie von Uranos und Chaos bis auf die γένη der historischen Zeit. In früherer Zeit die Fürsten, in späterer die großen aristokratischen Geschlechter führten ihren Stammbaum auf Heroen und durch diese bis auf die Götter hinauf, eben wie die nordischen Könige ihren Stammbaum auf Odin führten. Es ist ein völliger Mißbrauch des Begriffes der Geschichte, wenn man Pherekydes von Syrus, Akusilaus, Historiker nennt. Der erste wirkliche Geschichtschreiber war Hekatäus, Hegesanders Sohn, von Milet, der in der 70. Olympiade schon reifer Mann war. Was er aber schrieb, war schon im Alterthum im Dunkeln, weil noch mehrere Hekatäus gelebt haben, von Eretria, von Abdera, von Teos. Die griechische Geschichte hat er aber wohl nur beiläufig erwähnt. 1826.

ausspricht, so bedarf es keiner Zusicherung, daß er es nicht leichtsinnig hinsetze, sondern dabei Vorsicht und Prüfung gebrauchte; er hielt sie für bewährt, und es genügt schon, daß er sie ausspricht. Er konnte hier fehlen, falsche Angaben von Epochen antreffen, aber es ist nicht denkbar, daß er irgendwo Hirngespinnste aufgegriffen habe und vorbringe. Der bloße Umstand, daß er die Jahreszahlen angibt, beweist, daß es zwar nicht eine Litteratur gab, wohl aber Tafeln, worauf die Begebenheiten der griechischen Geschichte aufgezeichnet waren. Wie weit aber diese hinaufgingen, wo sie anfingen, ist eine ganz andre Frage. Das sehen wir daß diese Angaben nur bis an den Anfang der Olympiaden gehen, höher gehen sie nur in Beziehung auf die Einwanderung der Siculer in Sicilien: das ist aber eine Angabe die Thucydides nicht verbürgt und die offenbar nicht den bestimmten Charakter hat. So weit Bestimmtheit bei ihm ist, so weit muß es annalistische Tafeln gegeben haben, deren Authenticität ich mir auf keinen Fall nehmen lasse, natürlich mit Vorbehalt der Schwachheit, Unvollkommenheit und Unhaltbarkeit menschlicher Dinge. Sie sind auch so viel jünger als die Annalen des Orients, daß man keinen Grund hat zu zweifeln, daß dergleichen recht gut vorhanden gewesen sein konnten.

Gehen wir weiter hinauf, so finden wir folgenden Unterschied: er spricht bis hier zuversichtlich, aber von den ältesten Zeiten, von dem was vor den troischen liegt, redet er mit offenbarer Unbestimmtheit. Bei den troischen Zeiten hält er sich nur an Homer, sagt φαίνεται ohne seinen Glauben bestimmt auszusprechen; er nimmt den troischen Krieg als Begebenheit, die er nicht genau auf historischen Boden reduciren kann, die er aber nicht verwirft sondern auf sich beruhen läßt. An den Zug der Griechen gegen die Troer glaubt er, und vielleicht bestimmter als wir es thun können; er ist entweder in seiner eignen Ansicht von der öffentlichen Meinung beherrscht oder er

wagt es nicht seine eigne Meinung von der Wirklichkeit dieser Geschichte öffentlich vorzubringen, da seine Zeitgenossen es nicht gelitten hätten, wenn er diesen Zweifel öffentlich hätte aussprechen wollen. Aber das ist klar, daß er diese Zeiten ganz unbestimmt läßt; er macht Folgerungen über die Ursachen aus denen der Krieg sich habe so sehr in die Länge ziehen können, über die Folgen, über die Zahl des griechischen Heeres, wie man es hinüber gebracht und alles dieses folgert er aus den Datis der homerischen Gedichte, die als unbedingte Wahrheit von ihm betrachtet wurden; über welches Urtheil er sich vielleicht nicht gern klare Rechenschaft geben mochte. Von den dazwischen liegenden Zeiten, von der dorischen Einwanderung u. s. w. sagt er nichts, eben so wenig von der Geschichte von Attika und den großen Veränderungen in derselben. Er nimmt an, daß die Athener ein ureinheimisches Volk seien, und das glaubt er auf ihre eigne Meinung; aber darüber belehrt er uns nicht, inwiefern er ein bestimmtes Gewicht auf die Zeiten zwischen dem troischen Kriege und dem Anfang der Olympiaden legt, bis wohin seine historische Zeit hinaufgeht.

Nach Thucydides vergeht nun noch ein starkes Menschenalter, während dessen ebenfalls sich niemand um die älteste Geschichte bekümmerte. Der Gründer der allgemeinen griechischen Geschichte und ungemein merkwürdig in dieser Hinsicht ist Ephorus von Kuma. Vor ihm existirte eine eigentlich umfassende griechische Geschichte noch nicht und er faßte zuerst den Gedanken diese ganze Geschichte, so weit sie als historisch betrachtet werden konnte, bis auf seine Zeit zu beschreiben. Er begriff aber in dieser Geschichte noch nicht die uralten Zeiten; sie begann bei ihm von der Rückkehr der Herakliden, dem einmal constanten, quasi technischen Ausdruck für die Eroberung des Peloponneses durch die Dorer, und ging bis auf seine Zeit, die 109. Olympiade herunter, in welchem Jahre die Belagerung

19. V.

von Perinth aufgehoben und Philipp gezwungen wurde abzuziehen. Er handelte die Geschichte in dreißig Büchern ab.

Ephorus, der Sohn des Demophilus, aus Kuma in Klein-Asien, 'der dann bis an seinen Tod in Athen gelebt hat', war einer von den Schülern des Isokrates, ein Zeitgenosse und Mitschüler des Theopompus aus Chios, der aber in Allem das grade Gegentheil seines Altersgenossen war; und diejenigen welche die Geschichte als einen Theil der Redekunst betrachteten stellten vielleicht mit Recht den Ephorus durchaus nicht hoch. Er gehörte zwar durchaus nicht zu den Autoren, denen man Geschmacklosigkeit, Affectation und Manier vorwirft, er ist aber als Schriftsteller durch nichts ausgezeichnet gewesen; seine Erzählung scheint ungemein einfach gewesen zu sein. Für die alte Geschichtskunde ist aber ohne Zweifel der Untergang seines Werkes der größte Verlust der sie betroffen hat; was wir von diesem kennen, entspricht dem persönlichen Rufe, den er im Alterthume hatte, eines ungemeinen Fleißes und des Besitzes vieler herrlichen Nachrichten. Seine Geschichte scheint einen reichen Schatz von Daten und Nachrichten enthalten zu haben wie keine andere, so daß man darüber erstaunen muß, wie die späteren Geschichtschreiber so sehr wenig von ihm Gebrauch gemacht haben und ihn so sorglos unbenutzt ließen. Seine Geschichte hat durchaus nicht so Wurzel gefaßt, wie sie es verdient hätte, er ist vielmehr ein Beispiel ungerechter Vernachlässigung. Die Nachrichten welche Strabo, ein Mann von ungemein gesundem Urtheile und vielem Verstande, aus ihm anführt, von denen sich bei anderen keine Spur findet, sind von der auffallendsten Wichtigkeit und zeigen uns eben den außerordentlichen Werth und Reichthum dieser Geschichte. Dies ist alles so wohl bewährt, und es sind zum Theil so unerwartete Nachrichten, daß man sich gar nicht über seinen Verlust, die schlechte Benutzung und die Sorglosigkeit der späteren Schriftsteller trösten kann. — Pausanias der so unendliche Gelegenheit dazu hatte, da er sich in so vielen

Episoden über die alte Geschichte verbreitet, hat den Ephorus fast gar nicht benutzt, wenn er ihn auch gelesen. Hätte er doch für die ältere Geschichte ihn gebraucht, wie würde dann über Fragen, bei denen er uns jetzt in Irrthum und Ungewißheit läßt und bei denen er selbst nicht aus noch ein weiß, Klarheit und Sicherheit herrschen! Nach dem was wir aus Strabo über das wissen was er über den alten Zustand der dorischen Staaten im Peloponnes gesagt hat, können wir nicht daran zweifeln, daß er z. B. statt der ganz unhaltbaren Fabeln und der Gedichte des Rhianus vom messenischen Kriege, bei denen Pausanias verweilt, eine wahre Geschichte gegeben hat! Sie mag sehr kurz gewesen sein. Ephorus muß dem Umfange seiner Bücher nach zu schließen über die alte Geschichte viel aufgezeichnet und geforscht haben, aber ich bin überzeugt, daß Ephorus über die Zeiten, worüber man wenig oder nichts wissen konnte, auch wenig oder nichts gesagt hat.

Es liegt in der Natur der Sache, daß die Griechen in der damaligen Zeit mit Eifer auf ihre alte Geschichte zurückgingen, statt daß sie früher sie vernachlässigt oder dagegen gleichgültig gewesen waren; denn sie konnten sich nicht verhehlen, daß ihre Geschichte abgeschlossen sei, daß das neu aufgegangene Gestirn der macedonischen Größe das Gestirn Athens und Griechenlands verdunkle, daß mit jenem die griechische Geschichte in ihrer Blüthe zu Ende gehe. Sie sahen, daß die Poesie, diese herrliche Blüthe des griechischen Geistes, schon verschwunden und abgestorben war; so viele Theile von Griechenland, früher die blühendsten, waren schon verödet, das asiatische Griechenland und im Westen Großgriechenland und Sicilien: es war schon eine Zeit des völligen Unterganges, der Abend war über Griechenland eingebrochen. Dies veranlaßte die Griechen jetzt ihre Geschichte zusammenzufassen. Zu Herodots Zeit dagegen als man sich des Emporblühens bewußt war, wo man fühlte, daß Alles vorwärts gehe, da verweilte man

weniger bei der Vergangenheit und richtete sein Augenmerk auf die blühende Gegenwart. Man hatte nicht den Gedanken das Ganze der griechischen Geschichte abzuschließen und wie eine Einheit zu behandeln. Dieser Untergang Griechenlands ward immer entschiedener und entschiedener, die Gegenwart war kläglich und nun entstanden Bearbeitungen der griechischen Geschichte in zwei verschiedenen Richtungen.

Einmal wurden des Ephorus und des Kallisthenes griechische Geschichten als Basen betrachtet, an die man die gleichzeitige Geschichte weiter anknüpfte. Man hing an sie immerfort an, und von dieser Zeit an bis auf die Cäsars ist die griechische Geschichte von einem Werke in das andere fortgesetzt worden; bisweilen sind für dieselben Zeiträume mehrere Fortsetzungen erschienen. Besonders nach der Angabe im Diodor von Sicilien kann man die ganze Reihe derselben verfolgen. Ephorus ist von seinem Sohne Demophilus fortgesetzt, dann folgte Diyllus der bis Pyrrhus schrieb, Psaon von Platää; wie weit dieser ging, wissen wir nicht. Ihre Bücher sind nicht mehr Geschichte der Griechen sondern die Alexanders und seiner Nachfolger, Psaon ist äußerst nachlässig und kann seine Sprache nicht einmal richtig schreiben, Diyllus ist ein wenig besser. Noch vor der 140. Olympiade erschienen die beiden großen Werke des Polybius, der sich aber nicht an diese Reiheschriftsteller anschließt, sondern vielmehr an die Geschichte des Timäus für den Westen und an die Memoiren des ihm so theuren Aratus für den Osten. Wenn er aber auch nicht in diese διαδοχή oder κύκλος gehört, so bekam er doch factisch diesen Charakter. Auf ihn folgte Posidonius. So gab es ein ganzes Corpus der griechischen Geschichte, in dem keine Lücke mehr war; viele einzelne Perioden waren von Einzelnen vollständig ausgearbeitet, z. B. ist selbst Philochorus als Fortsetzer des Ephorus zu betrachten.

Ephorus ist der Erste der, wie von ihm bezeugt wird, sich nach Urkunden und Denkmälern umsah. Es ist merkwürdig,

daß man früher daran nicht gedacht hatte, denn in Griechenland war eine solche unermeßliche Fülle von öffentlichen historischen Denkmälern wie zu keiner Zeit in irgend einem andern Lande der Welt. Auf der Akropolis von Athen lagen viele Tausende von Psephismen, es waren Archive die vor aller Welt Augen gewissermaßen offen lagen, die aber eben deshalb niemand beachtete. Ephorus gab zuerst das Beispiel einer aus den Urkunden geschöpften Geschichte, aber bald nach ihm wurde dies Studium in Athen mit besonderem Eifer verfolgt. Der Erste der in dieser Hinsicht Großes that war der geistreiche und vortreffliche Demetrius von Phalerus, der seine Dictatur in Athen dazu benutzt haben mag in zwei Werken die attische Geschichte nach den Urkunden zu constituiren. Er hat Fasten der Archonten verfaßt und ist dadurch der erste Chronolog dieser Geschichte geworden. Ephorus selbst hatte hierin noch wenig gethan und die Chronologie, wie es scheint, nicht als Hauptsache betrachtet; Demetrius aber hat die Reihen der Archonten von Athen sorgfältig in authentische Ordnung gebracht, obgleich auch er die Geschichte nicht danach rectificirt hatte. Alles was wir von ihm wissen — es ist wenig genug — ist immer auf gleiche Weise lehrreich und trefflich. Er that dies ungefähr um Ol. 119. Nach dem Demetrius von Phalerus, der als derjenige betrachtet werden kann welcher diese Bahn brach, kam die kritische Bearbeitung der athenischen Geschichte an die Reihe und machte beständig Fortschritte: 'dies war überhaupt die Zeit in der Gelehrsamkeit entstand, und so erscheinen auch jetzt die Geschichtschreiber als Gelehrte, und man erforschte die Geschichte um des Wissens willen.' Der Erste der in dieser Hinsicht ein vollendetes und selbstständiges Werk schuf war Philochorus, ein wunderlicher Heiliger, ein μάντις, Traumdeuter, Geheimnißkrämer. Er war Priester zu Athen und diesen seinen priesterlichen Charakter deployirte er auf eine für die damalige Zeit ganz auffallende Weise, ähnlich wie im dritten Jahrhundert die

14*

Neuplatoniker. Er nahm auch einen politischen Charakter an, war Patriot und in dem unglücklichen Kriege, den die Athener gegen Antigonus Gonatas führten, muß er ein Parteihaupt gewesen sein [1]). Ungefähr zehn Jahre nach Demetrius schrieb er eine Atthis (die Fragmente sind in der Sammlung von Siebelis recht nützlich zusammengestellt) in der er eine Geschichte von Athen gab, die, so weit die athenischen Urkunden gereicht haben, als eine authentische mit großem Fleiße bearbeitete gelten kann. Er hatte einen Nachfolger, Androtion, der zwar fast ebenso häufig angeführt wird, von dessen Lebenszeit und Umständen uns aber sonst wenig bekannt ist; wahrscheinlich ist es, daß er ein Nachfolger des Philochorus ist [2]). Diese Atthidenschriftsteller haben gewiß nicht so verständig wie Ephorus gearbeitet, der sich auf die historische Zeit beschränkt und von dieser angefangen hat; sie haben gewiß die alleráltesten Zeiten auch mitgenommen. 'Denn sie werden von den Grammatikern für Genealogieen und mythische Ereignisse angeführt; jedoch kann dies vielleicht nur Affectation der Alten sein.' Wie viel Philochorus sich darin erlaubt, wie weit er diesen ältesten Zeiten den Charakter der Geschichte gegeben hat, wissen wir nicht, vermuthen aber kann man, daß Vieles von dem scheinbar Bestimmten und Historischen der ältesten Zeiten — was man wenigstens heut in unsern Geschichtsbüchern dafür hält — auf die Schriften der Atthiden zu beziehen ist.

Ungefähr fünf oder sechs Olympiaden nach Philochorus

[1]) Gerh. Joh. Vossius in den Historicis graecis lib. I. c. XVIII., einem sehr verdienstvollen Werke, das aber sogar in der letzten Ausgabe nicht frei von Fehlern ist, setzt ihn unter Ptolemäus Philometor in die Mitte des 6. Jahrhunderts der Stadt, ja noch viel später. Er ist aber unter Antiochus Soter zu setzen, wie uns Dionysius in einem Fragment aus Philochorus zeigt, wonach er im 5. Jahrhundert der Stadt um Ol. 120 lebte. 1826.

[2]) Ich halte ihn ohne weiteren Beweis für jünger als Philochorus: er wird immer im zweiten Range angeführt, und es scheint daß er diesen supplirt habe. 1826.

schrieb der große Philologe (der Erste der den Namen Grammatiker führt) und Länderkundige Eratosthenes chronologische Tabellen, den χρονικὸς κανών. Von Ephorus an zeigt sich das Bedürfniß des bestimmten Schematisirens, das in Herodots Zeit ganz und gar nicht vorhanden ist, der sich mit allgemeinen, unbestimmten Angaben begnügte, immer mehr und mehr. Wenn es eines Beweises bedürfte, daß das sogenannte Leben Homers, welches in vielen Handschriften dem Herodot zugeschrieben wird, diesen nichts angeht sondern von jedem Andern eher als von ihm sein könnte, so würde die Bestimmtheit der Chronologie dazu hinlänglich sein. Da ungeheure Abweichungen von Herodot vorkommen [1]), kann der Verfasser die Absicht zu täuschen nicht gehabt haben. Diese Schrift gehört in die alexandrinische Zeit, ich möchte behaupten, daß sie ungefähr in die des Aristarch fällt, obgleich dieser keineswegs daran Theil hat; es ist der historische Charakter, der dieser Zeit angehört, der in ihr liegt. Im Gegensatz zu Herodot und seiner Zeit wird jetzt sehr viel Sorgfalt auf die Chronologie verwandt. Später kann sie nicht fallen, ein altes Stück ist sie gewiß und gehört in eine Zeit, wo Kritik und Beschäftigung mit Homer so ganz allgemein und vorherrschend war wie bei den Alexandrinern bis ins siebente Jahrhundert der Stadt hinein. Wahrscheinlich ist sie von einem Klein-Asiaten der pergamenischen Schule geschrieben.

Eratosthenes schrieb also chronologische Tabellen, und in diesen ging er wenigstens bis auf den troischen Krieg und die Zerstörung von Troja zurück. Sie gehörten zu den Werken die Epoche machen. Oft ist es der Fall gewesen, daß wenn ausnehmende Männer oder solche die für ausnehmende gelten, ohne es zu sein, eine Arbeit ausführten und diese Gültigkeit fand, ihre Combinationen sich im Verlaufe der Zeit als unfehlbar festsetzten: so ging es auch mit der Chronologie des Eratosthenes. Sie hat unbedingten Glauben gefunden und kein historischer

[1]) Nicht sicher restituirt. A. d. H.

Philolog ist, der sich nicht ihrer als einer Form bediente die brauchbar ist, obgleich er weiß daß sie nicht feststeht. Diese große chronologische Entwickelung ging zum Beispiel auch auf Timäus von Tauromenium über, der in Athen lebte, in allen seinen Verhältnissen ganz atticisirt war und in einem hohen Alter zu Athen starb. Er hatte die Geschichte Italiens und Siciliens ganz chronologisch behandelt[1]) und diese hatte ohne Zweifel Eratosthenes vor sich.

Eratosthenes unterschied sorgfältig das dunkle, mythische und historische Zeitalter. Diese Unterscheidung, die einen sehr guten Grund hat, ist von ihm gewiß in rechter Weise gebraucht worden, nicht so von Andern, wie z. B. von Varro der zwar Sorgfalt, aber nicht genug Urtheil hatte um das den verschiedenen Perioden Angehörige zu unterscheiden: kommt aber eine solche Eintheilung in falsche Hände, so entstehen große Fehler. Wenn man den *χρόνος ἄδηλος* und *μυθικός* dem *χρόνος ἱστορικός* entgegensetzt, so hat man sich vor Verirrungen sehr in Acht zu nehmen; man denkt sich den *χρόνος ἱστορικός* nun gleich als ganz gewiß. So meint man, die griechische Geschichte von den Zeiten der dorischen Einwanderung an sei ganz ausgemacht weil sie in jenen *χρόνος* falle; man habe wenig, aber das was man habe sei wirklich historisch. Das ist aber ein großer Irrthum. Es gibt einzelne Puncte aus dem *χρόνος μυθικός* die sich mit Evidenz nachweisen lassen, und hingegen ist oft Angaben im *χρόνος ἱστορικός* kein historischer Glauben zu schenken. Es geht also nicht mit der Bequemlichkeit eine Formel zu haben, sondern man soll jeden einzelnen Fall erwägen.

Zu dem Charakteristischen der damaligen Zeit gehört eine

[1]) Nach dem Ausdruck der Alten scheint er eine allgemeine Geschichte geschrieben zu haben. Ich habe bei allen Untersuchungen zu keinem bestimmten Resultate kommen können, halte es aber für wahrscheinlich daß er bloß italiotische und sikeliotische Geschichten geschrieben hat: andere sind vielleicht episodisch eingeschaltet gewesen. 1826.

Sammlung, deren Erhaltung für uns unschätzbar sein würde die auch in Athen ihren Ursprung hatte. Denn dies war auf seine Weise immer noch Sitz der Wissenschaften bis zu der Zeit des Antigonus Gonatas: nach der Einnahme durch ihn ist es aber mit Athen aus. Ich habe die Erscheinung des Philemon ohne Tändelei bei einer andern Gelegenheit angebracht [1]); es ist das Absterben Athens durch die Einnahme des Antigonus Gonatas. Es ist ganz auffallend! bis dahin war noch Geist und Leben, es war ein schöner Herbsttag, aber nun brach der Winter an und hörte nicht auf wie die Erscheinung des Philemon es andeutet. Jene eben genannte Sammlung, die in frühere Zeiten gehört, war von einem Fremden verfaßt, der aber Liebe zu Athen hatte und den diese Liebe adelt, weil man sie bei ihm am wenigsten vermuthen darf. Es ist der Macedonier Kraterus, der ältere Halbbruder des Königs Antigonus Gonatas, Sohn des großen Feldherrn, des vortrefflichen Kraterus, den man mit Recht ausnimmt von dem billigen Hasse gegen die Macedonier, und der ebenso trefflichen Phila, der Mutter des Antigonus: das sind Namen die mit wahrer Achtung und Zuneigung zu nennen sind. Auf diesen Sohn war ein guter Geist gekommen, der sich in seiner Liebe für Athen bewies; er schrieb sich die Gesetze und Psephismen ab und sammelte so ein Urkundenbuch zu einer athenischen Geschichte [2]). Ich erwähne dies nur beiläufig, denn es gehört für die spätere Zeit, nicht zu dem was ich hier im Auge habe, der Geschichtserzählung der Griechen über die älteste Zeit, denn diese befaßte das Werk natürlich nicht. — Wie man solche Materialien haben und im Grunde so Elendes über die Geschichte der alten Zeiten schreiben kann wie Pausanias, ist schrecklich.

Ungefähr hundert Jahre nach Eratosthenes, der die Zeiten eigentlich schon so festgestellt hatte, wie sie nachher in den Glau-

[1]) Vortr. über Röm. Gesch. II. S. 48.

[2]) Kl. Schr. I. S. 225.

den übergingen, schrieb Apollodorus von Athen, der entweder zu Alexandrien oder Pergamus oder abwechselnd an beiden Orten lebte und zu der pergamenischen grammatischen Schule gehörte. Dieser machte sich an ein Unternehmen nach einem Plane, der schon den erbärmlichen Verfall der Litteratur der Zeit zeigt, indem er 'nach den eratosthenischen Tafeln, wohl weniger nach eigenen Untersuchungen' eine Chronik in drei Büchern schrieb, in iambischen Versen, worin er mit allerlei Kunstgriffen die Jahreszahlen hineinbrachte. Ob er zum Auswendiglernen schrieb, wissen wir nicht; wie diese Chronik war, davon können wir uns den besten Begriff aus der Geographie des Skymnus von Chios machen, der, wie ich überzeugt bin, ihm ganz nachgeahmt hat. 'Der Vers ist der ausgeartete der neueren Komödie. Sein Werk ist eines der folgenreichsten, das durch die ganze Nachwelt wirkte und dessen Wirkung man sich nicht bewußt ist. Besonders viel aus ihm ist in die Chronik des Eusebius übergegangen, sehr viel auch in den Suidas.' Dieser Apollodor hat die Scheidewand die Eratosthenes weislich zwischen den verschiedenen aevis gesetzt hatte nicht beachtet, die Geschichte der alten mythischen Zeiten nicht mehr von der der späteren historischen geschieden. Von seiner Zeit an rechne ich das Hinzuziehen des Mythischen zur Geschichte, und dieses ganz unkritische und unvernünftige Zusammenmischen der Massen der ältesten Zeit mit der Geschichte setzt sich von nun an immer mehr und mehr fest. Wir können bestimmt annehmen, daß, wie sich ein chronologisches Werk an das andre anschloß, so die Nachfolger Thallus, Kastor u. s. w. dies Unwesen weiter trieben; vielleicht sogar Alexander von Milet, der unter dem Namen Alexander Polyhistor bekannt ist. Nur möchte ich diesen nicht mit Bestimmtheit beschuldigen, um so mehr, da sein Interesse an asiatischer Geschichte ihn vielleicht davon abhielt. Gewiß ist aber wenigstens, daß er sich mit den chronologischen Tabellen der albanischen Könige nicht gar verständig beschäftigt hat.

Dies ist die Geschichte der Darstellung der Primordien Griechenlands. Sie sehen, wie spät die ältesten Zeiten Griechenlands in die Domaine der Geschichte hereingezogen werden. Für alte Zeiten hatte man namenlose alte chronologische Angaben, deren sich besonders Thucydides bediente; erst Ephorus schrieb um Alexanders Zeit die älteste griechische Geschichte aus Urkunden: da Herodot die Einwanderung der Dorer in den Peloponnes sich ungefähr achthundert Jahre vor seiner Zeit denkt, war es also als Ephorus schrieb ungefähr 875 Jahre nach jener Zeit. — Nehmen wir Annales fränkischer Könige so finden wir die Geburt Karls des Großen, seine Thronbesteigung angegeben, aber die Angaben sind außerordentlich dürftig. Indessen haben wir diese alten Aufzeichnungen, die ohne Druck untergegangen wären, noch vollständig, da sie seit 300 Jahren gedruckt sind und dabei kann man ein Schema der Geschichte haben. Ein solches konnte man nun ebenso gut in der Zeit des Thucydides haben, nur mit dem Nachtheil, daß hier nicht eine solche Dynastie, auf die sich Alles bezog, und eine Ära wie die von Christi Geburt die Sache leicht machte. Bei den Griechen war es in verschiedenen Orten, in verschiedenen Ländern und zu verschiedenen Zeiten verschieden. In Athen konnten die Anzeichnungen früher oder später anfangen als z. B. in Argos, ja aus manchen Gegenden konnten sie gar nicht erhalten sein. Was aber die früheren mythischen Zeiten betraf, so haben diese lebendig in den epischen Gedichten gelebt. Wann aber diese begonnen, können wir nicht sagen.

Betrachten wir die Frage über das Alter der griechischen Geschichte, so kommt es nicht darauf an, wie alt die geschriebenen Werke sind, sondern wie alt die authentischen historischen Nachrichten, und zur Beurtheilung davon ist die Frage über den Anfang der Schrift nothwendig. Diese hat vor dreißig Jahren durch die Untersuchungen des großen Fr. Aug. Wolf große Celebrität erlangt; allein der große Mann der diese Frage 20. V.

in Bezug auf das Alter der homerischen Gesänge aufgestellt hat, hat sie zwar seinem hohen Geiste gemäß, den niemand verkennt, behandelt, aber nur einseitig aufgefaßt. Jetzt ist der Zauber des ersten Eindrucks schon verflogen, und so kann diese Frage unbefangen erörtert werden, wenn es auch Männer thun die sich mit Wolf nicht vergleichen lassen; ohne Zweifel wird die Zeit ein gemäßigtes Resultat bringen. Es war eine von den Einseitigkeiten, worin man manchmal unüberwindlich befangen wird, wenn man von seinem Standpuncte aus in einen Gegenstand sehr tief eindringt, daß Wolf das Alter der Schreibkunst bei den Griechen ganz von dem der morgenländischen isolirt untersuchte; vielleicht war er auch von dem Vorurtheile beherrscht, das sich vorher erhoben hatte und noch eine Zeitlang fortdauerte, gegen das hohe Alter der orientalischen Schriften, namentlich der Urkunden des alten Testamentes. Wie dem aber auch ist, er hält die Griechen in der damaligen Zeit für viel zu selbstständig und unabhängig von allen Beziehungen zum Orient. Wenn auch auf der andern Seite ein unleidlicher Mißbrauch und Unfug mit dem Einfluß der morgenländischen Völker auf die Griechen getrieben worden ist, so verkennt er doch viel zu sehr, daß allerdings Verbindungen zwischen Griechenland und Orient bestanden, und daß die Griechen in früherer Zeit, wenn sie auch später unabhängig waren, vom Morgenlande her bestimmt und belehrt worden sind.

Seitdem die Aufmerksamkeit Europas auf die uralten Denkmäler der achtzehnten Dynastie in Ägypten gerichtet ist, seitdem wir darin unleugbar eine Schrift erkennen, die weit über die Zeiten hinaus liegt in die man Homer setzt und wenigstens der troischen Zeit, so wie sie von den Griechen gesetzt wird, gleichkommt, wahrscheinlich aber noch darüber hinausgeht; seitdem wir diese Schrift in den Steinen sehen und Urkunden finden die in diese Zeit hinaufgehen, seitdem ist es keine Frage, daß schon damals die Schreibkunst bei den Ägyptiern ebenso verbreitet

war wie vielleicht in den späteren Zeiten. Dasselbe können wir für Babylonier und Phönicier mit Bestimmtheit annehmen, wenn auch von beiden keine so alten Denkmäler vorhanden sind, und wir von letzteren fast gar keine Reste besitzen. Über den Zusammenhang der phönicischen und ägyptischen Schrift ist schon geredet worden. Und da Kadmus unbestritten die phönicische Schrift nach Griechenland gebracht hat [1]), ist es mir unmöglich zu bezweifeln, daß in der Zeit die wir die des troischen Krieges nennen die Schreibkunst den Griechen nicht unbekannt war. Eine andere Frage ist die, ob sie in Griechenland eine solche Ausdehnung wie bei den Ägyptiern und in späteren Zeiten hatte. Ohne Zweifel hatte sie diese Verbreitung nicht, schon wegen der größeren Kostbarkeit des Stoffes. Der Papyrus war viel schwerer zu erlangen, aber zu leugnen, daß Griechenland ihn überhaupt nicht schon in uralten Zeiten aus Ägypten erhalten habe, weil vor Psammetich kein Verkehr mit den Griechen bestanden, ist nicht recht. Es ist durchaus nicht bewiesen, daß diese Schließung während der Zeit gedauert hat als die [ägyptischen] Könige weit und breit herrschten. Die Handelssperre die Psammetich aufhob kann nur einige Menschenalter vor ihm bestanden haben, und ist vielleicht nicht allgemein gewesen, sondern nur ein zum Vortheil der Phönicier eingerichtetes Privilegium: die Ägyptier haben wohl die Griechen erst gefürchtet, seitdem sich diese auf allen Küsten in der Nähe von Ägypten, auf Cypern, Kyrene niederließen, wie die Engländer in Indien, und auf die Phönicier dehnte sich eine solche Furcht gar nicht aus; da ist

[1]) Wir brauchen die Angabe der Alten nicht zu bezweifeln, daß die Griechen zweierlei Schrift hatten, kadmeische und pelasgische: diese letzte ist die altitalische, die sich auf Münzen von Rhegium, Messana, Gela und Syrakus findet. Sie ist auch aus der phönicischen entstanden mit der merkwürdigen Verschiedenheit, daß sie immer von der Linken zur Rechten, die kadmeische aber noch spät von der Rechten zur Linken geschrieben ward. Wenn man sagt, Damaratus habe die Schrift nach Etrurien gebracht, so ist dies nichts als daß die Tyrrhener die kadmeische Schrift statt der altpelasgischen annahmen. 1826.

es sehr wahrscheinlich, daß die Ägyptier die Griechen blos ausschlossen, nicht aber die Phönicier die ihnen auf dem Lande durch Syrien erreichbar waren. Also konnten die Griechen durch die Phönicier den Papyrus erhalten und jene Handelssperre ist gar kein Beweis, daß dieser Stoff nicht sehr früh bei den Griechen im Gebrauch gewesen war und es fortwährend blieb. Dazu kommen nun alle die andern Mittel zum Schreiben, Häute u. s. w. Wie die Römer ihre alten Annalen auf geweißte Tafeln schrieben und öffentlich ausstellten, so können die Griechen Ähnliches gethan haben. Ich will dies aber nicht urgiren: *λευκώματα* kommen allerdings bei den Griechen ebenso vor wie tabulae albae bei den Römern, es ist mir aber kein Beispiel bekannt, daß man sie zu Annalen benutzt hätte. Aber wohl vergleicht Polybius diese annalistischen Anzeichnungen der Römer mit andern Anzeichnungen von Annalen u. dgl. die auf die Wände der griechischen Tempel gemalt waren: es sind dies *ἐπιγράμματα*, die man besser An- als Inschriften nennen kann. Also waren hier vielleicht übertünchte Wände oder es war wie in den ägyptischen Tempeln, wo Inschriften mit rother Farbe an die Mauern gemalt sind die seit 2000 Jahren noch stehen. Ein jedes Volk welches in einer ausgebildeten und geordneten städtischen Staatsverfassung lebt, wie die Griechen es unläugbar von unvordenklicher Zeit her gewesen sind, hat das praktische Bedürfniß Veränderungen anzuzeichnen und die vorgegangenen Facta zu bewahren. So war es gewiß bei den Griechen ebenso wie bei den Römern und es haben solche Anzeichnungen sicherlich seit undenklichen Zeiten bestanden. Mit der Zeit verlor aber das Aufgezeichnete sein Interesse, und dann hat man ohne Zweifel die vollgeschriebenen Mauern übertüncht und neue Reihen angefangen. Daß keine Geschichtswerke bestanden, ist bei den Griechen ebenso natürlich wie in den früheren Zeiten des Mittelalters: man lebte vorwärts ohne rückwärts zu sehen, und wenn man dies that, wollte man es nur

in überliefert poetischen Darstellungen thun: man ging in Zeiten hinaus, wo eine andere poetische Ordnung gedacht wurde, wo die Götter auf Erden verkehrten und in näherer Berührung mit den Menschen standen, wo die Vorfahren in einem schönen Leben geschildert wurden, das zu führen mehr der Mühe werth war als das gegenwärtige; aber das Leben viel zu erforschen wie man selbst es noch führte, das hatte kein Interesse. — 'Auch eine gleichzeitige Geschichte wird in der poetischen Zeit der Völker nicht geschrieben. In der Zeit, wo Jedermann handelt, schafft, aber nicht contemplativ, sondern mit der Phantasie, da ist ihm das Alltägliche ganz gleichgültig. Nur besondere Heldenthaten werden durch Lieder gefeiert. Hat man Schriften, so gehen diese von Einzelnen aus, die mehr contemplativ sind, wenn man will träger. So haben die italiänischen Städte im 10. und 11. Jahrhundert als alle frisch aufblühten, durchaus nichts aufgezeichnet; erst als sie anfangen stillzustehen, beginnen die Chroniken; so Suli bis auf die Geschichte des Perrhävos.'

Zwei Quellen sind in dem Zeitpuncte vorhanden wo Reflexion und Besonnenheit hervortritt, aus denen man die Gefühle der Vorfahren erforschen kann: die Anzeichnungen über die Jahre und die Sagen.

Wie die Jahresanzeichnungen bei den Griechen beschaffen waren, davon geben uns die Annalen ein treues Bild, die wir aus den letzten Zeiten der merovingischen Könige und den ersten Zeiten der karolingischen Dynastie haben. Hier sind beinah zwei Jahrhunderte in denen die Geschichte grade so im Andenken erhalten wird wie bei den Alten, und wir würden über unsere alte Geschichte in derselben Weise unterrichtet sein, wenn wir nicht aus dieser Zeit neben jenen dürftigen Chronikenanzeichnungen Urkunden besäßen, und einige gleichzeitige Schriftsteller vorhanden wären, die uns in den Stand setzen jene Formen auszufüllen und die Zeit zu beleben. Wenn aber nur die Annalen von Prüm, St. Bertin ꝛc. erhalten wären, so wüßten

wir wenig oder fast gar nichts, es heißt nur immer: in dem und dem Jahre geschah das und das. — Wie weit aber solche Anzeichnungen hinaufgingen, wo sie begannen, das läßt sich nicht sagen [1]); die Frage kann nur die sein: von welcher Zeit sind sie wohl erhalten gewesen? und hierauf läßt sich nur antworten: zuverlässig an verschiedenen Orten auf verschiedene Weise; an den meisten Orten waren sie bis auf Ephorus erhalten, aber für die welche sie nicht zu benutzen wußten waren sie nicht vorhanden.

Eine andere Quelle ist die Sage und die poetische Überlieferung. Diese hat sich bei den Griechen hauptsächlich als epische Poesie gebildet und erhalten, und vorzüglich die Zeiten jenseits der griechischen Geschichte, die mythischen Zeiten behandelt [2]). Hier änderte man immer ab, setzte zu, nahm weg, und diese Fortbildung, dieses schaffende und beständig rege Leben der

[1]) In Athen mögen wohl schon die letzten Könige und die lebenswierigen Archonten aufgezeichnet sein: es scheinen keine erfundnen Namen zu sein, wie man es vielen mythischen Namen gleich ansieht. Wo der Dichter einen Namen braucht, macht er einen nach gewissen Beziehungen: hierüber spricht Hermann in seinen Untersuchungen über die hesiodische Theogonie sehr geistreich. Auch die argivischen Junopriesterinnen scheinen aufgezeichnet zu sein. 1826.

[2]) Das liegt auch in der Sache: denn nur die Mythe hat Raum für ein großes episches Gedicht. Einzelne historische Facta lassen sich ebenso dichterisch erzählen, aber kein historisches Ganze. Kein Stoff ist zum Epos reif, der nicht durch längere Zeit ganz in dem Volke bekannt geworden, den der Dichter nicht erst lange vorzubereiten, für die einzelnen Charaktere einzuleiten hat: die Personen müssen gleich bekannt hereintreten. So waren die Helden der Ilias allgemein bekannt, man brauchte sie nicht erst zu beschreiben. Das Ganze des Gedichts und in ihm die Einzelnheiten müssen national sein. Dasselbe gilt von der Tragödie, und hier liegt der Unterschied zwischen der antiken und der shakspearschen. Vor Ausbildung der einzelnen ἔπη hatten die Griechen ihren κύκλος ἐπῶν: daraus wählte sich der Dichter einzelne Gruppen und bildete sie auf das Vollkommenste aus; medias rapit in res! So konnten aus den Nibelungen Gedichte gebildet werden, die der Ilias noch näher hätten stehen können, als das Nibelungenlied es schon thut. 1826.

epischen Poesie hat ungefähr bis um die funfzigste Olympiade gedauert. — Einer weit späteren Zeit, aber ihr analog gehören die Gedichte des Rhianus an, von dem nach messenischen Erzählungen und Volkssagen die Geschichte des zweiten messenischen Krieges wie eine Sage aus der ältesten Zeit behandelt worden ist. Einen glücklicheren Gedanken konnte man nicht haben, einen glücklicheren Stoff nicht wählen: die älteste Zeit war abgenutzt. Rhianus muß ein großer Dichter gewesen sein: schon die bloße Übersicht von dem Inhalte seines Gedichtes, die uns im Pausanias erhalten ist, zeigt ihn uns unbestreitbar als ungemein groß.

'Auf andere Weise ward die Sage überliefert, nachdem die epische Poesie geschwunden war, durch die λόγιοι, die öfters bei Aristoteles (sic) erwähnt werden. Eben solche Erzähler gibt es im Orient; sie erzählen die Begebenheiten, und es wird dabei immer der genannt der es überliefert hat, die Filiation der Tradition [1]). Diese Art der Geschichte kann unmöglich treu bleiben: denn selbst bei dem Willen die Wahrheit zu bewahren muß sich die Erzählung in dem Munde der verschiedenen Erzähler ändern. Ebenso muß man die λόγιοι betrachten. — Zu den Traditionen gehören auch die Ableitungen der Colonieen von ihrem Mutterstaate und die ihnen überlieferten νόμιμα.'

Authenticität der Nachrichten über die älteste Zeit. Gegensatz der Zeitalter.

Alles was aus den Zeiten jenseits der dorischen Wanderung als geschichtlich erzählt wird, müssen wir aus der Geschichte aussondern. Von dem was uns über die griechischen Stämme und ihre Veränderungen überliefert ist, können wir freilich manches Einzelne für sehr gewiß und historisch halten; aber Alles was

[1]) Dagegen vgl. N.'s Vorrede zur Übersetzung des El Wakedi S. XX.
A. d. H.

hier als Genealogie erscheint, was als Geschichte umgeschrieben und daraus verarbeitet ist, ist trüglich und darf keineswegs als Geschichte genommen werden. Ohne Zweifel ist in dem Überlieferten über die Vorzeit ein unbestimmbarer historischer Keim enthalten, aber das ist Alles und dieser Keim findet sich nur in einem kleinen Theil, in dem größten nicht. Wenn aber dieser älteren Zeit der historische Charakter ganz abgesprochen wird, so kehren Sie doch ja den Satz nicht um und folgern Sie keineswegs daraus, daß die späteren Zeiten nach den Herakliden ganz historisch sind. — Ein Beispiel: die späteren Zeiten beginnen mit der Einwanderung der Herakliden im vierten Menschenalter nach Herakles, vorher gehen die vergeblichen Versuche des Hyllus u. s. w. Diese Wanderung knüpft sich also an Herakles an, der absolut und viel auffallender ein mythisches Wesen ist als z. B. die Atriden. Die ewige Jugend der Helena wird Niemand für historisch halten, aber den Zug der Atriden gegen Troja, die Rückkehr, den Tod des Agamemnon kann man an sich der Historie nicht absprechen. Des Herakles Geschichte dagegen gehört durch und durch in eine andre Welt, in die Götter- und Wunderzeiten, obgleich man sie genealogisch ganz dicht an den trojanischen Krieg zieht; wir müssen unbedingt sagen, Herakles gehört der Vorstellung nach in eine ungleich ältere Zeit als die Atriden. An ihn sind nun die Führer der Dorer nur in der vierten Generation gezogen, an denselben Herakles der als Stammvater der lydischen Könige gedacht wird und in so unzähligen Beziehungen erscheint.

Hier kommen wir auf einen Punct, wo ich eine allgemeine Regel der historischen Kritik geben will. Je jünger die Erzählungen der historischen Quellen sind, um so bestimmter reden sie; um je älter, um so mehr sind sie voll Widersprüche. Die Einerleiheit und Harmonie der Überlieferungen einer späteren Zeit ist täuschend und kommt bloß daher, daß man nur einer Erzählung Raum geschafft hat auf Kosten der übrigen, und

diese unter die Füße getreten. Dies ist eins der ersten Axiome der historischen Kritik. Es gibt viele rationes derselben; lehren kann man sie nicht, weil dazu ein eigenthümlicher Sinn gehört, indessen gibt es wohl Maximen. Ein anderes solches Axiom ist: die Geschichte zieht sich gewöhnlich, wenn man anfängt sie zu schreiben, in den Zeiten die der Sage angehören viel zu weit auseinander. Das was fern liegt würde sonst für unser Auge zu nahe zu treten scheinen; und daher rückt man die Begebenheiten viel weiter auseinander als sie zu ihrer Entwickelung wirklich Zeit gebrauchen.

In den Erzählungen über die Ansiedelung der Herakliden im Peloponnes ist Alles poetisches Ursprungs. Als Quelle derselben können Sie ein altes Gedicht betrachten, das in die Zeit der epischen Poesie gehört, wo Gedichte noch keinen Namen eines Verfassers hatten sondern ein Gemeingut waren: die *Ναυπάκτια*. Diese gehörten nicht zu denen welche im engeren Sinne cyklische Gedichte heißen, aber in ihrer Art waren sie ganz in der Weise dieser. Während die cyklischen Gedichte sich auf die untergegangene vorhellenische, auf die achäische und danaische Welt bezogen, so standen die *Ναυπάκτια* an der Spitze der wenigen Gedichte welche die hellenische Zeit und Welt behandelten. Aber es waren mehrere Quellen der Traditionen. Was über den Königsstamm in Sparta gesagt wird, läßt sich als Beispiel nehmen. Ein Fragment des Alkäus [1]) zeigt, daß nach einer Überlieferung man sich den Aristodem als in Sparta herrschend dachte, — auch Herodot hat diese Ansicht — und daß zwei Söhne nach ihm unter einem Vormund folgten, Andere aber lassen ihn auf dem Zuge dahin sterben und nicht nach Sparta kommen, und seine Söhne das Reich für sich erobern, noch Andere den Eurysthenes und Prokles als Erben des Aristodemus das Reich in Sparta als seinen Theil nehmen. Dem Ganzen aber liegt das Be-

[1]) Fr. 28 ed. Gaisford.

streben zu Grunde zu zeigen, wie die Entstehung eines Doppelreiches in Sparta zu erklären sei, über dessen Wesen ich bald Ihnen reden werde, und aus diesem Streben dieses Factum zu erklären ist die Erfindung einer historischen Angabe entstanden. Weitere Beispiele von gänzlicher Unbestimmtheit der alten Geschichte sind häufig und verschiedener Art, z. B. in der Geschichte des Lykurgus. Wenn es eine traditionelle spartanische Geschichte gab, so hätte sie doch wohl den Gesetzgeber von Sparta nicht in Ungewißheit lassen können, aber, so wie es jetzt ist, hatte man über ihn die verschiedensten Traditionen: nach Einigen war er selbst König[1]) und er wurde in verschiedene Zeiten und Verhältnisse, unter ganz verschiedene Könige gesetzt; die Einsetzung der Ephoren ward nach Einigen dem Lykurg, nach Anderen dem Theopomp zugeschrieben. Die messenischen Kriege wurden in ganz verschiedene Zeiten gesetzt; über den zweiten sind durch seine Beziehung auf Zankle Zweifel mit einem Unterschiede von nicht weniger als 150 Jahren. Die Olympiaden, die ein Maaß, ein Regulativ der griechischen Chronologie gewährten, sollten also die größte Authenticität haben, und es findet sich eine doppelte Angabe über ihren Anfang, wonach man sie als zweimal gestiftet betrachtete. Hier ist eine neue Reflexion der historischen Kritik: wo ein und dasselbe zweimal vorkommt, da ist immer die allergrößte Wahrscheinlichkeit, kann man beinahe unbedenklich sagen, daß man hier nur zwei verschiedene Zeitrechnungen hat, zwei verschiedene Beziehungen einer nicht feststehenden Zeit die entweder beide unbestimmt, oder so entstanden sind daß einmal eine feste Bestimmung war, das andere Mal die Beziehung nach der Tradition bestimmt wurde. — Nach alter Tradition ist Lykurgus der Gründer der olympischen Spiele als Amphiktyonenfeier für die dorischen Bewohner des Peloponnes. Als aber Eratosthenes die Zeit der spartanischen Könige aufrechnete berechnete er sie nach ihrer Liste

[1]) Suidas s. v.; Just. III, 2.

und nach Menschenaltern, weil man die Jahreszahlen ihrer Regierung nicht hatte [1]). Solche Schwierigkeiten welche Eratosthenes wohl erkannte aber nicht wegzuräumen wagte, haben dann spätere Chronologen mit leichter Mühe ins Gleiche gebracht. Jetzt haben die spartanischen Könige alle die Zeit ihrer Regierung im Alexander von Milet bei Eusebius; wußte man sie damals besser als unter dem alten Eratosthenes? Wie Alexander die Könige von Alba kannte, von denen kein Mensch etwas wußte — Eratosthenes rechnete 430 Jahre von der Zerstörung Trojas bis zu der Albas und diese Zeit füllte Jener mit Königen aus — so hat er auch die Liste der spartanischen Könige gemacht. Nur sind diese nicht da, wie die in Alba um ein Zeitalter auszufüllen, sondern ihre Namen sind gewiß traditionell, und man hat nur die Jahre später fabricirt und dem einen viel, dem andern weniger gegeben; wie diejenigen welche nach den isländischen Sagen den dänischen und schwedischen Königen die Jahre zugemessen haben, wobei einer sogar 134 Jahre bekommen hat. So haben wir in Lykurg in jeder Hinsicht ein Beispiel: erstlich in seiner Beziehung auf die Olympiaden, indem die Zeit worin er gesetzt wird um hundert Jahre zurückversetzt (sic) werden muß, und dann in der gänzlichen Ungewißheit über ihn, so sehen wir daß Lykurg der Geschichte durchaus nicht angehört. Natürlich hat es einen späteren Gesetzgeber Lykurg in Sparta gegeben, dem diese Stadt ihre εὐνομία verdankte: wer wollte daran zweifeln? aber die Verfassung und die Gesetze der Spartaner darf man gar nicht auf Sparta allein beziehen; sondern sie sind als ein allgemein dorisches Erbgut zu betrachten, von keinem Einzelnen ersonnen, und das haben schon die Alten anerkannt. Andere solche Erzählungen finden sich in Athen. — Vieles von dem was auch in spätere Zeit gehört ist Verfälschung: Nationaleitelkeit hat oftmals verfälscht, so die ionische Einwanderung in Attika: diese erscheint als eine freundliche Aufnahme

[1]) Scil. „und so kam Lykurg zu früh zu stehen." Vgl. S. 20. A. d. H.

der Flüchtigen, während sie doch zuverlässig eine gewaltsame Bezwingung des Landes war. So können die Auswanderungen der Athener nach Asien durchaus auch nicht als historisch gelten, weder die des Neileus noch des Penthilus. Alle diese Sagen und Erzählungen haben ihre unverkennbare Quelle: bei mehreren läßt es sich mit unwidersprechlicher Evidenz errathen, weswegen sie gebildet wurden, wo dies nicht möglich ist, doch nach Beispielen mit Wahrscheinlichkeit vermuthen.

Vergleichen wir den relativen Grad und Gehalt des Historischen in der alten griechischen und römischen Geschichte, so können die Resultate hier gar nicht unter eine einförmige Formel gebracht werden. Von der einen Seite haben wir gleichzeitige Geschichtschreiber, lange ehe man in Rom anfing die Geschichte gleichzeitig zu schreiben, 200 Jahre älter: — Herodot schrieb eigentlich nicht die gleichzeitige, sondern die vor sechzig Jahren; Thucydides schrieb ungefähr zweihundert Jahre vor Fabius: der Unterschied im Werthe zwischen beiden ist so ungeheuer wie der zwischen Iliade und Henriade. Von der Zeit an haben die Griechen fortgefahren die Geschichte gleichzeitig zu schreiben und die Römer ebenso; aber die ersten römischen Geschichtschreiber sind alle für uns verloren, wir haben nur Livius und Dionysius, die zweihundert Jahre nach Fabius dieselbe alte Zeit aufs neue zusammensetzten. Demnach steht es also mit der römischen Geschichte für uns sehr übel. Mehr als hundert Jahre ehe Fabius schrieb forschte Ephorus im griechischen Alterthum nach Urkunden, Chroniken, Aufzeichnungen, Denkmälern und brachte eine Geschichte zu Stande, aus der wenigstens mittelbar Einiges auf uns gekommen ist. Einige alte Römer haben zwar auch nach alten Urkunden geforscht, aber unendlich wenig ist von ihren Forschungen auf uns gekommen. So steht also die römische Geschichte gegen die griechische an Alter, Kritik und Geist sehr jung da und außerordentlich im Nachtheile. Aber folgt nun daraus, daß, wenn wir von Epho-

rus und Fabius gleich weit zurückgehen, die griechische Geschichte aus dieser Zeit eben so zuverlässig ist als die römische? — es waren ungefähr dreihundert Jahre zwischen der Secessio der Plebs und der Zeit verflossen, wo Fabius schrieb, und treffen wir in der griechischen Geschichte dreihundert Jahre vor Ephorus auf dieselbe Zuverlässigkeit? Diese Frage zu erörtern ist weitläufig.

Hätten wir Ephorus und die Tafeln des Eratosthenes, namentlich aber jenen, so würde ich nicht anstehen jene Frage zu bejahen und zu sagen daß wir mit einer authentischen annalistischen Geschichte in Griechenland sogar höher hinaufgehen können als bei den Römern. Es ist nicht anzunehmen, daß die griechischen Schriftsteller weniger sichere Angaben aus den Annalen für die vorangehenden Zeiten benutzten als die römischen. Die dies Gerippe hatten, fanden allerdings weniger gleichzeitige Materialien als die Römer: es sind nur Gerippe die aus der Urzeit auf Ephorus gekommen sind. Aber auch diese Gebeine würden, wenn sie uns erhalten wären wie die römische Geschichte, hinreichend sein um ein Bild des Lebens zu formen. Nun sind aber weder Ephorus noch Eratosthenes auf uns gekommen, noch auch die vier Bücher des Diodor vom siebenten bis zehnten die uns jenen einigermaßen ersetzen könnten. Denn Diodor ist ohne Zweifel nach seinem Plane für diese Zeit ebenso wie für spätere annalistisch verfahren und schwerlich hat er Etwas versäumt was im Ephorus war. Es ist die Bemerkung noch nicht gemacht, daß Diodors Erzählung vom eilften Buche an, wo sie für die griechische Geschichte von andern Erzählungen und Überlieferungen die auf uns gekommen sind abweicht, größtentheils als die Darstellung des Ephorus zu betrachten ist, der hauptsächlich für ihn Quelle war. Daß er Ephorus benutzte, zeigen seine Anführungen; denn wo er sagt: Schriftsteller hören hier auf oder fangen an, so heißt das daß er sie als Quelle betrachtet und hier angefangen oder aufgehört habe sie zu be-

21. B.

nutzen. Nur hat er alle mit großer Unfähigkeit benutzt. Diodor nun besitzen wir nur bis zu den persischen Kriegen hinauf. Da wir Älteres als diese Kriege also nicht haben, so reicht in der That die römische Geschichte mit authentischen Nachrichten eine kleine Zeit, wenn auch nur eine sehr kleine, höher hinauf als die griechische: die Authenticität jener nämlich beginnt mit den Consuln, einige Zeit nach dem Anfange des Consulats. Wenn man die römische Geschichte in ihre Bestandtheile zerlegt hat, in das was ursprünglich Annalen war, in alte Sagen wovon man manches in Ehren halten soll, und wenn man diese Theile von den Verfälschungen der Bearbeitung der Späteren abgesondert hat, so haben wir von der Zeit der ersten Secession an und noch etwas früher eine Geschichte, deren Authenticität sich herstellen läßt je mehr man sich damit beschäftigt, ohne daß man hinzu zu erfinden nöthig hätte. Nicht wie es erzählt wird, ist was davon auf uns gekommen authentisch, sondern jenes enthält es und wir müssen es darin entdecken.

Dagegen haben wir in der griechischen Geschichte über die Zeiten hinaus wo Diodor anfängt, die nämlich der persischen Kriege, nur einzelne zerstreute Notizen und Angaben bei Thucydides: was dieser über die Pisistratiden sagt, über die κτίσεις u. s. w., von welchem Volke Ansiedelungen ausgegangen sind und um welche Zeit, das ist authentisch; ferner einige Bruchstücke aus Ephorus und anderen authentischen Schriften: das sind die einzigen ächt historischen Daten. Was wir sonst, selbst bei Herodot lesen über frühere Zeiten, die Pisistratiden, die Erzählungen von Solon, Lykurg, Klisthenes von Sicyon, das ist Alles, wir mögen sagen was wir wollen, nichts als mündliche Sagen und Erzählungen von keinem größern Gehalte als die in der römischen Geschichte von Coriolan, Camillus u. s. w.: Erzählungen die wirkliche Personen betreffen, in denen ein Grund ächter Geschichte ist, die aber durch lebendige fortbildende Erzählungen entstellt sind; ob man nun annehmen will, daß sie durch

das Vehikel des Gesanges weiter gepflanzt oder durch bloße prosaische Erzählungen, wie Mährchen, ein Gemeingut des Verkehrs geworden sind, daran liegt gar nichts. — Von dieser Art sind alle Überlieferungen aus früherer Zeit, die von Othryades u. s. w. u. s. w.; allen diesen anmuthigen, schönen Erzählungen kann man nicht mehr Gewicht zuschreiben als den römischen. Aber keineswegs sollen wir sie darum gering achten, sondern sie in Ehren halten gleich der Ilias und Odyssee in ihrem Inhalt, gleich den Werken der Tragiker, wo wir uns ja auch an der Materie, der ὕλη freuen. Wer sich classisch bildet muß sorgen, daß er die griechische Mythologie mit den unzähligen Abweichungen und Gestalten sich aneigne, und wir Philologen müssen dahin arbeiten, daß, wie sie den alexandrinischen Grammatikern einst gegenwärtig waren, so wir auf dieselbe Weise diese Erzählungen respectiren und lieben.

Ich verfahre hier für die ältere griechische Geschichte mit derselben Unbefangenheit, mit der ich die römische behandelt habe, ich kann aber hier nicht auf dieselben Resultate kommen wie in der älteren römischen Geschichte, weil wir diese in fortlaufenden Annalen haben, die gleich den Ruinen alter Gebäude uns das ehemalige Ganze erkennen lassen. Hierin sind die wahren Ereignisse enthalten und wenn man sich mit dem Debarassiren von dem was versteckt war vertraut gemacht hat, so gewinnt man die Zuversicht mit der ich spreche, eben wie wenn man in Ländern ist, wo Ruinen sind. — In dem Zeitalter meines Vaters und vorher haben respectable Männer, Männer von den achtungswürdigsten Kenntnissen und Urtheil deren Werke wir nicht bei Seite legen dürfen, wie Gatterer, unbegreiflicher Weise Alles aufgenommen, was sie für die ältesten griechischen Zeiten fanden; sie haben durchaus noch nicht den Unterschied der verschiedenen Nachrichten, die *μετάβασις εἰς ἄλλο γένος*, erkannt sondern die Vorstellung von der ältesten Zeit gehabt, daß man von ihr nur Weniges wisse aber doch ebenso Gewisses als

später. Alles was in den älteren Zeiten zur Historie gerechnet wird, wie z. B. die Genealogieen und Register der sicyonischen Könige die jene Männer so gut als geschichtlich angenommen haben wie irgend Beglaubigtes, das müssen Sie geradezu verwerfen. Es ist auch nicht ein Gedanke von Wahrheit darin, es sind Ausgeburten späterer Zeit, sind Betrug. Einige Genealogieen aus älterer Zeit sind unstreitig dabei benutzt, wie z. B. die Phoronis, Anderes aber ist auf betrügerische und lügenhafte Weise gemacht. Wir wollen eine bestimmte Linie zwischen der alten mythischen und historischen Zeit ziehen wenn sie auch an manchen Orten nicht sichtbar ist. Der Übergang auf ein Anderartiges, die *μετάβασις εἰς ἄλλο γένος*, muß durchaus erkannt werden.

Dieser Übergang ist demjenigen analog, der sich heut in der Geologie als Wissenschaft ergeben hat: es entstehen neue Geschlechter, wo die alten bestehen bleiben thun sich neue Species kund, andere verschwinden ganz. Eine Ahnung von solchem Wechsel der Zeiten, obgleich dem der Natur keineswegs entsprechend doch ihm analog, liegt darin wenn die Alten von verschiedenen Weltaltern sprechen; denn dabei nahmen sie immer eine neue Ordnung der Dinge an, mit welcher die der früheren Zeit aufhört. So war es mit dem Weltenlauf, so ist bei Herodot das Alter der Heroen ein abgesondertes, welches nicht in die gegenwärtige Zeit hinübergeht sondern von dem folgenden Alter geschieden ist. In früherer Zeit hatte man nicht das Bedürfniß das Ganze der verschiedenen Alter in einander zu ketten, noch bildete man sich ein, daß dieses zu erreichen sei. In der Theogonie des Hesiodus ist es mir ein seltsames Räthsel gewesen, wie er sich diese Menschenalter so abgeschnitten denkt und die Zeitalter der Heroen doch so nah! — Diesen Übergang aus der Zeit der Heroen auf die heutige haben die Griechen sich nicht durch eine Katastrophe, durch eine physische Revolution vermittelt gedacht, sondern als etwas das sich zwar

denken nicht aber bestimmen läßt. Den Übergängen aus jenem Zeitalter entsprechen die νόστοι und damit namentlich fängt die gegenwärtige Zeit an. Der Krieg von Ilion gehört ganz und gar in die Mythen- und Heroenzeit; auf ihn folgen nun die Irrfahrten der Helden, νόστοι, ihre Zerstreuung: sie verschwinden großentheils aus der griechischen Welt, die einen gehen nach Tyrrhenien, nach Önotrien u. s. w., die meisten verschwinden, und was noch etwa übrig ist, geht in der Zeit der κάθοδος Ἡρακλειδῶν, der dorischen Eroberung des Peloponnesus unter. Von der Zeit an hängen die folgenden Menschengeschlechter noch an einem Faden an ihren Ahnen, den Heroen, wie die Herakliden an Herakles, die Neliden, Kodriden an Neleus, aber sie sind schon Menschen wie andere. Sie sind nicht mehr Heroen, sondern etwas ganz Anderes, nicht das ἀνδρῶν ἡρώων θεῖον γένος, von dem Hesiod spricht, sondern es ist das dürftige, kümmerliche, verkommene, sündige, elende Menschengeschlecht: οἷοι νῦν βροτοί εἰσιν, wie Homer sagt. Diese Ansicht zieht sich durchaus durch die ganze griechische Vorstellungsweise und diese Begriffe der Alten, richtig gefaßt, zeigen uns ihre Vorstellung von einer ganz anderen Ordnung der Dinge und einem abgeschlossenen Wesen in Griechenland, das vorgriechisch ist und in keinem rationalen Verhältnisse zu dem späteren steht. Glauben Sie aber darum nicht, daß ich auf irgend eine Weise selber die Meinung aussprechen oder befördern wolle, als ob hier vor Zeiten wirklich ein anderes Wesen der Dinge, eine ganz verschiedene Menschenordnung auf Erden gewesen sei, als ob eine Verwandlung, ein Übergang wirklich statt gefunden habe wie man sie in den verschiedenen Phasen der Erdgestalten bemerkt. Eine solche Vorstellung kann ein ernsthafter und vernünftiger Mann nicht haben: wenn ich sie geäußert, wäre es eine Faselei, dergleichen ich mich nie schuldig gemacht, ein alberner Scherz. Jene Auffassung kommt darauf hinaus, daß die Griechen die älteren Zeiten die vor derjenigen liegen in der ihre

Geschichte hier mehr, dort weniger historisch zu entstehen anfängt, die Zeiten welche die Vor-Hellas betreffen als etwas von ihrer Geschichte und ihrem Stamme Abgesondertes und Fremdes betrachteten. Hier gerathen unsere Historiker immer in den Fehler da noch Geschichte zu suchen, wo es den Griechen nicht einfiel Geschichte zu erzählen: d. h. den Griechen vor den späteren alexandrinischen Zeiten. Erst mit dieser Zeit fing die Verwirrung an, und das Streben Geschichtliches zu suchen wo es nicht lag, was durch den Beruf der Grammatiker veranlaßt und dadurch natürlich und höchst verzeihlich war; sie beschäftigten sich mit der Erklärung der Schriftsteller, lebten in der Zeit der Dichter und so war ihnen historisch was sie in diesen fanden. Ich kann von mir selbst sagen, daß es für mich einst eine Zeit gegeben hat, wo die Personen die in der griechischen Poesie vorkommen für mich ebenso viel Wirklichkeit hatten, wo ich ihre Genealogie wußte u. s. w., wie von denen der historischen attischen Zeiten. Die alexandrinischen und pergamenischen Grammatiker waren des Historischen ebensowohl als des Mythischen kundig, und eben so gut im Stande eine Rede des Demosthenes auszulegen wie einen Lyriker: wie viel Kenntniß in dieser Art bestand, können Sie aus den guten Scholien sehen; indem aber diese Männer den großen Umfang des Wissens mit Grammatik verbanden, verwirrten sie die Gränzen und zogen in ein Gebiet was nur in das andere gehörte.

Wir werden hier mit Übergehung der eigentlich mythologischen Erzählungen, welche der Stoff einer eignen höchst anziehenden Behandlung sein könnten, beginnen mit dem was vom Ursprung und Zusammenhang der griechischen Völker zu wissen möglich ist. Meine Vorstellung von dem was wir über die verschiedenen Völker und Stämme erhalten haben, was wir davon einigermaßen wissen, das steht in gar keiner unmittelbaren Beziehung zu jener sogenannten Vorgeschichte und dies werde ich Ihnen erzählen. Daran wird sich später die eigentliche Geschichte

schließen. Wir werden aber nicht versuchen die große Lücke auszufüllen mit Versuchen die mythischen und heroischen Figuren historisch zu machen; wenn ich über die Geschichte der mythischen Zeit Einiges sage, so geschieht dies mehr um Sie aufmerksam zu machen auf das was unhistorisch ist.

Bei Minos z. B. hat man das Mythische über die Gränzen des Historischen ausgedehnt. Die Verdoppelung und Verdreifachung derselben Personen führt zu dem allerverkehrtesten Verfahren; es ist aber eine ganz gewöhnliche Aushülfe, die sich immer hält, die schon von den späteren alten Grammatikern leider nur zu viel gebraucht, aber auch von den neueren Gelehrten des 17. und 18. Jahrhunderts mit Begierde ergriffen ist um die verschiedensten Nachrichten und Sagen zu vereinen. Man findet von Minos verschiedene Erzählungen: er ist nach Einigen Zeitgenosse des Theseus, nach Andern einer viel älteren Zeit angehörend; der eine Minos ist Gesetzgeber, ein weiser, gerechter Herrscher, Liebling des Zeus, der andere ein Eroberer, grausam, ungerecht; da hilft man sich schnell, indem man nun zwei Minos macht. Beide heißen allerdings Söhne des Zeus; darüber aber setzt man sich weg und sagt, es seien Großvater und Enkel, der erste Minos sei der gute. Kein einziger alter Dichter hat sich den Minos unter Theseus anders gedacht als den im Homer, den Gesetzgeber der Kreter und Vertrauten des Zeus, und es fällt ihnen gar nicht ein die verschiedenen ihnen beigelegten Züge unvereinbar zu finden. Eben so haben wir zwei Kekrops, einen von dem nicht angegeben wird, wessen Sohn er sei, einen andern als Sohn des Pandion; wir haben zwei Pandion, Vater und Sohn des Erechtheus. Das Alles aber sind immer nur dieselben wandelbaren Gestalten, wie ich in der römischen Geschichte bemerkt habe, und stets liegt dieselbe Beziehung von Kekrops auf Erechtheus und von diesem auf Pandion zu Grunde; nur hat die eine Tradition andere Sagen als die andere. Und doch haben sich unsere modernen Historiker

und schon die Chronographen, eben so erbaulich als lächerlich, die Pflicht auferlegt die Chronologie der attischen Könige von Kekrops her, wie sie in den Tafeln des Eusebius u. s. w. standen, aufzustellen und sie für historisch zu nehmen. Wir wissen genau das Jahr der Welt in dem sie zur Regierung gekommen! So konnten sie freilich die verschiedenen Gestalten des Kekrops und des Pandion nicht für dieselben Personen nehmen. Ihre angebliche Logik ist: wer kann es leugnen, da wir sie so bestimmt in den Tafeln finden? In früherer Zeit bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts hielt man an diesen fest; jetzt wird das freilich nicht mehr versucht werden, das letzte dieser Bande ist gesprengt und kein Mensch wird mehr eine Lanze brechen für die Authenticität der attischen Königslisten. Wohl aber wird es noch Manche geben die über Theseus in der alten Befangenheit stecken und es für einen Frevel halten seinen historischen Charakter zu bezweifeln und anzuerkennen, daß er eben so gut in die Heroen-Geschichte gehöre wie der Sagenkreis des Herakles. Wenn es von diesem heißt, daß er einen Ochsen gebraten und ihn ganz aufgegessen habe, so ist dieses beinahe ebenso unmöglich als daß er mit der Hydra gekämpft, und ebenso ist es auch in der Geschichte des Theseus; in ihr ist nichts das größeren Anspruch auf historischen Glauben hat als der Sieg über den Minotaurus oder sein Herabsteigen in die Unterwelt: 'wehe dem, der beide zu müßigen Männern und gleichsam irrenden Rittern macht!. Will man Theseus auf Zeit bringen, so entstehen die lächerlichsten Widersprüche.' Hier muß ich Ihre Aufmerksamkeit um so mehr in Anspruch nehmen, da ich vor Ihnen meine Überzeugung frei als die beste ausspreche. Für mich ist hier die Schwierigkeit die Dinge jedesmal so recht ins Licht zu stellen, wie ich überzeugt bin, daß sie wahr sind; es wird aber gelingen, wenn Sie mir Ihre Aufmerksamkeit ganz schenken, wenn Sie nicht erwarten, daß Ihnen Alles so wie in einem sorgfältigen Buche dargelegt werde.

Es ist keine Frage, daß in den letzten zwanzig Jahren bei lebendiger Beschäftigung mit Alterthümern von fähigen und geistreichen Männern in der alten griechischen Geschichte vortrefflich gearbeitet ist, und es ist erfreulich was geleistet worden. Aber noch Manches ist zu thun, noch Manches zu wünschen übrig, und besonders muß man sich vor Mißbrauch hüten, namentlich vor dem Anwenden und Hereinziehen der Mythologie, der Symbolik oder was man griechischen Götterdienst nennt. Die daraus gezogenen Folgerungen kann die Geschichte nicht aufnehmen und anerkennen. Größtentheils beruhen sie auf Combinationen, die fein und scharfsinnig sind, aber keine Basis haben und auf eine petitio principii gegründet sind. Man schafft sich meist eine Vorstellung von der griechischen Religion, durch manche geistreiche Bemerkung gestützt, und wenn man sich eine solche geschaffen hat, die man mit mehr oder weniger Wahrheitsliebe durch Beweise erhärtet, zieht man nachher falsche Folgerungen. Dieses ganze Gebiet ist mehr als mißlich, und vor dem Glauben auf diesem Wege zur historischen Wahrheit und Gewißheit gelangen zu können, warne ich Sie ganz bestimmt. Es gibt Vieles was wir nicht von der alten Geschichte ausschließen wollen, was aber immer höchst unbestimmt bleibt: hier ist die sapientia prima erkennen was man berühren und nicht berühren darf, scheiden was man mit Hoffnung des Erfolgs unternehmen kann, was nicht.

Es gibt aber allerdings eine vorhellenische Geschichte, die in ihren Denkmälern die Hellenen nicht nur überlebt hat, sondern bis auf uns gekommen ist. Wie die morgenländischen Christen annahmen, daß bei der Sündfluth das Paradies nicht auch überschwemmt worden, sondern durch einen breiten Strom von dem übrigen Land geschieden und dadurch zwar sichtbar aber nicht erreichbar gewesen sei, so sehen auch wir eine vorhellenische Geschichte, ohne in ihren Zusammenhang eindringen zu können.

Vorhellenische Zeit.

22. B. Die letzten Nachrichten Champollions belehren uns, daß in den Darstellungen von den Siegen und Zügen des Sesostris die Völker der vier Welttheile nach den Vorstellungen der Ägyptier dargestellt sind: nämlich ihr eigenes Land — wie bei den Chinesen — Asien, Europa und Africa. Hier erscheinen die Europäer noch ganz roh in Thierkleidern wie Wilde, während die Syrer schon in zierlicher und prächtiger asiatischer Kleidung einhergehen. Wenn es nicht ungewiß wäre, ob nicht vielleicht die Bewohner der Asien näher gelegenen Gegenden Europas diesen Asiaten zugerechnet sind, so würden diese Darstellungen der Ansicht der Alten von der Wildheit und Rohheit der Menschen vor Orpheus völlig entsprechen. So erscheinen sie uns allerdings in einigen mythischen Erzählungen: Griechenland ist ein Land der wilden, rohen Natur, das die Heroen von Ungeheuern und Missethätern befreien. Anders aber in den dichterischen Darstellungen; in den homerischen Gedichten erscheint uns das Zeitalter, das nur wenig später liegt, als eine Zeit großer Pracht und Reichthümer und großer Bildung: so in der Schilderung des Palastes des Menelaus und des schon über die Gränzen des Heroenglanzes der damaligen Welt zum freien Fabelhaften hinausgehenden Hofes des Alkinous. Dieser zwar liegt außerhalb der Welt von Argos, der Danaer und Achäer, gehört einem als fremd betrachteten Volke an, er geht in eine andere Sphäre hinein, aber den Glanz hat der eine wie der andere Palast, der des Menelaus nicht minder wie der des Alkinous.

Noch gegenwärtig sind Überreste aus dieser vorhellenischen Zeit vorhanden, die Staunen erregen: dahin gehören die Ruinen von Orchomenos und namentlich die von Tiryns, ferner die von Mykenä, die aber nicht so erheblich sind wie die von Tiryns, und der Emissarius des Sees Kopais. Von diesem

haben wir freilich nur die Kunde und kein Mensch hat ihn jetzt noch gesehen; man sieht in die Schächte hinunter, aber hinein gegangen ist noch Niemand in neuerer Zeit; hoffentlich wird man dieses ungeheure Werk noch kennen lernen. Diese Ruinen von Orchomenos, Tiryns und Mykenä haben mit den altitalischen Denkmälern aus den vorrömischen Zeiten das gemein daß sie aus ungeheuren Felsstücken aufgeführt sind. Alle diese Orte aber sind nur in den Sagen glänzend; so weit unsere Geschichte reicht sind sie unbedeutend. Tiryns und Orchomenos als Stadt der Minyer kommen überhaupt nur in der mythischen Zeit vor, später ist Orchomenos eine gewöhnliche böotische Stadt wie andere. Diese Gebäude haben mit dem altägyptischen Stil eine große Ähnlichkeit, besonders in dem eigenthümlichen Kolossalen der ägyptischen Bauart; ferner finden sich spitze Bogen statt der Gewölbe wie auch in Ägypten. Die Sculptur des sogenannten Löwenthors zu Mykenä, das schon Pausanias bemerkt hat und das bei allen Barbarenverheerungen unverrückt stehen geblieben ist, so daß diese Ruinen vielleicht jetzt noch beinahe ebenso vollständig erhalten sein mögen als zu der Zeit wo Pausanias sie beschrieb, zeigt etwas ganz Fremdartiges. Das größte Werk aber war der Emissarius des Sees Kopais. In diesem sammelten sich der Kephissus und andere aus den thesprotischen und böotischen Gebirgen kommende Flüsse; da aber der See keinen Abfluß nach dem Meere hatte, mußte er das schöne und fruchtbare Thal von Haliartus überschwemmen. Um also dieses Thal vom Wasser zu befreien wurden in Zeiten von denen die Griechen selbst keine Kunde, keine Tradition hatten, so wenig daß sie dies Werk für eine von Natur entstandene Kluft hielten [1]), mehrere Emissarien neben einander durch das Gebirge auf eine Entfernung von 30 Stadien, ¾ deutschen Meilen, bis zum euböischen Meere geleitet und so der See niedriger gemacht.

[1]) Es mag wohl von der Natur angelegt sein, aber gewiß haben Menschenhände es ausgearbeitet und vollendet. 1826.

Dies muß geschehen sein zu einer Zeit als Orchomenos, das auf den Hügeln über diesem Thale lag, in größter Blüthe stand. Ähnliche Werke die in Italien gemacht worden sind um dem angeschwollenen See von Alba seinen natürlichen Stand wiederzugeben, die Seen von Volsinii, von Nemi u. s. w. auf ihre jetzige Höhe herunter zu bringen, sind auch aus der Urzeit; jetzt ist es in Vergessenheit gerathen, wodurch diese Seen abgezapft wurden. Ähnliche Emissarien sind in den Urzeiten Griechenlands auch in Arkadien gearbeitet worden: so sind die Seen von Stymphalus und Pheneus abgezapft, wovon kein historisches Andenken sich mehr erhalten hat; in Traditionen sind sie auf Heroen bezogen, namentlich die Befreiung des ersteren Thales vom See auf Herakles.

Ich will das Alter dieser Werke nicht durchaus in uralte Zeiten setzen; denn ich gebe zu, daß das Hinaufziehen in die allerältesten Zeiten etwas Gewöhnliches ist, wenn man die Begebenheiten der näher liegenden Jahrhunderte ganz vergessen hat. Hätten wir nicht eine Geschichte, durch die es uns möglich wird uns vorzustellen was vor ein paar Jahrhunderten vor sich ging, und wüßten wir nicht, wie man am Ende des 16. oder am Anfange des 17. Jahrhunderts baute, so würden wir uns vielleicht die Gebäude aus dieser Zeit, die wir sehen, um viele Jahrhunderte von uns entfernt denken weil sie etwas ganz Anderartiges sind als die Bauwerke unserer Tage. So ist es allerdings auch möglich, daß einige jener Werke in die hellenische Zeit gehören, bei andern aber ist dies nicht zuläßig, z. B. nicht bei dem Emissarius von Kopais, da dieser offenbar mit der vorhellenischen Größe des minyeischen Orchomenos zusammenhängt. Ferner war Tiryns in hellenischer Zeit eine Null, also gehören die Denkmäler vor die hellenische Zeit. Den dichterischen Darstellungen, denkt man sich gewöhnlich, entspreche gar nichts, als ob das was von der Größe von Argos erzählt wird gar keinen Grund habe, aber diese Werke scheinen im Gegentheil

ganz den Vorstellungen zu widersprechen, daß die damaligen Bewohner Griechenlands Wilde und Barbaren gewesen seien. — Hier sehen wir also Denkmäler aus der vorhistorischen Zeit.

Von andern großen Ereignissen die in noch frühere Zeiten gehören sind nur Traditionen geblieben, so von den großen Erdkatastrophen, deren Wahrheit wir um so weniger bezweifeln dürfen, da die größten Philosophen der Griechen davon überzeugt waren, von partiellen Überschwemmungen. Eine solche war die sogenannte Fluth des Deukalion, die man sich als einen Wasserausbruch aus dem Innern der Gebirge denken muß, der eine ganze Gegend mit Menschen und Wohnungen zerstörte. Daß Griechenland von solchen Zerstörungen betroffen worden, bezweifelten weder Plato noch Aristoteles, und letzterer spricht in der Meteorologie seine Überzeugung aus, daß die Gegenden die verwüstet worden ihre Einwohner verloren und daß nur auf den hohen Gebirgen des Pindus und denen von Epirus, um Janina herum, sich die alten Seller erhalten hätten. Diese Ereignisse müssen wir in eine noch frühere Zeit setzen als die große Heroenzeit, die für uns ganz mythisch geworden ist; nur einzelne Mythen können wir so weit verfolgen. In diesen finden wir Spuren der verschiedenen Autochthonie; so betrifft die Wiederherstellung des Menschengeschlechts nach der Überschwemmung durch Deukalion und Pyrrha die Hellenenwelt nicht, (sic) aber hernach findet sich eine andere Vorstellung von einem Entstehen des Menschengeschlechts in der Erzählung von der Bildung der Myrmidonen unter Äakus und diese sind mit den Hellenen ein Volk.

Unter dem Gewimmel von verschiedenen Meinungen über Griechenland sind wir sehr geneigt die Ansicht festzuhalten, daß das ganze Griechenland ehemals Pelasgia geheißen habe und daß es von dem Volke der Pelasger bewohnt gewesen sei. Daß Hellas ein später entstandener Name ist, ist eine bekannte Sache, und die spätere Entstehung und Verbreitung desselben wird

sonderbar erklärt: auf eine Weise, deren Unzulänglichkeit und Ungeschichtlichkeit sich sogleich zeigt, wenn sie auch von großen Namen ausgeht. Es soll nämlich Hellas eine Stadt in Thessalien gewesen sein, im phthiotischen Achaia, und diese ihren Namen von dem Heros Hellen gehabt haben, der und dessen Söhne von den benachbarten Thessalern herbeigerufen worden seien um sie zu beherrschen und unter ihnen Streit zu schlichten. Auf diese Weise soll sich der Name Ἕλλην ausgebreitet haben. Mit diesem Heros Hellen steht es aber nicht anders wie mit Jon, Äolus, Dorus, Achäus und so weiter, die Alle keine individuelle Personen sind sondern weiter nichts als Personificationen der Stämme. An das Dasein einer Stadt Hellas in Achaia glaube ich nicht, in der Geschichte kommt sie nirgends vor und es ist eine bloße Folgerung aus einem homerischen Verse [1]).

Es sind noch einige Puncte die wir ins Auge fassen müssen. Es ist falsch, daß Homer das ganze Griechenland nicht mit einem gemeinsamen Namen benannt habe; denn es ist kein Zweifel, daß er mit dem Namen Argos nicht blos den Peloponnes sondern ganz Griechenland bezeichnet habe. Mehrere Kritiker des Alterthums haben dies schon anerkannt, und es ist mit Bestimmtheit in dem Verse enthalten: πολλῇσιν νήσοισι καὶ Ἄργεϊ παντὶ ἀνάσσειν: allein es ist so viel dagegen gesprochen worden, daß die Sache wieder unterging. Argos ist der allgemeine Name, und Thessalien insbesondere heißt das pelasgische Argos. Der Name Hellas ist allmählich aufgekommen, wie und wann, das können wir nicht sagen. Er ist erst in der nachepischen Zeit entstanden: in der Zeit wo unsere historischen Erwähnungen anfangen, nennen sich alle Griechen Ἕλληνες, auch die in Asien. Wie aber diese merkwürdige Umschaffung entstanden ist, wissen wir nicht: in früherer Zeit sind die Hellenen viel enger beschränkt und von Anfang an stehen sie den Andern entgegen.

[1]) Il. XVI. 595.

Der Name Pelasger für Bewohner von Griechenland kommt im Homer nicht vor, obgleich er von jenem Volke redet. Sie kommen aber nur in der Odyssee vor, wo überhaupt Alles so viel jünger ist als in der Ilias, wenn ich mich recht erinnere auf Kreta; in der Ilias [für die griechische Welt] nur in dem Namen *Πελασγικὸν Ἄργος* im *νεῶν κατάλογος*, der das jüngste Stück in der Iliade ist, sehr jung: über dessen Zeit ich vielleicht etwas entdecken kann.

Wo in der Ilias der Name der Hellenen vorkommt, scheint er auf die Bewohner von Phthiotis beschränkt zu sein, für die Myrmidonen, die Unterthanen des Achill. Im *νεῶν κατάλογος* gehört Hellas zu dem pelasgischen Argos; sonst tritt es neben Argos, wie in den Worten *Ἑλλάδα καὶ μέσον Ἄργος* und *ἀν' Ἕλληνας καὶ Ἀχαιούς*. In der letzten Stelle [1]) wurde vor F. A. Wolf immer *Πανέλληνας* gelesen, statt des ohne Zweifel richtigen *ἀν' Ἕλληνας*. Herodot hat aber den Namen der Hellenen von dem der Pelasger unterschieden. Er nennt die Joner Pelasger, die Dorier Hellenen und erzählt, wie diese ursprünglich auf dem Pindus gewohnt, dann aber durch mannichfaltige Züge über Parnaß, Öta u. s. f. endlich nach dem Peloponnes gekommen seien. Von den Doriern wollen wir nachher sprechen und ausführen daß sie in diesen älteren Zeiten für ein größeres Volk zu halten sind, als sie nachher in historischer Zeit in der kleinen *Δωρὶς τετράπολις* waren.

Wenn nun aber nach Herodot, der hier ein höchst sicherer Führer ist, die Dorier Hellenen, die Joner Pelasger waren, so darf man den Satz nicht umkehren und behaupten, Joner und Pelasger, Dorier und Hellenen seien dasselbe und gleichbedeutend gewesen. Auch andere Völker sind Hellenen gewesen die nicht Dorier waren: Phoker, Lokrer z. B., denen wir keinen bestimmten Stamm und Charakter anweisen können, mögen vielleicht zu

1) Il. II. 530.

den ältesten Hellenen gehört haben. Das schließe ich aus der Stelle über den Αἴας Ὀιλῆος, der berühmt ist ἀν' Ἕλληνας καὶ Ἀχαιούς, und da ist doch gewiß sein Volk mitgenannt.

Was nun die Pelasger betrifft, so glaube ich durch meine Untersuchungen in der römischen Geschichte[1]) die Wege in diesem Labyrinthe und den Ausgang aus demselben angegeben und ziemlich klar gemacht zu haben. Ich glaube, daß das Resultat, so befremdend es ist, doch das zuverlässige ist, und daß es dem was man hätte erwarten sollen viel mehr entspricht als die gewöhnliche Vorstellung. Wer sich denkt, daß die wesentlich verschiedenen Völker in diesen Gegenden auch nothwendig klein gewesen sein müssen, der denkt sich eine Nothwendigkeit die in nichts besteht. Wenn wir im Orient Völker desselben Stammes in unermeßlich weiter Ausdehnung finden, so die Iraner von Chusistan bis an den Jaxartes, bis Bochara, wenn wir die germanischen, celtischen, iberischen Völker in so großem Umfang finden: was hat es denn da Auffallendes und Bedenkliches, wenn wir annehmen, daß ein altes Volk in ähnlichem Umfange von Klein-Asien mit Einschluß der nordwestlichen Küste bis an die Gränze von Ligurien verbreitet war, ja daß derselbe Volksstamm sich über die westlichen Inseln ausdehnte? Nehmen wir unsere Sprache und vergleichen sie mit der lateinischen und griechischen, ja mit den östlichen Sprachen, so ist hier eine Verwandtschaft und wir müssen einen ursprünglich gleichen Stamm voraussetzen, es ist also hier eine ungeheure Verbreitung dieses Volksstammes anzunehmen; erwägen wir ferner die nahe Verwandtschaft zwischen den iranischen und den sarmatischen Sprachen, so müssen auch diese Völker ursprünglich einsartig gewesen sein. So ist es auch mit den Pelasgern und so mögen auch noch mehrere Völker mit den Pelasgern verwandt zu denken sein, wie groß auch der Umfang des Stammes selbst gewesen ist. Hier ist man immer dadurch getäuscht worden, daß sich die Griechen selbst oft Pelasger

[1]) I. S. 28 ff.

nennen; diese Vermischung tritt aber erst in der späteren Zeit des sinkenden Lebens ein. In früherer Zeit als das Andenken der alten Zeiten noch lebte und wenn auch nicht eine historische Überlieferung doch wenigstens ein Bild von ihnen da war, findet diese Verwechselung nicht statt. Die Tragiker nennen die Hellenen nie Pelasger, wohl aber und mit Recht die Urbewohner des Peloponneses in mythisch-heroischer Zeit, denn diese waren Pelasger.

Dieser pelasgische Stamm nahm von der Propontis an den Gränzen von Bithynien im engeren Sinn, zwischen Kyzikus und dem nachmaligen Nikomedien, seinen Anfang: hier sind die östlichsten Spuren der Pelasger; dann nehmen sie das ganze westliche Klein-Asien mit einem breiten Streifen an der Küste ein, bis südlich an den Mäander: hier gehörten ohne Zweifel die Teukrer und Meoner zu ihnen. Dann finden sie sich auf den Inseln des ägäischen Meeres, auf Lesbos, Chios — hier werden sie später von den Jonern unterjocht — dann schließen sie Lemnos und Imbros ein, gehen nach Macedonien hinüber, das südliche Macedonien ist pelasgisch, das westliche auch und so das ganze Land, welches eine von Süd- und West-Macedonien nach Illyrien gezogene Linie einschließt. Diese Linie hat zwar in späterer Zeit nur Epirus begriffen; aber es ist evident, daß ursprünglich auch das ganze Illyrien von den Pelasgern besetzt war; nach Norden erstreckten sie sich längs der ganzen Küste bis in Pannonien hinein, und nördlich von den Alpen bis in das bairische Land, bis Vindelicien. In Italien wohnen sie an den Küsten beider Meere, am adriatischen wie am untern Meere; die Veneter am adriatischen Meere gehören zu ihnen und das ganze südliche Italien zusammenhängend in einer Linie, die von der Mündung des Liris bis nach Apulien sich erstreckt, ist pelasgisch. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind die Völker die zwischen ihnen auf den Gebirgen wohnen Eroberer die erst eingedrungen sind, und es muß eine Zeit gege-

ben haben, wo Alles pelasgisch war. Dies ist wirklich weniger auffallend als man es sich gewöhnlich denkt. 'Wo unsere Geschichte beginnt, finden wir freilich sie zertrümmert und in immer fortgehender Zertrümmerung: ihre Größe liegt ganz außer der Geschichte. Wenn die Griechen sie δυσποτμώτατον ἔθνος nennen, so ist das für unsere Geschichte gewiß richtig.'

Man fragt natürlich: wie standen die Hellenen mitten in dieser ungeheuren pelasgischen Welt? waren sie nicht etwa auch pelasgisch? Nein, sie waren keine Pelasger. Dies sagen uns die Zeugnisse der Alten ausdrücklich und entschieden. Aber Hellenen und Pelasger waren unter einander verwandte Völker, dieselbe Religion und verwandte Sprache verband sie unter einander; 'Grundverschiedenheit und Grundverwandtschaft finden sich auch hier nach einem unerklärlichen Gesetz verbunden.' [1]) Wie aber hier mitten in der pelasgischen Welt auf den hohen Gebirgen ein Volk das nicht pelasgisch ist so abgesondert bestanden habe, diese Frage kann ich nicht erklären, das dürfen Sie nicht verlangen. Das können wir bestimmt sagen, daß der Unterschied nicht durch Mischung entstanden ist. Herodot erkennt die Verschiedenheit ausdrücklich an, und auch Aristoteles unterscheidet sie klar von den übrigen ringsumwohnenden Völkern. Er sagt die Hellenen die damals Γραικοί geheißen [2]) hätten in den Gegenden auf dem Pindus um Dodona gewohnt, wo sie sich vor der Fluth gerettet. Dies läßt die Hypothese aufkommen, daß die Hellenen vor Zeiten ein Volk von größerem Umfang gewesen sind; ist dies wahr, haben sie einmal Gegenden bewohnt, wo ihr Geschlecht zum großen Theile

[1]) Wir übergehen hier eine Darstellung der Sprachverwandtschaft aus den Vorträgen von 1826 die mit den Vortr. über Röm. Gesch. I. S. 96 übereinstimmt. A. d. H.

[2]) Σελλός und Ἕλλην ist derselbe Name: die Endung „en" ist dieselbe Endung, die in Italien so oft bei Völkernamen als „ens" „as" erscheint. Γραικοί ist wohl der Name, den die Pelasger den Hellenen gaben, und daher der römische Name. 1826.

durch eine Erdkatastrophe zerstört wurde, so findet die Sache schon weniger Bedenklichkeiten. Bedenklich ist sie auch nur, wenn wir uns nicht bescheiden wollen mit dem was sich wissen und was sich nicht wissen läßt. Immer müssen wir bei solchen Untersuchungen uns hüten, daß wir einzelnen Zeugnissen nicht eine zu große Bedeutung geben; weil gesagt wird: die Hellenen wohnten Anfangs auf dem Pindus, darum dürfen wir nicht annehmen, daß alle Hellenen blos auf dem Pindus gewohnt haben. Sie können sehr wohl vom Pindus herab sich weiter verbreitet und vielleicht in früheren Zeiten durch das südliche Thessalien, durch Histiäotis nach dem phthiotischen Achaia und dem dorischen Gebirge sich erstreckt haben.

Ganz unlösbare Schwierigkeiten finden sich, wenn man versuchen will die alten Sagen über die verschiedenen Völkerstämme in Griechenland zu verfolgen und zu erörtern. Gegen die allgemeine Regel, daß Völkernamen die ersten sind, und von ihnen die Ländernamen herkommen, also die jüngeren sind, haben die Argeier ihren Namen von dem Lande Argos. Argos hat vielleicht eine Burg, Stadt oder etwas Ähnliches geheißen, so weit Pelasger wohnten ist es ein weitverbreiteter Name; Larissa, das ebenfalls in Gegenden vorkommt wo Pelasger sind, bedeutet gewiß eine feste Burg, Bergveste: überall ist es der Name einer festen Burg. Die andern allgemeinen Namen sind Danaer und Achäer; diese halte ich keineswegs für gleichbedeutend. Achäer scheint bestimmt ein specieller Volksname gewesen zu sein, der aber hernach auch zum allgemeinen ward; Danaer dagegen ist nie ein specieller Name gewesen, sondern wohl immer ein allgemeiner, der ohne Zweifel allen pelasgischen Völkern angehört. So sehr ich scheue auf Völkernamen historische Forschungen zu bauen, muß ich Sie doch darauf aufmerksam machen, daß der Name Danaer mit andern tyrrhenisch-pelasgischen eine große Ähnlichkeit, eine ganz nahe und evidente Verwandtschaft hat. Danaer und Daunier sind

gewiß eins; bei den Dauniern aber ist die Verwandtschaft mit dem tyrrhenischen Stamme klar. Danae soll Gründerin des pelasgisch-tyrrhenischen Ardea sein, auf der andern Seite hat der Vater des Tyrrhenus (= Turnus) nach Einigen Daunus geheißen oder seine Mutter Danae. Daunus und Launa ist eins, wie d und l im lateinischen und dem sogenannten äolischen Dialekt überall durcheinander spielen, wie δάκρυον gleich lacryma ist. Launa, Lavinia, Lavinium ist einerlei mit den verschiedenen Namen der Latiner: Laviei, Lakinii, Latini: alle diese Namen sind mit Danaern eins und dasselbe. Also kann man annehmen, daß Danaer der eigenthümliche Name der Pelasger in Griechenland gewesen sei, wie Tyrrhener und Sikeler der der Pelasger in Italien. — Dies sind die Resultate vieljähriger Reflexion. Mir wäre es lieb, wenn Sie davon überzeugt würden.

23. B. Die Pelasger in Urgriechenland werden wie es scheint bestimmt unterschieden in die Pelasger von Thessalien und die Pelasger vom Peloponnes, und auf diese letzteren wird von den Dichtern der Name der tyrrhenischen Pelasger bezogen. Inzwischen berechtigt dies nicht aus diesen Benennungen weitere historische Folgerungen zu ziehen. Von der andern Seite werden die pelasgischen Ansiedelungen so unterschieden, daß einige als arkadische, andere als thessalische bezeichnet werden. Die Verwirrung in diesen Namen ist ganz gränzenlos: die verschiedenen Namen der pelasgischen Nation und die verschiedenen Namen der einzelnen Völker werden so angewandt, daß man sie in der Geschichte an demselben Orte doppelt, ja dreifach sieht, als ob Tyrsener und Pelasger, Thessaler und Pelasger, Tyrsener und Thessaler sich bekriegt hätten, während sie dieselben sind. Frägt man nun, ob alle diese Völker, welche die Alten zuweilen unter dem allgemeinen Namen der Pelasger begreifen, und die welche sie in verschiedenen Gegenden bestimmt unter diesem Namen nennen, z. B. auf Chios und in Groß-

Griechenland, diese Völker von den Liburnern bis zu den Meonern, Sikeler und Tyrsener, in dem Sinne eine Nation waren, wie z. B. die slavischen Völker in ihrer unermeßlichen Ausdehnung? so sage ich: mein Gott wer kann das wissen? von welchem vernünftigen Mann kann man erwarten, daß er über diesen Gegenstand sich anders als unbestimmt äußere. Unmöglich kann man hier etwas Entschiedenes sagen; bei einem so großen Umfang einer Nation muß ich aber allerdings annehmen, daß ein erheblicher Unterschied zwischen ihnen war und Abweichung in den Dialekten, in der Art zu sein und zu leben bestand, obschon ich hier nichts leugnen oder bejahen will. Wenn zu einem Tyrrhener aus Samothrake ein alter Sikeler kam, so haben sie sich vielleicht so verständigen können, wie der Kosack zur Noth mit dem Böhmen es kann, wie der Serbe und der Großrusse, dieser und der Böhme, wenn sie ihr Ohr nur etwas gewöhnt haben. Ich denke aber nicht daran das zu behaupten und kann darüber nichts Anderes sagen als daß die Analogie bei großen Völkern beweist, daß Dialektverschiedenheiten immer da sind, und daß diese sehr hoch steigen können, ohne daß die Identität der Nation aufhört; daß diese Verschiedenheiten so groß werden können, daß man sich gegenseitig nicht versteht; namentlich steigert sich diese Verschiedenheit, wenn ein Theil der Nation unterjocht wird und längere Zeit unter einer andern als überwundenes Volk wohnt, indem er dann deren Dialekt annimmt. Araber der Halbinsel und Mauretanier oder Tunesen haben große Schwierigkeit sich zu verstehen, aber am Ende können die Leute sich doch verständigen; ebenso ist z. B. das Maltesische von der Sprache jener sehr verschieden, und doch kann man, wenn man Maltesisch geschrieben sieht, die Grundzüge des Arabischen oder wenn man will Tunesischen erkennen. So viele verschiedene Worte sich auch in den verschiedenen arabischen Dialekten finden, welche in den andern Dialekten gar nicht vorkommen, so verstehen sich doch der Araber aus Syrien und der

aus Jemen sogleich, welche Ausdehnung des Landes auch zwischen der einen und andern Gegend ist. So ist das Ganze eine Sache die sich nicht entscheiden läßt.

Mit Fug können wir aber den pelasgischen Stamm als die Masse der Urbewohner von Griechenland betrachten, die das Land vom Olymp bis zum Vorgebirge des Peloponneses, zum Tänarum besaßen, mit Ausnahme des hellenischen Stammes, der das Centrum dieser Gegenden einnahm. Will man sich in den mythischen Traditionen auf das gefährliche Kunststück einlassen aus Namen und aus mythischen Andeutungen etwas für die Geschichte zu ziehen, so läßt sich allenfalls etwas für die Behauptung finden, daß die Pelasger im Peloponnes als die später ausgebreiteten Bewohner zu betrachten sind; Sagen nämlich die erst einer späteren Zeit, der der Tragiker, vielleicht schon der späteren Lyrik angehören, lassen den Pelops aus Phrygien nach dem Peloponnes kommen, und nichts kommt so häufig vor als *Πέλοψ ὁ Φρύξ, ὁ Ταντάλειος*, der übers Meer nach dem Peloponnes kommt, wo er die Herrschaft durch List gewinnt. Ich bin nicht der Erste der darauf aufmerksam gemacht hat, daß im Namen Pelops eine offenbare Beziehung auf die Pelasger liegt; aber eine andere Bemerkung die ich hinzufüge ist mein Eigenthum, daß vom Pelops so wenig in der alten griechischen Sage und bei den älteren epischen Dichtern vorkommt, und daß er bei ihnen eben so wenig ein Phryger hat sein können, wie Telephus bei Homer ein Myser oder wie Priamus und seine Söhne, Hektor u. s. w. bei Homer Phryger gewesen sind. Hier ist grade dasselbe, wie wenn Virgil auf Dantes Frage, woher er sei, antwortet: ich bin zu Mantua geboren, meine Eltern waren Lombarden. Und doch wußte Dante sehr wohl, daß die Lombarden erst lange nach Virgil nach Italien kamen: es ist grade so viel, als ob er gesagt hätte: ein Cisalpiner; das aber wäre für seine Zuhörer nichts sagend gewesen. Wenn der Ausdruck dadurch gewinnt, daß der Dichter aus der Kenntniß der Zu-

hörer eine Gegend bezeichnet, und er einen Namen nennt, der durch Übertragung der ihnen gegenwärtigen Verhältnisse ihnen mit großer und erhöhter ἐνέργεια vor die Augen tritt, so hat er vollkommen Recht wenn er dabei auf sie rechnet, daß sie nicht einen falschen Nebenbegriff in den gebrauchten Namen hineintragen; er kann dafür bekrittelt werden daß er einen zweideutigen Namen gebraucht, wird aber von Einsichtigen nicht getadelt werden. Nehmen wir an, es wäre auf Dantes Zeit eine solche gefolgt wie im Alterthum, es wäre von dem Lombarden so wenig erhalten wie von der Geschichte Klein-Asiens, es wäre gebräuchlich gewesen die Bewohner von Cisalpinien auch für die alten Zeiten Lombarden zu nennen, und man schlösse nun daraus daß sie auch in den Zeiten der Römer da gewohnt hätten, so wäre dies grade dasselbe als wenn wir Pelops einen Phryger nennen: Phryger gehören in jenen frühesten Zeiten noch gar nicht in jene Gegenden hin. Demnach löst sich wahrscheinlich der Mythos des Pelops in jene bekannte Form des Mythos auf: um zu erklären, daß in verschiedenen, besonders in durch enge Meere getrennten Gegenden dasselbe Volk wohnt, nimmt man an, daß es gewandert und aus dem einen Lande in das andere gegenüberliegende gezogen sei. Dies ist ein allgemeines Aushülfsmittel. Ähnlich ist unter den Britten ein altes Mährchen, daß die Bretagne in Armorica ihre Bevölkerung von jenseits des Meeres, aus Großbritannien, während der Völkerwanderung erhalten habe. Dies ist ein vollkommenes Mährchen, denn Strabo sagt ganz deutlich, daß die Bewohner der Bretagne schon damals Belgen gewesen sind, wegen Cäsar hat man Strabo aber nicht beachtet; die Celten haben die Belgen nur aus der Normandie verdrängt. — Solche angebliche Wanderungen erscheinen oft. Die Önotrer, Euander sollen aus Arkadien weggezogen sein, wie Pelops von dem Peloponnes nach Arkadien hinwandert, die Äoler aus Altgriechenland nach Klein-Asien: die Äoler aber sind wenigstens zum

großen Theil nicht aus Griechenland nach ihren Sitzen gezogen. Pelops als Phryger also kann man nicht für eine alte Vorstellung nehmen, und die einzelnen Mythen von seiner Persönlichkeit, seine Ankunft in Pisa, der Wettkampf und dergleichen liegen für eine verständige Beurtheilung ganz außerhalb der Geschichte. Aber wahr ist es, daß der Name des Peloponnesus eine eigenthümliche Beziehung auf seine pelasgische Bevölkerung hat. Er ist das eigentliche pelasgische Land in Griechenland: dagegen ist das Land das jetzt Livadia heißt zwischen Isthmus und Öta mit Ausnahme von Attika hellenisch gewesen; Attika gehörte dem pelasgischen Volk. — Wer hier bei Pelops verkennen kann, daß man sich auf dem Boden reiner Dichtung befindet, der muß mir auch den zerstückelten Pelops, seine elfenbeinerne Schulter einräumen, eben so wie den Mord der Kinder des Thyestes und das Umkehren der Sonne.

Außer diesen beiden Völkerschaften, den Pelasgern und Hellenen, kommen aber in Griechenland, wenn wir uns auf das engere nur beschränken, noch mehrere andere vor. Ich sage im engeren Griechenland; wir sind hier in Verlegenheit. Die Alten selbst hatten eine sehr weise und richtige Ansicht; sie nannten Ἑλλάς alles Land wo sich Hellenen niedergelassen hatten, die entferntesten Gegenden am schwarzen Meer, Bosporus, auf den iberischen Küsten ebenso wie Athen und den Peloponnes, aber sie unterschieden Ἑλλάς in die Ἑλλὰς συνεχής und Ἑλλὰς σποραδική. Ἑλλὰς συνεχής kommt bei Skylax und Dikäarch vor[1]), dagegen kam der andere Ausdruck sehr selten vor. Die Ἑλλὰς συνεχής fing an den Küsten von Ambrakien an; es ist aber die Frage, ob Thessalien zu Hellas gehörte oder nicht? Darüber war von jeher Streit, und noch unter den Peripatetikern, den Schülern des Aristoteles; dies ist ein merkwürdiger Umstand, auf den wir später zurückkommen.

Besonders kommen unter jenen Völkern Kaukonen und Le-

[1]) Scylax ed. Hudson. p. 12. Dicaearch. ed. Hudson. v. 32 sqq.

leger vor. Von Diesen heißt es, sie waren karisches Stammes; wenn es aber wahr ist, daß die Leleger Stammväter der Lokrer sind und diese im *νεῶν καταλόγῳ* zu den Hellenen gezogen werden, so gehört dies zu den unvereinbaren Dingen. Daß aber an der Westküste des Peloponneses, in Triphylien, ein Volk karisches Stammes gewohnt habe, ist eine Meinung gegen die sich nichts erinnern läßt, da durch gute Auctoritäten ausgemacht ist, daß die Karer einst die cykladischen Inseln inne hatten, wie wir aus Thucydides wissen, daß auf Delos über die Hälfte der Leichen welche die Athener ausgruben Karer waren. Zugegeben daß schon sehr früh die ionische Bevölkerung ihre Todten nicht dort begrub, so sieht man doch wie Karer dort eingewohnt waren. Was auf Delos sich fand, war aber gewiß auf allen Inseln, und der Erforschung unserer Tage unter europäischer Herrschaft ist es vorbehalten dies noch deutlicher herauszustellen; wie die karischen Gräber beschaffen waren, das wird man bald erfahren theils aus den Cykladen, theils aus Karien selbst, da die Athener die ionischen so gut unterscheiden konnten. Wie aber auf Delos und auf allen Cykladen eben so können die Karer auch sehr wohl auf dem Peloponnes gewesen sein. Wahrscheinlich ist es auch, daß die Eteokreter, Urkreter karisches Stammes gewesen, und daß die südlichen Gegenden ganz von diesem Stamm eingenommen waren: 'wir finden ihn auch auf Kos, Rhodus u. s. w.' Dergleichen ist mehr als bloße Conjectur, es ist ein Urtheil von intuitiver Gewißheit. Die Karer sind ein durchaus ungriechisches Volk, sie waren ebenso wenig pelasgisch als hellenisch; sie werden *βαρβαρόφωνοι* genannt, den Griechen auffallend durch ihre Sprache, während in den homerischen Gedichten den Teukrern, Trojanern nie eine solche barbarische Sprache gegeben wird, ihre Namen hellenisch lauten, und wenn dies auch nicht wahr ist, doch die Vorstellung des Dichters immer ist, daß Teukrer und Danaer sich verstehen. 'Die Eteokreter scheinen durch eine pelasgische, und dann durch eine

hellenische Einwanderung hellenisirt zu sein.' Zu den Karern gehören Lyder und Myser, welche die Gegenden wo früher pelasgische Teukrer und Meoner gewohnt durch vernichtende Kriege einnahmen.

Ein anderes Volk das in diesen Gegenden saß, aber nicht ausgebreitet, sondern zerstreut wohnte und herrschte wie etwa die Araber auf der Ostküste von Africa, wie die Karthager längs den Küsten von Numidien, Mauretanien und Iberien, waren die Pöner und Phönicier. Von diesen wissen wir nach Herodot bestimmt, daß sie auf Thasos in ältester Zeit eine Niederlassung hatten, dort hatten sie Goldbergwerke, wie auch an der gegenüberliegenden thrakischen Küste. Kythera war ebenso eine phönicische Niederlassung. 'An beiden Orten ist die phönicische Colonie nicht zu bezweifeln: dort war der phönicische Melkart, hier der Mylitta-Dienst. Auch auf Thera zeigen sich Spuren von Phöniciern.' Charakteristisch ist es, wie die Phönicier sich allenthalben Inseln nahe dem Festlande von keinem großen Umfange zu ihren Wohnsitzen aussuchten, von wo aus sie ohne Besatzung die umliegenden Gegenden durch Verkehr und das Übergewicht der Bildung beherrschten und ihren Einfluß ausbreiteten. Ich würde mich gewaltig wundern, wenn die Phönicier nicht auch einmal Ägina besetzt gehabt hätten, vorzüglich weil ihr gegenüber die attischen Silberbergwerke waren; noch weiß ich zwar keine Erwähnung, noch habe ich keine Spur davon, vielleicht aber stößt Einer einmal darauf. Auf dem Festlande von Griechenland finden wir als phönicische Colonie nur Theben. Ich habe schon früher gesagt, daß ich schlechterdings nicht begreife, wie man die Phönicität der Thebaner gegen das Alterthum bestreiten und ableugnen kann. Man erinnere sich nur, daß in dem Wenigen das sich noch von der böotischen Sprache findet, das Wort βάννα vorkommt, das offenbar eine aramäische und phönicische Wurzel hat, dem aber im Griechischen gar nichts verwandt ist.

Daneben kommen nun noch in unsern Erzählungen die Thraker vor. Wir finden sie in Phocis zu Daulis erwähnt, in Böotien, wo sie Aonen, Hyanten u. s. w. heißen, ja in Attika, in Eleusis, wo Eumolpus als Thraker vorkommt und mit den Eleusiniern gegen Athen kämpft. Lassen Sie uns auch Alles aussondern was sich nicht historisch gestalten will, so läßt es sich doch nicht abweisen, daß die Thraker einmal in diesen Gegenden wohnten, daß sie im mittleren Hellas zwischen Öta und Isthmus, in Phocis, Böotien und Attika vorkommen. Damit verbindet sich aufs Beste meine Meinung, daß die Thraker zu den Völkern gehören, die von Norden hereingebrochen sind, und daß wir Spuren von der Zeit haben, wo die Thraker sich noch nicht ausgebreitet hatten. Ich halte die Gränzen des pelasgischen Landes, wie sie in den Supplices des Äschylus angegeben werden, für ächt historisch, ja ich bin überzeugt daß sie eher zu eng als zu weit angenommen sind und noch weiter gingen, und daß also die Thraker in Pierien, auf der Halbinsel zwischen Arius und Strymon, in Phocis, Böotien und Attika von einer Irruption des Volkes herstammen, die in Zeiten stattgefunden hat die wir nicht bestimmen können. Mit äußerster Behutsamkeit finden wir einige schwache Spuren von den Veränderungen die hier eingetreten sind; wann aber und wie dies geschehen, können wir nicht sagen, sondern nur das, daß im Umfange des pelasgischen Landes thrakische Völker erscheinen. Findet man auf dem Jura ungeheuer große Blöcke von den Alpen abgerissen und hoch hinaufgeschleudert durch eine Kraft mit der die Kräfte auf unserer Erde keine Analogie haben, und ist hier eine Eruption der physischen Elemente gewesen von der wir nicht sagen können, in welcher Zeit sie war oder welche Kräfte hier wirkten; es ist aber ein Factum, es ist so: so ist es auch mit dem Vorbrechen der Thraker und auch mit dem der Illyrier. Gewiß fällt das Letzte viel später als man es meist setzt, das homerische Zeitalter z. B. kennt sie

nicht; einige Züge können früher sein. Alle chronologischen Angaben über die alte Zeit Griechenlands sind ganz und gar nichts werth, und so gehört meiner Überzeugung nach der Einbruch der Illyrier in recht späte Zeit, ja vielleicht in die 30., 40. wenn nicht die 50. Olympiade, gewiß nicht viel früher. Wie kann man da sagen, der Einbruch der Thraker, den die Griechen sehr hoch in die Zeit des Pandion und Erechtheus setzten habe nichts Vergleichbares? [1]) Ich kann in meine Erzählung nicht aufnehmen was jedes Buch dreist darbietet.

Was das Vorbrechen der Thraker wahrscheinlich macht, ist die Intuition welche Sie von dem Umfang der pelasgischen Nation haben können. Von der Propontis anzufangen erscheint sie bestimmt westlich vom Strymon, und alle Inseln des ägäischen Meeres zwischen Griechenland und Asien, im Norden von Euböa und Chios gehören ihr an; sollten diese Inseln bloß pelasgisch gewesen sein, und nicht der Saum dieses Meereskessels, die thrakische Küste? der östliche Rand war ja auch teukrisch oder pelasgisch. Ich zweifle nicht, daß auch der nördliche Rand pelasgisch gewesen war, daß die Thraker sich über alle diese Gegenden ausgebreitet haben. Hier sind gewiß die frühesten Spuren einer verheerenden nordischen Völkerwanderung, die sich nachher wieder für andere Völker reproducirte. Von dieser Völkerwanderung ist früher nirgends die Rede gewesen; eine entsprechende Tradition die die entgegengesetzte Richtung nimmt, wie immer die Sagen von Ansiedelungen, ist die alte Sage die uns nur durch eine einzige Stelle bei Herodot erhalten ist, daß die Teukrer einen großen Zug nach Europa unternommen und die Thraker ganz unterworfen haben: im *νεῶν καταλογος* ist eine Ausdehnung der teukrischen Herrschaft bis an den Fuß des Olympus vorausgesetzt, da alle Völker dieser Gegenden zur Vertheidigung von Ilium aufgebrochen sind.

[1]) Läßt sich nicht sicher restituiren. Wahrscheinlich ist zu suppliren: „... setzten, den ich aber viel später setzen muß" u. s. w. A. d. H.

Wer diese Reiche des alten Griechenlands wie sie in den Dichtern und aus diesen bei den Mythographen vorkommen verfolgt, geht aus dem Gebiet der Geschichte auf ein anderes Gebiet über, wo jeder Philolog zwar einheimisch sein muß, das aber nicht zur Geschichte gehört: ich könnte Ihnen eben so gut die Sagen des Heldenbuches, der Edda u. s. f. erzählen. Daher werde ich in der folgenden Darstellung nur wenig und negativ über diese Anfänge sprechen und mich begnügen viele Unvereinbarkeiten anzudeuten. Freilich muß man es sich gefallen lassen diese angebliche alte Geschichte theils zerstückt theils in Weniges aufgelöst zu sehen.

Ich habe schon bemerkt, auf welche eigenthümliche Weise man die vorgriechische Zeit, namentlich die alten heroischen Königsgeschlechter verschwinden und untergehen läßt, besonders durch die νόστοι. Bei ihrer Rückkehr fanden die Könige Alles in Auflösung und zogen fort, der eine hierhin, der andre dorthin, so Diomedes, Philoktet. Die Odyssee erzählt die Rückkehr des Odysseus, aber nachher fällt er durch Telegonus und Telemachus zieht mit diesem zur Kirke nach Ääa. Schon Minos, dessen Geschlecht gleichfalls vermißt wird, nachher Idomeneus gehen auf ähnliche Weise unter. Minos verfolgt den Dädalus nach Sikanien und findet dort bei der Belagerung von Kamikus seinen Tod; da dies noch nicht genug ist um das ganze alte Geschlecht fortzuschaffen, läßt man die Kreter ihm nachziehen um seinen Tod zu rächen und sie sämmtlich umkommen. Noch andere Kreter aber ziehen mit dem Idomeneus nach Italien, da man doch seine Kreter nicht mit der historischen Zeit zusammenbringen durfte. In dieser Weise endlich geht Teucer nach Cypern. Alle diese Erzählungen haben offenbar keinen anderen Sinn als daß sie erklären, wie das griechische Volk der mythischen Zeit und das Heroengeschlecht aus der Geschichte verschwinden. Denselben Sinn hat die Überlieferung von einer großen Menge sogenannter griechischen oder achäischen Ansiedelungen nach der

24. B.

troischen Zeit, die alle ganz und gar nichtgriechisch sind und nachher noch ganz ebenso unhellenisch erscheinen wie andre Völker; auch diese ziehen weg und verschwinden. Andere Auswanderungen der Griechen haben einen historischen Schein und dennoch ist ihre historische Abkunft höchst mißlich: ich meine nämlich die äolischen und dorischen Städte an der klein-asiatischen Küste. Diese Behauptung wird unstreitig für eine untreue, ja unleidliche Paradoxie gelten, und dennoch bin ich überzeugt, daß es nicht bloße Vermuthung ist und die Sache völlig bewiesen werden würde, wenn es möglich wäre Zeugnisse zu finden; 'das ist aber nicht möglich, da die ganze Geschichte dieser Zeit in Gedichten liegt, durch die nur das Einzelne aufbehalten ist.' In meinen Vorträgen über Ethnographie und Chorographie habe ich über diese Colonieen geredet. Ich habe darauf aufmerksam gemacht, erstlich daß diese Küste bis an den Mäander, wo das karische Element anfängt, in den frühesten Zeiten von pelasgischen Völkern, von Meonern, Teukrern und Anderen bewohnt war. Ich mache Ihnen ferner bemerklich, daß es zwei Städte Magnesia gab, die eine am Sipylus, die andere am Mäander; beide hießen Magnesia in demselben Sinne wie das Magnesia im eigentlichen Griechenland, nämlich das Land der Magneter; wo man lächerlicher Weise eine Stadt Magnesia gesetzt hat, von der das Alterthum nichts weiß, so selbst der treffliche d'Anville [1]). Diese beiden Orte lagen mitten im Lande

[1]) Außerordentlich ist es, wie d'Anville bei sehr geringer griechischer Sprachkenntniß, mit Übersetzungen und dergleichen so erstaunenswürdige Arbeiten gemacht hat: das ist eine große Probe von seinem geographischen Genie. Morgenländische Sprachen verstand er gar nicht und doch trifft auch hier sein scharfer Blick das Richtige; die Orthographie in seinen Charten der orientalischen Geographie ist eine rechte Probe davon, wie scharf er das Richtige faßte, auch das was er nur mittelbar sah. So ist es auch in seiner Geographie vom alten Griechenland bis auf einzelne kleine Fehler auf die wir aufmerksam machen müssen: das muß auch bei großen Männern geschehen, aber nicht mit einer vornehmen Mine von Nachsicht, sondern mit einer probatio honoris.

und hatten gar keinen Verkehr mit der Küste; wie sind sie entstanden? Über ihre Ansiedelung ist schlechterdings keine Angabe. Ich betrachte sie als Städte asiatischer Magneter die nicht erst aus Thessalien eingewandert waren: wie ein Theil der Pelasger auf der klein-asiatischen Küste Thessaler genannt wurde, so hat es auch in uralten Zeiten Magneter an der Küste von Asien ebensogut wie um den Pelion in Thessalien gegeben. Ich bin vollkommen überzeugt, daß auf welche Weise auch immer die äolischen Städte griechisch geworden sein mögen, der Hauptstamm in den Zwölfstädten (12 Städte auf der Küste und eine δωδεκάπολις auf dem Ida, ἡ ἄνω Αἰολίς) ein wesentlich pelasgisches Volk war das sich hellenisirt hat.

Der Tausch der Sprache bei der Ausbreitung des Hellenismus ist uns so auffallend; das ist aber eine Sache die man beobachtet haben muß, um sie nicht unglaublich zu finden. In Völkergeschichte und Ethnographie können wir auf viele Analogieen zurückgehen, wie unglaublich die Mehreren die Sprache der Wenigeren angenommen haben. So darf man nur zunächst in unsern Gegenden in Nord-Deutschland an den merkwürdigen Wechsel der wendischen und der deutschen Sprache erinnern. In Mecklenburg, Pommern, in allen wendischen Gegenden die östlich von der Linie liegen, die vom holsteinischen Canal zwischen Rendsburg und Kiel an östlich von Hamburg auf die altmärkische Gränze heruntergezogen, längs dieser so fortläuft, daß Magdeburg ganz eingeschlossen bleibt, dann heruntergeht so daß Merseburg ausgeschlossen wird, von hier auf Schleiz, das Bayreuthische, Nürnbergische, die Oberpfalz westlich läßt, dann herunter bis auf den Einfluß der Altmühl in die Donau und an den Inn über die Berge geht, so daß der östliche Theil des Pusterthals mit eingeschlossen ist, haben die Wenden, die die Mehrzahl bildeten, die Sprache der wenigeren Deutschen angenommen, die sich unter ihnen niederließen — die Lausitz und die anstoßenden Kreise, Böhmen, Krain und die Gränzgegen-

den von Steyermark ausgenommen. Östlich von diesen Gränzen war die wendische Sprache im achten Jahrhundert weithin und absolut herrschend, und gegenwärtig ist sie bis auf die Gegenden die ich genannt verschwunden. Allerdings sind deutsche Colonisten dort angesiedelt, aber nur eine kleine Zahl gegen das Ganze. In manchen Gegenden sind die wendischen Fürsten geblieben, wie in Mecklenburg und Pommern, sie haben bloß das Deutsche angenommen, den Hof germanisirt und deutsche Kunst in die Städte aufgenommen, aber der alte Adel ist durchaus wendisches Ursprungs; dennoch war schon im vierzehnten Jahrhundert die wendische Sprache ganz verschwunden. Diesen Wechsel kann kein Mensch erklären. Die wahrscheinlichste Erklärung wäre es, wenn die Deutschen nicht ganz durch die Wenden vertrieben worden wären: daß aber die wendische Sprache ganz vorherrschend gewesen, beweisen die Orts- und Flußnamen die durchaus slavisch sind. So ist in Cornwall, Cumberland und etwas auch in Westmoreland die einheimische belgische oder kymrische Sprache der englischen ohne Ansiedelung dieses Volkes gewichen. In Ägypten haben die Araber sich in sehr geringer Zahl colonisirt, und doch ist durch sie die alte Sprache unter der gewaltig zahlreichen Nation ganz verschwunden, und bloß bei den Christen geblieben. Im ganzen nördlichen Persien, in Masanderan, Schirwan u. s. w., in einem großen Theil von Chorassan wohnen gar nicht viele Türken und sie sind erst im eilften Jahrhundert hingekommene; dennoch hat die türkische Sprache die persische seit Jahrhunderten ganz verdrängt, so daß hier nur noch die Gelehrten persisch verstehen und sprechen. Diese Leichtigkeit im Wechsel der Sprachen zu gewissen Zeiten ist eine sehr bemerkenswerthe Erscheinung. Ein solcher Wechsel kann oft durch Zwang entstehen. Ein arabischer Chalif in Spanien befahl den Christen in Andalusien die arabische Sprache anzunehmen, damit sie nicht mit den castilischen Christen verkehren sollten, und nach einer Generation sprachen Alle arabisch.

Mein Vater erfuhr in Klein-Asien, daß in Cäsarea noch vor funfzig Jahren die Christen griechisch gesprochen hätten, aber ein türkischer Pascha verbot es ihnen bei Lebensstrafe und so wurde die griechische Sprache ausgerottet. So hatte allerdings auch in der Mark Brandenburg Albrecht der Bär die wendische Sprache verboten, aber in Mecklenburg und Pommern war dies nicht geschehen. — Wenn aber der Despotismus auch nicht eingreift, so tritt der Wechsel der Sprache auf andere Weise ein. Wo sich albanesische Colonieen unter Neugriechen niederlassen, behalten sie eine Zeit lang die albanische Sprache, dann aber werden sie δίγλωσσοι und zuletzt sprechen sie blos griechisch. Also die Sprachen sind nicht etwas so Constantes wie man gewöhnlich annimmt. Ja selbst die physische Gestalt der Völker halte ich für gar nicht so feststehend wie man wohl zu glauben geneigt ist, außer in gewissen Formen. Aus den Gränzen der Race gehen freilich die Formen nicht heraus, aber innerhalb dieser Gränzen verändern sich die unterscheidenden Züge und Merkmale auf auffallende Weise. Zur Zeit des Ammianus Marcellinus waren ohne Zweifel im südlichen Frankreich noch blaue Augen und blondes Haar das Allgemeine, jetzt sieht man sie in der Gascogne, von der er spricht, nicht mehr. Umgekehrt waren bei den alten Griechen blaue Augen und blondes Haar etwas ganz Außerordentliches, jetzt sind sie sehr häufig: man könnte sagen, es ist eine Mischung, aber die Völker denen man die Mischung zuschreiben könnte sind schwarzhaarig wie die Albanesen. Tacitus sagt, daß man die Caledonier an ihren deutschen Augen und Haaren erkenne, und wenn die Caledonier Galen waren, was zu bezweifeln zu kühn wäre, so sind jetzt ihre Nachkommen die Hochschotten braunäugig und schwarzhaarig. Ich mache diese Bemerkung als eine Beobachtung wie innerhalb der Gränzen einer Race die Verschiedenheiten, welche die einzelnen Völker unterscheiden, sich unerklärlich im Laufe der Zeiten verändern und zersetzen. Wie viel Schwarz-

haarige sind jetzt in Deutschland und wie selten ist das altdeutsche Haar in Oberdeutschland, selbst in Niederdeutschland! es ist eine triftige Bemerkung, daß das eigenthümliche deutsche Haar, wie es die Römer kannten, sich in Norddeutschland immer mehr verliert und wahrscheinlich wird es in einem Jahrhundert ungemein selten sein; der Fortgang ist zu auffallend: in Gegenden die ich genau kenne sah ich seit meiner Jugend schon eine sichtliche Verminderung und alte Leute haben dieselbe Beobachtung gemacht.

So kann es denn also auch sehr leicht geschehen sein, daß die pelasgischen Völker ihre Sprache gegen die griechische vertauscht haben, was ebenso wenig zu verwundern ist, wie wenn später das griechische Volk unzweifelhaft bis auf einen gewissen Grad das Macedonische annahm.

Dies wird genug sein zur Einleitung der ältesten griechischen Geschichte. Wenn ich Vieles vortragen muß als ob ich über mythische Sachen historisch spräche, so glaube ich Sie hinreichend gewarnt zu haben. Bei den alten Griechen ist einmal die der menschlichen Natur angeborene Neigung das Bestehende von Individuen herzuleiten. Ich werde Ihnen nun die Zustände der einzelnen Landschaften schildern.

Die Anfänge Athens.

A Jove principium: also von Athen ist anzufangen.

In Athen findet sich in den frühesten Zeiten, über die wir bestimmte Nachrichten haben, ein Volk welches ionisch genannt wird; dieses hat vier Stämme wie überall alle Joner, jeder Stamm drei Phratrien und jede von diesen dreißig Geschlechter, γένη. Dieser ionische Zustand von Athen wird einer Einwanderung der flüchtigen Joner zugeschrieben, die von den Achäern aus Ägialea vertrieben sich auf Attika geworfen und dort bei den Ureinwohnern freundliche Aufnahme und Schutz gefunden

hätten: aber es ist gegen alle Erfahrung und Möglichkeit, daß ein auf diese Weise aufgenommenes Volk solchen Einfluß gewinnt, daß es dem aufnehmenden seinen Charakter aufprägt. Zugleich sehen wir auch einen Wechsel der Dynastie. Bei diesem Volke herrscht ein sonst verschwundenes Königsgeschlecht, das der Neliden. Dieses tritt an die Stelle der Thesiden und Theseus verschwindet mit seinem Geschlecht aus der attischen Geschichte, indem er nach einer Erzählung von einem *Δημαγωγός* verdrängt wird, nach einer anderen Sage aus freiem Willen der Herrschaft entsagt und seine königliche Würde niederlegt. Ich müßte mich sehr irren, wenn es nicht in früheren Zeiten auch noch eine andere Sage gegeben, daß Theseus niemals aus der Unterwelt wieder heraufgekommen und dadurch das altathenische Königsgeschlecht verschwunden wäre; so sagt Virgil: sedet aeternumque sedebit Infelix Theseus. Anders freilich Horaz: Nec Lethaea valet Theseus abrumpere caro Vincula Pirithoo [1]). Alle diese mythischen Erzählungen sind nur eben Einkleidungen dieses Verschwindens das ganz dem der anderen Heroengeschlechter gleicht. Auch gibt es für die Einwanderung der Joner eine ganz andere attische Erzählung, daß Jon, Sohn des Xuthus, als Polemarch von den Athenern aufgenommen worden sei; hier also ist keine gütliche Aufnahme sondern die Joner erscheinen als Herrscher [2]).

Daß die Joner die Herrscher waren, konnte aber in der folgenden Zeit durch eine Reaction in Vergessenheit gerathen. Denn neben dem herrschenden Volke in Attika bestand von älteren Zeiten her ein anderes als *δῆμος*, Gemeinde: nach der allgemeinen Erfahrung die wir für alle Verfassungen des Alterthums im Auge halten müssen, daß nach Eroberungen das alte ursprüngliche Volk, wenn es nicht in Sklaverei gebracht und

[1]) Aen. VI. v. 617. Hor. Carm. IV. 7.

[2]) Und die Joner wandern umgekehrt aus Attika nach Ägialea, von wo sie nachher zurückkehren: Strabo p. 383c. A. d. H.

so aufgelöst wird wie z. B. die Pelasger in Großgriechenland wo sie Leibeigene der achäischen Colonieen wurden, ein Ganzes für sich bildet, welches unter der Souverainetät des herrschenden Volkes steht, aber von dessen Einrichtungen nicht berührt wird. Auch in der Geschichte neuerer Zeiten ist auf diese fruchtbare Bemerkung nicht gehörig geachtet worden. Wenn die Kentish-men nach der Eroberung sich empören und die Engländer von ihrem Könige Anerkennung der Gesetze Eduard des Bekenners fordern, so ist dies nicht von den Normannen zu verstehen — die Leute des Königs sind dieser Sache ganz fremd — sondern es sind die alten Bewohner Kents, die capitulirt, ihre Rechte behalten und die coutumes der Normannen nicht angenommen hatten: hier ist auch noch die alte Erbfolge geblieben. Also ging jene Bewegung die Angeln und Sachsen an, die Normannen aber gar nicht. Dieser Unterschied geht in der Geschichte des Mittelalters durch und durch, und wer dies nicht im Auge hat, wer sich als Folge der Völkerwanderung und späterer Eroberungen denkt, daß die alten Einwohner durchaus zu Sklaven geworden, ist in heillosem Irrthum und wandert mit verbundenen Augen. Ich beziehe mich darüber auf das Beispiel der griechischen Gemeinden, auf meine römische Geschichte wo ich dies Verhältniß vollständig erörtert habe [1]). Zu dem was ich dort festgestellt, wie die Gemeinde in Städten die Gesammtheit der Freien ist ohne Theilnahme an der Souverainetät, dafür habe ich nach und nach immer mehr Belege. In diesen Tagen habe ich einen neuen in der Schweizergeschichte von Meyer von Knonau — einem Werke von höchst respectabler Gesinnung und nicht genug zu loben — gelesen: erst um die zwanziger Jahre des vorigen Jahrhunderts vertauschten die Berner in ihrem Siegel das Civitas et communitas Bernensis mit respublica Bernensis. Höchst wichtig ist dafür auch die treffliche kölnische Chronik, daraus läßt sich am richtigsten die

[1]) Vgl. I. S. 446 ff., auch Vortr. üb. Röm. Gesch. I. S. 160 ff. A. d. H.

Verfassung der Städte im Allgemeinen kennen lernen und daher auch die der andern deutschen Städte im Mittelalter. In der alten deutschen Übersetzung des Livius übersetzt der alte Nikolaus Karbach so ungelehrt er war, doch klar in den Verhältnissen, ganz treffend für: „T. Quinctio ex patribus wurde der und der ex plebe collega datus“ „dem T. Quinctio so aus den Geschlechtern erwählt, wurde der und der aus der Gemeinde u. s. w.“ Das ist also gerade wie ich über die Gemeinde geredet habe: Geschlechter und Gemeinde waren einander ihrem Wesen nach entgegengesetzt. — Ein solcher Demos ist in Attika, eben neben dem alten Stamm und Geschlechtern und gar nicht in ihnen enthalten: dies ist noch nicht gehörig anerkannt und in der griechischen Geschichte herrscht noch immer unvernichtet der alte Wahn. Die Parteien die im attischen Demos vorkommen [*]) sind die welche sich immer dann zeigen, wenn der Demos sich genug fühlt, um nach Vereinigung und Gleichstellung mit den Geschlechtern zu streben: die Geschlechter stehen einerseits, auf der andern Seite der Demos, und wenn dieser Kräfte gewonnen hat, vereint er sich mit jenen.

An dem Dasein dieses Demos erkennen Sie daß Attika durch ein fremdes Volk, die Joner, bezwungen worden ist. Die alten Attiker kann man nach einem alterthümlichen Ausdruck ohne zu verstoßen Kranaer nennen, wenn man daran Freude findet. So werden ursprünglich die alten Attiker genannt, 'als besonderer Stamm der Pelasger', während später der Name auf das neue athenische Volk gehäuft wird. Allenthalben, wo verschiedene Völkerstämme sich allmählich einer nach dem andern in demselben Lande ansiedeln, kommt es mit der Zeit dahin, daß man die Namen cumulirt und sie von demselben Volke als

*) Nirgends finden wir die Ausdrücke für dergleichen alte Benennungen wie die Namen dieser Parteien besser als in den Republiken der Schweiz: in Graubünden sind „Leute am Berg“ und „im Grund“, das ist das griechische διάκριοι und πεδιεῖς, die andern, die πάραλοι, sind die Leute am Ufer.

Synonymen braucht. Besonders die späteren Alexandriner, Rhetoren und Dichter haben solche Namen verwechselt, die die Früheren sehr genau geschieden hatten: so sprechen sie von *Μοψοπία, Κρανaοί* u. dgl.

Die vier Stämme der Ioner sind unbezweifelt; ihre Namen waren: *Γελέοντες* (das ist das Sichere für *Τελέοντες*), *Αἰγικορεῖς*, *Ἀργάδεις* und *Ὅπλητες*. Diese Namen haben durch ihre Ähnlichkeit mit Kastenbenennungen verführt, auch mich lange Zeit[1]), in ihnen eine Beziehung auf Kasten zu sehen: sie könnten in griechischer Sprache wohl Priester, Krieger, Ackerbauer und Hirten bedeuten und so hat man die Stämme als Kasten von Priestern u. s. w. angesehen. Unter *Ἀργάδεις* verstand man *ἐργάται*, und es könnte geschehen sein, daß das Eine in das Andere überging. Außer dieser ziemlich starken Abweichung hat noch dies jene Deutung unglaublich gemacht, daß der Stand der *Ὅπλητες*, der doch wenigstens der zweite sein müßte, der letzte ist, und man hat darum diesen in Bezug gesetzt auf *ὁπλότερος*, der Jüngere. Gottfr. Hermann in der Vorrede zum Ion des Euripides leugnet aber diese ganze Beziehung auf Kasten, und dem stimme ich bei. Bei diesen vier Stämmen ist gewiß kein Gedanke an Kasten, es ist nur eine gewöhnliche Volkseintheilung, deren Namen freilich wunderlich sind, mit denen wir aber nichts machen können. Eine andere Erzählung ist daß der alten attischen Stämme ursprünglich drei gewesen wären, und das mag an sich von dem alten bezwungenen Volke, dem Demos, sehr wahr sein; aber wo sie angeführt wird mit neuen Namen, *εὐπατρίδαι, γεωμόροι, δημιουργοί* u. s. w., ist es eine ganz unsichere Notiz. Das hat G. Hermann schon angedeutet, allein ich sage es noch bestimmter daß diese drei Stämme verwerflich sind. Daß die Eintheilung in drei Stämme, die sich bei Doriern, Römern findet und

[1]) Vgl. Röm. Gesch. 2. Ausg. I. S. 306; dagegen aber 3. Ausg. I. S. 327. A. d. H.

die den italischen Tyrrhenern mit den Achäern gemein zu sein scheint, auch bei den alten pelasgischen Bewohnern von Attika gewesen sei, bin ich an sich geneigt zu glauben, aber ich glaube, daß man sie eher in den alten Benennungen „am Berge, im Grund" u. s. w. erkennen soll.

Wenn wir die verschiedenen Zeiten und Elemente in der alten griechischen Geschichte zu sondern und zu ordnen suchen, so müssen wir uns darein ergeben, daß wir sehr häufig auf Conflictfälle stoßen, in denen wir nicht bestimmt sagen können, ob wir ein gegebenes Historisches auf dieses oder jenes Verhältniß beziehen sollen. So die Erwähnungen der alten Dodekapolis von Attika; es ist schwer zu sagen wohin sie zu setzen ist, wahrscheinlich aber bezieht sie sich auf die vorionische Zeit und entspricht einer Unterabtheilung der drei kranaischen Stämme in zwölf, obwohl auch in der ionischen Zeit eine solche Eintheilung in zwölf bei den Phratrien sich findet. Überall findet sich in Griechenland die Eintheilung doppelt. Bei vielen Völkern ist die Grundeintheilung in drei Phylen z. B. bei den Doriern; wahrscheinlich bei den ältesten Athenern, bei den Arkadern, wo drei Völker, Mänalier, Parrhasier und Azaner sind. In der arkadischen Trichotomie hat jeder von diesen drei Theilen eine Unterabtheilung in vier. Diese Trichotomie findet sich auch bei den italischen Völkern, wahrscheinlich bei denen von tyrrhenischem Stamme: in Rom hat sie wie auch in Sparta eine Unterabtheilung in zehn. Vielleicht war diese Zehntheilung bei allen dorischen Völkern. Die andere Grundeintheilung ist in vier Stämme. Die Volksstämme, die dreifach getheilt sind, sind von dem Kastenwesen offenbar unabhängig: wir sind aber überhaupt viel zu sehr gewohnt uns die Stämme kastenmäßig vorzustellen. Diese Vorstellung ist eine von denen die sich am Ende des vorigen Jahrhunderts verbreitet hatten; ich selbst habe dies lange für richtig gehalten, aber mich nachher überzeugt, daß die Stämme vom Kastenwesen unabhängig sind; dies ist allerdings

25. V.

oft in der Art von Stämmen gewesen, wo es aber so erscheint, setzt es Eroberungen voraus. Die Grundeintheilungen in drei und in vier finden sich in den Unterabtheilungen häufig zusammen. Beide Eintheilungen sind ursprünglich; bei denjenigen Völkern wo keine Eroberung nachgewiesen werden kann sind es Localabtheilungen, wo aber eine einzelne Stadt zum Staat wird, da beruht gewöhnlich die Eintheilung auf den Geschlechtern. — Die Trichotomie zeigt sich bei den dorischen Staaten im Peloponnes: es sind drei, Argos, Lakedämon oder Sparta, Messene: hier ist die ursprüngliche Theilung des Volkes bei der Eroberung. Diese haben local verschiedene Unterabtheilungen, allenthalben aber erscheinen die Dorier τριχάικες. Die Unterabtheilung in den einzelnen dorischen Staaten scheint sechsfach, also doppelt dreifach gewesen zu sein, so auf den Küsten Klein-Asiens: auf Rhodus dreifach. Wo der Stämme vier sind, sind die einzelnen in drei gespaltet, wo sie dreifach sind, in vier, so daß das Resultat gleich ist. Ἔθνη und φυλαί werden in vielen Fällen gleichbedeutend gebraucht. — Diese Dodekapolis von Attika könnte also die zwölf Phratrien der vier ionischen Phylen repräsentiren, wahrscheinlicher aber ist es eine vorionische Abtheilung, sei es nun daß die Grundeintheilung in vier oder in drei Stämme war.

In der älteren attischen Geschichte verschwindet Kekrops und sein Geschlecht, von Kranaus sind nur Erwähnungen; Theseus verschwindet, man weiß gar nicht wie: auf wie verschiedene Weise dies dargestellt wird, ist schon erwähnt. Nach einigen Erzählungen führt er Demokratie ein und findet Undank, wird vom Menestheus verdrängt, was keinen andern Grund hat als weil dieser im νεῶν καταλόγῳ Fürst von Athen ist: der Katalog ist aber ein wunderliches Werk. In der Ilias weiß man nichts von den Thesiden. Theseus begibt sich nach Skyros, seine Gebeine werden daselbst später gefunden und sind Riesengebeine wie die des Orestes: die Heroen gehören in eine

ganz andere Zeit als die späteren Menschen, haben eine ganz andere Gestalt. — Das viel Jüngere der Odyssee erkennt man daran, daß in der Ilias die Heroen unbestimmt als gewaltig, riesenmäßig gedacht werden, der Dichter der Odyssee aber denkt sich den Odysseus als einen kleinen Menschen, der an Gestalt und Größe wie wir erscheint. Der Dichter der Ilias würde es für unmöglich gehalten haben, daß Aias oder ein Anderer sich so unter dem Widder versteckt hätte heraustragen lassen, wie Odysseus: Polyphemus gehört noch zu jenen alten Heroen. Dergleichen unterscheidende Züge gibt es noch viele. Viel jünger heißt hier hundert, vielleicht zweihundert Jahre: das ist schon sehr viel: eine Zeit von wenigen Jahren kann gewaltig viel verändern und umgekehrt. In Italien sah es am Ende des 18. Jahrhunderts beinah unverändert gleich aus wie am Anfang, hingegen liegt in Deutschland zwischen den Jahren 1750 und 1770 grade wie ein Jahrhundert in der Litteratur, in den Ansichten, Weltverhältnissen, in Allem: man sieht ohne Jahreszahl einem Buche gleich an, ob es vor 1750 oder nach 1760 gedruckt ist. Also läßt die Zeit einer solchen Veränderung bei der Ilias und Odyssee sich nicht messen.

Menestheus ist nun Fürst von Athen, hernach aber sind die Menestheiden verschwunden, und ein Theside Thymoetes ist wieder auf dem Throne. Hierauf kommen die aus Pylos vertriebenen Neliden und werden in Athen aufgenommen: Thymoetes ist unkriegerisch, Athen wird von Böotern bedrängt, der Nelide Melanthus nimmt den Zweikampf gegen den Böoter Xanthus an, überwindet ihn durch List und gewinnt nun die Herrschaft. Nach Andern aber ist es Andropompus der den Xanthus überwältigt, nicht Melanthus. Wieder eine andere Sage sagt, Melanthus sei kein Nelide, die Neliden seien nach Athen gekommen, hätten aber nicht dort geherrscht, sondern Melanthus; wieder Andere die Neliden seien Stammväter des Neileus, der nach

Jonien ging [1]). Hier wechselt Alles. Die mythische Geschichte Griechenlands wird merkwürdiger Weise von Ausländern lächerlich zäh geglaubt, vorzüglich von Franzosen die sonst nicht eben überflüssigen Glauben haben. Ich will Ihnen aber an einem Beispiele klar machen, wie es damit bewandt ist und wie die allerverschiedensten Sagen neben einander laufen. Die alexandrinisch-grammatische Zeit hat viel Vortreffliches und wäre ich ein Zauberer, ich würde mir einen alexandrinischen Grammatiker heraufrufen, aber sie haben auch viel Verkehrtes gehabt, wie wir Alle an die Zeit in der wir leben den Tribut zahlen: so haben sie die verschiedenen Seiten dieser Sagen die neben einander im Umlauf waren auf eine merkwürdige Weise zusammengeschmolzen, hier weggelassen, dort zugesetzt und so ein Ganzes gebildet. Ein ganz besonders deutliches Beispiel gibt Pausanias, ein mittelmäßiger Schriftsteller, den jedoch wegen seines Stoffes ein Philologe nicht genug, aber auch nicht selbstständig genug lesen kann, in seiner Erzählung von der Reihenfolge der Könige Thebens. Hier findet sich die mannichfaltigste Abwechselung dieser Art: ein Geschlecht nach dem andern tritt auf, und das eine tritt ab um dem folgenden Raum zu machen. Kadmos entweicht zu den Encheleern aus keinem andern Grunde, als weil eine andere Sage auf Kadmos keine Rücksicht nimmt und die Autochthonen, die Sparten im Auge hat; Echion ist ein Sparte und dessen Sohn Pentheus ist Herrscher, dieser wird aber von Dionysos vertilgt und nun haben wir wieder das Geschlecht der Kadmeionen. Dieses herrscht bis zum ersten Bruderkriege des Eteokles und Polynikes, dann verschwindet es und Kreon, der Sohn des Menoikeus, steht als König da. Ist er ursprünglich Bruder der Jokaste oder von den Dichtern so hereingebracht? Kreon verschwindet kinderlos und an seine Stelle tritt Laodamas, Sohn des Eteokles. Dieser weicht von den Epigonen überwunden und geht zu den Illyriern; der Epigone

[1]) Suppl.: „und sonst Enkel des Melanthus genannt wird." A. d. H.

Thersander kommt nun zum Vorschein und verschwindet wieder, er begleitet die Atriden und fällt von Telephus' Hand in Mysien, damit Peneleos im νεῶν καταλόγῳ seinen Platz finde. Also ein anderes Geschlecht auf Thebens Thron; Peneleos fällt aber und wieder kommen die Kadmiden an die Herrschaft, bis auch der letzte von den Erinnyen des Laios vertrieben wird. Dies ist ein rechtes Beispiel von der Mannichfaltigkeit der Abwechselung, zum Theil sind dies neben einander laufende, unabhängige Erzählungen, von den Alexandrinern verschmolzen.

Darum baue ich bis auf den Ausgang der attischen Königsgeschichte nicht das Allergeringste auf alle diese Erzählungen, nichts auf die Geschichte vom Tode des Kodrus, die in der alten Erzählung gewiß gar nicht so dargestellt ward wie gegenwärtig, daß die Dorier durch den Gedanken, sie hätten den König getödtet, den Muth verloren; sondern die alte Erzählung ging schlecht und recht darauf hinaus, daß der Tod des Königs talismanisch wirkte und dadurch die Dorier überwunden wurden. Seine Aufopferung ist ein ganz attischer Gedanke, wie die der Töchter des Leon und Erechtheus, ein Zweig jenes durch die attische Geschichte durchgehenden Glaubens, daß durch Opfer der Könige der Staat gerettet werde. Wer zweifelt aber darum, daß Athen Könige gehabt habe? alle Völker des griechischen Alterthums haben Könige aus einem Heroengeschlechte gehabt. Es kann auch sein, daß unter den auf uns gekommenen Namen ein und der andere ächte von wirklichen Königen ist, aber wer diese von denen welche die Dichter geschaffen unterscheiden könnte, der würde mir ein magnus Apollo sein; wer es sich anmaßte es zu können, den würde ich ganz verwerfen als anspruchsvollen Mann. Wir können nur sagen, daß es Könige in Athen gegeben, daß es wahr und wohl zu glauben ist, daß sie vom Geschlecht, vom γένος der Neliden gewesen; daß sie später den Namen ἄρχοντες erhalten und ihnen der Name βασιλεύς entzogen worden, da er zu vielsagend erschien. Wenn aber der

erste ἄρχων διὰ βίου Medon heißt, so bedeutet dies ja der „Herrscher," und ich bin weit davon entfernt ihn für einen historischen Namen zu halten: er gehört noch wie Kodrus in die mythische Zeit. Die Chronologen mögen sagen was sie wollen, alle die Jahre der ἄρχοντες διὰ βίου haben so wenig Authenticität als die Jahre des Theseus und des Erechtheus. Wir sehen nur einige Züge die wir übersetzen können. Dahin gehört der Auszug des Neleus nach Jonien, der allerdings wirklich so zu verstehen daß ein Auszug aus Attika dahin gegangen ist. Das bezweifle ich an sich gar nicht. Auch nicht, daß vielleicht etwas später, von Attika aus die Joner erobernd über die Cycladen sich ausgebreitet haben, und eben diese Auszüge mögen Anlaß und Ursache dazu gewesen sein, daß die Attiker das Joch der Joner einigermaßen abschüttelten und der Demos in Athen wieder große Kraft gewann. Denn nachher finden wir allerdings die vier Stämme der Joner fortbestehend, aber neben den φυλαί, φρατρίαι und γένη finden wir auch die Landschaft, den Demos in einem politischen Dasein. Die Sage von Neileus' Zug nach Jonien ist ein Versetzen der königlichen Dynastie in diese Gegenden. 'Das Einzelne gehört ganz der Dichtung an, ein Bienenschwarm zeigt den Jonern den Weg.' [1])

Hier in Jonien erscheinen nun die Joner wieder in zwölffacher Theilung wie sie in Achaia gewohnt haben sollen. Der Name der Joner hat das Merkwürdige, daß alle morgenländischen Völker die sämmtlichen Griechen mit diesem Namen, Javan, nennen: dies sehen wir im alten Testament, bei den Arabern, bei den Persern bis auf den heutigen Tag, ebenso war es bei den alten Persern; das wissen wir aus Herodot, wir sehen es aus dem Scherz in den Acharnern des Aristophanes,

[1]) Neileus als Name des Führers der Kodriden ist richtiger als Neleus. Der Name ist wohl erfunden und erinnert an den Neilos; der Sohn des Neileus heißt Ägyptus. Es sind hier Beziehungen verborgen, aber man sieht sie nicht. 1826.

wo der falsche Gesandte der Perser den Atheniensern sagt, sie würden kein Geld bekommen: da nennt er sie Ἰαοναῦ in entstellter Form. Dies beweist daß die Joner in diesen Gegenden schon in sehr alter Zeit gewohnt haben, was sich nicht wohl mit den gewöhnlichen Vorstellungen von den ionischen Ansiedelungen in Klein-Asien vereinigen läßt. Die Ansiedelungen der Athener auf den Cykladen mögen in etwas jüngere Zeit fallen als die auf der Küste von Klein-Asien. — In etwas späterer Zeit finden wir allenthalben die Joner von Athen verbreitet, in Gegenden wo der νεῶν κατάλογος ganz andere Völker zeigt, so auf Euböa wohin die Joner von Attika gekommen sein sollen; hernach in den chalkidischen und eretrischen Colonieen, überhaupt sind sie weit und breit ausgedehnt. Diese Colonieen heißen nicht attisch, sie betrachten aber Athen als Mutterstaat. Dieses eine vorläufige adumbratio der ältesten attischen Verhältnisse.

Später werden wir die Geschichte der griechischen Colonieen folgen lassen, jetzt wollen wir zu dem andern großen griechischen Volke, den Doriern übergehen.

Die Dorier.

Herodot sagt von den Doriern, sie wären ein ἔθνος πουλυπλάνητον κάρτα, das auch seinen Namen gewechselt habe und unterschieden sich als ein ἔθνος ἑλληνικόν von den Jonern als Pelasgern. Sie knüpften ihre eigenen Sagen, und vielleicht noch mehr die der von ihnen überwundenen Völker an das Geschlecht der alten mythischen Herrscher im Peloponnes an. Dies scheint keinen anderen Grund zu haben als daß nach einer Eigenthümlichkeit auf die ich Sie schon bei der Geschichte des Kambyses aufmerksam gemacht habe, das Volk bei Veränderungen der Herrschaft den neuen Herrscher auf sich bezieht: wenn das bezwungene Volk sich wieder sammelt und stärkt, seine Masse gegen den Druck erhebt, so sucht es den neuen

Herrscher auf eine oder die andere Weise sich anzueignen, *οἰκειεῦνται*, wie Herodot sagt, wie die Ägyptier den Kambyses, später die Perser und Ägyptier den Alexander. Welche Sorgfalt haben nicht die angelsächsischen Chroniken angewandt um die Abstammung Wilhelm des Eroberers auf die Sachsen zu beziehen. So auch mit den Peloponnesiern, die sich die fremde Herrschaft dadurch erträglich machen wollten, daß sie die Fürsten der Dorier, ihre Tyrannen, an ein altes Geschlecht, die Persiden, anknüpften, das vor den Atriden die rechtmäßige Herrschaft auf dem Peloponnes gehabt habe. So ist die Sage, daß Hyllus, der Sohn des Herakles, von dem alten Herrscher der Dorier Ägimius an Sohnes Statt angenommen wird. 'Offenbar hat die älteste Tradition die dorischen Fürsten vom Ägimius abgeleitet und nun setzte man mit diesem die Herakliden in Verbindung.' Über diesen Ägimius gab es noch zur Zeit der Alexandriner ein episches Gedicht, gewiß von altem Ursprung, worin sicherlich auch noch die Sagen über Hyllus enthalten waren; die Eroberung erzählten dann die Naupaktia. So knüpfen sich die Herakliden an ältere peloponnesische Mythengeschlechter an und wurden durch Adoption mit dem dorischen Königsstamm verbunden. Das ist natürlich gar nicht zu beachten, und wir wollen uns auch nicht danach richten, sondern diesen Zug der Dorier nach dem Peloponnes nur erwähnen als eine Eroberung dieses Landes durch ein nordisches Volk das von den Gebirgen herabkam.

Was die früheren Sitze der Dorier betrifft, so finden wir hernach eine *Δωρὶς τετράπολις*, vielleicht auch ist sie *τρίπολις* gewesen, sicherer ist aber wahrscheinlich daß die alte *Δωρίς* eine *τετράπολις* war. Es kann wohl noch zwei andere Tetrapolis gegeben haben, so daß die Dreitheilung hier wieder in eine Viertheilung übergegangen ist, und so war vielleicht die Tetrapolis selbst wieder ein Drittheil von einem größeren Ganzen, einer *δωδεκάπολις*, wovon die anderen verloren gegangen

sind. Möglich ist es allerdings auch, daß von der einen Tetrapolis ein Viertheil verloren gegangen ist. — Daß aber das große dorische Volk des Peloponnesus von jener kleinen Δωρὶς τετράπολις am Pindus ausgegangen sein soll gehört zu den räthselhaftesten und auffallendsten Erscheinungen. Diese Voraussetzung daß dies ihr ursprünglicher Wohnsitz war ist durchaus unmöglich. Es gibt indeß andere ähnliche ebenso räthselhafte Erscheinungen die Licht über diese verbreiten, namentlich das Verhältniß zwischen dem Volke der Angeln und dem kleinen Lande im Herzogthum Schleswig, das jetzt unter dem Namen Angeln bekannt ist. Dieses kleine Land kann durchaus nicht, obwohl es gewöhnlich unbedachtsam geschieht, als das Vaterland des Volks der Angeln angesehen werden welches nach Britannien ging: allerdings haben sie auch hier gewohnt, aber sie müssen ein viel größeres Land eingenommen haben und jenes kann nur ein kleiner Überrest sein der nach der Auswanderung zwischen den Jüten, Friesen und Sachsen geblieben ist. So bin ich auch fest überzeugt, daß das dorische Volk vor der Auswanderung nach dem Peloponnes einen weit größeren Strich eingenommen habe, sei es von dem nördlichen Ätolien oder Phocis oder ein anderes Land. 'Darauf deutet auch, daß Herodot sagt, die Dorier seien viel gewandert und hätten vordem auf dem Pindus gewohnt: wo die Alten von Wanderungen reden, sind es häufig uralte Nachrichten von den verschiedenen Sitzen, in denen die Völker früher waren, ehe sie verschwanden oder durch Einwanderungen zerrissen wurden; demnach hätten die Dorier vom Pindus bis zum Parnaß und Öta gesessen.' Gleichzeitig mit dem dorischen Zuge, oder wenigstens in einer sagenhaften Verbindung mit demselben wird durch eine Überlieferung der man nicht wohl Glauben versagen kann eine Einwanderung der Ätoler nach Elis und dem Peloponnes gesetzt. Der Zug der Dorier erscheint aber dabei mehr als eine wirkliche Auswanderung wie als Eroberung, der Zug der Ätoler

26. V.

muß als ein Eroberungszug gedacht werden. Die Ätoler waren ohne Zweifel lange nicht so zahlreich wie die Dorier, da diese drei Königreiche im Peloponnese stifteten, jene nur Elis. Über ihre Zahl speculiren zu wollen wäre thöricht und verkehrt.

Alles Einzelne was über den Zug der Herakliden erzählt wird übergehen wir als Fabel. Der Zug wird als Rückkehr der Herakliden dargestellt 'die ihre Ansprüche auf die Herrschaft des Peloponnes geltend machen', das Volk wird gegen das Königsgeschlecht in den Schatten gestellt: 'das ist ganz die Darstellung des Dichters, wo das Einzelne behalten wird, das Allgemeine vergessen'. Alles was ferner erzählt wird über den ersten Versuch des Hyllus über den Isthmus einzubrechen, hernach wie sie sich zur See gerüstet, Schiffe gebaut, wie ihnen das Orakel geheißen, daß sie dem dreiäugigen Oxylus folgen sollten, wie sie dann dem Oxylus der ein Auge hat auf einem Esel begegneten, die endliche Eroberung des Peloponnesus unter seiner Leitung von Naupaktus aus, das ist, ich wiederhole es Ihnen, Fabel und wir übergeben es der mythischen Erzählung [1]). Die Historie aller großen Abschnitte der Völkergeschichte, der Wanderungen, die über die Zeiten hinausgehen von denen gleichzeitig geschriebene Nachrichten vorhanden sind, hat den Nachtheil gemeinschaftlich, daß die historischen Nachrichten über jene Umwälzungen nicht bis zu dem wirklichen Anfang der wahrhaft historischen Zeiten hinaufreichen, sondern daß man in der Folge die Lücke dort ergänzte, wo man beide Enden hatte, wo man die Gewißheit hatte die Bewohner als später Eingewanderte zu kennen. Der Ergänzungstrieb des Menschen, der sich im Geistigen und Intellectuellen ebenso wie im Bildungstriebe physisch kund gibt, veranlaßte, daß man die Kunde von einer

[1]) Fabulae wie μῦθος im Griechischen sind in der Würde gesunkene Worte. Geschichten wie von Coriolan u. s. w. haben gewiß eine andere Benennung als fabula gehabt: fabulari, confabulari heißt sich Geschichtchen erzählen.

Einwanderung erfand und aufschrieb. Ist dies aber einmal geschehen, so nimmt man nach einem natürlichen Paralogismus Alles leichtgläubig als für wahr überliefert an, und die Nachwelt vergißt daß das nach vielen Jahrhunderten Aufgeschriebene, wenn es jetzt auch schon Jahrhunderte steht, doch nicht mehr Authenticität hat als wenn die Fabel jetzt aufgezeichnet wäre. Die schon erwähnten Traditionen, die Missionar Ellis in Hawai niedergeschrieben hat, sind ein merkwürdiges Beispiel. Diese Traditionen der Einheimischen sind schon ein paar Generationen hinauf von großer Unzuverlässigkeit; denkt man sich nun, daß solche Überlieferungen schon vor ein paar Jahrtausenden aufgeschrieben worden, und wir besäßen diese Nachrichten, wären sie dann authentischer als jetzt? So ist es mit dieser Erzählung. Die Dorier sind zuverlässig in den Peloponnes eingewandert; sie sind ja nicht die alten Bewohner die in vorhistorischer Zeit da sind, in den mythischen der Danaer, der Herrschaft der Atriden z. B.; aber ist denn daraus irgend ein Beweis zu folgern, daß wir über ihre Einwanderung etwas Historisches wissen? Meiner Überzeugung nach wissen wir vielmehr von den Umständen der Eroberung auch nicht das allermindeste Historische. Was darüber erzählt wird, wie die ganze Geschichte von den Kämpfen des Tisamenus, des Sohnes des Orestes, mit den Doriern, wie die Achäer sich auf die Joner werfen, diese dann weichen u. s. w. ist mit den Sagen aus früheren Zeiten gar nicht zu reimen: die ganze Erzählung hat auch nicht einen Schatten von historischer Wahrheit. 'Hier gerade vermissen wir den Ephorus sehr schmerzlich.' Merkwürdig ist der Umstand, daß in allen drei dorischen Reichen die Namenfiliation der Königsfamilien sie nicht auf den ersten Ahnherrn als dessen Nachfolger bezieht: wir finden keine Kresphontiden in Messene, keine Aristodemiden in Sparta, ja hier nicht einmal Eurystheniden und Prokliden; denn diese Namen waren nicht im Gebrauch, sondern die Eurypontiden und Agiaden

werden auf Eurysthenes und Prokles bezogen, so auch sind in Messene Äpytiden die auf Kresphontes zurückgeführt werden. Hier ist unverkennbar ein vorhistorisches Wesen; Kresphontes und Aristodemus sind durchaus nur Heroen, eponyme Heroennamen wie die nach denen die attischen Phylen benannt waren. In Sparta ist es eine genealogische Erfindung daß die Stammväter der beiden Könige als Zwillingsbrüder betrachtet werden: so ist es aber in der alten Ordnung keineswegs betrachtet worden, wie dies schon aus dem Verhältniß, den Formen und Einrichtungen der spartanischen Gerusia erhellt, was ich in der römischen Geschichte ausgeführt habe [1]). Überall sind in alten Zeiten die Formen des Staats auf Zahlcombinationen gegründet, bei den meisten Völkern auf Trichotomie die sich weiter bald mit vier bald mit zehn theilt. So haben wir Senate von dreihundert zu erwarten oder wo Viertheilung ist, wie in Attika in der ionischen Zeit, von vierhundert, in den achäischen Städten durchgehend von dreihundert, z. B. zu Kroton in der Geschichte des Pythagoras [2]). Ein Senat aber von acht und zwanzig wie die Gerusia in Sparta, ist ganz und gar allen Begriffen des Alterthums zuwider. Man könnte sagen, daß sie die Zahl der Tage des Mondmonats darstellen, aber die Zahl sieben war bei den Griechen nicht bedeutend sondern bei den Phöniciern und Juden. Aber die Könige gehörten zur Gerusia, also mit ihnen waren es dreißig Geronten, einer von jeder *ὠβά* oder *γένος*, zehn von jeder *φυλά*: jeder der Könige stellte eine Oba oder Genos vor, und sie gehörten nicht zu derselben Phyla. 'Jene Meinung von der Zwillingsabkunft der Könige ist also nichts als die Darstellung des Zusammentretens zweier Phylen, wie die Vereinigung der Ramnes und Tities in Rom.'

[1]) I. S. 376.

[2]) An dergleichen Zügen kann man oft Richtiges und Frühes erkennen. So finden sich in Pythagoras' Leben manche Sachen die sicher von Aristoxenus sind. [Jambl. §. 254].

Die Phylen sind aber nicht einander gleich sondern eine immer vornehmer als die andere: der eine König ist aus dem vornehmsten, der andere, der Eurypontide, aus dem minderen Geschlechte, wie Herodot sagt: *οἰκίης ἐὼν ὑποδεεστέρης*. 'Also standen die Eurypontiden den Agiaden nach, wie die Tities den Ramnes.' Eurysthenes und Prokles sind die Eponymen dieser Geschlechter, Eurypon und Agis die alten Könige auf die man sie wirklich zurückführte, und diese mögen historisch sein. Die ersten Könige nach Spartas Eroberung haben keine Authenticität, diese fängt in der Reihenfolge der spartanischen Könige erst mit Eurypon und Agis an: von hier an trage ich kein Bedenken sie als historisch anzuerkennen, aber darum steht das Einzelne was von ihnen erzählt wird noch nicht historisch fest: das Wichtigste ist noch von unsicherer Beziehung und gewiß nicht immer dem rechten zugewiesen. In Herodots Zeit glaubte man wenig davon zu wissen, hernach aber bildete man sich immer mehr ein davon Kunde zu haben.

Der dorischen Staaten waren drei im Peloponnes nach der wesentlichen Eintheilung der Nation: 'die Dreitheilung knüpfte sich nicht an die Persönlichkeit der Führer.' Über diese dorischen Staaten ist sehr des Lesens und Forschens werth was bei Plato in der Republik steht. Ich bedaure daß Plato keine griechische Geschichte geschrieben hat, mit der er sich zu beschäftigen wohl berufen war; es wäre eine treffliche Arbeit geworden und vielleicht heilsamer als manche Speculation, er wäre ein Thucydides in seiner Art gewesen. Was er über diese Verhältnisse sagt ist sehr treffend. Wir gehen hier ganz in der entgegengesetzten Richtung wie diese Zeit sonst behandelt wird, wir gehen dem Strome entgegen nach seinen Quellen; wo er aus wilden Gegenden kommt, wo wir nicht mehr an seinen Ufern gehen können, müssen wir uns begnügen seine Richtung zu erkunden und zu verfolgen. Ich weiß nichts von der Gründung dieser dorischen Staaten, nichts von der Theilung des

Temenus, Kresphontes und Aristodemus, das überlasse ich den Tragikern, das gehört der mythischen Geschichte an, wo aber jeder Philologe nothwendig zu Hause sein muß. Die Söhne der Antiope und das Geschlecht des Kresphontes gehen unsere Geschichte nicht an. In der Geschichte finden wir die Dorier als Eroberer angesiedelt unter bezwungenen Achäern und finden ihre Eroberungen in drei sehr ungleiche Staaten getheilt. Es gehört zu dem wovon man sich gar keine Rechenschaft geben kann, wenn man glaubt, daß Messene das beneidenswertheste Loos gewesen, Argos, das Reich der Temeniden, war bei weitem das größte und reichste.

Argos umfaßte nicht allein das spätere Argolis mit der Akte, Korinth, Sikyon, sondern auch Phlius und das westliche Ufer des argolischen Busens bis an die Malea, in welchen Gränzen Philipp des Amyntas Sohn, Argolis später wieder herstellte. Ferner gehörte Ägina und in seinem größten Umfange auch Megara dazu. Daher muß die Fabel von dem Betruge des Kresphontes, durch den er sich Messene verschaffte, und von dem Vorzuge Messenes später entstanden sein, vielleicht nicht lange vor den persischen Kriegen, als Argos sehr klein und verfallen war. Ich trachte nach nicht mehr als daß meine Zuhörer und Leser überzeugt seien, daß mir gerade Paradoxieen zuwider sind; daß mein Wunsch es ist ein Resultat zu bekommen was vom Grunde der gewöhnlichen Meinung nicht verschieden ist. Argos ist als Stadt nicht älter als die dorische Zeit: in der vordorischen Zeit ist Mykenä die Hauptstadt von Argos und dieses Argos durchaus nur Name des Landes. Unser liebes deutsches Vaterland ist sonderbar zerstückelt und sieht uf der Charte wunderlich genug aus, es wäre aber das schönste Ganze gegen den Peloponnes, wie man sich ihn nach dem *νεῶν κατάλογος* beschaffen denken muß. Argos und Mykenä so neben einander zu stellen, ist der größte Unsinn, die nicht weiter von einander entfernt sind als die Strecke zwischen Godes-

berg und dem ersten Meilenstein auf der Straße nach Köln beträgt: sie spielen daher in einander hinein, und darum werden sie so häufig bei den Tragikern verwechselt, so bei Sophokles. So nahe an einander können die Hauptstädte zweier ansehnlichen Reiche nicht liegen. Darum haben auch spätere Fabeln Diomedes verschwinden lassen, er muß wegen häuslicher Trübsal nach Italien auswandern; damit ist sein Reich erledigt, er schenkt es an Mykenä und so ist die Schwierigkeit gehoben. Aber die offenbar evidente Wahrheit ist, daß Argos als Stadt vor den Zeiten der Dorier durchaus nicht existirt hat; die alte Larissa, die Burg, mag dort schon lange gestanden haben, aber Diomedes' Reich neben Mykenä ist nur ein Doppelreich, welches der Mythus in die vorhellenische Zeit unbestimmt in das Land Apia hineinsetzt und das wegzuschaffen man schon früh genug Versuche gemacht hat[1]). — Die Dorier haben eben, wie sie das Land in drei große Staaten nach dem Wesen der griechischen Völker eintheilten, auch sich selber Hauptstädte gebaut von denen aus sie das Land beherrschten.

Ob Messene in alten griechischen Zeiten eine Stadt gewesen oder ob bloß die Burg Ithome auf dem Berge gestanden habe ist eine Frage die schon unter den Alten bestritten gewesen ist. Daß Messene schon in die früheste dorische Zeit, die Zeit der Könige gehört, daran habe ich keinen Zweifel: die

[1]) Wer nur irgend etwas Vernunft über die homerischen Gedichte annimmt, kann nicht glauben daß der νεῶν κατάλογος mit der Ilias zusammenhängt. Er ist ganz abgesondert, gehört offenbar einer späteren Zeit an in der die dorischen Colonieen an der asiatischen Küste so lange bestanden hatten, daß man keinen Anstoß fand sie hier aufzuführen und in die Zeit des ilischen Krieges zu versetzen. So kommt Rhodus als herakliðische Colonie vor und das macht mir es unzweifelhaft daß der νεῶν κατάλογος in spätere Zeit gesetzt werden muß. Rhodus wird unter den sieben Orten genannt die sich um Homer streiten, und es kommt auch eine rhodische Recension des Homer vor. Ich glaube nun, daß der νεῶν κατάλογος dorthin gehört und daß dies Veranlassung gegeben hat den Homer nach Rhodus zu setzen: ein anderer Grund für jene ἔρις findet sich hier nicht.

Mauern, die bis auf den heutigen Tag noch erhalten sind, gehören gewiß in eine viel ältere Zeit als die des Epaminondas. Auch Sparta ist eine neue Stadt. Im Homer heißt es *Λακεδαίμων*, der Name Sparta ist ein neuer, d. h. uralt verhältnißmäßig gegen unsre Geschichte, aber doch später, und ich halte es für nicht unwahrscheinlich, daß es durchaus eine dorische Stadt gewesen ist, von den Doriern erst erbaut. Meine Meinung ist, daß Amyklä die alte Hauptstadt von Lakedämon, Lakedämon wahrscheinlich in achäischer Zeit der alte Name des Landes war. Zu Amyklä sind die Agiaden geboren, verehrt; Tyndareus wohnt dort; alle alten Heiligthümer sind daselbst u. s. w. Daß Menelaus in die Stadt Lakedämon versetzt wird, gehört in die Odyssee, über deren späteres Alter ich mich neulich geäußert habe. Ich glaube also, daß Amyklä sich zum späteren Sparta verhält wie Mykenä zum späteren Argos. 'Welche Reiche die Dorier in Messene und Lakonika fanden, können wir durchaus nicht sagen. Die wenigen Spuren die wir darüber finden stehen mit Homer und dem *νεῶν κατάλογος* im größten Widerspruch. Die peloponnesische Überlieferung kennt nur ein atridisches Reich in Lakedämon und einem Theil von Argolis, unter der Dynastie des Agamemnon, nach jenen erstreckt sich das Reich des Agamemnon über Argolis und Achaia, das Reich des Menelaus über Lakedämon und die Odyssee scheint dem Menelaus einen spätgeborenen Sohn folgen zu lassen. Nur das pylische Reich, das Messene und einen Theil des späteren Elis umfaßt, läßt sich etwa mit Homer vereinigen.'

In den drei Reichen in denen die Dorier sich festsetzten entstand ein Lehnsverhältniß, wie wir es nennen. Darauf glaube ich zuerst aufmerksam gemacht zu haben, es findet sich aber klar bei Strabo aus Ephorus. Die Zahl der eingewanderten Dorier war ohne Zweifel weit größer als die der Longobarden in Italien oder der Franken in Gallien, dennoch waren sie eine kleine Anzahl gegen die alten Achäer. In einzelne Beweis-

führungen kann ich hier nicht eingehen; in der Ethnographie habe ich schon über die alte Eintheilung geredet. Messene und Sparta waren jedes in sechs Lehnsfürstenthümer getheilt mit der herrschenden Königsstadt; Argolis mag vielleicht in eine noch größere Anzahl Reiche getheilt gewesen sein. Jedoch spricht dagegen, daß die Untereintheilung in sechs dem dorischen Wesen ebenso eigenthümlich ist wie den Latinern; wenn diese sechs Tage der feriae Latinae haben, wenn sechshundert Hausgesinde von Alba in Lavinium angesiedelt gedacht werden, dreißig albensische und dreißig latinische Städte sind, so ist auch bei den Doriern allenthalben die Sechs, wie die ἑξάπολις in Asien, sie sind τριχάικες, aber die dreifache Zahl war wieder zweifach genommen, wie die sechs suffragia in Rom 2 × 3 sind. Mehrere der bedeutendsten Orte in Argolis mögen erst später als die dorische Einwanderung gebaut sein, so ist z. B. Phlius unzweifelhaft erst durch die Dorier entstanden, wahrscheinlich wohl auch Korinth, denn was früher darauf bezogen wird geht nicht Korinth sondern Ephyra an: ob dieses auf dem Boden von Korinth lag oder in einer benachbarten Gegend, darüber sind mir keine sicheren Spuren bekannt. Man könnte sagen, daß auch in Argolis nur sechs Orte gewesen, denn mehrere die nachher selbstständig erscheinen haben in älterer Zeit ohne Zweifel zusammengehangen. Allein darüber kann man nichts conjiciren.

Über diese Fürstenthümer liegt ein Dunkel; einige scheinen an Achäer die sich unterworfen, andere an dorische Stammgenossen verliehen worden zu sein: 'Amyklä z. B. hatte nach den Nachrichten aus Ephorus bei Strabo einen einheimischen Fürsten, der es als Lohn für seinen Verrath erhielt.' Die dorische Bevölkerung war allem Ansehen nach in Hauptstädten concentrirt 'wie die messenischen Dorier in Stenyklaros', und das dorische Joch ward allmählich auferlegt. Die Lehnsfürstenthümer waren Anfangs bloß dem Könige hold und gewärtig, und die Achäer waren in diesen Gegenden freie Bürger. In Messene

war in dieser Hinsicht ein großer und wesentlicher Unterschied von den beiden andern Staaten, besonders von Sparta. Ein Gesetzgeber den man Kresphontes nennt hatte in Messene die alte unterworfene Bevölkerung, die Landschaft mit den herrschenden Doriern auf gleichen Fuß gestellt. Wie die Visigothen in Spanien es machten, als sie die Römer sich gleich stellten, so waren in Messene die beiden Nationen verbunden und verschmolzen, und im Verlaufe der Zeit als der Krieg zwischen Sparta und Messene begann, waren die Fürstenthümer dort schon verschwunden; in den Traditionen ist nur von Einer Masse und von Einem messenischen Volke die Rede. In Sparta war das ganz anders: hier blieben die Unterschiede zwischen den alten Lakedämoniern und den dorischen Spartiaten [1]).

27. B. Durch den Umfang von ganz Griechenland, mit Ausnahme derjenigen Länder wo keine Spur von Eroberung sich findet, zeigt sich der Unterschied von Unterthanen und Leibeigenen, von *περίοικοι* und der Classe von Leibeigenen oder Hörigen für die es eigentlich in der griechischen Sprache keinen allgemeinen Namen gibt, die man in besondern Fällen *θῆτες* oder *πενέσται* nennt. Will man eine allgemeine Bezeichnung haben, so ist Thetes die angemessenste, der richtige Name ist es freilich nur für bestimmte Länder. Die Periöken sind der Begriff der Landschaft und von der andern Classe so ganz verschieden, daß der Name der einen durchaus nicht für die anderen gebraucht werden kann. Wo von Periöken die Rede ist, da versteht sich schon der Begriff der persönlichen Freiheit, während dagegen bei dem Theten oder Penesten Hörigkeit und keine politische Existenz ist. Jene haben eine municipal-bürgerliche Existenz.

[1]) Nach Ephorus will Kresphontes das Land in sechs *πόλεις* theilen, Stenyklaros soll die Hauptstadt werden, und den Pyliern will er gleiche Rechte mit den Doriern geben. Diese aber hätten gemurrt, und darum habe er Stenyklaros allein zur *πόλις* gemacht, das übrige Land wurde in Demen getheilt. 1826.

So findet sich dieser Unterschied in Sparta zwischen *περίοικοι* und *εἵλωτες*, aber die Heloten in Lakonika sind durchaus keine Eigenthümlichkeit der Spartaner. Solche Leibeigenen finden sich eben so wohl in Argolis als Gymnesier, auf Kreta als Klaroten, in Chios, in Syrakus u. s. w., 'nur sind sie an vielen Orten in der historischen Zeit verschwunden, wie im ganzen neueren Europa Leibeigenschaft bestand, aber an vielen Orten von selbst ohne alles Gesetz sich verloren hat, durch freien Fortschritt der Formen.' Die alten Grammatiker haben eine Menge Benennungen gehäuft die Knechte bezeichnen; es sind aber Knechte im Sinne der Leibeigenschaft die von der Sklaverei verschieden ist. Die Benennung Heilotes wird gewöhnlich von der Stadt Helos abgeleitet, die als einer von den sechs Staaten aufgeführt wird, die als Lehnsfürstenthümer der Periöken bestanden. Als nämlich, heißt es, die Spartaner diesen Fürstenthümern ihre Rechte und Selbstständigkeit genommen, hätten die andern es sich geduldig gefallen lassen, aber die Heloten hätten widerstanden und seien deshalb in Knechtschaft gebracht worden. Ich halte diese ganze Erzählung für eine sehr problematische, die wohl nur einen willkürlichen etymologischen Ursprung haben mag; die Ableitung des Wortes *εἵλως* von *Ἕλος* ist höchst unwahrscheinlich. Da ich finde, daß in vielen anderen Gegenden Griechenlands eine solche Knechtschaft bestand ohne daß sie so erklärt wird, so sehe ich nicht ein warum nicht nach Analogie dieser Staaten auch der Stand der Heloten einen älteren Ursprung haben sollte und der dorischen Eroberung gleichzeitig sein wie in Argolis? Die Unterjochung der Heloten wird gewöhnlich dem Könige Agis zugeschrieben, dieser ist aber der erste historische in der Reihe der spartanischen Könige.

Die übrigen Landschaften des Festlandes. Die Amphiktyonie.

'Alle griechischen Völker die nicht Dorier und Joner sind werden von den Alten unter dem Namen *Αἰολεῖς* begriffen. Unter diesem Namen ist aber kein Volksstamm zu verstehen. *Αἴολοι* ist das Gemischte, *ἀολλεῖς* das Versammelte: sie verhalten sich zu den Jonern und Doriern, wie die Gemeinde zu dem bevorrechteten Stamm. Die Älteren verstehen darunter die Böoter, Ätoler, die Achäer im Peloponnesus und in Phthiotis, die Bewohner Thessaliens vor der Eroberung: Phocier, Arkader gehören nicht dazu [1]). Die Dialekte dieser Völker waren aber viel mannichfaltiger, als daß sie sich unter die drei Classen der dorischen, ionischen und äolischen bringen ließen und sie waren in alten Zeiten noch mannichfaltiger als später, wo sie zusammenflossen.' — Im Peloponnes haben wir nun noch die Arkader zu betrachten.

Einstimmig anerkannt sind sie Abkömmlinge der alten Bewohner, der Pelasger, und führten ihre Genealogie auf die ersten Menschen zurück, Azan (sic) und Pelasgus. Sie erscheinen als Autochthonen, theilen sich in drei Völkerschaften, Mänalier, Parrhasier und Azaner: später werden nur die beiden ersten Stämme erwähnt. Diese Eintheilung kommt nur noch in einzelnen Spuren vor; der alte Zustand von Arkadien hatte schon vor den Zeiten wo unsere Geschichte gleichzeitig wird aufgehört. In den ältesten Zeiten bestanden in Arkadien nur kleine Städte, in historischer Zeit aber hatten sich unter jenen Völkerschaften einzelne bedeutende Städte erhoben und das alte Band der drei Völker aufgelöst, so Mantinea, Tegea u. a.

[1]) Vgl. Recension von Heerens Ideen u. s. w. Kl. Schr. I. S. 119 ff. Durch diese Recension werden überhaupt viele Theile dieser Vorträge erläutert, und es sei daher auf dieselbe allgemein Bezug genommen.
A. d. H.

Ich habe schon erwähnt, daß wo in Griechenland eine Trichotomie existirte, die Unterabtheilungen häufig viertheilig waren: nun finden wir in Tegea nach Pausanias und einer Inschrift vier φυλαί, und so ist es wahrscheinlich daß ursprünglich die drei arkadischen Völkerschaften Abtheilungen in vier hatten, und daß als sich diese auflösten die einzelnen Städte die vierfache Eintheilung auf sich anwandten. — In Arkadien kommen in frühen Sagenzeiten Könige vor; diese Einheit des Landes gehört aber nur in die vorhistorischen Zeiten und ist problematisch, sie läßt sich nicht bejahen noch bestreiten. Die Arkader haben sich des dorischen Angriffs erwehrt und haben ihre Unabhängigkeit beständig erhalten.

Von den übrigen Völkerschaften oder Landschaften zerfällt Elis in zwei Theile, in das eigentliche Elis und Pisatis. 'In Elis hat vor der Eroberung durch die Ätoler das Reich der Epeer bestanden, das ganz unabhängig aber sehr klein war.' Pisa am Alpheus gehörte in alten Zeiten zu Arkadien, ebenso wie noch später das angränzende Triphylien. So ward also Elis von den dorischen Ländern durch Arkadien getrennt, und es ist daher nicht glaublich, daß die ätolische Eroberung von Elis gleichzeitig mit der dorischen Wanderung gedacht werden darf. In Elis wohnen die Ätoler als herrschendes Volk, auch in drei Stämme getheilt, mit einem Senat von Neunzigen; das ganze Land war ihnen unterthänig. Lange war die ätolische Herrschaft auf den nördlichen Theil der später Elis hieß eingeschränkt, wo sie unter den alten Einwohnern, den Epeern, ihren Unterthanen wohnen; erst in der historischen Zeit wird das Gebiet von Pisa von den ätolischen Eleern zur unterthänigen Landschaft gemacht, eingenommen und später Triphylien eingenommen, und so die Arkader vom Meere getrennt. Die Geschichte der Eleer wird ihren Platz im Verlaufe der Zeit finden.

Von Achaia sagt die Tradition, daß es früher ionisch gewesen, und daß die Joner von den aufgejagten Achäern ver-

trieben worden seien, zur Zeit als die Dorier über die achäischen Staaten fielen und sie unterwarfen. Ich habe hier die Vermuthung, daß die Vertreibung der Joner durch die Achäer mit dem Zuge der Joner gegen Athen nichts zu schaffen habe, sondern daß, wenn die Achäer überhaupt die Joner aus diesen Gegenden vertrieben haben, was ich nicht bestreite, dies in eine spätere Zeit gehört als der Zug gegen Athen. Auch ist wenigstens noch immer problematisch, ob, wenn die Achäer wirklich unter Capitulation aus Argolis ausgezogen sind, dies mit Heeresmacht geschah und sie stark genug waren sich über den Ägialus zu werfen. Vielmehr wenn man den natürlichen geographischen Zusammenhang beachtet, ist es viel wahrscheinlicher, daß die Joner auch einstmal die zwischen Attika und Achaia gelegenen Gegenden inne gehabt, daß sie Sikyon und Korinth besessen haben und daß sie durch die Dorier gesprengt worden sind. 'Auf einer Stelle kommt Jonien als ein Land vor, das den Isthmus umfaßt. Daß die Zwölfstädte der Achäer auch die ionischen Städte waren, zeigt gar nicht, daß die Joner nicht weiter ausgebreitet waren: denn wo solche Eintheilungen sind, reproduciren sie sich immer wieder auch bei Verkleinerungen des Landgebiets, wie die sieben friesischen Seelande, die dreißig latinischen Städte.' Doch hierüber können wir nicht viel speculiren; wir halten uns nur an das historische Factum, daß die Achäer an der Nordküste des Peloponnesus, auf dem Abhang der arkadischen Gebirge in zwölf Städten saßen, der gewöhnlichen Zahl. — Ein sehr befremdendes Ereigniß ist die starke Auswanderung von hier aus; daß die Achäer, während sie im Peloponnes ein so schwaches Volk sind, in Groß-Griechenland so bedeutende und mächtige Städte gegründet haben und dort so stark erscheinen. Dies gehört zu dem Allerdunkelsten in der Geschichte, wie überall die Geschichte der Coloniegründung so dunkel ist, obgleich sie nach den Olympiaden fällt, und die gewöhnlichen Colonisationsangaben durchaus unzuverlässig sind.

Außerhalb des Peloponneses ist neben Megara, das zum argolischen Staate gehört, und Attika Böotien zu nennen. Nach der älteren Ansicht enthält es zwei Staaten, den der Minyer und den Staat von Theben. Jene erscheinen als ein nicht böotisches Volk; woher aber der Ursprung der Böoter, das ist eine unauflösliche Frage: es gehört zu den Verhältnissen die ganz in die mythische Darstellung hineinschlagen. Daß ich an einem phöniciſchen Ursprung von Theben gar keinen Zweifel hege, habe ich schon erklärt. Die Minyer gehören in die Zeiten der Vergangenheit, in diesen erscheinen sie als ein großes Volk dem auch das südliche Thessalien angehört; sie gehören eigentlich noch vor die troische Zeit. Ich glaube, daß man nach älterer Ansicht den Argonautenzug ebenso als den Untergang des minyeischen Reiches betrachtet hat, wie den troischen Krieg als den der Atriden und Danaer. Denn die Sage läßt die Helden an ihr Ziel nach Kolchis gelangen und dann auf Wegen zurückgehen die nach jener Weltansicht unmöglich sind, wo sie also untergehen; dann aber läßt sie sie durch wundervolle Hülfe wiederkehren, und scheint so aus zwei verschiedenen Sagen entstanden zu sein. Diese Meinung hat für mich Wahrscheinlichkeit, allein es ist mir gleichgültig, ob sie Jemand bestreitet oder nicht. Worauf es ankommt ist, daß die Minyer verschieden von den Danaern und ein verschwundenes Volk wie diese sind, das der Urzeit angehört. Im νεῶν κατάλογος kommt Orchomenos und die Minyer noch unabhängig vor, aber als kleiner denn das Volk der Böoter. 'In der Sage, daß Orchomenos sich Theben zinspflichtig gemacht, und dann vom Herakles unterworfen sei, mag auch ein historischer Grund liegen. Es war eine thebanische Localsage, die wie so viele andere an die alten Herakleen angeknüpft wurde.'

Bei der Entstehung der Böoter spielt die Sage wieder zwischen den entgegengesetzten Polen. Es sind zwei Sagen die man verbunden. Die eine sagt, daß sie Äoler waren, die als

die alte äolische Bevölkerung von Thessalien durch die Einwanderung der Thesproter überwältigt wurde sich nach dem Süden wandten und in Böotien einwanderten: dies ist wahrscheinlich die alte Nationalsage die in der That historische Glaubwürdigkeit hat. Nun aber kommen in andern Sagen die Böoter schon vorher als Bewohner von Theben vor, verbunden mit den Kadmeern; wie sollen sie also aus Thessalien, dem alten Ämonien, herkommen, da sie schon früher in Böotien wohnten? Da weiß man sich zu helfen, und läßt sie vorher in Folge des Epigonenkrieges aus Böotien nach Thessalien ziehen, indem die Epigonen den Laodamas überwinden und er mit seinen Anhängern nach Thessalien entflieht: diese Böoter kehren nun hernach wieder zurück. Diese Ansicht hat sich festgestellt bei den späteren Griechen und gilt auch jetzt noch. Die Leute die hierauf schwuren kamen nur dadurch in Verlegenheit, daß nach dem νεῶν κατάλογος die Böoter, die vor Ilion erscheinen, in Theben wohnen, und dies gerade in die Zwischenzeit ihrer Abwesenheit fällt, da sie erst 60 Jahre, zwei Menschenalter, nach Trojas Untergang aus Thessalien zurückgekehrt sind: dies war eine sehr schwere Aufgabe für sie. Für uns macht sie keine Schwierigkeit; die Erwähnung der Böoter im νεῶν καταλόγῳ ist für uns keine historische Angabe, die ein Beweis für ihre Existenz in Böotien in historischer Zeit sein könnte, und die Ursache weswegen man eine Auswanderung annehmen zu müssen glaubte habe ich angegeben: es ist das Spiel der Wanderungen von A nach B und von B nach A. Unsere Geschichte weiß von der Größe von Orchomenos nichts, sie kennt nur ein gesammtes böotisches Volk und es ist nur zweifelhaft, ob Thebens Superiorität über das übrige Land in alter Zeit rechtmäßig gegründet oder ob dies blos eine spätere Anmaßung war: rechtmäßig nenne ich hier ein auf Eroberung gegründetes Recht. In Böotien findet sich übrigens keine Spur von Penestie, von Hörigkeit und Leibeigenschaft. Überhaupt findet sie sich in dem Lande

zwischen Peloponnes und Thessalien nur in Attika bei den Theten.

An Böotien gränzt Phocis. Über die Origines der Phocier haben wir gar keine Aufklärung oder Traditionen. Ausgemacht scheint es nur, daß in früherer Zeit die Dorier einen großen Theil des Landes inne gehabt haben, bevor sie nach dem Süden zogen. Phocis hat sonst das Ansehen eines Volkes welches keine vicissitudines der Eroberung ausgestanden hat, da es aus einer Menge kleiner gleichstehender Orte bestand, aus denen sich nur Delphi religiös aussonderte.

Ein Volk das bedeutende Veränderungen erlitten hat sind dagegen die Lokrer die am krissäischen Meerbusen und am euböischen Meere sitzen. Sie sind durch die Phocier gesondert und höchst wahrscheinlich nicht dadurch getrennt, daß sich ein Theil zu Eroberungen abgesondert hatte, sondern weil ihr Zusammenhang durch die großen Veränderungen die hier vorgingen und das Vordringen nördlicher Stämme zerrissen wurde.

Die Ätoler sind ein altes griechisches Volk, das aber eine große Menge pelasgischer und anderer Stämme in sich aufgenommen hat; daher hat sich kein anderes Volk von Griechenland so weit von dem Hellenismus entfernt, so daß sie in späterer Zeit gar nicht mehr für rechte Hellenen gelten konnten. In allen öffentlichen Verhältnissen indessen war die hellenische Sprache vorherrschend, und im Süden sprach auch das Volk immer griechisch. Sie haben einen Dialekt geredet der dem dorischen sehr nahe verwandt war, wie alle diese äolischen mit Ausnahme des böotischen Dialekts, der vom dorischen ungeheuer weit abging; was wir von achäischen Inschriften haben, ist eigentlich dorisch. Bei den Ätolern sind zwei Nationen zu unterscheiden, eben die eigentlichen Ätoler und die Kureten; letztere gehören zu den Nationen der alten Zeit die verschwinden. Möglich daß die Kureten in der Stelle der Ilias [1]) ebenso

[1]) Il. IX. 525.

neben den Ätolern gesetzt werden wie die Minyer neben den Böotern, statt daß ein Volk das andere verdrängt.

Das westlichste Volk in Griechenland sind die Akarnaner, die unter diesem Namen erst in späterer Zeit hervortreten. In diesen Gegenden hat in späteren Zeiten das Hellenische das ursprünglich Pelasgische überwältigt und verdrängt; die alten Traditionen vom troischen Kriege nehmen in diesen Gegenden noch eine sikelisch-epirotische, pelasgische Bevölkerung an. Die griechischen Bewohner dieser Gegenden sind vom gleichen Stamme wie die Einwohner der gegenüberliegenden Inseln Kephallenia, Zakynthos, Ithaka und machen mit ihnen ein Volk aus. Die Akarnaner machten gegen die Römer als Verdienst geltend, daß sie nicht gegen die Vorfahren der Römer, gegen Troja gezogen; aber der wirklich hellenische Theil von ihnen gehörte zu den Kephallenern, also zu dem Gefolge des Odysseus der den Trojanern nicht weniger Herzleid angethan als Achilleus. So wenig uns das kephallenische Reich und Odysseus als etwas Historisches gelten kann, so wenig der Palast des Odysseus den neuere Reisende gefunden dies wirklich ist, so wenig ist zu bezweifeln, daß eine kephallenische Nation bestanden und einen Staat gebildet hat der auf den Inseln seinen Mittelpunct gehabt und zu dem die Küsten des festen Landes gehört haben.

Eine sehr merkwürdige und anomale Erscheinung in Griechenland sind die Thessaler. In den Zeiten nach Alexander war es noch bestritten, ob sie Griechen seien, als Niemand sich zu zweifeln erlaubte, daß das macedonische Königshaus Herakliden und Griechen wären, so wie auch die Ptolemäer sich auf Dionysos zurückführten. Keiner ließ sich in alten Zeiten in den Sinn kommen, daß die Macedonier Griechen wären, sie wurden durchaus als Barbaren betrachtet und Macedonier und Hellenen sind ursprünglich allenthalben unbedenklich unterschieden. Dies änderte sich nachher, als beinah jeder Macedonier griechisch sprach, als alle Scheidewände zwischen Griechen und Nicht-Griechen

fielen, und zu allen πανηγύρεις in Olympia, Delphi Macedonier als Griechen zugelassen wurden: einer der Umstände wodurch die Scheidewände am meisten weggeräumt wurden. Zur Zeit des Philipp wurden die Macedonier allgemein zugelassen. Aber selbst in dieser späteren griechischen Zeit redet Dikäarch noch davon, daß man darüber streite, ob die Thessaler Hellenen seien oder nicht. Er will es selbst so hingehen lassen, leugnet aber nicht, daß sie ihrem Stamme nach Barbaren gewesen. Nämlich die Thessaler waren ein eingewanderter epirotischer Stamm, Thesproter die das Thal des Peneus unterworfen hatten. Ihr Land war in vier Theile getheilt; in früherer Zeit bildeten sie eine Gesammtheit unter einem Könige. 'In späterer Zeit theilten sie sich in einzelne Städte, in denen Adelsherrschaft bestand: wenn später noch Könige von Thessalien genannt werden so haben diese eine bloße Oberhoheit.' Thessalien nach den Ansichten der Alten ist bei weitem nicht das ganze Land, das auf unseren Charten so erscheint. Die Chorographie von Thessalien liegt auf der Charte und in allen Vorstellungen gleich sehr im Argen. Das eigentliche Thessalien ist nur das Land vom Pindus an durch das ganze Flußgebiet des Peneus mit den angränzenden Hügeln bis nach Pagasä. Es ist also das Land zwischen dem Olymp und den cambunischen Bergen im Norden, dem Othrys im Süden, mit Ausschluß des Pelion und Ossa; ans Meer erstreckte es sich nur am Ausflusse des Peneus, durch das Thal Tempe, und bei Pagasä, wo es nur in der Breite einer deutschen Meile die Meeresküste entlang ging. In diesem Umfange waren die alten äolischen Bewohner Leibeigene geworden. Dies war eine förmliche strenge Leibeigenschaft nach Art der Helotie, wie die in Rußland, die das Eigenthümliche hat, daß der russische Herr seine Bauern nicht außer Rußland verkaufen kann: so durfte in Thessalien der Herr die Penesten verkaufen wohin er wollte, nur nicht außer Landes. Sie waren nicht an die Scholle gebunden; wie Varro von einem

ligurischen Volke sagt venalis cum agris suis [1]), so war es nicht in Thessalien. Diese Knechte werden nun durchgehends mit den Periöken der Thessaler verwechselt; in dieser Lage aber waren den Thessalern nicht weniger als drei Völker unterworfen, die zu ihnen bestimmt in einem Verhältniß der Unterthänigkeit standen, wie die Grafschaft Baden und die freien Ämter in der Schweiz zu den regierenden Cantonen Zürich und Bern, wahrscheinlich in einem etwas weniger schlimmen Verhältnisse als die welschen Länder. Sie hatten eine Municipalverwaltung, aber keine Souverainetät, mußten die Befehle des herrschenden Volkes annehmen, Abgaben demselben entrichten und wahrscheinlich war der Blutbann bei dem herrscheuden Volke. Diese drei Völker waren die Magneter, die phthiotischen Achäer und Perrhäber. Sie waren also Periöken der Thessaler, nicht Penesten; diese sind nur im Thal des Peneus zu suchen, als die alten äolischen Einwohner von Ämonien. Nützlich ist es, daß man Thessalien in alten Zeiten gar nicht Thessalien nennt, denn das ist es erst seitdem das thesprotische Volk der Thessaler das Land unterjochte, vorher heißt es Ämonia und dieser Name kommt auch bei Dichtern vor, z. B. bei Ovid. Ein uneigentlicher Gebrauch ist der, wodurch der Name Ämonia auch auf Macedonien bezogen wird.

Außer diesen drei unterthänigen Völkern wohnten in diesen Gegenden noch andere verschiedenes Ursprungs, die den Thessalern zu verschiedenen Zeiten wohl gehorcht haben mögen, gewiß aber nicht immer: die Änianer, zu denen auch die Ötäer gehörten, ohne daß jedoch die Namen ganz gleichbedeutend sind, Malier und Doloper. Jene beiden ersten sind ohne Zweifel hellenische Völkerschaften, die Doloper hingegen wahre Pelasger. Der Name der Doloper ist ebenso gut ein pelasgischer wie der der Thessaler; von den alten Bewohnern von Skyros ist der Name Doloper ebenso gebräuchlich wie der der Pelasger.

[1]) Die Stelle hat sich nicht ermitteln lassen. A. d. H.

Ein außerordentlich wichtiges Ereigniß, von dessen Entstehung wir keine Spur haben und von dem unsre Geschichte uns auch negativ keine Rechenschaft gibt in welche Zeit es zu setzen sei, ist die Bildung der delphischen Amphiktyonie [1]). Über diese hat man im achtzehnten Jahrhundert viel Unpassendes und Ungegründetes vorgebracht, als man die alte Geschichte manchmal in die Domaine der laufenden, lebenden Geschichte hineinzog, aber nicht auf die Weise wie allerdings die alte Geschichte so wieder erweckt werden kann, daß sie der lebendigen Geschichte an die Seite tritt, durch philologische Einsicht, sondern indem man aufs Gerathewohl und mit der größten Leichtgläubigkeit eine Identität der Verhältnisse annahm wo sie gar nicht da war. In dieser Weise ist im achtzehnten Jahrhundert viel gesündigt, viel über die alte Geschichte gefabelt worden, von dem Regierungsantritt Ludwig XV., den Zeiten Vertots an bis auf die Zeit wo die Akademie des Inscriptions et Belles Lettres nach dem Pariser Frieden von 1783 Preisfragen über föderative Verfassungen des Alterthums u. dgl. aufstellte. So ist denn besonders bei französischen Schriftstellern, sonst geistreichen Männern die Vorstellung von der Amphiktyonie herrschend geworden, daß man sich dieselbe als einen Föderativstaat dachte; so sprach man von der Amphictyonie belgique, helvétique, de l'empire allemand. Dieser Irrthum ist allerdings in neuerer Zeit seit der Erweckung einer tüchtigeren Richtung in der historischen Philologie verschwunden, und ich glaube, daß er nie wieder aufkommen wird; allein damit sind wir doch erst zu einem negativen Resultate gelangt. Ich habe mich mit diesen Untersuchungen in früherer Zeit auch einmal beschäftigt. Die Begriffe darüber haben sich im Wesentlichen festgestellt, indessen ist man jetzt geneigt die Amphiktyonie zu sehr auf die Gemeinschaftlichkeit eines Tempeldienstes zu beschränken. 'Aller-

28. V.

[1]) Vgl. die „Bemerkungen über den Amphiktyonenbund" Kl. Schr. II. S. 158. A. d. H.

dings hat sich der Amphiktyonenbund an den Tempeldienst in Pytho geknüpft, und Schutz des Tempels war ein Zweck, aber gewiß nicht der einzige.' So gewiß es ist, daß Griechenland nie durch die Amphiktyonie ein Föderativstaat war, so gewiß ist es auch, daß die Amphiktyonie Griechenland als eine nationale Totalität darstellte und daß sie außer der Schützung der Tempel auf ein allgemeines Verhältniß zur Erhaltung der Wohlfahrt Griechenlands abzweckte. Die amphiktyonischen Gesetze kennen wir aus der Rede des Äschines gegen den Ktesiphon und der gegen Demosthenes [περὶ τῆς παραπρεσβείας]. Solche Beispiele, worin ganz zufällig die wichtigsten Nachrichten erhalten sind, sind sehr lehrreich; wäre diese Schrift verloren, so wäre diese ganze Kunde verloren, und deshalb soll man sich sagen, daß wenn wir über Etwas auch keine Zeugnisse besitzen, doch solche vorhanden gewesen sein können. Damals als Äschines diese Gesetze erwähnt waren sie schon längst außer Kraft gekommen. Wir erkennen darin die Feststellung gewisser Regeln des gemeinschaftlichen Lebens. Die Amphiktyonen waren ein Gericht griechischer Staaten; Völker die sich entzweiten konnten zur Schlichtung ihrer Streitigkeiten sich an die Amphiktyonen wenden und bei ihnen Recht nehmen; allein dies war nicht Pflicht, sie waren nur Austrag. Wichtiger aber war, daß diese Gesetze Menschlichkeit und Versöhnlichkeit in die Kriegsführung brachten: keine Stadt sollte zerstört werden — wir können hinzufügen, es war gewiß durch die Amphiktyonen festgestellt, daß die Bewohner keiner mit dem Schwerte genommenen griechischen Stadt zu Sklaven gemacht werden sollten — keine Verheerungen sollten in den Kriegen angerichtet, keine Fruchtbäume umgehauen, keine Wasserleitungen zerstört werden, versöhnlich sollten die Kriege geführt werden. Kurz den Krieg erkannte man als unvermeidliches und natürliches Entscheidungsmittel unter den Staaten an, aber er sollte eben nur zur Entscheidung als menschliche Fehde, nicht zur Zerstörung und Verheerung ge-

führt werden; wer dies überträte, gegen den sollten Alle ihre Waffen wenden und an ihm Rache nehmen, wie es gegen Kirrha geschah.

So erscheint die Amphiktyonie als eine Eigenthümlichkeit die der Zeit wo sie entstand den größten Ruhm bringt, aber welche diese Zeit war und welches die Umstände unter denen die Staaten zusammentraten, ist so dunkel und unauflöslich, daß wir nicht das Geringste darüber sagen können. An dem Werke kann man den Urheber erkennen; er muß von großem Geiste, von starker Macht gewesen sein. — Die Eintheilung in zwölf als Bundeszahl zeigt, daß hier kein zufälliges Zusammentreten nach einander, sondern dieselbe von oben her regulirte Anordnung war, die sich in den übrigen Formen der griechischen Verfassung findet. Von diesem Ereignisse weiß unsere Geschichte gar nichts, ebenso wenig das Alterthum, daher die wunderliche Erklärung vom Könige Amphiktyon in Attika aufgekommen ist. Es muß in die Zeit zwischen der dorischen Ansiedelung im Peloponnes, 'als Griechenland zur Ruhe gekommen und der Kriege müde war', und dem Anfange unserer Kunde der Historie fallen, vor die Zeit der Pisistratiden. Da sind sie eben in voller Kraft, vielleicht in der höchsten Blüthe. Merkwürdig ist, daß die Amphiktyonie auch Nationen umfaßte deren Ansiedelung in spätere Zeiten gesetzt wird, die Thessaler nämlich, und daß diese neben ihren unterthänigen Landschaften Sitze im Rathe der Amphiktyonen haben, die in diesem Kreise ihnen gleich sind: möglich daß sie als die Herren des ämonischen Volkes in den früheren Sitz desselben eintraten. — Eine Meinung die, wenn ich nicht irre, vom seligen Heyne aufgestellt worden, daß die Amphiktyonie ein Bund der Hellenen gegen die Pelasger gewesen sei, ist ganz ohne Grund, denn es kommen ebenso wohl Pelasger wie Hellenen unter den Bundesgliedern vor. Die zwölf Völker sind: Dorier, Joner, Böoter, Lokrer, Phocier, Thessaler, phthiotische Achäer, Perrhäber, Magneter, Doloper,

Änianer, Arkader; die Perrhäber sind aber ebenso gut wie die Thesproter, Epiroten oder Pelasger [1]).

Die Mittel wodurch sich die Amphiktyonen Gehorsam verschafften sind auch dunkel. Ich vermuthe, daß in ältester Zeit der Gebrauch des Tempels in Delphi und des Orakels ein allgemeines Bedürfniß war, das man sich nicht versagen konnte, und daß die Ausschließung davon die Strafe war welche die Amphiktyonen verhängten, also eine Art Bann, die προμαντεία ein Vorzug der Treuen war. Diese Verhältnisse sind in den Bearbeitungen nicht recht klar aufgefaßt, man schwankt. Die Amphiktyonen bestehen in den Zeiten in denen wir sie sehen aus zwei Bestandtheilen, aus einem Rath und einer Ekklesia. Jener besteht aus Pylagoren und Hieromnemonen, und die Versammlung ward später nach dem Orte und der Jahreszeit in der sie gehalten wurde in die zu Delphi und Thermopylä unterschieden; jeder Staat konnte so viele Abgeordnete senden wie er wollte, aber jeder hatte nur zwei Stimmen, also waren im Ganzen vier und zwanzig Stimmen. Die Deputirten der Völkerschaften bildeten den Senat, neben diesem aber war noch die Volksgemeinde, die Ekklesia, deren Wesen ganz von denjenigen verkannt wird, die in neueren Bearbeitungen darüber geschrieben haben, obgleich die Sache sonnenklar ist. In den Berichten ist gesagt, daß alle Anwesenden aus diesen Völkern eine Ekklesia bilden; das ist aber nicht so zu verstehen, daß nach der Zahl der Anwesenden gestimmt wurde, so daß z. B. wenn im Ganzen zweitausend Mann versammelt waren und darunter tausend Phocier sich befanden, diese die Hälfte der Stimmen hatten, nein es ward von jedem Volke für sich abgestimmt, wie sonst nach Phylen; ein jedes ἔθνος galt für sich wie in der Gemeinde von Achaia, und hatte nur eine Stimme.

Ähnliche Vereine, von denen man aber wenige Spuren hat, mit mehr oder weniger politischem Charakter, finden sich in

[1]) Die letzten Sätze des Absatzes sind umgestellt. A. d. H.

den ältesten Zeiten bei vielen andern griechischen Völkern. Die Joner und Dorier in Klein-Asien hatten solche Versammlungen, auch die ionischen Cykladen hatten eine solche 'die *πανήγυρις* zu Delos', die auch von andern Jonern besucht wurde: 'in der Geschichte kommen von dieser keine Spuren vor, aber in dem schönen Hymnus auf Apollo, der, wenn irgend etwas, am bestimmtesten auf den blinden Homeros von Chios zurückgeführt werden kann.' Bei allen diesen ist eine feste, bestimmte Zahl, die beweist daß das Ganze eher da gewesen ist als der Theil, nach der aristotelischen Philosophie. Sie waren immer mit heiligen Gebräuchen, Opfern u. s. w. die zu bestimmter Jahreszeit vollzogen wurden verbunden, und zugleich waren bei diesen Festen Kämpfe, *ἀγῶνες*, ludi aller Art. Die Verbindung durch gemeinschaftliche Freuden und gemeinschaftliche Verehrung der Götter war bei den Griechen sehr alt und allgemein. Sie waren allemal ein Mittel der Menschlichkeit, denn während dieser Feste war Friede, wie im Mittelalter durch die treuga dei. Weil im Mittelalter nichts als Gewaltsamkeit und Krieg war, trieb das Bedürfniß diesen gänzlich unruhigen Zustand der von Tag zu Tag fortdauerte zu unterbrechen, und so wurden gewiß auch bei den Griechen diese häufigen Panegyren und Agonen veranstaltet um ihre Städtefehden zu unterbrechen. Während der Feste stellten die Völker ihre Feindseligkeiten ein und mußten sich unter einander Geleit durch das Land geben, und so wurden jene Mittel zur Herstellung des Friedens und der Freundschaft. In den ältesten Zeiten war bei diesen Versammlungen der Gesang viel vorherrschender als in den späteren; damals waren Gesang und musische Freuden die Hauptsache, wie es die Hymnen auf Apollo zeigen. In späteren Zeiten ist der *μουσικὸς ἀγὼν* etwas Seltenes und erst weit später ist er wieder eingeführt. Diese Geschichte der griechischen Agone wäre ein höchst interessanter Stoff, der aber von Niemand bearbeitet werden könnte als von einem Manne der mit alter Geschichte und

Litteratur sehr bekannt ist, und kein Gegenstand für eine frühe Arbeit wäre, er muß mit Sobrietät, nicht mit Willkür behandelt werden.

Nach allem dem muß es einmal eine Zeit in Griechenland gegeben haben, wo das Volk zur Besinnung über seinen unzweifelhaft gesetzlosen Zustand gekommen war und wo das Bedürfniß jenes Institut erzeugte. — So viel von der Ἑλλὰς συνεχής.

Inseln und Colonieen.

Hellas findet sich nun noch außer dem eigentlichen Griechenland weit verbreitet. Von den Niederlassungen in fernen Gegenden fallen manche in historische Zeit, und wir können die Zeit ihrer Gründung bestimmt angeben. So kann man die Colonieen am schwarzen Meere mit Sicherheit historisch nachweisen, und es ist ein unseliger Unfug, wenn in den letzten Jahren Einige den unsinnigen Einfall gehabt haben ein uraltes Griechenland am schwarzen Meere zu suchen und zu behaupten, daß Trapezunt am schwarzen Meere das ursprüngliche und Trapezunt in Arkadien eine Colonie sei. Ein gewisser Köppen in Petersburg der dies aufgebracht hat ist ein Charlatan, aber von dem sonst geistreichen Fallmerayer, der es ihm nachgesprochen hat, thut es uns leid daß er auf solche Irrthümer gerathen ist. Die Niederlassungen am Pontus Euxinus also, und auch die an der Propontis, an der Küste von Thracien und Macedonien und großentheils die in den westlichen Gegenden, wie z. B. Massilien können wir historisch bestimmen, nicht aber mit derselben Bestimmtheit die drei großen griechischen Ansiedelungen, welche sich auf der Küste von Klein-Asien finden, Jonien, Doris, Äolis. Die dorischen Colonieen obgleich sie gar nicht erklärt sind will ich gelten lassen: es scheint anerkannt werden zu müssen, daß hier eine wirkliche griechische Niederlassung

stattgefunden hat. Was aber Jonien und Äolis betrifft, so habe ich schon gesagt, daß ich hier bestimmt eine ältere pelasgische Bevölkerung wahrnehme die hellenisirt worden ist; die drei südlichen großen ionischen Städte nehme ich aus, von denen es wahrscheinlich ist, daß ursprünglich Karer ihr Gebiet bewohnten. Die Archegeten dieser Colonieen, der ionischen sowohl als der äolischen gehören ganz und gar der mythischen Zeit an; wie Neleus mit seiner Flotte die so wunderbar geleitet wird, wie Penthilus und Tisamenus oder Phorbas vom Geschlechte der Atriden. Die äolischen Niederlassungen in diesen Gegenden mögen mit dem trojanischen Kriege zusammenhängen. Wie ich nicht bezweifle daß das Dasein des teukrischen Reiches historisch ist, so ist auch die Zertrümmerung desselben durch einen großen Zusammenstoß von Asien und Europa für mich historisch, und ich glaube nur, daß die Griechen nicht in späterer Zeit in diese Gegenden zurückkehrten, sondern daß sie damals dieselben nicht wieder verlassen haben und die Niederlassungen, durch welche diese Gegenden so hellenisirt worden sind, aus jenen frühesten Zeiten stammen. 'Gerade in der alten Troas hat sich Alles mit Ansiedlern gefüllt.'

Auf die ionischen und äolischen Städte werden wir bald zurückkommen, hier sei nur Weniges gesagt. In früherer Zeit sind sie der eigentliche Sitz der griechischen Bildung und Kunst: wenn gleich auch jenes Volk kein barbarisches sein konnte, bei dem Amphiktyonieen entstanden, so hatte humanitas und Bildung, das Reich der Musen seinen Sitz an diesen herrlichen asiatischen Küsten. Von diesen sagte mir ein Officier, wie er aus Sicilien nach dem Peloponnes gekommen, habe er eine viel herrlichere, reichere Natur gefunden und sich an der Vegetation nicht satt sehen können, als er aber nachher nach Jonien, nach Smyrna gekommen, habe er die alte eigentliche Hellas verachten müssen gegen den Segen von Jonien, mit dem er kein Land vergleichen könne das er gesehen. Unter diesem segensvollen

Himmel, auf diesem gesegneten Boden ist also der Sitz der frühesten griechischen Bildung, dies ist die Heimath der homerischen Gesänge. Dazu gehörte auch Chios: vor der teuflischen Zerstörung von 1822 hatte es das Glück gehabt daß es nicht von barbarischen Eroberungen heimgesucht war und ein nicht so ganz unerträgliches Joch gehabt hatte, und bis 1822 war es noch ein blühendes Paradies, jetzt ist es mit den Gerippen der Erschlagenen bedeckt. — Nachher werden wir von der historischen Wichtigkeit dieser Niederlassungen reden.

Die Ansiedelung auf Euböa wird in eine sehr alte Zeit gesetzt. Ebenso die auf den Cykladen, auf denen eine ionische *δωδεκάπολις* mit dem Mittelpuncte Delos bestand, ebenso wie die der Joner mit dem Panionium. Man betrachtet diese Eintheilung der Cykladen als eine geographische, das ist aber ganz gewiß falsch; diese Dodekapolis-Eintheilung gehörte in eine Zeit wo sie ein Ganzes ausmachten. Diese Zwölfheit hat sich früh aufgelöst; nachher waren Fehden zwischen Paros und Naxos u. dgl., worauf ich hier unmöglich eingehen kann. 'Euböa und die Cykladen sind durch Joner von Athen aus eingenommen; nur Melos und Thera sind nicht von ihnen besetzt. Auf den Cykladen weichen Karer und phönicische Ansiedelungen vor ihnen, auch wohl Kreter; auf Euböa vertrieben oder unterjochten sie die Abanter, die wahrscheinlich ebenso Pelasger gewesen sind als die Histiäer, die im nördlichen Theil der Insel sitzen geblieben sind.

Im Süden finden wir dagegen einen dorischen Zug, der die Cykladen streift, auf Kreta Kydonia, Lyktos u. s. w. inne hat und so nach Asien hinübergeht: die Kette scheint nur unterbrochen, weil man die Ansiedelungen auf Kreta nicht genug als dorisch gelten ließ.'

Kreta ist das räthselhafteste von allen Ländern die zum Umfange von Griechenland gehören, in älteren Zeiten ein offenbar ungriechisches Land, dessen alte Bewohner bald zu Karern,

bald zu Lykiern gerechnet werden. Diese alten Bewohner, die Eteokreter verschwinden allmählich zum größten Theil, in der Odyssee finden wir später drei Völker auf Kreta, Eteokreter, Pelasger und Dorier. In der historischen Zeit finden wir zweierlei Unterthanenverhältnisse: eine der Helotie offenbar entsprechende Leibeigenschaft, die Klaroten d. h. die auf einem κλῆρος, Hufe, Wohnenden, und Periöken die einigen herrschenden Städten unterthan sind: die meisten Orte sind Periöken. Dabei wäre nichts Auffallendes, wenn wir wüßten, woher die herrschenden Orte sind, aber das ist ganz ungewiß. Knossus und Gortyn, die später herrschende Orte waren und die größte Landschaft hatten, sind Melchisedeks in der Geschichte, kein Mensch kann angeben wer sie gestiftet und woher sie bevölkert wurden; einzelne Erwähnungen sind von der Art, daß man keinen Werth darauf legen kann und spätere Sagen handgreiflich erfunden. Zu den alten Kretern gehörten Knossier und Gortynier nicht; denn diese bestanden nur aus zwei Völkern, welche Herodot nennt, Polichniten und Präsier, und von diesen sind jene Städte nicht bewohnt. Wir sind also hier auf demselben Puncte wo wir im Grunde im Peloponnes stehen: wir sehen ein Volk das von außen hergekommen sein muß, wissen aber nicht anzugeben, woher und wann es gekommen ist. Ob die Gortynier und die Knossier zu den Pelasgern gehören die die Odyssee nennt, darüber weiß ich nichts. Höchst merkwürdig sind als Sprachdocumente die kretischen Inschriften die zum Theil schon von Cyriacus Anconitanus abgeschrieben sind, zum Theil sich in der Sammlung von Chishull und in Oxford finden, und wahrscheinlich im nächsten Bande des Böckhschen Corpus Inscriptionum erscheinen werden. Es kommen Sprachformen und Worte darin vor, über die man sich kreuzen und segnen muß, daß dergleichen in einer griechischen Sprache vorkamen, noch mehr als in der herakleensischen Inschrift. Auch Trichotomie oder Tetratomie zeigt sich. — 'Die Kreter sind gewiß einmal ein großes meer-

beherrschendes Volk gewesen, aber mit dem Anfang unserer Geschichte sind sie gefallen: wie es durch ihren Zug nach Sikanien ausgedrückt wird.'

In diesem Umfange finden sich also Ausbreitungen der griechischen Völkerschaften, in geringerem oder höherem Maße, in den Zeiten die über unsere Kunde gehen: später dehnen sie sich auch weiter aus. Unsere Kunde von den griechischen Colonieen fängt mit der Zeit der Olympiaden an, die älteren Colonieen und Niederlassungen die dafür gelten stehen da, ohne daß wir wissen von wo und wann sie gekommen sind.

Nach dem Anfange der Olympiaden aber, um die Zeit der Gründung Roms beginnen die Colonieen in Sicilien und Italien [1]) und von diesen kann man sagen, daß sie sämmtlich wahre griechische Colonieen sind; allein die Verhältnisse unter denen sie ausgegangen sind bleiben immer räthselhaft. So scheint es namentlich ganz unmöglich, wie schon bemerkt ist, daß von dem kleinen achäischen Volke mit so kleinen Städten auf dem schmalen Abfall der arkadischen Gebirge nach dem krissäischen Meere, so große Colonieen gestiftet worden sind. Sie sollen sich zuerst im kephallenischen Lande auf Zakynthos niedergelassen haben und sind dann nach Italien gegangen. Also kleine Völker ohne eine erhebliche Seemacht, die nirgends als besonders seefahrend erscheinen, diese verbreiten sich so weit und breit und gründen in andern Ländern so große Städte [2]). Höchst räthselhaft ist es auch, wie von Euböa aus das verhältnißmäßig kleine Chalkis und Eretria eine solche Menge von Städten angesiedelt hat, wie das kleine Megara das gar nicht zu den seefahrenden Orten

[1]) Daß Kuma in Opika in so sehr alte Zeiten gesetzt wird, beruht nur auf den γενεαῖς: aller historischen Evidenz nach muß es später sein. 1826.

[2]) Die ungeheure Anzahl von achäischen Colonieen ist gewiß nicht aus dem kleinen Achaia allein ausgegangen, sondern von den alten Achäern in Argolis, Lakonika, Elis u. s. w., welche die Gemeinde bildeten und nun auswanderten, um dem Drucke der dorischen Geschlechter zu entgehen. 1826.

gehörte mehrere und so bedeutende Colonieen wie Byzanz in ferne Gegenden hat aussenden können, das meerbeherrschende Ägina hingegen keine Colonieen gestiftet hat. An diesen Verhältnissen mögen wir sehen und erkennen, wie dunkel und unvollständig unsere älteste griechische Geschichte ist; denn das sind alles Erscheinungen, die wir als unzweifelhafte Facta anerkennen müssen, ohne daß es möglich wäre sie zu erklären, Zustände von denen unsere Geschichte nichts weiß.

Die Ursachen der Colonisationen sind gewiß mannichfaltig gewesen. Als solche werden unzweifelhaft sehr richtig von den Alten angegeben, Überfülle der Volksmenge, στάσεις, innere Unruhen. Ein wichtiger Grund ferner ist, wenn auch nur mythisch angedeutet, wie bei der Gründung von Taras, doch unstreitig wahr und richtig: nämlich die Folgen von ungleichen Ehen, Ehen ohne Connubium. Die Alten hielten streng darauf, daß nur Kinder aus einer gesetzmäßigen Ehe mit Connubium Bürgerrecht hätten: Perikles' Sohn, Perikles hatte das Bürgerrecht nicht, weil er ein νόθος, aus der Verbindung mit einer Fremden hervorgegangen war. Das war schon in den Zeiten der Demokratie; als das sicherste Zeichen der steigenden Demokratie wird angegeben, daß Söhne aus ungleichen Ehen zum vollen Bürgerrechte gelangen konnten. Dies bezog sich auf Ehen zwischen verschiedenen Stämmen und Ständen, namentlich aber waren die cives, das herrschende Volk, populus, in früheren Zeiten bei den Alten auch dadurch von dem beherrschten geschieden, daß kein Connubium zwischen ihnen stattfand: wie z. B. in Rom; dadurch war unsinniger Weise eine Mauer gezogen, welche der plebes, dem δῆμος, der Landschaft die Möglichkeit nehmen sollte in gleiche Rechte mit den Geschlechtern zu treten. Die Folge davon aber war die Schwächung des populus, der herrschenden Geschlechter, und es war die Quelle der größten Spaltungen und Unruhen, indem ein Theil der Geschlechter der Landschaft und dem Volke zugewandt wurde; wo

29. V.

eine Kluft war, mußte sie übersprungen werden. Die Folgen dieses Mangels an ἐπιγαμία oder connubium werden später in der griechischen Geschichte mehrfach hervortreten, besonders deutlich und auffallend aber in dem Beispiele des Kypselus, wo die unaussprechliche Thorheit in ihrem vollen Umfange erscheint. Aber auch in älteren Zeiten zeigen sie sich: die Sagen über die Auswanderung der Lokrer nach Italien, über die Colonie des Phalanthus sind in der wunderlichen Gestalt in der sie erscheinen nur Verdrehungen des einfachen Umstandes, daß die Kinder, die aus den Ehen zwischen dem herrschenden und beherrschten Stande, die man doch einmal nicht ganz hindern konnte, erzeugt waren, eine gefährliche Classe bildeten die auf gleiches Bürgerrecht Anspruch machte. Die Mittelclassen standen noch feindlicher gegen das herrschende Volk als der Demos, wie heutiges Tages die Mulatten und ähnliche Mischstämme die erbittertsten und unversöhnlichsten Feinde der Herrschenden und Unterdrücker sind. Diese Menschen auszuschicken war das sicherste und einzig richtige Mittel um die Herrschaft zu behaupten, wie wir es in der Erzählung von den Minyern sehen, die unter Theras nach Thera ausgewandert sein sollen, und von den παρθένιοι des Phalanthus. Dies hat aber gewiß noch weit öfter Veranlassung zu Colonieen gegeben als wir es sehen. Einer solchen Schaar junger Männer stellte man die Wahl entweder auszuwandern oder als Feinde behandelt zu werden; wählten sie das Erstere, so gab man ihnen Mittel fortzuschiffen, man duldete sie aber nicht als gefährlich im Staate. 'Diese Bewegungen haben bis in die Zeit der Pisistratiden gedauert: die Geschlechter sterben aus und die Gemeinde wächst, ohne noch über die Geschlechter zu siegen, und wer sich dem Drucke der Oligarchen entziehen will, wandert aus. Dies ist die Zeit der Aussendung der meisten Colonieen.'

Das italische Coloniewesen hatte mit dem griechischen gar keine Ähnlichkeit, noch weniger Ähnlichkeit aber hat dieses mit

den besseren Colonieen der neueren Zeit, weder mit denen von Norwegen nach Island und den westlichen Inseln noch mit denen die alle anderen übertreffen, den Colonieen der Engländer nach Nord-America und in diesem Augenblick nach Australien. Hier wird ein Theil der Nation auf einen neuen Boden versetzt, wo er aufs Neue anzufangen hat, die griechischen Colonieen gingen nach schon bewohnten Gegenden: sie hatten darin die größte Ähnlichkeit mit den spanischen nach America und den Philippinen oder den portugiesischen nach Indien. Die Colonisten bestanden aus Soldaten, Männern und es gingen nur außerordentlich wenig einheimische Frauen mit. Die Idee daß die Entvölkerung Spaniens durch die Auswanderungen und Colonieen verursacht sei, ist eine Thorheit: das kränkelnde Spanien würde allerdings selbst einen kleinen Verlust durch Auswanderung gefühlt haben, allein ein solcher Verlust trat gar nicht ein. In unseren Tagen haben wir gesehen, wie selbst die Aushebung zu den Kriegen die Bevölkerung nicht schwächt: denn während der Zeit von 1789 bis zu Napoleons Sturz hat die Bevölkerung in Frankreich ungeachtet des Krieges zugenommen statt abzunehmen, nur im Westen, in der Vendée, war eine Verminderung, und sogar in den österreichischen Militärbezirken, Kroatien u. s. w. hatte die Bevölkerung nach den schrecklichen Anstrengungen die der Kaiser hatte fordern müssen sich nicht allein nicht vermindert, sondern war etwas zahlreicher als vor dem Kriege. In America kann man sagen daß acht Millionen vom britischen Stamme leben, und dennoch hat sich die Bevölkerung von Irland ums Vierfache, die von Schottland ums Doppelte und die von England ebenso vermehrt. Daß Spaniens Abnahme der Bevölkerung durch die Auswanderungen entstanden sei, ist also ein Vorurtheil; man verkennt die wahren Ursachen und hält sich an eine alte Meinung. Die griechischen Colonieen sind ein Beweis, wie die Volksmenge einer Nation auch bei häufigen Auswanderungen nicht vermindert

wird. — Die griechischen Colonisten gingen als Krieger mit dem Schwerte aus und eroberten sich den Boden; eine kleine Zahl ließ sich dann nieder, und sie nahmen Frauen oft gewaltsamer Weise aus diesen Gegenden oder aus den Gefangenen, bisweilen verbanden sie sich aber auch in Freundschaft mit den einheimischen Völkern und schlossen friedliche Ehen. Das so entstehende Volk, sollte man nun denken, würde nach einer so starken Vermischung gewaltig von dem Wesen des Mutterlandes abgewichen sein; dies war aber nicht der Fall, dem Leben, Sitten, Charakter, Sprache nach wichen sie gar nicht so außerordentlich von den Griechen ab. Es war wie in Mexiko wo fast keine spanischen Frauen hingekommen sind und doch Millionen von Creolen ein so reines Spanisch sprechen, wie es nur im Mutterlande geredet wird, nur mit dem andalusischen Accent. So redeten auch die Nachkommen der Griechen den Dialekt ihrer Mutterstadt.

Diese Orte wurden nun auf griechische Weise eingerichtet, jeder nach den Sitten und dem Herkommen seines Stammes, dorisch oder achäisch, mit seinen *νομίμοις*. Sie nahmen die Gewohnheiten des Landrechts an und ordneten ihre bürgerlichen Einrichtungen nach denen des Staates von dem sie ausgegangen waren. Die Eingewanderten waren nun die Vornehmen und bildeten die Geschlechter, den populus, um sie herum sammelte sich sehr bald ein neuer Demos, eine plebs. Das ist durchgängig das Bild der griechischen Colonieen, das wir in einigen Fällen bestimmt verfolgen, in andern aber mit genügender Wahrscheinlichkeit darlegen können.

Vorzügliche Quellen der Colonisation sind die Achäer, die Korinthier und die Chalkidier, die Eretrier in älteren Zeiten, dann die Milesier. Milet hat eine ungeheure Menge von Colonieen ausgesendet die sich vom thracischen Chersonesus an, durch die Propontis und an beiden Küsten des Pontus Euxinus verbreiteten. Diese Niederlassungen der Griechen zeigen

den Zug des Handels der für die verschiedenen griechischen Städte ein ganz verschiedener war. So hatte der Handel Phokäas die Richtung nach den westlichsten Gegenden; daher hatte diese Stadt Niederlassungen auf Corsica, gründete Massilien und alle griechischen Städte die von Ligurien an bis zu den Alpes maritimae und weiterhin von Antipolis bis nach Catalonien und Valencia zerstreut liegen sind, mit Ausnahme von Rhoda, theils mittelbar, theils unmittelbar phokäischen Ursprungs. — Korinths Handel ging mit seinen Niederlassungen nach der Küste von Sicilien, dem großen Syrakus, Corcyra, der ganzen Küste von Epirus von Akarnanien an. — Die chalkidischen Colonieen nahmen die Küsten des thracischen Macedoniens und einen großen Theil derer von Italien und Sicilien ein. Chalkis muß in alten Zeiten ein außerordentlich bedeutender Ort gewesen sein; in der Geschichte finden wir es nur im Verfall, und im Conflict mit Athen, dem es nach der Zeit der Pisistratiden unterlag, ist es offenbar schon ein im Sinken begriffener Ort gewesen.

Dies sind die Hauptursachen und Hauptzüge der griechischen Colonisationen, wodurch ein neues Griechenland auf allen Küsten entstand. Keine einzige von den älteren Colonieen können wir mit Bestimmtheit historisch verfolgen, ohne daß wir darum die Angaben über die Gründung einzelner bei Thucydides bezweifeln: wo er diese so bestimmt angibt, thut er es wahrscheinlich nach Antiochus von Syrakus. Einzelne Erscheinungen finden wir über welche die Geschichte entweder gar nichts sagt oder nichts Glaubliches. Gar nichts z. B. sagt sie über die Niederlassungen der Griechen auf Cypern. Räthselhaft ist es, wie die Griechen sich auf dieser Insel, die unter der Herrschaft der so nahen, mächtigen phönicischen Städte stand, haben niederlassen können. Ich habe die Vermuthung, daß die ersten Versuche in die Zeiten der letzten Könige von Ninive und noch höher hinauf in die Assarhaddons und Psammetichs fallen, wo

Karer und Joner im allgemeinen Sinne, nämlich Griechen, nach Ägypten kamen 'und Griechen in Cilicien erscheinen.' Die Hauptversuche zu Niederlassungen auf Cypern aber kann man wohl in die Zeit des Nebucadnezar setzen, als die Phönicier so hart von ihm bedrängt wurden. Ein Verkehr zwischen den Griechen und Babylon in jener Zeit ist von K. O. Müller in Göttingen dargethan, der in einer ausnehmend schönen Abhandlung nachgewiesen hat, daß der Bruder des Dichters Alkäus unter Nebucadnezar gefochten hat. Nebucadnezars Interesse war es die Phönicier zu schwächen, waren aber diese griechischen Niederlassungen einmal angesiedelt, so konnten sie sich, als die phönicische Macht später wieder hergestellt war, leicht mit den Phöniciern vergleichen; sie erkannten auch ohne Zweifel die phönicische Hoheit an. Ich habe es sonst für Griechen für einen *βίος ἀβίωτος* gehalten, wenn sie unter anderer Herrschaft leben mußten: die Wahrheit aber ist, daß die Griechen sich unschwer darin ergaben, unter fremder Herrschaft zu stehen, wenn diese sich nur mit einem Zins begnügte und im Innern ihre Verfassung bestehen ließ.

Die hellenische Geschichte bis Ol. 60.

In diesen ältesten griechischen Zeiten sind nun Jahrhunderte vergangen, deren genaue Bestimmung uns unmöglich ist. Wenn die Alten, was nicht unmöglich wäre, von Agis an historische Register der spartanischen Könige gehabt haben, wenn die Tafeln der Priesterinnen der Hera zu Argos vielleicht schon sehr früh allgemeine Fasten des Peloponnes enthalten haben sollten, so kann es Überlieferungen über jene Zeiten gegeben haben, aber in unsere Quellen sind sie nicht übergegangen. Alle unsere Angaben beziehen sich auf die chronologischen Tabellen des Eratosthenes und diesen rathe ich nicht zu trauen. 'Es hat sich hier conventionell eine Chronologie festgesetzt, die immer

nacherzählt wird und das Ansehen von Geschichte bekommen hat, ohne daß man fragt, worauf diese Bestimmungen beruhen. Sie beruhen namentlich auf der Berechnung der Regierungszeiten der Könige z. B. der spartanischen, nach γενεαί: aber eine γενεά ist viel zu lang für die Durchschnittszeit einer Regierung. Wenn wir auch einige historische Puncte haben, so sind die meisten Angaben unsicher.' Wir müssen bedenken, daß wir nicht einmal von einem so großen und wichtigen Mann wie Lykurg etwas Zuverlässiges wissen; auch sein Mündel Charillus, Charilaus, 'oder wie er auch genannt wird Labotas oder Leobotes' ist höchst zweifelhaft. Die ganze Geschichte von Lykurg, wie sie im Leben Plutarchs steht, ist für nicht mehr historisch zu halten als das Leben des Numa, mit dem Plutarch die Parallele zieht: nur daß ich wirklich mehr an das historische Dasein des Lykurg glaube als an das des Numa, den ich mehr für einen unbestimmten Gesetzgeber des gesammten sabinischen Volkes halte als für einen König von Rom. Möglich daß es einen Numa gegeben hat.

Lykurg hat in der historischen Ansicht des Alterthums eine zwiefache Wichtigkeit: als Gründer der olympischen Spiele und als Gesetzgeber von Sparta. In jener Eigenschaft ist er vereinigend für den Peloponnes, der durch die dorische Eroberung zerrissen und getrennt ist. Durch die olympischen Spiele werden nun die alten und neuen Völker wieder zu einem Ganzen vereint, unter dem Vorsitze eines der alten nicht überwältigten Völker. Also sind sie offenbar ein Schritt zur Versöhnung und es ist hier ein Band gewesen, wie bei den pythischen Spielen die in nächster Beziehung mit den Amphiktyonen stehen. Zwar wissen wir von einem solchen Bande nichts, aber eine Spur haben wir in den Hellanodiken, die gewiß etwas Anderes als bloße Kampfrichter gewesen sind: das scheint mir nach dem Namen selbst wahrscheinlich.

Die zweite Phasis in welcher Lykurgus historische Wichtig-

keit hat ist die als Gesetzgeber von Sparta. Das wird er wirklich gewesen sein: er wird als Urheber der εὐνομία betrachtet die einem Zustande großer Verwirrung und Auflösung ein Ende machte, der lange Zeit geherrscht hatte. Vergleichen wir den ehemaligen Zustand, in dem Sparta die herrschende Stadt gewesen war und Lehnsfürsten gehabt hat, mit dem späteren, erwägen wir, daß nun von den alten Lehnsfürsten nicht mehr die Rede und das Land in vier Theile getheilt war, von denen drei den Lakedämoniern und einer den Spartiaten gehörten, so ist hier ohne Zweifel ein historisches Factum einer Gesetzgebung zu erkennen und diese mag nun füglich einem Lykurg zugeschrieben werden. Von den Eigenthümlichkeiten der spartanischen Verfassung und ihren Einrichtungen ist ein großer Theil ganz gewiß altdorisch und von den andern Völkern mehr aufgegeben als von Sparta neu erfunden und eingerichtet, aber doch findet sich so viel willkürlich Gemachtes daß eine wahre und eigentliche Gesetzgebung nicht zu bezweifeln ist. — So viel auch über die spartanische Gesetzgebung geschrieben ist, so ist dies dennoch bis jetzt ungenügend. Große Fragen bleiben noch immer unauflösbar: so ist bis auf den heutigen Tag die Frage nicht beantwortet, was in Sparta der Demos ist. Ich habe nur Vermuthungen darüber, und habe die Untersuchungen nicht so geführt wie man es muß um zu einem Resultate zu kommen; vielleicht ist es aber auch nicht möglich aufs Reine zu kommen. Was heißt zum Beispiel die Nachricht: der Senat, die γερουσία, sei ἀριστίνδην, die Ephoren aber ἐκ τοῦ δήμου genommen worden? Bei andern griechischen Völkern kann ich den Demos nachweisen, aber zu Sparta nicht: denn die Ausdehnung die man dem Demos nachher gibt gehört nicht hierher. Die Neodamoden darf man gewiß nicht unter dem Demos verstehen, denn daß die Ephoren aus ihnen und nicht aus den γνησίοις Σπαρτιάταις gewählt sein sollten, ist nicht anzunehmen. Ebenso ist noch nicht klar was zu den ὁμότροφοι

gehört. Ich will aber damit Niemandem der in diesen Sachen gearbeitet hat Vorwürfe machen, denn es ist die Frage, ob wir nicht zu viel verloren haben, so daß die Sache aus Mangel an Nachrichten nie klar werden kann: wer aber behauptet sie aufs Reine gebracht zu haben der irrt. — 'Daß also Lykurg ein Gesetzgeber gewesen ist, der unter Heiligung des delphischen Orakels auftrat, das wollen wir nicht bezweifeln, aber die Nachrichten von seinem Leben sind zum Mindesten höchst zweifelhaft, und der Umfang seiner Gesetzgebung ist eben so streitig als seine Persönlichkeit.'

In dieser zweifachen Qualität erscheint Lykurg, wozu noch die dritte nicht minder große kommt, daß er als der Erste erscheint der die homerischen Gedichte nach dem Festlande von Griechenland gebracht hat. 'An eine Redaction durch ihn ist wohl nicht zu denken, obwohl ich eine dorische Redaction in der Erwähnung der dorischen Colonieen in Asien und ihrer allein, zu erkennen glaube; diese kann nicht in Athen oder Chios entstanden sein [1]).'

Eine andere alte Kunde aus dem Peloponnes die in ältere Zeiten gehört als wohin sie gewöhnlich gesetzt wird ist die von dem alten König Phidon von Argos, der eine historisch höchst merkwürdige Person ist. Seine Persönlichkeit ist an sich ganz sicher, obwohl sie chronologisch so wenig feststeht, daß daraus eben Zweifel an seiner Persönlichkeit hervorgegangen sind. Von ihm heißt es, daß zu seiner Zeit Argos eine Hegemonie über den ganzen Peloponnes ausgeübt habe, und darauf bezieht sich zum Beispiel die Angabe die mir als rein historisch gilt, daß er dem Peloponnes gemeinschaftliches Maß und Gewicht gegeben habe; daß diese, die *Φειδώνεια μέτρα*, vom König Phidon von Argos ausgegangen seien. Man hat ihn mitunter in spätere Zeit gesetzt, um Ol. 20; da nun aber nach anderen Angaben es unmöglich erscheint, daß in Argos damals noch

[1]) Vgl. oben S. 281.

Könige mit solcher Gewalt gewesen sein und daß Argos in dieser Zeit ein solches Übergewicht gehabt haben sollte, so hat man Phidon als einen Tyrannen betrachtet der sich die Herrschaft in Argos angemaßt und nachher den Peloponnes unterjocht habe. Solche Ansichten finden sich schon im Alterthume.

Ein anderes historisches Factum wofür wir keine bestimmte Zeit haben ist die Ausbreitung der Dorier über den Isthmus und die Gründung von Megara. Diese Begebenheit hat man gewöhnlich in die ersten Zeiten der dorischen Einwanderung in den Peloponnes gesetzt. Wenn aber schon die Gründung von Korinth nach einer sehr alten Notiz nicht sogleich in den Anfang der Eroberung gesetzt, sondern diese mit Recht für jünger angesehen wird, so ist es noch viel wahrscheinlicher, daß die Ausbreitung über die geranischen Berge nach Megara in noch spätere Zeit fällt, in eine Zeit die man in Beziehung auf Kodrus gesetzt. Das Factum ist, daß die Dorier nicht in den Gränzen des Peloponneses stehen blieben, sondern auch einen Theil des Landes, der zu Attika gehörte, Megaris eroberten 'und als eigenen Staat constituirten, ursprünglich wahrscheinlich unter Argos' Primat.' Entschieden ist auch, daß sie Salamis unterwarfen und auf Ägina eine Colonie stifteten, wodurch also Attika gewaltig eingeengt und beschränkt wurde.

Von der Geschichte Attikas wissen wir unter den *ἄρχοντας διὰ βίου* und den zehnjährigen bis gegen Solons Zeit schlechterdings nichts. Wir haben zwei Verzeichnisse, wissen aber auch nicht ein einziges Factum, ausgenommen die Erwähnung des *ἄγος Κυλώνειον* und der drakonischen Gesetzgebung, von denen das Erstere schon in alte Zeiten, in den Anfang der Olympiaden gehört. Athen ist damals in jeder Hinsicht ein gefallener Staat, bedrängt und beängstigt, in dem nichts Großes und Erfreuliches aufblühte. Der blühendste und reichste von den griechischen Staaten des Festlandes ist damals Korinth das früh ein großer meerbeherrschender und handelnder Staat ist. Es

löste sich von der Herrschaft von Argos ab, nachdem es geraume Zeit unter Lehnsfürsten von dieser abhängig gewesen war. Die *βασιλεία* geht in eine *δυναστεία* über. Die Geschlechter, zu denen auch die Fürsten gehören bemächtigten sich der ganzen Regierung.

Dieser Übergang ist eine allgemeine Erscheinung in ganz Griechenland [1]). Die königlichen Regierungen verschwinden überall, und an ihre Stelle treten Geschlechter, so daß die höchste Gewalt bei einem Geschlechte ist, während die übrigen die Aristokratie bilden, der die Souverainetät im Allgemeinen gehört. Diese Aristokratie zieht sich in sich zusammen, und in ihr bemächtigt sich ein Theil der Geschlechter oder ein einziges der Regierung. Ein Bund einzelner Familien aus dem herrschenden Volk steht nun an der Spitze, wie in einzelnen Cantonen der Schweiz, im Canton Freiburg im 17. und 18. Jahrhundert z. B. wo aus den einheimischen Geschlechtern eine Oligarchie entstand, deren Erfolge und Möglichkeit wunderbar sind.

Vor und um Ol. 1.

[1]) Die griechischen Könige sind anderer Art als die italischen, römischen wie etruskischen. Sie folgen sich erblich nach einem *γένος*, das sich an irgend einen Heros als Archegeten anschließt. Über ihre Gewalt lassen sich aus den homerischen Gedichten einigermaßen Schlüsse ziehen: was darüber gesagt ist, ist gewiß historisch. Aber in ihnen, auch in der Odyssee, fehlt ganz ein Zwischenglied zwischen ihnen und dem Volke, die *γερουσία* ist in ihnen ganz formlos: daß es aber eine gegeben habe, kann man nicht bezweifeln. In den Gedichten stehen König und Volk einander unmittelbar gegenüber. Die Könige, von den Göttern abstammend, regieren als von den Göttern eingesetzt: sie sind Richter, im Kriege unbedingt Führer; ob sie den Krieg willkürlich beschließen, ist nach Homer dunkel, historisch konnten sie es nicht ohne die Alten und das Volk. Dabei waren sie Priester. Sie hatten eine große Domaine, großentheils von hörigen Leuten bestellt: in diesen bestand die physische Kraft, ohne die keine politische Gewalt bestehen kann. Im Peloponnes mochten die Könige in einem gleichen Verhältnisse stehen, als die Könige von Navarra, Aragon: sie hatten mit ihren Mannen ein Reich erobert, und diese machten nun ihr Recht als Theilhaber der Eroberung gegen die Könige geltend. So waren die Könige im Peloponnes wohl von Anfang an sehr beschränkt, obwohl die größere oder mindere Geistesgröße sehr viel entschied. 1826.

Die Ursache solcher Veränderungen ist, daß die Gesammtheit der Regierenden auf den Demos in dem Maße drückt, daß dieser erbittert auf die Gesammtheit einen Theil der Herrscher anerkennt und deswegen schadenfroh ist. Diese Schadenfreude ist in der Geschichte ein wichtiges, erklärendes Element; es ist der nothwendige Gang der Zeit: so war es auch in Griechenland, wo sich nach einer Oligarchie immer noch ärgere Oligarchieen erheben:

'Am Anfange der Olympiaden finden wir im Peloponnes in Messene einen König ohne Lehnsfürsten: in Sparta sind zwei Könige, die Lehnsfürstenthümer sind zerstört, und die Lakedämonier absolute Unterthanen der Spartiaten. In Argos ist ein König, aber die Lehnsfürstenthümer sind zum Theil unabhängig, wie Korinth, Sikyon, Epidaurus.' Nun aber kommt das älteste historische Ereigniß im Peloponnes, der erste messenische Krieg, durch den die Spartiaten sich zwei von den dorischen Loosen zuwandten.

30. V. Bis Krösus liegt also über die Ereignisse im eigentlichen Griechenland ein tiefes Dunkel; wir können nur einzelne Puncte, wie die Herrschaft des Phidon im Peloponnes sehen, aber die Chronologie zu vereinigen geht durchaus nicht. Ein solches Ereigniß, das an sich so gewiß ist als alle einzelnen Erzählungen darüber ganz und gar keinen Glauben verdienen, ist nun auch die Bezwingung von Messene durch die Spartaner. Die beiden messenischen Kriege ziehen wir zusammen, um sie zu betrachten aus dem Gesichtspuncte aus dem sie betrachtet werden müssen. Diese Kriege haben in den ernsthaften Geschichten Griechenlands in den letzten funfzig Jahren ihren Platz als historisch beglaubigt gefunden. Die sie aber so historisch betrachten, haben wenig oder gar nicht erwogen was Pausanias selbst darüber aufrichtig sagt. Ohne Zweifel ist in der Geschichte des Ephorus auch von der Bezwingung von Messene gehandelt worden; was aber dieser darüber gesagt hat, darüber schweigt

Pausanias leider ganz, weil er überhaupt von Ephorus keinen Nutzen zieht: er hat ihn vielleicht gar nicht gelesen, vielleicht achtet er nicht auf ihn weil er ohne Kritik allerlei umständliche Nachrichten geben wollte, die mit der wahrhaften einfachen historischen Kunde des Ephorus nicht stimmten. Wir würden so gut wie nichts Einzelnes vom messenischen Kriege wissen, wenn nicht Pausanias eine ausführliche Erzählung eingeschoben hätte, die bei Neueren sonderbar genug mehr historischen Glauben gefunden als bei dem Berichterstatter selbst. Er hat zwei Geschichten vor sich, eine prosaische von einem Joner, Myron von Priene, und eine epische von dem Kreter Rhianus. Der Letzte lebte ungefähr gegen Ol. 100; wir haben bloß Fragmente von ihm, die aber ganz die schöne alte epische Farbe haben. Außer Panyasis ist er wohl der Jüngste in der alten epischen Poesie; ich rechne hier nicht die Nachahmer wie Apollonius von Rhodus, der hundert Jahre nachher schrieb, denn der ist in seiner ganzen Form und Wesen Kunst, er ist gemacht. Panyasis und Rhianus sind beide Dichter die noch für sich und die Musen gesungen haben. Ich streiche sogar den Antimachos weg aus der Zeit des Plato, ich kann mir nicht denken, daß ein so gemachter Poet, wie Antimachos, dem Plato zugesagt habe. — Den Myron von Priene halte ich für sehr jung, schon weil das eine Orakel der Pythia welches Pausanias aus ihm anführt in Trimetern abgefaßt ist. Diesen Gedanken kann nur ein Schriftsteller aus einer jungen Zeit haben: so lange die Pythia *ἑξαμέτρῳ τόνῳ* angibt wird Keiner an Trimeter denken. Ich würde mich nicht wundern, wenn die Herstellung von Messene dem Myron (sic) den Anlaß gegeben hätte seine Geschichte abzufassen. Myron erzählte den ersten, Rhianus den zweiten Krieg, wie es scheint nicht ganz vollständig. Rhianus hatte einen großen Zeitumlauf umfaßt, und sein Gedicht nicht auf einen einzelnen Zeitabschnitt zusammengedrängt, wie die Ilias, sondern einen weiten Umfang seines Stoffes nach der Weise der cyklischen

Dichter genommen. Ist nun Rhianus der Ältere so gebührt ihm auch Glauben vor Myron; wie wenig aber ein solcher Dichter, wie Rhianus, an sich historischen Glauben verdient, zeigt sich darin, daß er den spartanischen König, der den zweiten Krieg geführt, Leotychides nennt, während nach chronologischen Angaben, die Pausanias Gott weiß woher genommen, Leotychides hundert funfzig Jahre später als dieser Krieg gelebt hat[1]). Mit der Angabe des Rhianus über den Leotychides stimmt aber überein, daß die Sagen sowohl bei 'Rhianus als Myron mit einer italischen Erzählung zusammenhängen, daß Flüchtlinge von Messene bei Anaxilas von Rhegium Aufnahme gefunden; 'Anaxilas aber lebte um Ol. 60,' jenes Ereigniß fällt also beinahe mit Leotychides zusammen. 'Der Name Zankle für das spätere Messana galt nach Herodot bis auf Darius Hystaspis Zeit: dahin gehören also Gorgus und Mantiklus als Führer der Flüchtigen nach Messana.' Das ist mit den chronologischen Angaben des Pausanias unvereinbar, 'diese Unvereinbarkeit übersieht Pausanias nicht mit Redlichkeit, und überall erzählt man diese Sage nach.' Auf der anderen Seite ist es ausgemacht, daß Tyrtäus in die Zeit des zweiten messenischen Krieges gehört und die ganze Farbe des Tyrtäus ist allem Ansehen nach älter als die Zeit der sechzigsten Olympiade. Wollte man dagegen anführen, daß Theognis eine nicht viel jüngere Farbe habe, und daß bei den Griechen eine merkwürdige Unveränderlichkeit Jahrhunderte lang stattgefunden, so steht dem ein unzweifelhaftes Fragment des Tyrtäus entgegen worin er sagt, daß in den Zeiten der Väter der Väter (zwei γενεαί) Ithome erobert sei. Damit stimmt überein, daß Theopompus diese Eroberung vollendet hat und von Theopompus bis zum

[1]) Vgl. Paus. IV. 15, 3. Leotychides ist der neunte König von Theopompus. Drei Regierungen nach Theopompus ist der zweite messenische Krieg, Leotychides also sechs nach diesem. Sechs Regierungen nach N.'s allgemeiner Annahme etwa gleich 1½ Jahrhundert. A. d. H.

zweiten messenischen Kriege zwei γενεαί sind[1]). Also Alles schwimmt und schwebt in Ungewißheit. Myron setzt Aristomenes in den ersten messenischen Krieg, 'Rhianus in den zweiten; bei jenem ist er ein ganz gewöhnlicher Krieger, bei diesem ist er für den zweiten messenischen Krieg, was Achilles für den troischen.' Von allen Erzählungen scheint mir nur ein Factum aus beiden Kriegen historisch zu sein, nämlich der Verrath des Aristokrates König von Arkadien an den Messeniern, der für diese Schandthat hernach von seinem eigenen Volke gesteinigt wird; darüber existirte ein Epigramm, welches Polybius erhalten hat. In Bezug darauf ist zu bemerken, daß wenn es gleichzeitig ist, es das älteste der Art sein würde. Ein so hohes Alter würde Mißtrauen erregen, und entweder das Epigramm verdächtig machen, oder veranlassen die Begebenheit herunterzusetzen; das Epigramm kann aber ebenso gut erst viele Jahre nach der Begebenheit eingehauen sein, und Alles nöthigt uns dies anzunehmen.

Die Erzählung im Pausanias von beiden Kriegen würde höchst anziehend sein, wenn Pausanias ein Schriftsteller von etwas mehr Tact und Sinn wäre, und die Erzählung so gefaßt hätte, daß er sie nicht als historisch geben, sondern sich begnügen wollte eine Sage zu erzählen. Aber nun sucht er dem Ganzen einen historischen Anstrich zu geben, erzählt sehr gravitätisch mit moralischen und politischen Reflexionen und das macht einen widerwärtigen Eindruck. Um sich daran zu freuen muß man diese Geschichte von diesen Auswüchsen befreien, und sie läßt sich ohne Mühe ungemein poetisch herstellen.

Ich kann nicht etwas erzählen was meiner Überzeugung nach Roman ist, wie die Geschichte des Myron. Einiges aus Rhianus vom Aristomenes will ich erzählen, das ist herrlich, aber die Geschichte des Myron ist ohne diesen Reiz. Man kann nicht glauben, daß er das Ganze erfunden haben sollte; es

[1]) Vgl. Paus. IV. 15, 2 und 3.

Ol. 9-13. werden auch seiner Darstellung messenische Erzählungen zu Grunde liegen, allein kein Mensch kann sagen wie weit sie treu sind. Als historische Angaben können wir aus dem Gedicht des Tyrtäus annehmen, daß der erste messenische Krieg zwanzig Jahre gedauert, daß mit dem zwanzigsten Jahre des Krieges die Messenier ihre Macht auf dem Gebirge von Ithome versammelten und nun endlich zerstreut wurden, Messene aber sich unter das spartanische Joch beugte: 'auch sagt Tyrtäus, daß der Krieg durch den König Theopompus beendet wurde.' Im Roman des Myron wird der König Theopompus erschlagen. Wie es sich 'mit den einzelnen Führern, mit den Kriegern, mit der Vertheidigung der Festung Ithome,' mit Euphaes, Androkles und Antiochus verhalten, das liegt Alles jenseits unserer Erzählung; 'es ist so wenig historisch als die Geschichte des Romulus und Numa.' Nur will ich sagen, daß die Erwähnung der beiden messenischen Könige noch nicht dem Myron anzugehören scheint, der eigentlich nur Euphaes hat; von den zwei Königen verschwindet einer und nachher ist nur noch von einem die Rede. Aber die Erwähnung daß Messene zugleich zwei Könige gehabt, ist sehr interessant, da sie uns zeigt daß zwei von den Phylen einen König hatten, wie es in Sparta der Fall war, wie in Rom die Ramnes und Tities jeder einen König haben und die Luceres Mitbürger sind, aber abhängig. — Nachdem die Messenier bezwungen waren, was um Ol. 12 oder 13 geschah, wurden sie in einen Zustand von Hörigkeit und Leibeigenschaft gebracht, nicht in völlige Helotie. Die χώρα μεσσενικὴ scheint nicht ager assignatus geworden und in Grundstücke getheilt zu sein wie Lakonika, sondern die Abgaben scheinen von der Gesammtheit der Messenier an die Gesammtheit der spartanischen Bürgerschaft entrichtet zu sein. Die Messenier mußten die Hälfte vom Ertrage ihrer Felder geben und waren frohnpflichtig. Bei dem Tode der spartanischen Könige mußten sie Trauer tragen, zum Zeichen der Unterthänigkeit 'und in Trauer-

kleidern nach Sparta kommen': das Joch war schwer. Auf dem messenischen Gebiete siedelten die Spartaner zu Asine ein vertriebenes Argivervolk an, welche Dryoper genannt werden; vielleicht sind diese nichts Anderes als die Bürgerschaft einer alten pelasgischen Stadt der Danaer, die sich in Argolis bisher noch gehalten hatte und nun aus der Heimath vertrieben von den Spartanern aufgenommen war.

Der zweite messenische Krieg, dessen Zeit so ganz schwankend in den ausführlichen Erzählungen steht, wird von Pausanias, ich meine um Ol. 23 gesetzt. In diesem zweiten messenischen Kriege erscheint der Nationalheld der Messenier, Aristomenes, dessen Thaten in der Erzählung des Rhianus einen hohen dichterischen Reiz gehabt haben müssen, denn selbst in der Entstellung des Pausanias von Poesie entkleidet und mit dem Streben etwas Denkbares und Wahrscheinliches hineinzubringen sind sie noch anziehend und erfreuend. 'Erfindung des Rhianus ist Aristomenes nicht, es ist eine mythische Person die gewiß einmal gelebt hat, die aber von der Volkssage so umhüllt ist, daß nichts oder nur sehr weniges von ihr historisch ist: ganz ähnlich ist in den servischen Liedern Marko Kraljewitsch.' Als historisch anzunehmen ist weder daß Aristomenes zweimal *ἑκατομφονίας* geopfert, noch daß er einen von den Spartanern erbeuteten Schild mit einer Weihinschrift selbst in Sparta in dem Tempel der Athene Chalkioikos aufgehangen habe, noch daß er von den Spartiaten aufgefangen und in eine große Kluft, *κεάδας*, gestürzt, nur durch ein wunderbares Glück sein Leben rettete. Alles dieses hat keinen Zusammenhang und keine Möglichkeit; um erfreulich zu sein, mußte die Erzählung dichterisch gebildet werden. Der Taygetus ist zerrissen von Erdbeben und Vulkanen, große Höhlen und Klüfte sind sehr häufig und eine solche war der Keadas neben Sparta. Dahin wurden die Verurtheilten gestürzt, wie in Rom vom tarpeischen Felsen, und in diese Kluft ward auch Aristomenes hineingestürzt. Nie-

Ol. 23-28.

mand konnte hier lebendig hinunterkommen, und darum dichtete man, daß ein Dämon in Gestalt eines Adlers seine großen Fittige ausgebreitet, ihn aufgefangen und leise herabgelassen habe; unter den Leichen bemerkte er etwas Lebendiges, einen Fuchs oder Schakal, diesen habe er gefaßt und das Thier habe ihn vorwärts geführt, bis er Licht gesehen: so habe sich Aristomenes gerettet. Diese Erzählung hat außerdem, daß sie an sich sehr schön ist, auch das Merkwürdige, daß sie eine von den wenigen Spuren ist, daß griechische, wahrhaft poetische Erzählungen nach dem Morgenlande gekommen sind. Die Erzählung von der Rettung aus der Gruft findet sich auch in dem arabischen Mährchen von den Reisen des Sindbad, und ist so offenbar aus diesen griechischen Sagen genommen, wie auch die Geschichte von dem Riesen mit einem Auge aus den griechischen Sagen vom Cyklopen genommen ist. Die Reisen des Sindbad sind eine ursprünglich eigenthümlich arabische und persische Geschichte mit der jene beiden Erzählungen vereinigt sind: sie sind ein für sich bestehendes ausführliches Werk, das später in die Tausend und eine Nacht im Auszuge hineingezogen worden ist. Hier also finden wir zwei Spuren, die sonst so äußerst selten sind, von einem Zusammenhange der griechischen Poesie mit dem Morgenlande.

Pausanias erzählt die beiden Kriege in derselben Weise wie Dionysius von Halikarnaß die Kriege des Romulus. Dieser gibt alle Dispositionen, Evolutionen ganz genau an, und daran läßt es auch Pausanias nicht ermangeln. Das ist gewiß die Schuld des Rhianus nicht; er hat sicherlich den Aristomenes und seine andern Helden einzeln kämpfen lassen, wie die Helden der Ilias. Historisch mag sein, daß in diesem Kriege die Messenier sich bald auf die Vertheidigung eingeschränkt sahen und gezwungen wurden sich auf das Gebirge Ira zurückzuziehen, daß sie ferner sich dort lange vertheidigten: ob die Belagerung eilf Jahre gedauert, wie Rhianus angegeben hat oder

ob auch dieses der Poesie angehört, thut nichts zur Sache. Auch darüber können wir nichts sagen auf welche Weise der Krieg endigte; ob Aristomenes fiel, ob die Spartaner den Verzweifelnden den Weg öffneten und sie abziehen ließen, dies Alles liegt außer dem Bezirk der wirklichen Geschichte. Aber ein großes historisches Ereigniß ist, daß die Spartiaten Messene sich völlig unterwarfen, und daß Sparta somit zwei Drittheile der dorischen Loose besaß.' Nach der Unterwerfung verwandelten die Spartiaten das Land größtentheils in Wüste: im peloponnesischen Kriege war die Gegend um Navarin, Pylos, völlige Wildniß; das Thal des Pamisus um Kalamata ist ein schönes Land, das werden sie wohl erhalten haben. Jetzt scheinen die Messenier in einen Zustand von Helotie gekommen zu sein, denn darin befanden sie sich in der Zeit des Archidamus, dem sogenannten dritten messenischen Kriege nach dem Erdbeben. Die völlige Verödung des Landes mochte Folge dieses letzten Aufstandes sein. Etwas Bestimmtes über das Verhältniß des messenischen Landes gegen Sparta im Einzelnen herauszubringen ist unmöglich. Einzelne Städte scheinen in dem Verhältniß der Periöken mit einer Municipalverfassung fortbestanden zu haben. 'Das übrige Land wurde unter die Spartaner vertheilt und die Zahl der Loose, deren Bestimmung dem Lykurg zugeschrieben wird, mag sich auf diese Zeit beziehen. Historisch ist auch, daß ein großer Theil der Messenier nach Arkadien zog und dort in die Städte aufgenommen wurde, ein geringer Theil Messana in Sicilien gründete.'

Jetzt entrissen nun die Spartiaten auch den Argivern die westliche Küste des Meerbusens von Argos, von Malea bis zur argivischen Gränze. Dieses ganze Land mag in viel weiterem Umfang Kynuria genannt sein als in der Geschichte, wo es bloß die Gegend von Thyrea ist; daß es keine weitere Ausdehnung gehabt hat, ist wegen der Verbreitung der Kynurier nicht glaublich; 'auch Orneä muß dazu gehört haben und das

ganze Land bis gegen Sikyon.' Der letzte Kampf aber zwischen Argivern und Spartiaten vor Krösus betraf nur das Land von Thyrea. Hier ist wieder die reine Sage ohne historischen Glaubhaftigkeit, in der Geschichte vom Othryades. Dreihundert Spartiaten kämpfen gegen dreihundert Argiver, aus keinem andern Grunde als weil beide Völker als Dorier in drei Phylen getheilt sind und diese Phylen nach Decimaltheilung in Curien und Geschlechter zerfallen. Othryades, der auf dem Schlachtfelde bleibt, und dort Tropäen bildet, ist eben so wenig historisch wie Horatius als Sieger über Alba; seine Existenz will ich damit nicht leugnen, aber die Erzählung von ihm liegt außer dem Bereiche der Geschichte. So rückte Sparta seine Gränze bis nahe gegen Argos vor. Der argivische Staat löste sich ganz auf, Korinth war schon seit lange unabhängig und mächtig, Trözen, Epidaurus, Hermione, Sikyon, Phlius, Kleonä hatten sich losgerissen. Ja es war sogar so weit gekommen, daß Mykenä und Tiryns die Hoheit von Argos nicht mehr anerkannten; das mag um Ol. 70 geschehen sein, als Folge der Niederlage durch Kleomenes.

Ol. 58.

Wie nun Sparta Herr von Messene war und die Gränze von Argos so eng gezogen hatte, wandte es sich gegen Arkadien und entriß den Arkadern einen bedeutenden Landstrich, um Pellana und Belemina, die Gegenden, die nachher Philipp von Macedonien den Arkadern wieder zusprach, zum Urtheil aufgefordert von den Peloponnesiern, die lieber fremde Tyrannen haben wollten als eine große einheimische Stadt anerkennen und so ihn zum Schiedsrichter riefen. Dieses Land bildete jetzt eine *Λακωνικὴ ἐπίκτητος*. Aber die Spartaner begnügten sich damit noch nicht und suchten ganz Arkadien zu unterwerfen, wie Messene, nicht wie Rom um zu erobern, ihre Nation zu erweitern und zu vergrößern, sondern um ein freies Volk in den Zustand der Leibeigenschaft zu bringen und ihnen das Eigenthum ihres Landes zu entziehen. Diesem Unternehmen setzten die Arkader

Entschlossenheit und Muth entgegen, 'und obwohl sie keine Föderation bildeten, machten sie in diesem Kriege gemeinschaftliche Sache', auch ist es den Spartanern nie gelungen Arkadien zu überwältigen, obgleich sie in der Zeit des Krösus gegen Tegea, damals die größte Stadt in Arkadien, Glück hatten und die Tegeaten in mehreren Schlachten besiegten. Es kann sein, daß die Gegend von Belemina und Pellana zu dem Staate von Tegea gehörte.

Während Sparta sich so ausbreitete und die Suprematie unter den dorischen Völkern, die erstlich bei Argos gewesen, auf Sparta überging, wurde es dadurch der Hegemonie über den größten Theil des Peloponnesus habhaft. Sparta machte sie über den ganzen Peloponnes geltend, und sie ward allgemein anerkannt, namentlich von den dorischen Städten in Argolis die sich von Argos unabhängig gemacht hatten, mit Ausnahme allein von Argos, das hartnäckig und mürrisch sich dessen weigerte, und von Arkadien das standhaft sich wehrte. 'So finden wir Sparta um Ol. 55 als die erste der griechischen Städte anerkannt, und Barbaren suchen ihr Bündniß, wie Krösus und Amasis.'

In dieser Zeit war im Peloponnes Korinth bei weitem die reichste, blühendste und gebildetste Stadt. Korinth hatte früh einen ausgedehnten Handel, gründete Syrakus, entriß den Eretriern, die früher die westliche Gegend inne gehabt als sie, Corcyra, und gründete von dort aus mit den Corcyräern gemeinschaftlich Apollonia, Epidamnus, Ambrakia, Chalcis, Alyzia und andere Orte an der akarnanischen Küste. Die Korinthier beherrschten diese Gegenden durchaus; durch den Besitz von Corcyra schlossen sie das adriatische Meer gegen die Seeräubereien der Liburner und anderer Barbaren, und sicherten sich die Fahrt nach Italien und Sicilien. Der Besitz von Syrakus war ihnen hauptsächlich lieb durch den reichen Kornertrag Siciliens; sie versorgten Hellas, das bei seiner starken Bevölkerung in vielen Theilen sich nicht mit eignem Korn ernährte,

um Ol. 30.

mit Getraide, wie auch sich selbst, da ihr Gebiet eine Stadt wie Korinth nicht erhalten konnte; ihre Colonie half ihnen dafür aus. Korinth war die erste griechische Stadt, in der Gewerbe, Handwerke und Industrie τέχναι und βαναυσίαι in Ehren waren: nicht daß in früherer Zeit die Gewerbe auf die Weise in Ehren gestanden hätten wie zu Florenz, Augsburg u. s. w. in der Zeit der Zünfte im Mittelalter vom vierzehnten Jahrhundert an, sondern etwa in der Art wie in Nürnberg, wo die herrschenden Geschlechter sie mit Gunst behandelten, sie achteten, aber so, daß sie nicht daran denken sollten einen Theil am Regiment zu haben. Denn die korinthische Verfassung war streng aristokratisch; eine eng beschränkte Oligarchie in der die Herrschaft nur bei dem Geschlecht der Bakchiaden war: 'nicht einer einzelnen Familie, sondern einem ganzen Genos, das einen Herakliden Bakchis zum Archegeten hat.' Weil aber die Stadt reich und eine reiche Bürgerschaft entstanden war, sah sich die Oligarchie bedroht und gefährdet; sie suchte sich daher eifersüchtig zu halten und den Demos 'der eben aus den Handwerkern, Künstlern, Kaufleuten, außerdem aber aus den umliegenden Dörfern bestand' ganz niederzudrücken. 'Dieses Verhältniß führte zu der Revolution des Kypselos, der an der Spitze der Gemeinde die Bakchiaden vertrieb.' [Ol. 30.]

Bis zur Zeit des Pisistratus, die ein Übergangspunct zu ganz neuen Verhältnissen ist, müssen wir von jetzt an die griechische Geschichte im Ganzen zusammenfassen. Wir wissen über diesen Zeitraum unglaublich wenig. In dem alten Griechenland, wo die Verhältnisse anderer Art sind wie in den Colonieen, der Ἑλλὰς σποραδική, ist es der Zeitraum der Dictaturen die unter dem Namen der τυραννίδες bekannt sind [1]).

Ungefähr von Ol. 20 an zeigt sich durch ganz Griechenland, hier früher, dort später, eine allgemeine Bewegung, dadurch, daß der Demos der verschiedenartig constituirt ist und

[1]) Der Absatz ist vom Anfang der 31. V. hergesetzt. A. d. H.

bisweilen aus der Landschaft, bisweilen aus der Bürgerschaft, Einwohnerschaft besteht, sich hebt, an Wohlstand, Ansehn zunimmt. Ferner verändern sich die Kriege, statt daß sie früher durch Reisige und Leichtbewaffnete, ψιλοί, geführt werden, entstehen jetzt Hopliten und Phalanx. Die Hopliten bestehen aus der Gemeinde, und da sie im Besitz der Waffen sind, hat sich eine wesentliche Macht gebildet die man nicht mehr beseitigen kann. Diese sucht man jetzt auf alle Weise niederzudrücken, auf die allerthörichtste Art. Anstatt sie an sich zu ziehen, sucht die immer schwächer werdende Oligarchie den Demos zu unterdrücken, kann ihn aber doch im Kriege nicht entbehren: sie mußte die Phalanx haben wie die oligarchischen Cantone in der Schweiz die Leute auf dem Lande bewaffnen mußten. So entstehen aus der Wirklichkeit ganz neue Verhältnisse. Die Hopliten und der bewaffnete Demos machen jetzt Ansprüche, die Oligarchie wird immer schwächer und weniger an der Zahl, ohne daß sie sich zu stärken sucht; denn nach der gemeinen Ansicht waren die Oligarchen zufrieden wenn sie jetzt nur zwanzig Familien mit Gewalt zählten, wo früher zwei hundert waren: weil sie dann mehr Ämter bekamen. Nun fängt die Oligarchie an die Gemeinde und Landschaft mit Gewalt in Unterwürfigkeit zu halten und selbst, wie es in Genf geschah wo eine Besatzung war, Miethsoldaten gegen sie anzunehmen. Wie das alte einfache unbewußte gute Verständniß nicht mehr statt hatte, beginnen die στάσεις die die ältere Geschichte so auszeichneten und, wo die Gemeinde noch nicht stark genug war, zu den vielen Auswanderungen führten; wo sie aber den Geschlechtern gewachsen ist, da entsteht ein neues Verhältniß; aus der Mitte der Oligarchie erheben sich einzelne ehrgeizige Männer, welche die Vertreter der Gemeinde werden und bei ihr Anhänger finden gegen ihren eigenen Stand: das sind die Tyrannen der alten Zeiten. Die Formen bleiben im Wesentlichen unverändert, nur daß der Demos mehr zugezogen wird. Alle Erwähnungen über Tyran-

nen haben diesen Ursprung, der Demos ist es, der sich einen solchen Beschützer aus der Mitte der Gewaltigen, aus der Herrschaft der Geschlechter selbst nimmt, ihn kräftigt. Dies ist eine charakteristische Erscheinung in der Geschichte, die sich von Ol. 20 bis Ol. 60 hier früher, dort später zeigt. Diese Tyrannen der alten Zeit sind eigentlich nur Dictatoren, Usurpatoren; sie haben aber den Nachtheil jedes Usurpators daß er nicht vom Nimbus der Legitimität umgeben ist, so daß ein Conflict des Ehrgeizes eintritt und Jeder mit demselben Rechte aufstehen kann und die Herrschaft fordern. Sie sind ganz anderer Art als die Tyrannen der spätern Zeit Griechenlands, die Tyrannen in Sicilien, die beiden Dionysius, Agathokles, Apollodor von Kassandrea, und die im Peloponnes in der macedonischen Zeit unter Antigonus Gonatas, in der Zeit des achäischen Bundes; alle diese sind Usurpatoren die dort eingetreten sind, wo der Staat, die Form der Verfassung abgelebt ist, und wo ein dictatorisches Eingreifen unvermeidlich ist, weil eine freie Verfassung sich nicht mehr halten kann. 'Sie kamen nicht durch Revolutionen zur Gewalt, die eine Basis, eine Nothwendigkeit in der Entwickelung hatten, sie bemeisterten sich mit einem Haufen Söldner der Städte.' Unter diesen Tyrannen der späteren Zeit sind einzelne die man nicht so schelten kann, aber die meisten waren böse und die die besten waren haben nichts geschaffen oder nichts schaffen können, sind nur für eine schlechte Zeit das mindere Übel gewesen, indem sie einem Zustande von Zerrissenheit des Staats ein Ende machten und für die Zeit ihrer Herrschaft einigermaßen Ruhe und Frieden erhielten. Der letzte Hiero von Syrakus war ein solcher, der für die Verhältnisse der Stadt ein Geschenk des sich erbarmenden Himmels war. Aber die Tyrannen der alten Zeit waren ein nothwendiger Theil der Entwickelung und eine wohlthätige Erscheinung, die man nicht nach Namen beurtheilen muß, und in der man eine glückliche Schickung anzuerkennen genöthigt ist. 'Sie waren

das natürliche Product eines revolutionären Zustandes, in dem die Basen, aus denen die Freiheit hätte entstehen können, zerrüttet waren, und nothwendige Übergänge zu der späteren Freiheit, da die Entwickelung der griechischen Staaten nicht so zur Reife gekommen ist wie in Rom.'

Von diesen τυραννίδες ist die älteste und die am längsten, bis an hundert Jahre, gedauert hat, die Dynastie (so kann man sie nennen) des Orthagoras zu Sikyon. Dieser war ein Mann des Volkes, Handwerker oder Sohn eines solchen, und hier ist ein anderer Gang: hier ist nicht die Vermittelung durch einen ehrgeizigen Mann aus den Geschlechtern eingetreten, sondern eine Auflehnung der Gemeinde gegen die Herrscher. Diese Dynastie hat sich vollkommen befestigt und, wie gesagt, unter allen die längste Dauer gehabt. So niedrig auch der Stand des Stifters war, so fand sich doch nachher, wie dies immer geschieht, die Legitimität bei seinen Nachkommen ganz vollständig ein, und um die Tochter des Klisthenes von Sikyon warben die vornehmsten Männer Griechenlands. Diese Fürsten von Sikyon, unter denen Klisthenes großen Ruhm hat, haben bestimmt nicht über das beschränkte Gebiet von Sikyon allein geherrscht, besonders Klisthenes nicht: er war mit Argos sehr verfeindet, muß also mit ihm in nachbarlicher Berührung gestanden haben, und hat gewiß über Phlius geherrscht, wahrscheinlich noch weiter, denn er erscheint als ein sehr mächtiger Fürst. Die lange Dauer der Regierung dieser Herrscher zeigt, wie angemessen sie war und daß das Volk sich unter einer solchen Dictatur viel behaglicher befand.

31. B.

Ol. 26.

Die zweite große Dynastie die längere Zeit gedauert hat ist die der Kypseliden; sie regierte über funfzig Jahre, ging aber nur bis in die dritte Generation. Kypselos ist ein Beispiel von den Ursachen der Tyrannei. Er war Sohn eines Mannes der Landschaft, eines δημότης der sich mit der Tochter eines Bakchiaden vermählt hatte, da wie es heißt keiner von ihren

Ol. 30.

Vettern sie gewollt hatte, weil sie lahm war. Die Oligarchen sollen Furcht vor dem Kinde aus dieser Verbindung geschöpft haben, da des Kypselos Vater Eetion, wie das Orakel sagt, schon ein ausgezeichneter und in seinem Stande angesehener Mann war, und Ausgesandte sollen gekommen sein, das Kind noch in der Wiege zu erwürgen; mit genauer Noth ward es gerettet und wuchs nun mit dem Hasse gegen die Oligarchie heran. Wie Kypselos erwachsen war, trat er mit seinen Ansprüchen hervor und diese waren allerdings größer als die eines Mannes aus dem Demos; er machte die Revolution, stürzte die Bakchiaden und ward von der Gemeinde Korinths als Herrscher anerkannt. Die Verhältnisse, unter denen er und auch andere seines Gleichen, Pisistratus, Theagenes, Lygdamis u. s. w. regierten, sind dieselben unter denen in Florenz die ersten Medicäer, Cosmus und Lorenz il magnifico herrschten. Keiner hatte in Florenz einen besondern Titel, wenn er auch als Fürst regierte; alle Magistrate und Obrigkeiten bestanden ganz wie früher fort, dem Anscheine nach auf die demokratischste Weise erwählt, nämlich durchs Loos gezogen, und dennoch war schon Cosmus und besonders Lorenz von Medici die Seele und die eigentlichen Herren der Republik; sie handelten mit auswärtigen Mächten, wo sie einschritten da verstummte Alles neben ihnen, ihre Einsicht und Wille entschieden allein. In der florentinischen Geschichte sieht man nur sie handeln; sieht man aber die Fasten der Republik nach, so findet man alle Magistrate wie vorher, immer die Gonfalonieri, die Signoria, die repubblica u. s. w. Gerade so war es in den griechischen Staaten. Die Tyrannen — den Namen Tyrann gebrauche ich hier sehr ungern — lenkten allein den ganzen Staat, obwohl alle Formen fortbestanden, wo die eigentliche Regierung betheiligt war; wo sie aber nicht betheiligt waren, da blieben die Verhältnisse wie bisher, und es regierten wirklich die Obrigkeiten, ja manchmal wurde die Ekklesia zusammenberufen in der die Gesammtheit der Bürger-

schaft Beschlüsse faßte. Diese Tyrannen hatten gewöhnlich höchstens eine Leibwache, δορυφόροι, deren sie aber kaum bedurft zu haben scheinen. Kypselos war nur gegen die Bakchiaden streng, gegen das Volk aber nichts weniger als hart; Perianders Regierung soll in der letzten Zeit auch gegen das Volk herbe gewesen sein, aber sonst war auch sie eine willkommene.

Dem Alter nach folgt jetzt unter den Tyrannen Theagenes in Megara. Die Orthagoriden sind die ältesten, dann kommen die Kypseliden deren Zeitalter verschieden angegeben wird: die chronologischen Angaben der Zeitalter stehen mitunter im Widerspruch mit den historischen Erwähnungen. Die früheste Angabe die man für Kypselos gelten lassen kann, ist, daß seine Regierung in Olympiade 30 fällt.

Theagenes tritt ebenfalls aus den Geschlechtern hervor, zu einer Zeit als diese den Mißbrauch ihrer Gewalt auf das Äußerste getrieben hatten; sie hatten nach Delphi gehende Theorieen überfallen und die Wagen vom skironischen Felsen gestürzt. Theagenes herrschte ganz durch den Willen der Gemeinde. In Megara muß man sich eine kleine dorische Colonie unter einem zahlreichen Demos aus den alten Einwohnern denken, und diese alten Einwohner hatten sich von der Unterdrückung durch die Dorier wieder erholt und Kraft gewonnen das Joch abzuschütteln; die dorischen Herrscher hatten durch ihre thörichte Abgeschlossenheit sich selbst geschwächt und Lücken, die die Zeit in ihren Reihen machte, nicht gefüllt, während der Demos immer wuchs. Ol. 40.

Ähnlich ist die Herrschaft des Lygdamis zu Naxos; die in noch etwas spätere Zeit fällt, in den Anfang der Zeit des Pisistratus. Lygdamis beherrschte als Herr von Naxos auch die umliegenden Cykladen. Dies ist die erste Spur von der Geschichte dieser Inseln und wir sehen dabei, daß Naxos ein sehr bewohnter, volkreicher Staat war. Naxos ist eins der Länder, die vom Himmel am schönsten geschmückt sind: ein vulkanischer Ol. 60.

Berg der sich aus dem Meere erhebt und eine breite Basis füllt, herrlich und fruchtbar bis oben hin wie die Insel Bourbon. Die Venetianer haben auf Naxos Oligarchie eingeführt; diese italiänischen Geschlechter machen noch immer Ansprüche und dünken sich unendlich viel vornehmer als das Landvolk; obgleich sie ganz griechisch geworden sind, halten sie sich doch von den Einwohnern entfernt, wohnen in Thürmen und behandeln den Landmann schnöde; gegen die Türken sind sie aber sehr kriechend und werden deswegen in dieser Tyrannei durch die Macht des Kapudan-Pascha geschützt, daher sie sehr türkisch gesinnt sind. Solch eine traurige Oligarchie war es auch, der Lygdamis in alten Zeiten auf Naxos ein Ende machte. Seine Regierung gehörte auch zu den sehr beliebten.

Ein Verhältniß, das in seiner Erscheinung andrer Art, dem Wesen nach aber identisch ist, war die Erhebung des Pittakos zum Fürsten von Mitylene. Hier war auch eine Oligarchie; das Genos der Penthaliden oder, wie sie sonst auch heißen, Pentheliden oder Penthiliden, eine kleine Zahl oligarchischer Familien, beherrschte die große Stadt Mitylene und mißbrauchte die Gewalt in solchem Maße, daß sie mit vollkommener Frechheit das Volk körperlich mißhandelten, mit Stöcken schlugen. Da faßte der Demos ein Herz und ernannte gegen die Oligarchen den Pittakos, der gleichfalls aus einem adlichen Geschlechte war, aus Vertrauen auf seine Weisheit und Mäßigung zum αἰσυμνήτης. Diese Begebenheit fällt gegen Ol. 50; Kypselos' Herrschaft fing um die Zeit an, als das medische Reich sich begründet, Ninive aber seine Hoheit verloren hatte, gegen den Untergang von Ninive hin, als die Skythen in Medien einbrachen, Pittakos fällt um die Zeit des Nebucadnezar. Sie zog gewaltig heftige Kämpfe nach sich, manche von den Aristokraten flohen, unter ihnen der größte Dichter den Griechenland nach Homer gehabt hat, Alkäus. Er und Antimenides hatten sich an die Spitze der Aristokratie gegen Pittakos gestellt, aber

Ol. 47.

sie konnten durch die erbittertsten Kämpfe nicht die Herrschaft wiedergewinnen; Pittakos behauptete sich zum allgemeinen Wohle von Mitylene. Als der Zweck seiner Dictatur erfüllt und die Verhältnisse beruhigt waren, legte er seine Gewalt nieder. Hier ist ein Beispiel, daß man sich in der Geschichte nicht täuschen lassen soll, wenn in den Factionen auf einer Seite ganz eminente Leute stehen, und sich nicht durch sie in seiner Beurtheilung leiten lassen muß. Wer, der Sinn für Poesie und Metrik hat, kann nur kleine Fragmente von Alkäus lesen, ohne daß ihm das Herz klopft und er gestehen muß, er sei der Erste nach Homer? Und dennoch hat Alkäus für die Tyrannei seiner Faction gekämpft und den weisen Mann, der der Wohlthäter des Vaterlandes war, in seinen Gedichten verschrieen, ja ist so weit gegangen, daß er ihn, selbst mit Verachtung seines Standes, *κακόπατρις* nannte! *Κακόπατρις* in dem schönen Fragment bei Aristoteles [1]) ist verkehrt verstanden worden, es ist hier offenbar im Gegensatz von *εὐπατρίδης* gebraucht und in der Bedeutung von *δημοτικός*: *ις* und *ιδης* sind gewiß entsprechende Endungen wie us und inus in libertus und libertinus. — Gewiß war es damals nicht selten, daß eine Republik sich solche Aisymneten wählte, Richter, denen ihre Würde für eine bestimmte Zeit übertragen war; den Namen *αἰσυμνήτης* führten sie von *αἴσιμα* [2]).

[1]) Polit. p. 87 ed. Sylburg.

[2]) Wie Lavinia und Turnus nur Bezeichnungen der Laviner und Turiner sind, eben so finden wir in den spartanischen Königslisten einen König *Εὔνομος*: nach einer Sage ist Lykurg Sohn des Eunomos, und dieser Sohn des *Δόρυσσος* (militärische Kraft) und Stammvater des *Χαρίλαος*. Daß diese Namen nicht historisch sind, ist doch ganz klar. Eben so aber haben wir in Attika unter den Archonten *Μέδων*, den Herrscher, und *Αἰσιμήδης*, den der Recht spricht. Solche Namen gibt es noch viele. Diese Namen sind eben so bildlich zu verstehen wenn die Geschichte poetisch gefaßt wird, wie die Namen der Nymphen u. s. w. in den Mythen. Wenn wir in der Theogonie die Namen der Nereiden lesen, wie Glauke und Speio (Meergrotte), die ganze Reihe der Namen, so sind diese alle Abspiegelung des Meerwesens; wer wird

Wenn Sie sich diese Tyrannen der alten Zeit so denken wie sie in ihrem eigentlichen Wesen wirklich gewesen sind, so ist es nicht auffallend, wenn Männer wie Pittakos und Periander unter die sieben Weisen gezählt werden. In der gewöhnlichen älteren Behandlung der griechischen Geschichte werden Sie moralische Stoßseufzer finden, daß solche würdige Leute sich so hätten verleiten lassen Tyrann in ihrer Heimath zu werden. Allein das waren nothwendige Übergänge und diese Männer waren für ihre Staaten höchst wohlthätig. Hätten sie blos nach ihrem Willen das Volk regiert wie im Orient, so wäre das etwas Anderes, aber sie waren nur Vormünder des Volkes und wachten über dasselbe so lange, bis sich die alten Verhältnisse gelegt hatten. Während ihrer Regierung bekamen die Rechte des Demos Gewohnheit und Dauer; die Geschlechter der Oligarchen lernten sich darin zu fügen, daß sie den Demos frei neben sich sahen, die Gewohnheiten der Selbstverwaltung und Selbstberathung traten ein. 'Geschlechter und Demos befreundeten, verbanden sich und von der ἐπιγαμία ist nicht mehr die Rede.' Es war eben eine Zeit der Vormundschaft die zur Entwickelung der Staaten nothwendig war: wie wir Dornen um die jungen Bäume setzen, um sie gegen Mißhandlung zu schützen bis sie groß genug geworden sind, und sie nachher bei gehöriger Erstarkung wegnehmen, so ist es auch mit den sogenannten Ty-

sich hier einen andern Sinn denken? Freilich ist die Erfindung jener Namen nicht in späte Zeit zu setzen, nicht etwa in die Zeit des Eratosthenes und Apollodorus, sondern weit älter. Wenn ein vornehmer Athenienser aus dem Geschlecht der Neliden z. B. seine Vorfahren herzählte, wie es die Araber in Spanien thaten, wie im alten Testamente, so zählte er seine Ahnen zurück bis in die alten Zeiten hinauf durch freigebildete Namen jener Art, die in ihrer Zusammensetzung aber in früher Zeit so wenig einen Schein von Geschichte hatten, wie die Namen der Meergöttinnen, Musen, Grazien ꝛc. Solche Erwägungen sind nicht willkürlich, sie sind Schlüssel zum freien Verständniß der alten Geschichte, was ihren Werth nicht herabsetzt, sondern selbst in ihr erfreut und ihren Übergang zur Poesie erkennen und wahrnehmen läßt.

können der damaligen Zeit gewesen und selbst der so gelästerte Pisistratus und die Pisistratiden sind Wohlthäter ihres Staates gewesen. Freilich darf man auch nicht umgekehrt ihnen einen aufopfernden moralischen Beweggrund beilegen, wenn sie sich an die Spitze stellten: für Gutes was sie gethan, haben sie auch Gutes genossen. Das sind nur Einzelne gewesen, wie Pittakos, die mit Aufopferung diese Last auf sich genommen haben. Aber Alle waren in der Hand des Schicksals wohlthätig wirkende Wesen, welche die Übergänge vermittelten, die unter andern Umständen nur durch die ärgsten Katastrophen hätten vor sich gehen können. 'Wären sie nicht eingetreten, so wäre die klägliche Oligarchie das Opfer des Demos geworden, der ihr über den Kopf gewachsen war'; wo aber die Machthaber solche Katastrophen verhüteten, da entstand ein solcher unnatürlicher Zustand wie der in Sparta war 'und wie er in einigen ganz oligarchischen Schweizer-Cantonen und in Nürnberg geworden ist. Korinth wäre ohne die Kypseliden nie groß geworden.' Mit den Tyrannides zu vergleichen ist die Zeit der Mediationsacte in der Schweiz: zwar hat das Land es Napoleon nicht zu danken, daß sein Wille Gesetz war, aber doch war der Einfluß einer fremden Macht, der beide kämpfende Parteien in Zaum hielt, höchst wohlthätig, und es wäre für die Schweiz sehr wünschenswerth gewesen, wenn ein solcher Zustand noch ein Menschenalter fortgedauert hätte, bis die Verhältnisse sich festgesetzt hätten. Gerade so waren die Verhältnisse in Griechenland.

Während in Griechenland die großen Städte sich auf diese Weise entwickelten, dehnten sie ihre Macht nach außen aus. 'Wir sehen um diese Zeit daß Griechenland sich plötzlich hebt, wie bei handeltreibenden Völkern ein solches plötzliches Steigen ganz gewöhnlich ist. Einen großen Einfluß auf die Macht der griechischen Städte hatte die Eröffnung von Ägypten um Ol. 27. Erst seit dieser Zeit fing Griechenland an reich zu werden. Der griechische Unternehmungsgeist bekam eine ganz neue Richtung:

aus dem eigenen Lande konnten sie höchstens Wein und Öl bringen, aber sie führten den Handel vom schwarzen Meere nach Ägypten und verbreiteten die mannichfaltigsten Producte dieses gesegneten Landes unter den angränzenden Völkern. Mit Phönicien stand Ägypten in feindseligem Verhältniß, und so war der phönicische Handel gelähmt: die eigene Schifffahrt Ägyptens war aber nur ein sehr künstliches Product, und gewiß zum Theil mit Griechen bemannt.' Korinth unterwarf sich unter Periander Epidaurus, beherrschte Corcyra und vollendete seine Niederlassungen an der epirotischen und illyrischen Küste; es erweiterte seinen Handel damals außerordentlich. 'Nicht weit von Korinth entstand auf der Insel Ägina ein schifffahrendes Handelsvolk. Ein sehr guter Hafen hatte immer mehr kühne Seefahrer hingezogen, und so ward diese Insel ein mächtiger Handelsstaat.' Auch die übrigen größeren Städte bildeten sich auf diese Weise heran. Nur Athen wurde von den Oligarchen bis auf Pisistratus' Zeit niedrig und klein gehalten, weil drei Factionen der Oligarchen sich unter einander zerrissen, der Demos aber dadurch Freiheit suchte, daß er sich eines Hauptes der Factionen gegen das andere annahm, so daß selbst Megara für Athen zu stark war.

Über den Veränderungen im übrigen Griechenland in dieser Zeit und von den frühesten Zeiten an liegt ein tiefes Dunkel. Nur das tritt deutlich hervor, daß in nicht sehr später Zeit die Thessaler sich allmählich ausbreiteten; zuerst hatten sie das Peneus-Thal unterworfen, dann die drei unterthänigen Völker, die phthiotischen Achäer, die Perrhäber und Magneter. Jetzt aber, nach Bezwingung dieser Völker, vermuthlich nicht später als die Ol. 50. Ol. 50, drangen sie gegen das südliche Hellas vor und ganz Griechenland drohte die Gefahr von Thessalien unterjocht zu werden. Zuerst wandten sie sich gegen die Phoker, und diese waren auf dem Puncte zu unterliegen, als ihnen die Verzweiflung zum Siege verhalf und sie den Angriff zurückschlugen. Nun zeigten sich bald die Folgen der Rohheit dieser Stämme;

das thessalische Volk löste sich auf und verlor alle Kraft durch die oligarchischen Factionen. Thessalien war das eigentliche Land der Oligarchie: die Aleuaden in Larissa, die Skopaden in Pharsalus und Kranon herrschten wie Magnaten. Es ist das Bild der aufgelösten Ordnung: Thessalien war kein Staat mehr, sondern in den größeren Städten herrschte ein solches Geschlecht vollkommen willkürlich. Der Landmann war durch und durch vollkommen Leibeigener, der Herrscher überließ sich der Völlerei und dem Trunke: das war das Vorrecht und die Seligkeit der Gewaltigen in Thessalien. Alle Laster einer verdorbenen Oligarchie traten vor, und so groß die Macht der Oligarchen in den Städten war, war die Ohnmacht der Thessaler gegen das übrige Griechenland vollkommen. Das Land stellte ganz das Bild des aufgelösten Polens dar, und so war ihre wunderliche Ohnmacht trotz dem großen Gebiet dem ganzen Griechenland deutlich, wie die Polens dem neueren Europa. — Im übrigen Griechenland müssen große Veränderungen sich zugetragen haben, von denen freilich nicht die leiseste Spur vorhanden ist; nach der Auswanderung der Dorier müssen die Ätoler und Phoker sich in ihrem Gebirge ausgebreitet haben, wir finden aber darüber keine Erwähnung [1]). Auf diese Weise verlebte das alte eigentliche Griechenland Jahrhunderte, und bedeutende Kriege waren selten, außer den Eroberungsversuchen der Spartaner, der Unterwerfung von Messene und den Kriegen gegen Argos.

Anders war es bei den Pflanzvölkern; beide Städte ionischen Stammes auf Euböa, Chalkis und Eretria, waren z. B. fortwährend in heftigen Krieg verwickelt. Beide waren Seemacht und beide breiteten ihre Macht durch eine unzählige Menge Niederlassungen aus, hauptsächlich Chalkis, 'und sie scheinen durch Zwistigkeiten ihrer Colonieen an einander gerathen zu sein.' Unbegreiflich ist es wie Orte auf einer so kleinen Insel, die

[1]) Vgl. die Andeutungen oben S. 275 und 276. A. d. H.

nur einen Theil dieser Insel besaßen, ohne sich zu erschöpfen so viele Colonieen stiften konnten. Zwischen beiden hat ein langwieriger Krieg stattgefunden, und in diesem Kampfe scheinen sich die übrigen Staaten vielleicht mehr in ihren Neigungen als in ihren Anstrengungen getheilt zu haben, aber das ist Alles was wir wissen; es ist uns nur die Erwähnung übrig geblieben, und nicht einmal die Zeit ist uns bekannt.

Viel blühender als die Staaten auf dem festen Lande, wo die Eroberungen der Thessaler und Spartiaten Barbarei verbreiteten, waren die griechischen Städte in Asien, besonders die ionischen, bei denen verschiedene Perioden zu unterscheiden sind. Die Stadt die unter ihnen zuerst groß und mächtig war, war Kolophon, das noch später sprüchwörtlich als das Emblem einer großen, entscheidenden Macht galt: *Κολοφῶνα ἐπιθεῖναι*. Von ihr wissen wir, daß sie durch ihre Reiterei mächtig war, das beweist die Herrschaft über ein weites Gebiet. Neben Kolophon war gleichzeitig Erythrä mächtig; wir haben davon aber keine weiteren Spuren, als daß es im Stande war mit Kolophon langwierige Kriege zu bestehen. Kolophon aber fiel schon um die Ol. 20 in die Gewalt des ersten lydischen Königs, des Gyges, und wurde nachmals durch die Kimmerier eingenommen. Asien litt um Ol. 26—30 schrecklich durch die Überströmungen der Kimmerier; 'sie kamen mit allen Schrecknissen der tatarischen Barbarei, und aus Kallinus' Fragmenten [1]) sieht man, daß ihr Einfall den Griechen ebenso wohl furchtbar war wie den Lydern.' Kolophon hat sich nach der Einnahme durch Gyges nie wieder erholt. Ein Theil der Einwohner floh nach Italien und ließ sich in der Gegend von Sybaris in Siris nieder [2]).

32. V. Sehr mächtig waren in diesen ältesten Zeiten auch die Magneter, welche aber, ob die am Mäander oder die am Si-

[1]) Vgl. Kl. Schr. I. S. 367 Anm. 38.

[2]) Von den griechischen Colonieen in Italien und Sicilien werden wir nach Justinus' Plane später reden.

pylus wissen wir nicht. Ihr Sturz scheint durch die Einbrüche der Kimmerier herbeigeführt zu sein: die κακὰ Μαγνήτων waren sogar sprüchwörtlich. Vor andern blühend war auch Samos, das nach mehreren Umständen besonders Verkehr mit Ägypten gehabt zu haben scheint. Der Tempel der Hera in Samos war ein äußerst altes Gebäude.

Nach dem Falle Kolophons erhebt sich Milet, und dieses breitet sich vor Allem durch Colonieen aus. Früher, vor Ol. 30 ungefähr, scheinen sich die griechischen Ansiedelungen noch nicht über den Hellespont hinaus ausgedehnt zu haben; nun ließen Milesier sich zuerst in Kyzikos nieder, und von da an verbreiteten sie sich um die Propontis und den Pontus Euxinus. Mit Ausnahme der megarischen Niederlassungen zu Byzanz und Heraklea war der Pontus Euxinus ganz von Milesiern eingenommen. Obgleich diese Colonieen ganz unabhängig von der Mutterstadt waren, trugen sie doch ungemein viel zu ihrer Erhebung und ihrer Blüthe bei, nicht bloß durch ihre Pietät sondern durch die Identität und Verwandtschaft der Institutionen. Gerade daß die Mutterstadt keine Ansprüche darauf machte ihre Ansiedelungen zu beherrschen, wie neuere Staaten es mit ihren Colonieen machen, und diese in dringenden Fällen Hülfe brachten, erzeugte im Alterthume ein herzliches Verhältniß zwischen Mutterstaat und Colonie, von dem wir nur wenige Ausnahmen finden, wie z. B. zwischen Corcyra und Korinth. So ist Milet schon um Ol. 50 eine gewaltige, reiche Stadt, und konnte gegen die ganze Macht der lydischen Könige in der Zeit des Alyattes Krieg bestehen. Wie es endlich nach hartem Kampfe genöthigt wurde sich zu unterwerfen, litt es auch dadurch nicht; es behielt seine Verfassung, und statt der Tyrannen war jetzt der lydische König der Vermittler, unter dessen Einflusse die Factionen schwiegen. Unter Krösus ist daher Milet auf dem Gipfel seines Reichthums und seiner Größe; bis auf die Zeiten des Darius Hystaspis hielt es sich auf dieser Höhe, und

erst durch die unglückselige Empörung der Joner ist Milet von ihr herabgekommen.

Solon und Pisistratus. Griechenland von Ol. 50—70.

In dieser Epoche ist das berühmteste Ereigniß in Griechenland die Gesetzgebung **Solons**, die um die Zeit des Pisistratus fällt. Vor der Zeit des Solon liegt tiefes Dunkel über der attischen Verfassung, ja noch über der Zeit des Solon selbst, ist gleich Solon eine sehr historische Person und nichts weniger als mythisch. Wir sehen aus den Erwähnungen in Solons Geschichte so viel, daß Kylon vor ihm gewesen ist. Kylon war ein vornehmer Athener zur Zeit der attischen Aristokratie, als Olympionike von großem Ansehen, der sich der Tyrannis von Athen bemächtigen wollte; er wurde aber von den Alkmäoniden überwältigt, in der Burg eingeschlossen capitulirte er um freies Leben, ward aber dennoch von den Siegern ermordet. Älter als Solon ist auch die berühmte Gesetzgebung des Drakon, mit Blut geschrieben, die aber nur *περὶ τῶν φονικῶν*, über das Blutverfahren galt; 'sie hatte mit der Politik nichts zu thun, und sollte nur dem verwilderten Volke durch strenge Gesetze Ruhe schaffen.'

Hätten wir Solons Gesetze erhalten oder besäßen wir auch nur seine Elegieen vollständig, so würden wir Stoff genug zu einem vollständigen Begriffe der Verhältnisse seiner Zeit haben, wie ihn Demetrius Phalereus und Aristoteles hatten. Diese beiden sind die besten Quellen; aber Plutarch ist so unkritisch, trägt seine Nachrichten so ohne allen Unterschied zusammen, daß er neben dem kritisch strengen, klaren Geist des Demetrius Phalereus den fabelhaftesten von Allen, Hermippus, gebraucht. Er schleppt Alles herbei um die Geschichte so vollständig als möglich zu machen: so will er die Erzählung von der Zusammen-

kunft des Solon mit Krösus nicht übergehen, und berichtet sie ganz ungeirrt durch die von Anderen erhobenen Zweifel. Die Darstellung der Geschichte des Solon bei Plutarch zerfällt nach ihrem Stoff in sehr verschiedenartige Theile: es sind darin Nachrichten enthalten die das höchste Vertrauen verdienen, die man auf die besten kritischen Quellen, auf Aristoteles oder Demetrius Phalereus zurückführen kann, — wahrscheinlich hat er neben Demetrius Phalereus auch Philochorus benutzt — Anderes ist ganz unzuverlässig. Bei der ersten Beschäftigung mit der Geschichte des Solon setzt es in höchst unangenehmes Erstaunen, daß seit der Zeit, in der die chronologische Bearbeitung der attischen Geschichte begann, Solons Archontat in Ol. 46 gesetzt wurde, während die Erzählung über sein Verhältniß mit Pisistratus — seiner Zusammenkunft mit Krösus zu geschweigen — ihn wenigstens in die Olympiade 56, ja später setzt. Erreichte Solon ein sehr hohes Alter, so ist dies allerdings nicht unvereinbar, da er als junger Mann die Gesetzgebung hätte ausführen können. Daß er sehr betagt ward, ist allerdings auch keine Frage, und so scheint sich dieser Widerspruch zu lösen; wahrscheinlich ist es aber doch nicht, daß Athen sich dem Solon in seiner Jugend, bevor es ihn lange geprüft, als Gesetzgeber anvertraut habe. Ferner wird die Einnahme von Nisäa in Solons Jugend gesetzt, während nach der Erzählung von Pisistratus dieser sich dabei ausgezeichnet haben soll, und sie denselben hier, wie bei der Eroberung von Salamis mit Solon zusammen thätig sein läßt. Wie diese Schwierigkeit zu lösen weiß ich nicht. Wir haben keine völlige Gewißheit, ob die bestimmten Zeitangaben, welche die höchst achtungswerthen Männer die die attische Chronologie geordnet haben für das Archontat des Solon geben, so ganz als gewiß anzunehmen sind. Hat sich die Zeit Solons sicher bestimmen lassen, so hat dies auf zweierlei Weise sein können: entweder wenn sich Fasten mit den Archonten Eponymen fanden, dann konnte man zurückzählen

etwa von den Zeiten des Pisistratus aufwärts, oder wenn eine allgemein übliche Ära da war der man folgen konnte. Von einer solchen Ära, wie es z.B. die capitolinische war, findet sich aber merkwürdiger Weise bei den Griechen ganz und gar keine Spur. Die Bezeichnung nach Olympiadenjahren, wissen wir bestimmt, ist erst ganz spät gebraucht worden; erst Timäus brauchte sie als durchgehende Ära. In einzelnen Fällen mögen sie vielleicht schon vor ihm in Gebrauch gewesen sein, denn ein Schriftsteller wie Timäus erfindet so etwas nicht, aber er hat sie zuerst allgemein angewendet. Mit den Beispielen aus früherer Zeit hat es großes Bedenken; Philochorus hat zwar auch nach Olympiaden gerechnet, indessen fallen er und Timäus genau zusammen. Also sind alle solche Angaben über frühere Zeiten nur Reductionen. Es wäre demnach möglich, daß die Angaben der Ol. 46 nicht so absolut fest stehen; indessen hat es doch wohl große Wahrscheinlichkeit, daß dafür sich recht gute Ursachen gefunden haben. Das Chronologische muß ich also ganz auf sich beruhen lassen und einen großen Theil der Ereignisse, die auf Solon bezogen werden, mag ich gar nicht urgiren. Nur darauf mache ich Sie noch aufmerksam, daß, wenn in der Erzählung der Plutarch gefolgt ist Pisistratus und Solon ungefähr als Altersgenossen erscheinen, dies sich auf keinen Fall mit irgend einer Chronologie vereinigen läßt; z. B. muß dann Megakles, der ältere Zeitgenosse und Nebenbuhler des Pisistratus ist, auch vor Solons Archontat gedacht werden.

Der Zustand Athens war sehr traurig, ehe Solon sich erhob, ein durch viele Menschenalter fortgehender Verfall, den viele Umstände herbeigeführt hatten. 'Das Land war von den Factionen der Eupatriden zerrissen, und mit ihnen war auch der Demos in Parteien getheilt: ein großer Theil des Demos war in Schuldknechtschaft und dadurch in der Gewalt der Oligarchen.'

'Seine Gränzen waren beschränkt und der Handel lag ganz danieder;' Salamis, das vor dem Piräeus liegt — der wohl

eben deshalb nicht gebraucht wurde, weil er ganz von Salamis beherrscht ward, sondern statt seiner der Phalerus — war in der Gewalt der Megarer. Die Megarer haben eine Zeit der Größe gehabt, die nicht in unsere Geschichte fällt, als sie Byzanz und Heraklea am Pontus gründeten und Megara in Sicilien und andere kleinere Colonieen. Diese Größe, die sie auf Kosten Athens erlangt haben, ist allem Anscheine nach in den Zeiten der Oligarchie verloren gegangen, aus der sich der Tyrann Theagenes erhob, um mit dem Demos vereint die Stadt von ihrer Herrschaft zu befreien, aber zu seinem eigenen Vortheil. Die Sage ist sehr bekannt, daß Athen nach vielfachen vergeblichen Versuchen Salamis wieder zu erobern endlich durch ein Gesetz verbot den Verlust von Salamis ins Gedächtniß zu rufen und zu neuen Unternehmungen aufzufordern, daß aber Solon es dennoch vor der Volksversammlung in fingirtem Wahnsinn durch eine Elegie gewagt, und die Athenienser zum Kriege bewogen habe, in welchem sie Salamis gewannen. Die Art der Wiedereroberung wird dann auf verschiedene Weise erzählt. 'Auch Nisäa wird den Megarern damals genommen.' Hier tritt charakteristisch hervor, wie wenig auf die Erzählung der späteren Halbgriechen zu geben ist, wenn sie alte Schriftsteller für sich anführen. Plutarch sagt, daß die Elegie die Solon dabei recitirt noch unter seinen Gedichten vorhanden sei, und nennt die Anfangsworte: *αὐτὸς κήρυξ ἦλθον ἀφ' ἱμερτῆς Σαλαμῖνος* u. s. w. Ich frage nun aber Jeden, ob es nicht klar ist, daß das Gedicht, das Solon vor dem Volke recitirte, nicht so anfangen konnte, und er sich in diesen Worten vielmehr auf sein früheres Gedicht bezieht? offenbar ist es nur möglich, daß jenes ein Proömium ist, mit dem das Gedicht erzählt wurde. Solon spricht in einem solchen Gedichte anstatt in einer Volksrede, wie jüngst in Paris ein Angeklagter sich in Versen vertheidigte. Obgleich also Plutarch Solon oft anführt, so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß er Citate dieser Art, für Solon sowohl

wie für Andere, schon größtentheils aus Florilegien genommen hat wie etwa das des Stobäus. Daß solche längst vor Joannes Stobäus existirten, sieht man aus den Stromateis des Clemens Alexandrinus, die nach locis communibus redigirt sind. Ich bin überzeugt, daß die Sammlung des Stobäus nur ein Auszug aus solchen älteren Florilegien ist.

Es findet sich eine Erwähnung, daß auf Salamis eine attische Colonie von 500 Attikern angesiedelt wurde, die *τὸ κράτος τῆς νήσου* hatten. Also war Salamis seit Solon mehr ein von Athen abhängiger Staat als ein integrirender Theil Attikas. Wahrscheinlich hat es immerfort in einem andern Verhältnisse gestanden als der eigentliche Demos, obwohl nachher die Salaminier das volle Bürgerrecht gehabt haben: es ist demnach ungefähr zu betrachten wie eine colonia civium romanorum.

Am meisten aber rührte die gänzliche Zerrüttung von Attika aus der Verschuldung nach dem alten Schuldrecht her, das ich in meiner römischen Geschichte erläutert habe [1]. In der Jugend aller Völker, im ganzen Orient wie bei Römern und Germanen, findet sich das Recht, daß ein Armer oder wer überhaupt Geld bedurfte, mit seinem Gläubiger einen Handel schloß, wodurch er sich selbst ihm verkaufte, so daß dieser sein Geld gesichert sah. Dies ist die Quelle des Schuldgefangenschafts-Rechts. Zahlte der Schuldner nicht, so vindicirte der Gläubiger den Unterschriebenen als Knecht; bezahlte er, so ward das nexum solvirt. Dieses Recht bestand in Attika wie in Rom. Wer auf diese Weise verfiel, der verlor seine ganze Habe, und der Gläubiger konnte nicht allein ihn mit seiner Habe nehmen und für sich arbeiten lassen, sondern er konnte ihn auch verkaufen, aber nicht im Lande an einen andern Bürger, sondern nur auswärts. Hier ist gerade das Entgegengesetzte von der Leibeigenschaft: Penesten, Heloten durften wie die russischen Leibeigenen nur im Lande verkauft werden, aber die attischen und römischen

[1] Vgl. I. S. 632 ff.

Schuldknechte konnten nur außer Landes verkauft werden. Man wollte das Schuldrecht so schrecklich wie möglich machen, damit keine Schuld leichtsinnig gemacht würde. Wenn ein Attiker einen Schuldknecht hätte auslösen können, so würde er sogleich wieder Bürger geworden sein, da jeder Freigelassene Bürger war — Metöke war er nicht, der Metöke entstand nur aus fremden Sklaven und fremden Freien —; daher das Verbot des Verkaufs innerhalb der Gränzen. Gerade so war es auch in Rom, und so ist das Gesetz der zwölf Tafeln zu verstehen, daß der nexus trans Tiberim verkauft werden sollte. Denn war er in einem lateinischen Municipium freigelassen, so ward er selbst municeps und konnte römisches Bürgerrecht wieder geltend machen: das wollte man nicht, er sollte absolut Fremder bleiben wenn er auch frei war. So wurden in Athen viele unglückliche Schuldknechte in weite Ferne verkauft, so weit, daß sie sogar ihre Muttersprache vergaßen. Außer den Schuldknechten kommt eine andere Classe vor, eine merkwürdige Zwischenclasse, die Plutarch in seiner Erzählung aus trefflicher Quelle erwähnt, aber falsch verstanden hat, nämlich die ἑκτημόριοι; er nimmt sie auch für eigentliche Nexi, die sich einem Herrn verschrieben hätten, und damit als Thetes, Hörige, Leibeigene: Hektemorioi waren aber solche, die das Land unter der Bedingung bebauten, daß sie den sechsten Theil des Ertrages ihres Grundstücks an den Herrn bezahlen mußten. Da dieser Theil so gering ist, so ist dies gar keine so unglückliche Classe; wir müssen sie streng von den Thetes unterscheiden, die so wenig Eigenthum an Sachen hatten als Freiheit ihrer Person. Wahrscheinlich stammt das Verhältniß der Hektemorioi aus der alten Zeit her, aus der Zeit der ionischen Eroberung, und es sind alte Attiker die von ihren Vorfahren her sich den Anbau ihres Gutes gegen Entrichtung eines bestimmten Antheils ihrer Früchte an den Herrn als Erbpacht erhalten hatten, und zu denen jene im Verhältniß von Kleruchen standen. — Es war nun in Athen eine un-

geheure Verschuldung, und dieser hat Solon ein Ende gemacht: das wissen wir. Auf welche Weise er es aber gethan, worin seine σεισάχθεια bestand, darüber sind die Meinungen der Alten sehr verschieden. Zwei Angaben stehen fest: daß Solon durch eine Erlösung der Grundstücke von der Last der Verschuldung die Schulden selbst herabgesetzt, und ferner daß er den Münzfuß, nachdem das Geld abgewogen, erleichtert hat, indem er ihn von 73 Drachmen auf die Mine oder das Pfund auf 100 Drachmen setzte. Wie viel Drachmen ursprünglich das Pfund enthalten hat, darüber ist keine Spur: daß es einmal zwölf Drachmen enthalten hat, und immer leichter geworden ist, ist nicht unwahrscheinlich, aber darüber läßt sich weiter nichts als vermuthen. Nun glaubten schon im Alterthum Viele, daß die Seisachtheia blos darin bestanden habe, daß der Münzfuß erleichtert wurde. Aber darin scheint Solons Werk, das offenbar als ein kühnes bezeichnet wird, nicht allein bestanden zu haben. Im Alterthum sind novae tabulae so sehr häufig, daß man keinen Grund hat zu zweifeln, daß er etwas ungewöhnlich Kühnes gethan. Man kann wohl vermuthen, daß er es gemacht hat, wie öfter die römischen Tribunen, daß er den Münzfuß erleichtert, zugleich aber die Zinsen die schon gezahlt waren vom Hauptstuhle abgezogen und die Hypotheken auf den Grundstücken aufgehoben habe. Ferner ist klar, daß er das Recht des nexum ganz aufgehoben haben muß, denn von seiner Zeit an ist von Schuldknechtschaft keine Spur mehr. Solon hat das gethan, was in Rom die Tribunen thaten, was Sully für Frankreich: Sully rechnete das, was an Zinsen mehr gezahlt war als ein billiger Zinsfuß betrug, als vom Hauptstuhle gezahlt. — 'Eine Menge Schuldknechte, die von ihren Herren außer Landes verauft waren, wurden zurückgekauft.'

Daneben war nun Solon auch Gesetzgeber. Jedermann weiß von seinen Gesetzen, aber hier ist es eine eigene Sache, wie er Gesetzgeber war. Im Ganzen genommen sind Gesetz-

gebungen des Alterthums nicht auf das bürgerliche Recht beschränkt, sie umfassen mehr oder weniger das Ganze, das jus publicum wie das jus privatum. Allein darum ist es nicht nothwendig, daß ein νομοθέτης ohne Noth sich daran machte den Staat in allen seinen Verhältnissen zu erschüttern: wo es nicht nothwendig war, konnte er das Alte bestehen lassen. Offenbar hat Solon Veränderungen in der attischen Verfassung vorgenommen, allein das Meiste ist in seiner Zeit noch unberührt geblieben. Athen war in vier Phylen vertheilt, jede hatte hundert Rathsherren. Dies betraf nur die vier ionischen Stämme, neben denen ein δῆμος bestand. Solon aber hat eine Timokratie eingeführt, indem er vier Classen, συμμορίαι, einsetzte, 'nach denen die Wahlen zum Senat erfolgen sollten:' die *Πενταχοσιομέδιμνοι, ἱππεῖς, ζευγῖται, ϑῆτες.* Die Ersten sind Grundbesitzer die fünfhundert Medimnen Einkommen hatten: unter Medimnus war hier jedes Maß zu verstehen, *ἐν ξεροῖς καὶ ὑγροῖς,* denn dieser Satz umfaßte jedes Einkommen das an Getraide und Früchten die gemessen wurden, oder an dem entsprechenden Maße in Wein und Öl, Alles zusammen genommen fünfhundert Maß Früchte ausmachte. Die Hippeis waren die, die dreihundert Maß Einkommen hatten, solche die noch immer einen Streithengst halten konnten und im Felde Roßedienste thaten; Zeugiten die mit einem eigenen Joch Ochsen einen eigenen Acker bestellen konnten — nicht Pferde hielten — und zweihundert Maß erndteten; Thetes waren die Übrigen. 'Alle Bürger in den vier Classen konnten stimmen, aber die Wählbarkeit war nach den Classen verschieden.' Diese Classen scheinen schon in Solons Zeiten die gesammte Bevölkerung Attikas enthalten zu haben; unter die Thetes, die Masse der alten Einwohner, scheinen diejenigen von den ionischen Stämmen, selbst von den Eupatriden gekommen zu sein, die keinen Reichthum gehabt. Es scheint, daß Solon hauptsächlich darauf ausgegangen ist die Ansprüche der Geschlechter der vier Stämme (jeder

Stamm hatte drei φρατρίαι und jede φρατρία dreißig Geschlechter) zu beschränken und die ganz Verarmten auszuschließen. Wir wissen bestimmt, daß noch lange nach der Revolution des Klisthenes nur die Pentakosiomedimnen unter den Eupatriden zum Archontat berechtigt waren; also waren nicht alle Eupatriden wählbar, aber eben so wenig konnte ein Pentakosiomedimne der nicht εὐπατρίδης war Archon werden: dies ist zuversichtlich eine solonische Einrichtung. 'Welche besonderen Rechte die ἱππεῖς und ζευγῖται hatten, darüber fehlen uns die Nachrichten.' — Außer Zweifel ist, daß δῆμος und ἀστοί oder πολῖται damals noch völlig geschieden waren; wahrscheinlich daß der Demos schon früh seine besondere landschaftliche Constitution hatte[1]), aber gewiß hatte er keinen Antheil an der Regierung; erst durch Klisthenes der die beiden Bestandtheile der Nation zuerst zu einem Ganzen verschmolzen hat, hat der Demos Souverainetät erhalten. — 'Aus den gewesenen Archonten ward der Gerichtshof der Areopagiten gebildet, der in alle politischen Verhältnisse unmittelbar eingriff; eine indefinissable Macht, ohne die kein Staat lange bestehen kann, wie in Rom der Senat sie hatte und in außerordentlichen Fällen den Consuln geben konnte. — Von der Geschichte der athenischen Magistrate bis auf Solon wissen wir nur, daß auf die ἄρχοντες διὰ βίου die zehnjährigen Archonten folgen, noch aus dem Königsgeschlecht, dann die ἀρχὴ ἐπετήσιος. Was für ein Unterschied war zwischen dem lebenswierigen Archonten und dem Könige, wissen wir nicht: vielleicht ist schon neben diesem Archon ein rex sacrorum erwählt worden, so daß der heilige Nimbus nicht mehr um den Archonten war, den der König hatte. Die ἀρχὴ ἐπετήσιος ist gewiß auch ursprünglich etwas Anderes gewesen als die späteren neun Archonten.' Wann und wie

[1]) Möglich ist es daß die ναύκραροι ursprünglich ein Magistrat des Demos waren: capitani und Richter, später änderten sich die Attribute. 1826.

diese, die drei eigentlichen Magistrate und die sechs Thesmotheten zu einem Collegium geworden sind, ist eine unerklärliche Sache: zur Zeit der Pisistratiden besteht dies Collegium schon[1]. 'Gewiß ist die Zahl 3×3 nicht zufällig, aber es ist hier keine Spur der man weiter nachgehen könnte. In diesem Collegium hat nun der ἄρχων schon den βασιλεύς und den πολέμαρχος neben sich, und es ist ihm also von der königlichen Gewalt nur der Vorsitz im Senat, die Zusammenberufung der Volksversammlung und die Ertheilung der Richter geblieben, ungefähr die prätorische Gewalt in Rom. Alle Einrichtungen der Völker des Alterthums haben in alter Zeit große Ähnlichkeit: in späterer Zeit weichen sie aus einander bis zur gänzlichen Unkenntlichkeit.'

Eine Hauptbegebenheit in der Geschichte des Solon ist der Krieg gegen Kirrha oder Krissa (die zwei Namen sind bloß dialektischer Unterschied), das auch einer von den Orten in Griechenland ist deren Größe in die vorhistorische Zeit fällt. Die Stadt lag am Meerbusen von Korinth zwischen Delphi und dem Meere, und die Bürgerschaft war angeklagt, daß sie sich Tyrannei über die Heiligthümer zu Delphi angemaßt habe. Die Amphiktyonen sollen darüber das Orakel gefragt und gegen die Stadt den Krieg beschlossen haben. Daß hier in Phokis eine Stadt lag, die groß, reich, handelnd war, und daß sie von Griechen mit gesammter Hand angegriffen und zerstört worden, ist gewiß; aber alles Übrige darüber hat gar keine Gewähr. — So viel wissen wir Historisches von Solon.

'Durch Solons Gesetzgebung war aber die Spaltung der Factionen nicht aufgehoben, und aus ihrem Kampfe ging die Herrschaft des Pisistratus hervor', zu dem wir jetzt kommen. Seine Verdienste um Athen sind verkannt, er ist der eigentliche Gründer der Größe des Staats. Herodot ist hier parteiisch

[1]) Diese Bemerkung ist aus der Erzählung von den Pisistratiden S. 353 Z. 18 hier eingeschaltet.

und verkennt die Wahrheit wenn er die Größe Athens in dem Sturze der Pisistratiden sieht. Als die Zeiten vorüber waren, wo sie wohlthätig waren, haben sie schwer gedrückt auf Athen und es war Zeit, daß sie fortkamen. Aber der Vater ist für Athen wohlthätig gewesen, eben so wohlthätig wie die Gesetze des Solon.

33. V. Wie dunkel Pisistratus' Geschichte auch ist, so glaube ich doch daß wir die chronologischen Bestimmungen seiner Regierung und seiner Söhne gewiß geben können, — wie auch andere einzelne Angaben der alten Zeit richtig sind, z. B. die des Aristoteles über die Geschichte der Kypseliden, — während die ausführliche Geschichte problematisch ist. So ist das Verhältniß zwischen Solon und ihm mehr als zweifelhaft. Mit der Geschichte der Pisistratiden verhält es sich wie in der römischen, wo die ausführlicheren Erzählungen meist unhistorisch, die unbestimmten Angaben aber richtiger sind. Von Pisistratus steht Folgendes fest: daß er von dem Geschlecht, γένος, der Neliden war, zu denen die letzten attischen Könige gehörten, daß sein Vater Hippokrates einer der vornehmsten Männer in der Nation war, daß er seine Revolution eben so machte wie die übrigen Tyrannen, indem er sich gegen die Oligarchen an die Spitze des Demos stellte, und zwar, wie dieser in Factionen zerrissen war, an die Spitze der Hyperakrier, der am Berge Wohnenden, während die Pediäer, die Leute im Grunde, der Partei der Aristokratie ergeben waren. Wie Pisistratus das Vertrauen des Demos erworben, erlangte er es, daß ihm von demselben eine Wache eingeräumt wurde; mit deren Kraft und mit der Gunst des Demos führte

Ol. 54, 3 er die Revolution aus, durch welche er sich allmählich der Alleinherrschaft bemeisterte. Aber diese Herrschaft behauptete er nicht anhaltend, zwei Mal gelang es seinen Gegnern ihn zu vertreiben. Zum ersten Mal kam er nach Herodots Erzählung zurück, indem er mit dem Haupte der Gegner, dem Alkmäoniden Megakles sich versöhnte; nachmals zerfiel er mit Megakles

und das zweite Mal kehrte er mit offenen Waffen zurück; 'er sammelte in Eretria ein Heer, erhielt Hülfe von mehreren Staaten, landete in Attika und rückte in die Stadt, nachdem er die entgegengerückten Athener überfallen hatte.' Das letzte Mal scheint seine Regierung herber gewesen zu sein als die erste, aber nicht gegen das Volk, sondern nur gegen seine Widersacher, die Oligarchen. Aristoteles sagt daß er 17 Jahre während eines Zeitraums von 33 Jahren seit der ersten Gründung der Tyrannei bis an seinen Tod regiert hat, nach ihm seine Söhne 18 Jahre.

Man sollte glauben, daß er so unterbrochen nicht Zeit gehabt Vieles zu thun. Er hat aber ungeachtet dieser Störungen während seiner Regierung große Dinge ausgeführt. Ganz befremdlich ist es, daß wir Athen schon unter seiner Regierung so seemächtig finden: daß es schon damals Sigeum an der Mündung des Hellespont eingenommen und am Strymon sich in den bergwerkreichen Gegenden festgesetzt hat. Das Streben nach dem Besitz dieser Gegenden hat den Athenern immer vor Augen gelegen bis in die Zeiten des Philippus: zunächst wegen edler Metalle, wegen der Gold- und Silberbergwerke, die die Thraker zuerst bearbeitet hatten, nachher König Philipp, der Philippi gründete [1]); dann wegen des Schiffbauholzes. Wie Europa dieses jetzt aus der Ostsee bezieht, so kam es für die Griechen aus drei verschiedenen Gegenden, wenigstens für die Athenienser: — denn ich bezweifle nicht, daß die Korinthier das ihrige aus Epirus, das ein herrliches Waldland ist, durch die Niederlassungen in Ambrakia und Anaktorium bezogen. Die Athener aber bezogen das ihre hauptsächlich vom Strymon, das war die nächste Quelle und in den thrakischen Gebirgen war Eichen- und Nadelholz; dann waren noch zwei andere Quellen, welche nach-

[1]) Um diese Zeit wurden auch die laurischen Silberbergwerke entdeckt und bearbeitet. Dies hatte großen Einfluß auf den Reichthum Athens. 1826.

her die macedonischen Könige für ihre Arsenäle benutzten, die aber in jener Zeit noch nicht vorkommen, gewiß weil die Eifersucht der Phönicier den Griechen die Ausfuhr aus diesen nicht erlaubte, nämlich der Libanon und Cypern. Den Libanon hielten die Phönicier ganz unter ihrer Gewalt, und auch von Cypern kann die Ausfuhr nicht ganz frei gewesen sein, weil, wenn auch hier griechische Städte bestanden, diese doch unter phönicischer Hoheit und immer etwas gedrückt von den Phöniciern waren. 'Über die Kriege die Pisistratus nach Herodot[1]) mit den Mitylenäern über Sigeum geführt haben soll, wissen wir wenig: die Angaben darüber sind mit den sonstigen chronologischen Bestimmungen nicht zu vereinigen. Periander, der die Athener und Mitylenäer versöhnt haben soll, war lange vor der ersten Tyrannis des Pisistratus gestorben, und auch Pittakos, der an der Spitze der Mitylenäer gestanden haben soll, war schon lange todt. Auch Alkäus kann nicht in diesem Kriege seine Waffen verloren haben, wie Herodot erzählt.' — Pisistratus handelte wie der Mann einer auflebenden Zeit. Mir ist die Nachricht glaubhaft, daß er auch schon angefangen hat Bücher zu sammeln: denn nun fingen Bücher an Wichtigkeit zu bekommen; und man mag die sehr corrupten Angaben über seinen Antheil an der Ordnung der homerischen Gesänge im Einzelnen verstehen wie man will, etwas Wahres liegt dem gewiß zum Grunde. Daß vor ihm Homers Gedichte wenig bekannt gewesen sind, daß er zu ihrer Nationalisirung in Athen etwas beitrug, das scheint gewiß. — Seine Regierung war dadurch etwas hart, daß er eine Grundsteuer einführte, die jeden Besitzer betraf: überall wo Grundsteuern aufgelegt werden und zu allen Zeiten sind sie dem Landmann sehr verhaßt, er sieht es an, als ob man ihm etwas von seinem Eigenthum nehme. Daher hat sie in Athen keinen Bestand gehabt; allein es war eine von den Täuschungen wie sie gegen herrschende Thorheiten nothwendig

[1]) V. 94.

werden; die Athener bezahlten sie der Sache nach doch, nur unter anderem Namen als eine Vermögenssteuer: die Grundstücke wurden geschätzt und die Grundsteuer ging in den Census über.

Pisistratus und seine Söhne, besonders aber diese schmückten Athen mit öffentlichen Gebäuden. Es war bis dahin eine unansehnliche Stadt, die Tempel waren nach dem alten pelasgischen Stile gebaut und das *Πελασγικὸν τεῖχος*, die Burg auf dem Hügel ein uraltes Schloß. Jetzt wurde das erste große Prachtgebäude in Athen mit großem Aufwande aufgeführt, der Tempel des Jupiter Olympius, das *Ὀλυμπιεῖον* (dies und *Ὀλύμπιον* ist beides gleich richtig), das die Athener mit Stolz und Gefühl erfüllte und sie beschäftigte. So bauten die Pisistratiden auch das Gebäude zum Schmuck der Quelle *Ἐννεάκρουνος* und manches Andere.

Die Pisistratiden ließen die ganze attische Verfassung, wie sie von Solon her bestanden hatte, unverändert. Einer von den Pisistratiden — sie waren drei Brüder — war immer im Collegium der neun Archonten; Hippias, der Älteste, ist ohne Zweifel beständiger Stratege gewesen. Das Verhältniß des Polemarchen zu den Strategen ist unklar. Auf welche Weise der Polemarch zu einer Null geworden, wissen wir nicht; ohne Zweifel ist er einmal wirklicher Feldherr gewesen, daß er immer Null gewesen sein sollte, wäre unbegreiflich. Zur Zeit der Schlacht von Marathon ist der Polemarch noch einer der Feldherren. So wie in Venedig Alles darauf ausging, daß der Doge, der ehemals der Fürst gewesen war, eine Null würde, ging in Athen das Bestreben dahin das Collegium der Archonten so gering als möglich zu machen, eben weil sie ehemals die höchste Macht hatten. Nach den medischen Zeiten war die Hauptsorge die höchste Regierung null zu machen, nicht allein die *βουλὴ ἐν Ἀρείῳ πάγῳ*, und viele Veränderungen des Perikles und Ephialtes bestanden eben darin: hier mußte die Lebenskraft wieder auf eine andere Weise aushelfen. — Hippias setzte die

Ol. 63, 1.

Grundsteuer von einem Zehnten auf einen Zwanzigsten herab, und so bezahlten die Athenienser unter ihm bei weitem weniger als zur Zeit ihrer Blüthe.' So regierten die Pisistratiden milde und glorreich bis die von Thukydides erzählte Beleidigung, die Harmodius von ihnen erfuhr, diesen und den Aristogiton veranlaßte sich zu dem Sturze der Pisistratiden zu 'verschwören. Hipparchus, der Zweite dem Alter nach, wurde von ihnen ermordet. Die Namen der Söhne des Pisistratus waren Hippias, Hipparch und Thessalus. Obgleich in Athen keine Familiennamen wie bei den Römern gebräuchlich waren, so tragen doch die Namen ein Gepräge, das Verwandtschaft zeigt. Der Enkel hat gewöhnlich denselben Namen wie der Großvater, und oft sind die Namen in den Familien ohne gänzliche Gleichheit doch einander ähnlich und erinnern an einander: z. B. an den Namen des Hippokrates des Vaters des Pisistratus erinnern die Namen Hipparch und Hippias. — Vierzehn Jahre hatten die Pisistratiden brüderlich geherrscht. Nun war der Friede gestört und jetzt verwandelt sich die freundliche, milde Regierung in eine herbe, strenge Herrschaft, die letzten Jahre des Hippias waren hart; 'er vermehrte seine Truppen, und wo er Mißtrauen hatte, floß Blut.' Die entschiedensten Gegner der Pisistratiden waren die Alkmäoniden, ein Geschlecht das schon von sehr alter Zeit her in Nebenbuhlerschaft mit den Neliden gestanden zu haben scheint. Seine Größe ist keineswegs auf Alkmäon, den Zeitgenossen des Krösus, zu beziehen; auch ist nicht er Stammvater, sondern der Alkmäon der heroischen Zeit, der Sohn des Amphiaraus, ist Archeget, es ist ganz zufällig, daß Jener als Alkmäonide Alkmäon hieß. Diesem Geschlecht gehörte Megakles an: nach seinem Hader mit Pisistratus hatten sie Athen verlassen und sich an einem Orte Lipsydrion befestigt. Wo dieser Ort gelegen war, ist zweifelhaft; ich glaube, es muß bei Herodot gelesen werden: *Λειψύδριον ὑπὲρ Παιανίης*, denn *ὑπὲρ Παιονίης* ist eine undenkbare Angabe. Das

Ol. 66, 3.

würde eine Niederlassung oberhalb Päonien noch über den Doberus hinaus, auf dem Rhodope gegen die Gränze von Dardanien andeuten; das ist aber unsinnig, wie sollten die Alkmäoniden hoch in Thracien gewohnt haben! Nach unserer Lesart war es ein ἐπιτείχισμα in Attika selbst, und das erscheint viel wahrscheinlicher. Klar ist, daß ihnen ihr ganzer Reichthum geblieben war, der unermeßlich war, und damit schmiedeten sie Waffen gegen die, die sie so mild behandelt. Sie bewogen die Pythia den Lakedämoniern zu gebieten, die Tyrannen Athens zu vertreiben und die Freiheit in Athen herzustellen. Eine solche Einmischung zur Vertreibung der Tyrannen haben die Spartaner an vielen Orten geübt: ihre Motive dabei sind klar, sie liegen in der Gunst für Oligarchie, gewiß vertrieben sie die Tyrannen nicht der Freiheit zu Gunsten: dieser Geist zeigt sich immer in ihrem Verfahren. Der Tempel von Delphi war damals durch ein Feuer verzehrt, um ein ganz geringes Geld übernahmen die Alkmäoniden den Aufbau und führten ihn auf eigene Kosten sehr prächtig und kostbar aus; dies ist die erste Spur eines Baues mit Marmor in der griechischen Geschichte. Lakedämon entschloß sich die Pisistratiden zu vertreiben, die erste Unternehmung mißlang, aber eine zweite hatte besseren Erfolg, sie schlossen die Pisistratiden ein und es gelang ihnen ihre Kinder aufzufangen, als sie nach Sigeum gebracht werden sollten. Darauf wurde eine Capitulation geschlossen nach der die Pisistratiden Athen räumten: 'sie zogen sich nach Sigeum zurück.' Die Alkmäoniden wurden zurückgeführt und kamen nun in Besitz der Übermacht; es scheint, daß die Spartaner erwarteten, ihre Herrschaft würde ihnen oligarchisch genug sein, aber ihre Hoffnung scheiterte. Sei es aus Gründen, aus welchen es wolle, sei es aus Weisheit und Gerechtigkeit des Klisthenes, oder daß das Verhältniß, in dem Isagoras zum König von Sparta, Kleomenes, stand, ihn nöthigte seine Verhältnisse auf eine andere Basis zu begründen, kurz Klisthenes schlug einen gerade der

Ol. 67, 3.

Oligarchie entgegengesetzten Weg ein, denselben, den vielleicht Pisistratus selbst gewählt haben würde. Herodot, der über diese Vorfälle gewiß sehr richtig gesehen hat, sagt, Klisthenes habe den Demos an sich gezogen, habe die Athener von *τετράφυλοι* zu *δεκάφυλοι* gemacht und in jeder Phyle zehn Demen. Da frägt es sich nun, hat Klisthenes damals schon die zehn *φυλαὶ τοπικαί* zur Nationaleintheilung gemacht, oder hat er bloß dem Demos eine solche Eintheilung gegeben, so daß er daneben die vier alten Phylen hat stehen lassen? und ist die Verschmelzung erst später geschehen nach der die zehn Phylen die ganze Nation umfassen und die vier alten Phylen verschwunden sind? oder war es gleich Anfangs eine Constitution für den ganzen Staat? Leider bleiben wir hierüber im Unklaren; hätten wir Aristoteles' Politieen, so könnten wir das Räthsel lösen. Nur das können wir sagen, daß Eines von beiden der Fall war, entweder hat Klisthenes zuerst den Demos constituirt und die vier alten Stämme daneben stehen lassen, oder der Demos war schon constituirt und seine Veränderung bestand darin, daß er die schon bestehende partielle Eintheilung zu einer allgemeinen machte, und die vier Phylen mit dem Demos vereinigte: dann ist aber Herodot in seinen Ausdrücken etwas unbestimmt. Hier will ich an Klisthenes, den Herrscher von Sikyon, erinnern, den mütterlichen Großvater unseres Klisthenes, dessen Tochter die großen Reichthümer in die Familie gebracht hatte. Dieser hatte die Tribus von Sikyon verändert. Bei den Sikyoniern hatten die Dorier geherrscht die *τριφύλιοι* waren: Hyllier, Pamphyler und Dymanaten; Klisthenes war kein Dorier sondern gehörte zu dem Demos, den alten Einwohnern, war also Joner oder Achäer, und nun errichtete er aus dem Demos eine neue Phyle; dieser gab er den Namen *Ἀρχέλαοι*, machte sie zur ersten Phyle und gab den drei alten Phylen der Geschlechter verächtliche Namen: die Hyllier bekamen den Namen *Ὑᾶται*, die andern *Ὀνεᾶται* und *Χοιρεᾶται*. Diese Einrichtung des Demos zu einer vierten

Phyle ist genau die Parallele für das Verhältniß, in welches in Rom nach der Vertreibung der Könige die Häupter des Staates zuerst die Plebs zu den Stämmen stellen wollten, zu der Zeit als die vier tribuni celerum ernannt wurden; dem entsprach auch, daß nach Versöhnung der Stände in Rom die ludi Romani von ehemals drei Tagen auf vier Tage gesetzt wurden, weil nun auch die plebes für voll galt neben den drei alten Stämmen [1]). — 'Man hat dem Klisthenes vorgeworfen, daß er die athenische Demokratie gegründet, aber die spätere Unverfassung ist nicht sein Werk.'

Klisthenes war auf jeden Fall Mann des Volks; 'jetzt erwachten die alten Fehden der Oligarchen wieder, die geschwiegen hatten, so lange die Pisistratiden sie zusammenhielten und' gegen ihn erhob sich Isagoras, des Tisandros Sohn, der mit Kleomenes befreundet war. In der Geschichte ist sehr viel Klatscherei, aber wenn es wahr ist, was Herodot erzählt, wäre die Ursache dieser Befreundung schmählich; freilich ist die gewöhnliche Annahme der Menschen, daß der Zweck die Mittel heilige. Kleomenes ward von Isagoras zu Hülfe gerufen, erschien in Athen, und beide machten nun unter einem heuchlerischen Vorwande eine Revolution: siebenhundert Familienhäupter mit Klisthenes wurden verbannt und die Regierung Athens einer Oligarchie von dreihundert Männern übertragen. Hier zeigt sich, wie die Spartaner ihre Formen überall hintrugen: wie nach dem peloponnesischen Kriege dreißig Tyrannen, so war hier die Regierung von Dreihunderten, der dorischen Trichotomie entsprechend die der attischen Natur ganz und gar fremd ist. Als Pisander und Phrynichus bei ihrer Revolution den Rath auf Vierhundert setzten, haben sie bei der Vierzahl nicht an mystische Combinationen gedacht, an vier Jahreszeiten oder vier Elemente, sondern man erinnerte sich offenbar an den altattischen Senat von Vierhunderten vor Klisthenes' Zeiten, und

[1]) Vgl. Röm. Gesch. I. S. 573 ff. A. d. H.

meinte zur goldenen Zeit des Alterthums zurückzukehren, indem man eine solche ganz zufällige Form beobachtete. Glauben doch Viele in Deutschland, daß es unendlich viel besser wäre, wenn der Puder wieder eingeführt würde!

Ol. 68, 1. Aber gegen die Änderung des Isagoras und Kleomenes lehnte das Volk sich auf. Kleomenes hatte sich unvorsichtiger Weise ohne den Schutz eines bedeutenden Heeres in die Stadt gewagt und hielt sich zwar auf der Burg, ward aber durch muthige Aufstände genöthigt zu capituliren. Er mit den Lakedämoniern erhielt freien Abzug; die Athener aber und die übrigen fremden Griechen, die sich auf der Burg fanden, wurden gefangen und als Hochverräther hingerichtet. Klisthenes und die Verbannten wurden zurückgerufen. Vielleicht ist es damals gewesen, daß Klisthenes, nachdem er früher den Demos als die eine Hälfte des Staates geordnet hatte, nun die vier alten Stämme abschaffte und die zehn Phylen allgemein machte, indem er jene mit ihnen vereinte. — Die politische Archäologie Athens ist sehr schwierig; hier herrscht ein Irrthum der von Salmasius kommt, einem Manne dessen Schriften unendlich lehrreich sind, der aber bei glänzender Gelehrsamkeit unglaublich wenig Urtheil hat; sein Urtheil ist ebenso verworren, wie Casaubonus und Scaliger klar sehen. Zu seiner Zeit waren noch Valesius und Palmerius von der alten Art unter seinen Landsleuten, aber Salmasius war ein ganz chaotischer Kopf. Dieser hat zuerst den Irrthum aufgebracht, der nachher durchaus herrschende Meinung geworden ist, und den ich, glaube ich, zuerst umgestürzt habe, daß die zehn Stämme jeder in drei φρατρίαι getheilt waren, jede φρατρία in dreißig γένη: mir ist aber klar geworden, daß diese Eintheilung nur für die alten vier ionischen Stämme gilt [1]). Nun frägt sich, was das Verhältniß zwischen den γένη und den Demen war? Ich glaube jetzt, daß

[1]) Vgl. Röm. Gesch. I. S. 346 und 456, in der 1. Ausg. S. 230.
A. d. H.

zu einer Zeit, die ich nicht genau anzugeben weiß, vermuthlich durch Klisthenes nach seiner Herstellung, oder wenn es nicht durch ihn war wenig später vielleicht unter Themistokles, die vier alten Stämme gänzlich abgeschafft, die Geschlechter theils in die alten Demen eingeschrieben und mit ihnen vereinigt wurden, theils als neue Demen der alten Zahl hinzugefügt, und in keinen Demos eingeordnet. Es gab Geschlechter, deren Glieder sich in keinem Demos befanden, andere deren Angehörige in den verschiedensten Demen zerstreut waren; von einzelnen Geschlechtern dagegen kann ich zeigen, daß sie als Demen vorkommen. Z. B. sind die Φιλαΐδαι ein altes Geschlecht und kommen auch als Demos vor; alle Benennungen die sonst für Demen gelten, sich aber nicht auf einen Ort beziehen und eine patronymische Endung haben, sind von dieser Art. Ferner sind, während die vier Stämme abgeschafft wurden, die φρατρίαι nicht mit aufgehoben, bekamen aber ein ganz neues Wesen; sie wurden jetzt unabhängig von den φυλαί und den γένη und eine allgemeine Nationaleintheilung: jeder γνήσιος Ἀττικός gehörte zu einer φρατρία. Faßt man dies richtig auf, so lösen sich alle Schwierigkeiten die das ursprüngliche Wesen der φρατρίαι in Vergleich mit dem macht, worauf wir nachher bei den Rednern und beim Aristophanes stoßen.

'Nach der Rückkehr des Klisthenes beruhigte sich Athen und es beginnt eine Zeit großer Blüthe.' Die Vertreibung des Isagoras und Kleomenes bewog zwar noch einmal die Spartiaten zu dem Entschlusse Attika mit Krieg zu überziehen; aber das Unternehmen mißlang, die spartanischen Bundesgenossen fielen ab und selbst König Demaratus ließ das Unternehmen im Stich. Kleomenes mußte sich zurückziehen und 'gegen die Thebaner und Chalkidier führten die Athener den Krieg siegreich. Die Spartaner fingen nun an zu bereuen, daß sie Athen befreit hatten, da die Stadt einen solchen Aufschwung nahm' und waren geneigt die Pisistratiden wieder herzustellen, aber die Bundes-

Ol. 69, 1.

genossen, die sehr gerne sahen, daß sich eine zweite Macht erhob, die gegen Sparta ein Gleichgewicht bildete, verweigerten auch jetzt alle weitere Theilnahme.

In dieser Lage befand sich Griechenland um Olympiade 68. Um diese Zeit brach zwischen Athen und Ägina ein langwieriger Krieg aus, der den Athenern besonders Anlaß gab eine Flotte zu bauen und auszubilden und Seemacht zu werden. Ob der erste Anfang dieses Krieges vor oder in die Zeit der Herrschaft der Pisistratiden fällt läßt sich nicht klar sehen; im Übrigen verweise ich Sie über diesen Krieg auf Herodot.

Über Ägina mache ich Sie auf Folgendes aufmerksam. Es herrscht nämlich über diese Insel eine ganz unhaltbare Vorstellung. Die Zahlenangaben der Alten über Bevölkerung und dergleichen sind spärlich und was davon überliefert ist, ist meistens mißverstanden worden. Einige Angaben aber, die sich bei Athenäus finden, und die man für richtig angenommen hat, sind offenbar geradezu falsch. Ich bin nicht geneigt eine Annahme aus dem Alterthume schlechthin für falsch zu nehmen, aber die Angaben welche Athenäus über die Zahl der Sklaven zu Athen, Korinth und Ägina gibt sind namentlich für diese Insel reiner Unsinn: eine kleine Insel auf der eine kleine Stadt war soll außer den Freien eine Bevölkerung von 470,000 Sklaven gehabt haben! Wenn Ägina eine solche Bevölkerung gehabt, so hätte diese Menschenzahl nicht vierzehn Tage die Lebensmittel von der Insel selbst gehabt, und sie hätten ganz und gar durch Zufuhr bestehen müssen. Wie hätten sie diese bekommen, und welche Flotte u. s. w. hätte dazu gehört? Dazu kommt, daß die Dauer der äginetischen Seeherrschaft sehr kurz war, und kurz ehe Attika sich erhob, Ägina abhängig von dem kleinen Staat Epidaurus und eine ganz kleine Stadt war. Letronne hat sich über das Unsinnige in diesen Angaben auf eine Weise erklärt, der ich mich unbedingt anschließe. Um diese Zeit fällt auch der glückliche Krieg der Spartiaten unter Kleomenes gegen Argos.

Durch diesen Krieg kamen die argivischen Leibeigenen in die Bürgerschaft, weil die dorischen Bürger fast ganz ausgerottet waren, und durch den Abfall aller umliegenden Städte ward Argos fast auf seinen nächsten Umkreis beschränkt. So trennt sich Argos noch mehr von der dorischen Art.'

Litteratur und Kunst bis zu den Perserkriegen.

Zu dem wesentlich Charakteristischen der Geschichte verschiedener Zeiten gehört besonders die außerordentliche Verschiedenheit der Geschwindigkeit in der Bewegung des Lebens, die in gewissen Epochen mit einer ungeheuren Acceleration vor sich geht, während sie zu anderen Zeiten ganz unscheinbar langsam vorrückt, und Menschenalter vergehen ohne daß sich merkliche Veränderungen zutragen. Auf diesen verschiedenen Gang in der Geschichte habe ich bereits in der neuesten Geschichte aufmerksam gemacht [1]). Die Beherzigung solcher Verhältnisse gehört zu dem, wodurch die alte Geschichte in das wirkliche Leben neben die gleichzeitige und von uns selbst erlebte Geschichte tritt. Wenn sie im Ganzen genommen als Etwas betrachtet wird was nicht wirklich geschehen ist, so ist dies kein Wunder: denn man sieht sie gewöhnlich an ohne sie zu verstehen, wendet auf die alte Geschichte ganz andere Gesetze der Beurtheilung an als auf die neuere: obwohl diese auch nicht so beherzigt ist, wie sie es sein sollte. So hat man auch jene Verschiedenheiten ganz übersehen und in der Geschichte des Alterthums theilt man die Zeit ohne Rücksicht auf ihre Verschiedenheiten in Zeiträume ein, mit derselben Gleichförmigkeit wie die Körper des Weltsystems, nicht als ob es ein lebendes Wesen sei.

34. V.

Diese Veränderung im Maße des Ganges der Ereignisse ist besonders in der griechischen Geschichte ganz auffallend. Schon gegen die Zeit der persischen Kriege zeigt sie eine steigende Ac-

[1]) Gesch. des Zeitalters der Revolution I. S. 65.

celeration im Gange des Lebens; von dieser Zeit an bis zu dem Ende des peloponnesischen Kriegs, gegen achtzig Jahre lang, ist diese Geschwindigkeit so groß, daß die Nation in aller und jeder Hinsicht, in der Litteratur, im ganzen Leben Veränderungen mit reißender Schnelligkeit durchläuft, in den größten Extremen des Guten und Bösen, von dem Absterben des Jugendbildes bis zur völligen Reife. Es ist eine Schnelligkeit der Bewegung, wie sie sich in der neueren Geschichte etwa in Deutschland gezeigt hat, von der Zeit an wo König Friedrich II. auftrat, vom Jahre 1740, bis gegen das Ende des verflossenen Jahrhunderts. Solche Zeiten sind es, die man nach einem bestimmten Manne zu nennen pflegt, wie das Jahrhundert des Perikles, Ludwigs XIV., Friedrichs des Großen. Aber diese Namen dürfen nur zur Bezeichnung dienen: denn der Mann selbst ist das Werk seiner Zeit und ist es oft mehr als er selbst wirkt. Alles gewinnt von tausend Puncten aus Entstehung und Leben, und wenn dieses nicht der Fall ist, kann der mächtigste Geist aufstehen ohne daß er vermag Etwas auszurichten. Andere Zeiten gibt es, in denen Jahrhunderte vergehen, ohne daß wir eine große und wesentliche Veränderung wahrnehmen: eine solche Einerleiheit des Lebens finden wir in Italien in dem eilften und zwölften Jahrhundert bis in das dreizehnte Jahrhundert hinein; in der römischen Kaiserzeit ist das erste und zweite Jahrhundert, besonders aber das zweite und dritte Jahrhundert nach Christus eine solche Zeit.

In Griechenland war vor der Zeit des Pisistratus allerdings kein vollkommenes Stillstehen, es war sehr viel Leben, aber ein Leben welches im Wesentlichen auf demselben Puncte stehen blieb und sich nur sehr wenig vorwärts bewegte. Solchen Zeiten retardirender Bewegung ist es eigenthümlich, daß sehr wenig nach außen gelebt wird, daß die Menschen wenig mit ihrer Zeit leben und von der Vergangenheit abhängig ihre Gedanken weit mehr auf dieselbe richten als vorwärts in die Zu-

kunft hineinstreben. Wo dieser Zustand gesund ist, ist er der eines jugendlichen Lebens, das einer großen Entwickelung zuvorgeht: wie es z. B. in der englischen Litteratur die Zeit bis auf Shakespeare, in der italiänischen die vor Dante, die Zeit des dreizehnten Jahrhunderts war. Es gibt aber auch Zeiten, wo ein solches Stillstehen keine Entwickelung vorbereitet, sondern nur eine aufbewahrende Fortsetzung des Alten ist, dessen was noch existirt, ohne noch lebendig dazustehen, ohne Keim zu künftigem Aufstreben und daher nothwendig absterbend. Der Art war in Florenz vom sechzehnten Jahrhundert bis um das achtzehnte das Fortleben der Litteratur des funfzehnten Jahrhunderts. In den Zeiten des jugendlichen Fortlebens, wo sich Großes in der Stille vorbereitet — wobei freilich das Allergrößte schon da gewesen sein kann und vielleicht das Letzte einer anderen Zeit gewesen ist — in einer solchen Zeit ist es mit der Geschichte eine eigene Sache. Man lebt mit ganzer Thätigkeit im bürgerlichen Leben, erfüllt seine Pflicht, aber die Ereignisse die um uns geschehen haben für uns sehr wenig Interesse, sobald sie vollendet sind. Das zeigt sich z. B. in der ersten Chronik von Mailand aus dem eilften Jahrhundert: die Leute hielten weder sich noch die Zeitgenossen für Etwas und sahen in eine ganz vergangene Zeit. So hielten auch die Deutschen der damaligen Zeit sich und ihre Zeitgenossen für gewöhnliche Leute. Die Zeit hält sich für keine Heldenzeit und ist nicht eitel auf sich, und nur die Persönlichkeit der früheren Heldenzeit hat ein Interesse.

In diesem Zustande befand sich Griechenland bis gegen die persische Zeit, dies erklärt, daß damals keine Geschichte, keine Prosa geschrieben ward, daß man sich nicht um Gegenwart und nächste Vergangenheit bekümmerte: man blickte vielmehr in die Heroenzeit als ein Höheres hinauf, und sie war die lebende Welt, in der man sich spiegelte, lebte und webte. Daher kommt es, daß bei den Griechen, nachdem man in Homer die höchste Blüthe einer vergangenen Zeit betrachtet hatte, die epischen

Dichter der alten Art auf ihn folgen bis gegen die Ol. 60, immer sich von demselben Stoffe nährend. Als nun aber die Kraft, der Zauber der alten Zeit immer mehr abnahm, in dem Maße wie die Gegenwart an Lebendigkeit und Inhalt gewann, da wendete die Kraft einer schon außerordentlich ausgebildeten Gegenwart, die man schon mit Gefallen sah, und das Gefühl des eigenen Werthes zuerst die Poesie auf die Gegenwart und es bildete sich die poetische Erzählung. Weil man aber von dieser Gegenwart so Vieles zu erzählen hatte was sich nicht in Verse bringen ließ, so folgte der poetischen Erzählung die historische, um leichter der großen Aufgabe der Erinnerung genügen zu können. So trat zuerst Hekatäus auf und erzählte, was sich zu seiner Zeit ereignet, was er auf seinen Reisen gesehen, und die Kunde die er von den verschiedenen Völkern vernommen. Unbegreiflich ist es wie Dionysius sich nicht um Hekatäus umgesehen hat und nicht aus ihm Nachrichten über das alte Italien gesucht, über das er auch gehandelt hat: ich habe zwei oder drei Erwähnungen (bei Stephanus von Byzanz) die zeigen, daß er Italien sehr wohl kannte. Auf diese Art der Erzählung folgte dann die pragmatische Geschichte.

Das Älteste was aus der griechischen Poesie uns erhalten ist, ist Erzählung, wo der Dichter aus sich heraus objective Poesie bildete; aber die Volkspoesie beginnt überall subjectiv mit Ausbrüchen des Schmerzes, Unwillens, Freude, mit Gesang der Sehnsucht, Liebe, des Schmerzes. Diese Poesie ist ein Allgemeingut der Völker und gewiß ist sie bei den Griechen weit älter als die Zeit der Lyriker. Gewiß haben schon in der Zeit der homerischen Gedichte die Griechen Lieder, Gedichte gehabt; wer könnte das bezweifeln, da im Homer die Sprache metrisch so vollkommen ist, wie keine andere in der Welt! ihre Moren scheinen die Auffassung der musikalischen Zeitmaße zu sein. Eine Sprache so für den Gesang ausgestattet kann unmöglich ohne frühe Volkslieder gewesen sein, die sich aber ver-

loren. Die ältesten Äußerungen des Subjectiven die sich erhalten hatten scheinen, wie der Krieg das Älteste ist, Lieder des Kampfes und des Streites gewesen zu sein, wie der Margites, das herrliche Gedicht des kolophonischen Homer und die archilochischen Gesänge. Der Margites, dessen Anfang

Ἦλθέ τις εἰς Κολοφῶνα γέρων καὶ θεῖος ἀοιδός,
Μουσάων θεράπων καὶ ἑκηβόλου Ἀπόλλωνος,
Φίλης ἔχων ἐν χερσὶν εὔφθογγον λύρην.

erst kürzlich aus einem Grammatiker bekannt geworden ist[1]), besteht abwechselnd aus Herametern und Trimetern; von Aristoteles ist er neben Ilias und Odyssee gesetzt, gewiß mit Recht; wegen seiner Vortrefflichkeit konnte man es keinem Andern als dem θεῖος Ὅμηρος zuschreiben. Wie wenig theilen doch die Alten mit uns die Sorgfalt des Ausforschens, und wie wunderlich, wie schlecht in Masse erscheinen die Forschungen der Alexandriner! Der Alexandriner, der das sogenannte herodoteische Leben des Homer schrieb, scheint den Margites nicht gelesen zu haben, denn welchen Stoff hätte er gehabt, seine Lebensbeschreibung zu bereichern! Die archilochischen Gedichte sind ebenfalls solche gewaffnete Lieder gewesen. Also die Eris ist das Erste gewesen das in der griechischen subjectiven Poesie einheimisch ist; so wie aber das Subjective zum Bewußtsein gelangte, trat ein Anderes hervor: die Elegie bildet sich als Kind der herametrischen Poesie. Nichts ist einfacher als die Entstehung des elegischen Versmaßes, wenn man es sich musikalisch denkt und die beiden Hälften des Pentameters trennt. Wenn man sich denkt, daß man zu der Guitarre Herameter sänge, so wird man nach den Herametern Abschnitte machen und wie natürlich ist dann die Anfügung einer Pentemimeres als Nachklang des Gefühls des Herameters! Indem man aber zwei Pentemimeres zusammensetzte, bildete man den Pentameter, mit der zweiten Hälfte des Pentameters hebt man wieder an; deswegen ist auch in

[1]) 1821 durch Fr. Lindemann in „Lyra" T. I. p. 82. A. d. H.

der Hälfte des Pentameters immer ein Einschnitt, Pause, beide Hälften des Hexameters denke man sich als nicht getrennt. Dies Versmaß hat keine Anwendung zur Satire, sondern für Wehmuth, Andenken: es ist eigentlich die Entwickelung des Gesangs der Hexameter. So trat die elegische Poesie hervor in Kallinus und Mimnermus. Aber bald nahm sie eine andere Richtung, die bei ihrer Milde und Weichheit auch in ihrem Wesen lag, als gnomische Poesie: wenn Einer in seinem Alter, wo die Leidenschaften ausgeruht und ausgebrannt sind, über das Leben reflectirt, so wird dieser Rückblick auf das vollbrachte Leben in Gnomen ausgesprochen. Dieser gnomischen Poesie ist aber die elegische Form eigenthümlich. Diese Art der Poesie tritt eigentlich mit Solon ein. — Um diese Zeit erstlich fangen die großen lyrischen Dichter an. Diese gehören einer schon immer freieren Zeit an, einer Zeit, wo das Individuum immer mehr sich selbst und in sich den Widerspruch der äußeren Begebenheiten fühlt und hervortritt, kühn seine Gefühle nicht mehr verhehlt und im Bewußtsein behält, sondern so laut sie ausruft als seine Stimme vermag. In solcher Zeit erhebt sich die lyrische Poesie am Höchsten: da wird das was in der Volkspoesie allgemeine Ausstattung des Volkes war eine Gabe des Einzelnen und wird von ihm gehegt. So entstand in der Zeit des Pittakus und Pisistratus um Ol. 50 dieser Schwung der griechischen lyrischen Poesie. Zu dieser Zeit war sie allenthalben, keine Gegend von Griechenland hatte ein Monopol der Poesie, aber das alte Griechenland auf dem festen Lande hatte die geringste Ausstattung: in Äolis und in Jonien hatte die Lyrik die höchste Blüthe erlangt und in Sicilien erhob sich Stesichorus, der, wenn überhaupt Einem, allein dem Alkäus als Lyriker nachstand. Die lyrische Poesie erreichte gleich, so wie sie sich aussonderte, ihre größte Höhe, und bis gegen Ol. 60 ist sie in ihrer wahren Blüthe. Unter dem was wir aus späterer Zeit von der lyrischen Poesie besitzen, scheint nur Pindar

neben den Alten genannt werden zu können: aber ich glaube, wenn wir Alkäus noch hätten, so würde Pindar neben ihm sehr als der Zweite erscheinen. Pindar ging schon aus dem eigentlichen Bereiche der lyrischen Poesie heraus; er brauchte seine Poesie schon als Mittel, wie es auch Simonides gethan hat, da wo die epische Darstellung ihren Platz gehabt hätte. In dem was wir heute noch von ihm haben, den ἐπινίκια ist er gar nicht mehr subjectiv, und wenn die Griechen litten, daß man dem Timotheus die Sehnen seiner Leier zerschnitt, weil er die Weise der alten Musik geändert hatte, so hätte dies auch Pindar geschehen sollen, denn er trug einen Stoff, für den die epische Form die natürliche gewesen wäre, in den Gesang über, der hier nicht an seiner Stelle war. Hätten wir die θρῆνοι von ihm und die übrigen ᾄσματα, in denen er subjectiv war, da würde er ganz tadellos sein, aber in seinen ἐπινίκια sieht man ein Zeitalter das schon die Töne vermischte. Das hindert nicht, daß sein Talent und seine Gaben ungeheuer sind und seine Werke nicht genug bewundert und genossen werden können, aber er brachte einen falschen Ton in die Lyrik. Dasselbe gilt auch von Simonides im höchsten Grade, obgleich er ein ausnehmend großer Mann war. Er ist der Erste der den kürzeren Elegen Entwickelung gegeben hat, zur Verherrlichung einzelner Thaten und war der Urheber des herrlichen griechischen Epigramms. Er ist eigentlich als der große Schöpfer desselben zu betrachten; zwar finden sich auch schon frühere Anklänge, aber mit ihm hebt die Vortrefflichkeit an. Viele der unter alten Namen gehenden Epigramme sind gewiß nicht ächt: die Epigramme, die der Sappho zugeschrieben werden, sind mehr als zweifelhaft, das berühmte Gedicht im Stobäus Ῥώμη ist nicht mehr noch weniger, als von einem sehr späten Dichter, vielleicht des macedonischen Kriegs oder noch später, vielleicht in der Kaiserzeit, wahrscheinlich im siebenten Jahrhunderte Roms[1]).

[1]) Vgl. Vortr. üb. Röm. Gesch. I. S. 112 Anm.

'Die Poesie ward durch die schönen Künste abgelöst, wie dies einigermaßen auch in der neusten Zeit der Fall gewesen ist. Die epische Poesie hört auf, wo die lyrische beginnt; der Untergang der lyrischen Poesie fällt ungefähr mit dem Aufblühen der bildenden Kunst zusammen, wie auf der anderen Seite mit den ersten Anfängen der vollendeten Prosa.'

In uralter Zeit vor dem Anfange der Geschichte hat man, wie die Überreste von Tiryns, Mykenä und Orchomenos es bezeugen, in Griechenland in riesenmäßigem, ungeheurem ägyptischen Stile gebaut, und es ist keine Frage, daß die Kunst in dieser Hinsicht aus Ägypten gekommen ist. In Griechenland wie in einem Theile Italiens wurden die Mauern aus ungeheuren Polygonen aufgeführt, die sogenannten cyclopischen Mauern, die man auch pelasgische genannt hat, eine Benennung die nicht so ungereimt ist wie Manche ausgeschrieen haben, obgleich man Mißbrauch damit getrieben hat. Die Baukunst ist unter allen Künsten die erste die in ihrer Art eine Herrlichkeit, Vollkommenheit erlangt; das ist natürlich, weil sie die leichteste ist, die Massen dazu lassen sich schaffen und zur Erfindung bedarf es nur einer äußerlichen Application der Phantasie: am Anfang strebt man aber natürlich am Meisten nach der Masse. Eben so ist die Technik in Gebrauch und die Behandlung der Instrumente nicht so außerordentlich schwer, und obenein brauchten die Griechen hier nichts zu erfinden. Die Ägyptier und Phönicier waren Vorgänger der Griechen darin: diese brauchten nur die Technik von ihnen sich anzueignen, und daß sie von den Ägyptiern sie sich wirklich angeeignet haben, kann der größte Bewunderer der Hellenen nicht bestreiten. Das thut auch der Größe des Hellenismus keinen Abbruch: die liegt in etwas ganz Anderem, das Unerreichbare liegt eben im Hellenismus. Alles konnten Hellenen von den Barbaren erborgen, und doch war was sie schafften ein ganz Eigenes.

'Eine kritische Geschichte der griechischen Kunst würde zeigen,

wie spät die Griechen angefangen haben die Kunst zu üben.' In den Künsten aller Völker finden wir, daß die Technik der Kunst schon in frühen Zeiten einen sehr hohen Grad der Ausbildung erreicht hat, als die Kunst noch nichts als Ungestalten hervorbringt. Die jetzige Ölmalerei ist nur Anwendung einer alten Erfindung, wahrscheinlich der Entdeckung des großen Johann von Eyck, und ich sage mit Überzeugung, daß die Malerei gegenwärtig, einige Lacke abgerechnet, von wirklich schönen Farben keine hat, die man nicht schon in den Zeiten von Cimabue und Giotto besaß, wo die Kunst so ganz und gar in ihrer Kindheit lag. Wenn Raphael in Cimabues Zeiten gelebt hätte, so würde er schon die Farben gehabt haben, die er später besaß: was die bolognesische Schule gebracht hat ist ein Verderb gewesen. So war auch im Alterthum früh das Material zu allen Künsten da, aber die Kunst stand still bis zu den Perserkriegen. Zwar wußte man zu bauen, wie man im Mittelalter groß und herrlich baute; im eigentlichen Griechenland wüßte ich freilich aus jener Zeit kein historisch bestimmtes Gebäude zu erwähnen als das Olympium und den Tempel zu Delphi, aber in Klein-Asien, Sicilien, Agrigent, Italien, welche Riesengebäude sind da schon aufgeführt! Aber woran es fehlte, das war eben wie im Mittelalter, daß man den lebendigen Menschen nicht zeichnen konnte. Todte Formen in denen kein Leben ist konnte man zeichnen, sie scharf und genau abmessen: aber das Leben konnte man nicht wiedergeben und am lebendigen Menschen scheiterten alle Versuche. Eine Ungestalt der Hände, ein Mangel im Ebenmaß zeigt sich bei der größten Sorgfalt. Hier ist kritisch, daß ein großer Geist komme, der einmal den Muth faßt daß er das Innere des Lebens, die ausgebildeten lebenden Formen erfassen und darstellen könne, und daran hat es den Griechen bis in die Zeit der persischen Kriege gefehlt, wie den Neueren vor dem vierzehnten Jahrhundert. Bei den

Neueren macht freilich der nicht genug zu bewundernde Nicolaus von Pisa eine Ausnahme für die Sculptur, aber nur weil er viele alte Basreliefs vor sich hatte, die er für seine Kunst ganz und gar studirte. Seine Figuren sind größtentheils aus alten Basreliefs übertragen und deswegen antik. Den tausendjährigen Verfall der Zeichnung, der schon vom dritten Jahrhundert ausgegangen ist, erkennt er und stellt nun ein Ebenmaß zwischen dem Körper her, aber nicht nach eignen Beobachtungen des Menschenlebens, sondern nur als Nachahmung der Basreliefs der Alten, was hinreichend für seine Zwecke war. Bei den Malern ist dies Bewußtsein in jener Zeit nicht erwacht, 'es ist wohl der Gedanke da, aber die Mittel der Ausführung fehlen, wie bei den alten Meistern der venetianischen Schule, bei Giotto und Cimabue'; und ebenso ging es den übrigen Bildhauern, die erst von Donatello besonders aber von Michel Angelo an zu der Richtigkeit gelangt sind. Dazu aber sind sie durch die Nachahmung der Statuen der Alten gekommen, nicht durch Betrachtung der Natur. So war es also auch bei den Griechen bis in die Zeit der persischen Kriege. Sie hatten aber keine solchen alten Werke vor sich, die sie nachahmen konnten, sie haben Alles erfunden; sie sind aus der Natur geworden was sie sind, durch Auffassung der lebendigen Natur: das Zeichnen haben sie erfunden, das menschliche Lebensprincip das die Schönheit des Menschen bildet, und das Wesen der Kunst, dieses haben sie begriffen, durch eine Inspiration erfaßt, sind dann dem einmal erfaßten Gedanken treu geblieben und haben ihn später weiter und immer weiter ausgebildet. 'Nach den persischen Kriegen thut sich auf einmal eine neue Welt auf', und mit Riesenschritten sind sie von dieser Zeit an vorwärts gegangen. Alles aber was vor dem persischen Kriege geschaffen worden — einige solche Werke haben wir übrig — alles das ist, wenn man unbefangen urtheilt, geradezu

barbarisch. 'Wie die Kunst vor den persischen Kriegen beschaffen war sieht man aus den alten griechischen Vasengemälden, denen die Statuen entsprechen.' Alle Malerei auf Vasen, die nicht ganz barbarisch steif und voll Mißverhältnisse ist, kann nicht viel über die persischen Zeiten hinausgehen. Wenn man ein Werk wegen der fehlerhaft gezeichneten Steife der Figuren in viel ältere, ja in nur alte Zeiten hinaufsetzt so ist dies ein großes Verkennen. Ich glaube freilich daß man seit sehr alten Zeiten so gearbeitet hat, aber Jahrhunderte lang hat man in derselben Art gearbeitet, und Werke vom Anfang der Olympiaden und unmittelbar vor der persischen Zeit unterschieden sich gewiß sehr wenig von einander. Daher darf man nicht annehmen, daß gerade die uns erhaltenen Werke so ungeheuer alt seien; sie können ebenso gut kurz vor den persischen Kriegen entstanden sein. Wir täuschen uns, wenn wir uns vorstellen, daß diese uns erhaltenen Stücke so sehr tief ins Alterthum hineingehören; die Täuschung, daß die Zeiten aus denen wir gleichzeitige Denkmäler haben so alt seien, ist eine von denen deren man sich nur mit Mühe erwehren kann.

Die Bildnerei bestand zu jener Zeit dort wie im Orient besonders im Erzgießen: die Erzgießerei finden wir schon bei den Phöniciern, beim Tempel Salomons. Dies geht dem Hauen im Marmor lange vorher. Das Gießen wie das Hauen in Marmor ist die zweite Operation, die erste Operation ist das Bilden des thönernen Modells, das keine großen mechanischen Schwierigkeiten bietet. Bei dem Erzgießen kommt nun das Ganze nur auf das erste Modell an; bei der Arbeit in Marmor tritt dagegen auch bei dem Hauen die Kunst hinzu. Es ist eine ungeheuer schwere Aufgabe in Marmor zu hauen, dabei muß man das fertige Modell aus der Marmormasse reproduciren, was unendlich viel schwerer als das Nachzeichnen ist, und dies zu erfinden hat man außerordentliche Mühe gehabt. Daher 35. B.

ist die Bearbeitung des Marmors sehr spät. Die frühesten Spuren sind ein rohes Hauen, das mag alt sein, aber die ersten Spuren einer glücklichen, feinen Bearbeitung sind sehr spät und überhaupt wurde in alten Zeiten Marmor wenig gebraucht. Sehr viel dagegen haben die Griechen in früher Zeit in Holz geschnitten. Daß man überhaupt anfing Marmor zu brauchen, während man am Erz einen so vortrefflichen Stoff hatte, hat besonders darin seinen Grund daß man dem Marmor Farbe geben konnte. Denn in älterer Zeit sind die griechischen Marmorsculpturen immer mit enkaustischer Malerei geschmückt worden: wie man das Holz malte, so trug man dieselben Farben auch auf Marmorflächen auf. Dies war der Grund warum man dem Erz den Marmor vorzog und so war gefärbter Marmor eine Zeitlang gewöhnlicher als Erz. Dann ging man weiter, warf diese grelle Malerei bei Seite als eine Entstellung der natürlichen Farbe des Marmors und hielt sich an die reinen schönen Formen. Nun zog man den Marmor dem Erze vor, weil seine Schatten schöner sind wie die des Erzes, indem Marmor mehr durchsichtig ist. Das sind sie namentlich bei Erleuchtung mit Fackellicht, und die Alten erleuchteten oft ihre Marmorbilder auf diese Weise.

Von den Wissenschaften war vor den persischen Kriegen die Mathematik beinahe null; nicht, daß man nicht schon ohne Zweifel eine Menge aufgelöster Probleme und Resultate besessen und sie in der Mechanik praktisch angewandt hätte, aber diese Resultate hatte man ganz gemacht von den Nationen empfangen, die sich mit diesen Wissenschaften beschäftigten. Die Griechen haben die Resultate vom Auslande erhalten, die Reflexion darüber entstand aber erst aus ihrer Natur, 'die sich mit dem Gegebenen nicht beruhigte.' Diese Reflexionen führten zu der wissenschaftlichen Behandlung der Mathematik, wie sie uns bekannt ist. Wir müssen uns nicht denken, daß Männer wie

Thales und Pythagoras bei solchen Sätzen stehen geblieben sind, wie sie ihnen zugeschrieben werden; historisch wird sein, mögen diese Namen mythisch sein wie sie wollen, daß sie in ihren Reflexionen dahin kamen, daß sie anfingen die Demonstrationen einzelner Sätze unter vielen herauszubringen, während man schon im Besitze der Resultate war. Die Mathematik ist keineswegs so synthetisch Schritt vor Schritt entstanden wie sie in den griechischen Schriften vorliegt. Wie Newton in seinen Entdeckungen in der Physik gleichsam mit Sprüngen weiter gegangen ist, ungeheure Klüfte übersprungen hat, wo er keine Verbindungssätze gehabt hat, sondern intuitiv von einem Satz auf andere über einen Abgrund gekommen ist, über den man nachher erst Brücken schlug; so hat man auch damals allmählich versucht die Beweise und Ausführung von einzelnen Sätzen wissenschaftlich herauszuarbeiten, die man vorher schon intuitiv für richtig gehalten hatte. Wenn es wahr ist, daß Thales schon eine Sonnenfinsterniß vorher zu berechnen verstand, während zugleich auf ihn die Demonstration der einfachen Theorie der Triangel zurückgeführt wird, so sehen Sie daraus, welches das Verhältniß der Mathematik war. Es bezeichnet gewiß das was wirklich zu jener Zeit bei den Griechen bestand: die Form der Wissenschaft war noch in den Uranfängen der Kindheit, in Hinsicht der Resultate und der Sätze die praktisch zur Anwendung kamen war es eine schon sehr vorgerückte Zeit, freilich von außen her gegeben, weil die Ägyptier, Babylonier schon seit vielen Jahrhunderten praktisch beobachtet hatten. Aber das Wissenschaftliche erwarben sich erst die Griechen selbst, und die Form war ihnen eigenthümlich [1]).

Alles war damals in Griechenland im Aufkeimen, Alles war neu und ging mehr auf das wirkliche Leben über. Noch

[1]) Der vorstehende Absatz ist vom Anfange der Vorlesung hergesetzt.
A. d. H.

einer Entwickelung des griechischen Geistes haben wir zu gedenken, der der Naturphilosophie der ionischen Schule, die ungefähr mit der dreißigsten oder vierzigsten Olympiade anfing und sich in ihrem Ursprunge als Physiologie an die alte Theogonie anschloß. Sie bestand namentlich in Gedichten und die Übergänge von der Theogonie zur Physiologie sind unverkennbar.

Die Perserkriege. Griechenland bis auf die Zeit des Perikles.

Der Aufstand der Joner, des Phrynichus *Μιλήτου ἅλωσις* und die Tragödie.

In diesem Zustande war Griechenland zur Zeit als Darius seinen Zug gegen die Skythen unternahm, als er Thracien unterworfen, Macedonien ihm huldigte. Als er von seinem Zuge heimkehrte, ließ er seinen Bruder Artaphernes in Sardes als Statthalter zurück, mit dem Auftrage sein Reich nach Westen so auszubreiten, wie er selbst es nach Osten zu thun gedachte. Die Erweiterung des Reichs nach Indien und Arabien fällt ohne Zweifel in dieselbe Zeit.

'So schien das persische Reich sich unwiderstehlich auszudehnen.' Die Griechen auf den Küsten von Klein-Asien waren der persischen Herrschaft unterworfen und die Griechen des Festlandes erwarteten ängstlich die Zeit, wo auch sie dem allgemeinen Joche nicht würden entgehen können. 'Ein Widerstand schien unmöglich, da sie, ungeachtet der nahenden Gefahr, sich immerfort durch innere Kriege zerrissen.' Wenn damals Artaphernes mit irgend glimpflicher Form die Unterwerfung des griechischen Festlandes gefordert hätte, so würden sie offenbar nicht gewagt haben sich ihr zu entziehen, aber er verfuhr mit

barbarischer Insolenz. Die Athener suchten schon sich in freundschaftliche Beziehungen mit dem Statthalter zu setzen, aber sie wurden insolent behandelt, und gereizt entschlossen sie sich nun es auf das Äußerste ankommen zu lassen. Dazu kam die barbarische Unbeholfenheit der Perser, ihre Indolenz die langsam herankommen ließ, was sie für sicher hielten, und so hätte dieser Zustand eine geraume Zeit fortdauern können. Je mehr allmählich aber die Verhältnisse sich entwickelten, desto sicherer würde die Sache sich entschieden haben und Griechenland würde nach und nach durch friedliche Übergänge in die Hände der Perser gekommen sein, wenn nicht mehrere Umstände eine heftige Krisis hervorgebracht hätten. Dazu gehört der mißlungene Versuch der Perser sich in die Angelegenheiten der Cykladen gegen Naxos einzumischen und die Aufreizung des Tyrannen von Milet. Darius hatte dem Histiäus, dem Tyrannen von Milet, Niederlassungen am Strymon gestattet, um dort sich der Schätze der Bergwerke zu bemeistern. Diese Niederlassungen erregten aber bald den Neid der andern Griechen, und diese schwärzten den Histiäus bei dem persischen Statthalter an: dieser wurde mißtrauisch und Histiäus ward nun unter dem Scheine der Gunst vom König Darius nach Susa gezogen und dort der Form nach als Vertrauter und Rathgeber des Königs, im Grunde aber als Gefangener gehalten: Darius war halb gegen ihn mißtrauisch, halb mit ihm vertraut. Diese Lage mißbehagte dem Histiäus, er sah sich übel belohnt, und ihm mißfiel der Zwang. So sehr es nun das Ansehen von Legende hat, so wenig unwahrscheinlich ist es doch, daß er den Aufstand der Joner veranlaßt hat um sich aus dieser Lage zu befreien: es sieht einem Griechen der damaligen Zeit nicht unähnlich, dem es nicht darauf ankommt, ob er seine Landsleute aufopfert, wenn er nur seinen Zweck erreicht. Vielleicht mochte er indessen auch noch hoffen, daß ein Aufstand zu Resultaten führen könne: denn das persische Reich zeigte seine Schwäche bald nachher, und was man wünscht glaubt man

gerne. So war es auch bei uns im Jahre 1811, wo ganz verständige Leute glaubten, man solle nur gegen Napoleon aufstehen, die Rheinfürsten würden schon beitreten: der Erfolg hat nachher gezeigt, wie ganz anders die Sachen standen. So mochte auch Histiäus hoffen daß auch andere von den unterworfenen Völkern abfallen würden. Nun hatte Histiäus' Schwiegersohn, Aristagoras, den Befehl in Jonien und so unglaublich es auch lautet, daß jener darauf rechnete, Darius werde ihn, wenn Aristagoras den Aufstand veranlasse, gegen seinen Schwiegersohn senden um den Aufruhr zu dämpfen, so hat es doch in der That nichts Unglaubliches. Darius konnte gegen ihn Mißtrauen hegen ohne eigentliche Veranlassung zu haben, ein halbes Mißtrauen, und sich darüber wegsetzen wenn wirklich Verlegenheiten entstanden, aus denen Histiäus heraushelfen konnte.

Aristagoras 'war aber schon mit Artaphernes zerfallen. Eine Partei auf Naxos hatte bei ihm Hülfe gesucht, und er wandte sich an Artaphernes und den König um das Unternehmen auszuführen. Da er aber vorschreiben wollte, vereitelten die Perser die ganze Expedition, und darüber empört und durch den Stolz des Artaphernes beleidigt hatte er schon den Gedanken an Empörung gefaßt.' Er reizte nun auch wirklich die leicht erregbaren Joner unter glänzenden Versprechungen zum Aufstande; er bot politische Freiheit, 'verjagte allenthalben die Tyrannen, und' so waren sie bald allgemein unter den Waffen. Ol. 70, 1. Die Folge war wirklich, daß Histiäus seiner Erwartung gemäß von Darius nach Jonien gesandt wurde um die Ruhe herzustellen.

'Die Knechtschaft war für die ionischen Städte wohl drükkend: aber das Joch nicht hart. In keiner Stadt lagen persische Truppen, und die Städte bezahlten bloß ihren Tribut.' Jonien war damals im Zeitpuncte seiner höchsten Blüthe, und dies ist leicht erklärlich: da die Länder, in denen früher die

Schiffe der Griechen ausgeschlossen gewesen waren, Phönicien und andere, nun mit Ionien vereinigt unter persischer Herrschaft standen, werden die Ioner leicht erlangt haben, daß die Perser ihnen alle Häfen öffneten; so ist auch unter persischer Herrschaft der Handel mit Ägypten sehr viel leichter gewesen als unter den ägyptischen Königen, und die Gewässer sicherer gegen Räuber. 'Wenn es nun freilich dennoch natürlich war, daß die Ioner auch diese Knechtschaft abzuwerfen wünschten, so hatte doch der Aufstand keinen Boden; den weisen Rath des Hekatäus verschmähte man und begann leichtsinnig die Unternehmung, in der auch nichts den Griechen Ehre macht.' Der Aufstand verbreitete sich von den südlichsten griechischen Städten in Lycien, von Phaselis bis Chalkedon am Eingange des Bosporus, und mit den Griechen verbanden sich die Karer, nicht weniger freiheitsliebend als jene und wenigstens ebenso tapfer und streitbar, und die Lycier. 'So war die Empörung ziemlich ausgebreitet, aber ohne allen Plan und ohne einen leitenden Geist' und alle Erwartungen auf Versuche der Lyder und anderer kleinasiatischer Völker wurden getäuscht. Aristagoras sah sich in der Nothwendigkeit Hülfe zu suchen und wandte sich nach Altgriechenland: nach Sparta zuerst, 'weil es die Hegemonie in Griechenland behauptete, allerdings ein leeres Recht, und weil man dort bestechen konnte, was in Athen nicht möglich war.' Wie man schon damals auf das unkriegerische Wesen der Asiaten und die Schwäche und Verwundbarkeit des persischen Reichs baute zeigt, daß Aristagoras dem Könige Kleomenes den Vorschlag machte ein spartanisches Heer nach Susa zu führen. Daß Kleomenes, 'der unternehmend und glücklich im Kriege war, aber halb wahnsinnig und ruchlos wie die meisten Spartaner,' der Bestechung des Aristagoras nachgab, ist schändlich, und es ist schön, daß sein Kind ihm das sagte: wenn wir aber das Kind gewöhnlich wegen seiner Weisheit loben, und mit Recht so ist es doch gar nicht ausgemacht, daß Aristagoras den Kleo-

menes für sich aufopfern wollte. Er hoffte gewiß auf Erfolg, und hätte Kleomenes sich bestechen lassen, so wäre der Versuch wahrscheinlich nicht mißlungen, hatten doch die Joner Geld und die Spartiaten das Übrige. Hätten die Joner nur so viel Geld geschafft als nöthig war um die Spartaner nach Asien zu führen und eine entsprechende Anzahl von griechischen Reisläufern anzuwerben, so ist gar nicht unwahrscheinlich, daß ein Heer wie das welches Agesilaus nach Klein-Asien führte die Völkerschaften in Klein-Asien in Bewegung gebracht hätte, und daß es gelungen wäre bis Susa vorzudringen; ja es ist nicht unmöglich, daß das persische Reich schon damals umgestürzt worden wäre. Es wäre eben so möglich gewesen wie unter Alexander, auf der einen Seite zwar schwerer, auf der andern Seite aber leichter, weil der Krieg damals für einige Völker Klein-Asiens national gewesen sein würde, während unter Alexander alle Völker sich leidend verhielten. Aber dies ward vereitelt; 'so lockend die Schätze waren, war das Unternehmen doch für Kleomenes zu schwindelnd,' er erzürnte sich mit Aristagoras, und dieser ward aus Sparta gewiesen. Er wandte sich nun nach Athen und bat dort um Beistand: er fand ihn auch bei dem Volke, nicht weil es leichter war 30,000 Menschen zu betrügen als wenige Spartiaten, oder weil in den Oligarchieen mehr Weisheit ist als in den Demokratieen, sondern weil in einer Volksversammlung eine Ansprache an edle Gesinnungen mehr Widerhall findet als bei den Oligarchen. 'Die Athener waren das einzige Volk in Hellas, denen diese die κοινὴ πατρίς war: sie hatten ein Herz für alle Hellenen, selbst die entferntesten, ja die feindlichen Dorier. Hier konnte Aristagoras sich an Gefühl und Herz wenden, und er rief die Athener zu Hülfe für ihre Pflanzstädte auf: die Athener folgten ihrem Gefühl und versprachen Hülfe.' So hatten sie wohl den richtigen Beschluß gefaßt, aber zur Ausführung geschah nicht was hätte geschehen sollen: es ging wie gewöhnlich in Demokratieen:

das Ziel ist richtig, aber es wurden nicht die angemessenen Mittel gewählt. Statt eines Heeres von Hopliten, das durch ein starkes geworbenes Heer verstärkt Asien in Bewegung hätte setzen können, rüsteten die Athenienser nun eine Expedition von Schiffen und Milizen aus, ein Unternehmen das zu keinem Resultate führen konnte und die Perser nur reizte ohne sie zu verwunden. 'Auf jeden Fall fehlten die Athener bei dieser Unternehmung dadurch, daß sie so wenige Schiffe schickten: hätten sie eine starke Flotte gesandt, so hätten sie wenigstens die Phönicier aus diesen Meeren vertreiben können, wodurch des Xerxes Zug unmöglich geworden wäre; aber sie sandten nur 20 Schiffe. Auch die Eretrier sandten Hülfe aus alter Dankbarkeit wegen der Hülfe der Milesier in ihrem Kriege mit Chalkis.'

Ol. 70, 2. Die Athener landeten bei Ephesus und 'der kleine Haufen, vereint mit den Jonern und Eretriern' unternahm einen Zug nach Sardes um dies einzunehmen und die Lyder in Bewegung zu bringen. Sie nahmen die Stadt ein, gegen die Burg richteten sie aber nichts aus, und da die Lyder nicht nach ihrer Hoffnung aufstanden, äscherten sie die Stadt ein ohne irgend geholfen zu haben. Die Griechen mußten sich zurückziehen 'und wurden auf dem Rückzuge meist niedergehauen.' Die Athener kehrten nach Hause zurück; eigentlich kamen sie von dieser Expedition mit Schimpf nach Hause: sie hatten die herrliche Stadt verwüstet, die Perser gereizt ohne sie im Mindesten zu schwächen, und sie nur getrieben an Rache gegen Athen zu denken. Die Lage der Joner war aber unverändert, und die Athener kehrten heim als ob nichts für jene geschehen wäre. 'Aus Altgriechenland erfolgte nun keine Hülfe mehr.

Mittlerweile hatten die Cyprier, eine Stadt ausgenommen, sich empört, und die Perser mußten zuerst sorgen diese Insel wieder zu unterjochen, um mit den Phöniciern zu communiciren. Die Cyprier hatten nämlich eine bedeutende Flotte und machten Ci-

licien und Phönicien unsicher. Die Joner sandten ihnen Hülfe und die beiden Flotten vereint besiegten die Perser zur See; aber zu Lande verrieth der Tyrann von Kurion die Griechen, die Cyprier wurden gänzlich geschlagen und ihre Städte einzeln erobert und verwüstet. Nun zogen die Perser gegen die kleinasiatische Küste': ein groszes persisches Heer erschien, theilte sich ungehindert und im Norden und Süden rückte es nach den angemessensten Puncten vor um die Verbündeten zu brechen. Ein groszer Nachtheil für die Griechen ging aus der geographischen Lage des Landes hervor: die langgedehnte Küste hatte gar keine Gränze die sie gegen das annahende Heer vertheidigen konnte, das Land war schmal und überall offen. Die natürliche Folge davon war, daß sich keine festen Contingente bildeten sondern jede Stadt nur daran dachte ihre eigenen Mauern zu vertheidigen; in ein paar Gefechten wurden die Griechen genöthigt das Feld gänzlich zu räumen und mußten sich nun ganz auf die Städte beschränken. Zweckmäßiger und tapferer vertheidigten sich die Karer, denen aber auch ihr Boden zu Hülfe kam: sie hatten ein compacteres Land. Sie zogen sich an der Gränze gegen die Perser zusammen, aber auch sie hatten schlechten Erfolg; nach sehr tapferem Widerstande wurden sie in einem heftigen Treffen von der Masse erdrückt, und die Perser eroberten eine karische Stadt nach der andern. Die meisten ionischen Städte fielen nun einzeln, 'auch die Orte am Hellespont,' und wurden mit asiatischer Grausamkeit behandelt. 'Der nichtswürdige Aristagoras entfloh unter diesen Umständen nach Thracien, nach den Besitzungen des Histiäus am Strymon: dort verlor er später sein Leben.' — Die Übriggebliebenen aus den ionischen Städten zogen sich unter dem Schutze der noch nicht bedrohten Inselbewohner nach Milet zusammen. Die Perser hatten jetzt eine Flotte zusammengebracht und bedrohten Milet zu Wasser und zu Lande. Die Griechen waren bisher Herren auf der See gewesen, die Phönicier ihnen nicht überlegen; und

Ol. 71,3. vor Milet zog sich jetzt die bedeutende Flotte der Joner zusammen, an der Insel Lade, am Eingange des Hafens, 'die jetzt, da der Mäander seine Mündung so weit vorgerückt hat, als Hügel in einer Sumpfwiese liegt. Die entfernteren Inseln hatten keine Hülfe gesandt. An die Spitze der Flotte stellte sich jetzt ein fähiger Mann, Dionysius von Phocäa, dem es eine Zeitlang auch gelang die Joner zusammenzuhalten.' Die Perser wandten aber Bestechung und Überredung allerlei Art an um die Flotte zu theilen, und es gelang ihnen die Heerführer uneinig zu machen, wie es meistens geschehen ist, wo Contingente kleiner Republiken zusammen gewesen sind, wie es in der schweizerischen Geschichte sich gezeigt hat. Meistens entsteht Entzweiung weil eine Opposition sich bildet: wo Alle gleich sind, ist Einer oder der Andere berufen zu befehlen; das wollen die Andern aber nie einräumen. Tritt Einer auf und fordert den Befehl, weil er berufen ist, oder wird er ihm angetragen, so widersetzt sich dem die Mittelmäßigkeit und sagt: Wir Alle sind gleich, glaubst du dich besser, so wollen wir dir die Freude verderben. So entsteht Verrätherei, oft nicht aus Feilheit, sondern aus Neid und Tücke. So erging es auch bei Lade: 'die reichen Bürger von Milet und Samos fühlten sich bald zu sehr erniedrigt einem Bürger fast der kleinsten Stadt zu gehorchen: man entzog sich der Führung des Dionysius und es entstand die schrecklichste Anarchie. Die Samier aber ließen sich von den Persern überreden sich von der Flotte zu trennen. In diesem Zustande kam es zu einem Seetreffen mit den Persern, und nun flohen zuerst die Samier, nach ihnen aber auch' die Contingente von einigen andern verbündeten Städten unter dem Vorwande, daß ihre eigenen Städte bedroht seien. 'Von den übrigen fochten manche höchst mannhaft, so die Chier', aber sie wurden von den phönicischen Galeeren gänzlich geschlagen. Milet ward nun belagert und mit Gewalt eingenommen: das Schicksal der Stadt war entsetzlich, sie ward erstürmt, die Einwohner zu Sklaven

gemacht oder verloren das Leben durch das Schwert. Die Männer wurden meist erschlagen, Knaben und Weiber in Sklaverei geführt, und die Knaben verstümmelt; ein Theil der Übriggebliebenen ward in das Innere des persischen Reichs verpflanzt, wie die Stämme Israels nach Babel. Dann ward in Milet eine Colonie aus den umliegenden Völkern angelegt um die Stadt wieder zu bevölkern: gerade wie es Mahomet II. nach der Einnahme von Constantinopel machte, als mehrere Tage lang in Blut geschwelgt worden war, indem er aus Türken und Christen Colonisten rekrutirte, und wie Peter der Große, als er Petersburg anlegte, in den alten Bezirken Einwohner ausheben ließ. In Petersburg bestand kein Gewerbe, keine Versorgung [mit Lebensmitteln], nichts: die Meisten starben in den ersten beiden Jahren aus Noth, und dann wurden neue Ansiedler wieder nachgeholt. Denen die nach Milet geführt war es allerdings leichter, denn sie hatten das herrliche milesische Land, das sie ernährte. — 'Ähnlich war das Schicksal der meisten ionischen Städte: daß Chios so behandelt worden, wie man aus Herodots Erzählung schließen könnte, ist zu bezweifeln, weil es sich in dem Kriege gegen Xerxes als ein Ort zeigt, der auf seinen Füßen steht.'

Auch in der griechischen Litteraturgeschichte ist die Zerstörung Milets merkwürdig. Die Athener hatten sich vorzuwerfen, daß sie nichts für die Milesier geleistet hatten, darum waren sie in ihrem Gewissen schwer getroffen als die Botschaft von der Zerstörung eintraf, und machten sich bittere Vorwürfe: als nun der Dichter Phrynichus die *ἅλωσις Μιλήτου* als Trauerspiel aufführte, da fühlten sie das so schmerzlich, daß sie ihn in eine Strafe verurtheilten, weil er den Jammer ihnen vor Augen gesetzt. Ich glaube, die wahre Ursache war, weil das Trauerspiel sie in ihrer Unthätigkeit darstellte, nicht daß sie so sybaritisch gewesen wären die Erinnerung an den Schmerz nicht zu ertragen. Dies Schauspiel des Phrynichus ist besonders merk-

würdig, weil es so ganz der gewöhnlichen Vorstellung von der regelmäßigen griechischen Tragödie widerspricht, indem die Halosis Milets gewiß noch weit mehr ein historisches Stück gewesen ist als die Perser des Äschylus, in der Art wie die römischen praetextatae z. B. der Brutus des Accius gleich den Shakespeareschen Stücken ohne Rücksicht auf Einheit des Orts oder der Zeit.

Die Geschichte der griechischen Tragödie fängt einfach an mit den alten Chorgesängen, die etwas unendlich Altes sind, eine Verbindung von Gesang und Tanz, ein dargestellter Gesang. Schon früh, das können wir als ausgemacht annehmen, haben die Chöre nicht blos unmittelbar ein Lied gesungen, sondern man ist schon einen Schritt weiter gegangen, indem bei der Feier eines Festes, z. B. des Dionysos Gegenstände, die darauf Bezug hatten aufgeführt wurden und die Chöre etwas Anderes darstellten als sie selbst waren: daß z. B. ein Chor von athenischen Frauen am Dionysosfeste die thebanischen Bacchantinnen darstellte, die den Pentheus zerfleischten. Die *χοροὶ τραγικοί* sind schon unter diesem Namen uralt; bei Herodot kommen sie in der Geschichte des Klisthenes von Sicyon vor, wo man nicht bezweifeln kann, daß es eben solche darstellende Chöre gewesen sind. Ein Schritt weiter fand sich sehr leicht, indem ein *πρόλογος* dazu kam, eine Person auftrat und den Zuhörern verkündigte, was sie sehen und vernehmen würden; den Prolog, die Einleitung für die Zuhörer, halte ich für eine der ältesten Personen der Tragödie. Dazu tritt dann die Veränderung die dem Thespis zugeschrieben wird, daß ein paar Personen mit den Chören in Beziehung kommen und redend auftreten. Diese Entwickelung der griechischen Tragödie liegt ganz in der Natur der Sache, und daraus geht auch natürlich hervor, daß die ältesten griechischen Tragödieen Einheit des Orts und der Zeit haben mußten. Diese konnte durchaus nicht fehlen, denn der Chor blieb immer auf dem Schauplatz und er

war Hauptsache; so lange dieses der Fall war, mußte die aristotelische Form der Tragödie bestehen. In solche Stücke wie die *Μιλήτου ἅλωσις* aber läßt der Chor sich nur sehr künstlich hineinbringen, und daher sind dergleichen Stücke in Griechenland gewiß seltene Ausnahmen gewesen. Bei den Römern die keine Chöre haben ist es eine andere Sache, da ist die historische Tragödie natürlich: in allen Stücken, die sie nicht aus dem Griechischen übersetzt haben, ist bei ihnen die Freiheit der Tragödie ebenso natürlich wie bei den Griechen die Gebundenheit.

Neben der Tragödie entstand die Komödie, ohne Zweifel als Parodie und daher kommt ihre Zügellosigkeit; je mehr Parodie sie war, desto mehr war ihre Zügellosigkeit veranlaßt. Einzig aus dieser Entstehung erklärt sich der Chor in der Komödie; wäre sie nicht als Parodie entstanden, so würde er gar nicht hineingehören, und es liegt daher auch in der Natur der Sache, daß der Chor sich nicht in der Komödie erhalten konnte, wie er es in der Tragödie gethan hat.

Quellen für die Perserkriege. Marathon. Erhebung Athens und Themistokles.

Wir kommen jetzt auf diejenige Zeit welche der eigentliche Gegenstand von Herodots Geschichte ist, und wir wollen zunächst von ihm reden als wirklichem Geschichtschreiber, der das was er einigermaßen gleichzeitig wissen konnte niederschrieb, nicht mehr als bloßem Länder- und Völkerbeschreiber. Auch hier hat allgemein eine Täuschung geherrscht, und erst durch das was Dahlmann über Herodots Zeit gesagt hat ist die Sache mehr ins Klare gestellt worden. Dahlmann hat die Frage über Herodots Zeit durchaus vollständig behandelt, nur glaube ich, daß er die Dauer seines Lebens etwas zu lange setzt, was aber ohne wesentlichen Einfluß ist. Früher war die gewöhnliche Vorstel- 36. V.

lung, obgleich die Stelle bei Gellius und das was im Herodot selbst steht ganz klar ist, daß Herodot dem persischen Kriege ganz nahe, ungefähr gleichzeitig gewesen sei: ja dies ist so weit gegangen, daß ein Schriftsteller, der nicht ohne Verdienst ist, aber doch nur zu den historischen Philologen vom dritten oder vierten Range gehören mag, Mannert, ihn geradezu in die Zeit des persischen Krieges setzt, und meint er sei der Herodot gewesen, den er unter den Gesandten erwähnt, die die Joner vor dem Zuge nach Mykale sandten. Das ist aber ganz falsch; Herodot fällt, wenn auch nicht als junger Mann in den Anfang des peloponnesischen Krieges, und seine Geschichte ist unleugbar nach dem Anfang des Krieges geschrieben. Man kann die Olympiade 90 als den Zeitpunct ihrer Abfassung setzen, wie ich in meinen kleinen Schriften gezeigt habe[1]): davon zurückgerechnet treffen die Zeiten über den persischen Krieg, die er angibt, sehr gut ein. Also waren wie Herodot schrieb funfzehn Olympiaden seit Xerxes' Zug nach Griechenland verflossen: das sind sechzig Jahre, siebzig Jahre also seit der Schlacht von Marathon. War nun vor ihm über diese Begebenheiten nichts wesentliches Historisches geschrieben, so erwägen Sie einmal, welche Veränderungen die Tradition, die durch keine Schrift aufbewahrt war, in einem so langen Zeitraume erleiden, wie viel Fabelhaftes in dieser Zeit hinzukommen konnte. Es ist bekannt, daß die Erzählungen über den Zug Napoleons nach Ägypten im Munde der ägyptischen Araber schon jetzt eine ganz fabelhafte Gestalt erhalten haben, die zu dichten man hundert Jahre für nöthig halten sollte, und solche Beispiele sind häufig. Beschäftigt ein Ereigniß die Gemüther, so verändert es sich in der Erzählung unglaublich; man setzt Begebenheiten um, vertauscht das Frühere und Spätere. 'Wir können uns von dieser Lebendigkeit und Beweglichkeit der Traditionen gar keinen Begriff machen, weil bei uns Alles gleich niedergeschrieben wird.'

[1]) Kl. Schr. I. S. 197.

Vor Herodot war zwar allerdings über den Zug des Xerxes geschrieben worden, aber von wem? von dem epischen Dichter Chörilus von Samos, über den Näke so vortrefflich geschrieben hat! dieser Dichter hat den Zug des Xerxes als Stoff für heroische Gedichte erzählt, und sein Werk ist gewiß höchst lobenswerth gewesen, aber eben ein Gedicht, und mit dichterischer Freiheit behandelt. Eine Menge Umstände im Herodot sind auf dieses Gedicht zu beziehen; ich betrachte Chörilus geradezu als eine von den Quellen die Herodot vor sich gehabt hat, und glaube daß seine Erzählung die Darstellung Herodots bestimmt hat. Auf ihn beziehe ich namentlich die Beschreibung der Völkerschaften in Xerxes' Heere und ihrer ganz fratzenhaften Bewaffnung. Daß bei Chörilus ein solcher Katalog in Nachahmung der *Βοιωτία* vorhanden gewesen ist, in dem die Völker und die Art ihrer Waffen beschrieben wurden, wissen wir gewiß aus dem Fragment, das uns bei Josephus in der Schrift gegen Apion erhalten ist. Die Bewaffnung aber, die Herodot für die einzelnen Völkerschaften angibt, ist so seltsam, so unvereinbar mit dem asiatischen Wesen wie wir es sonst kennen, daß ich der festen Überzeugung bin, daß er hier den Chörilus in Prosa aufgelöst hat. Ich verweise darüber nur auf Herodots siebentes Buch: das ist unmöglich eine historische Erzählung! Der Dichter aber konnte wohl diese seltsam wunderliche, fratzenhafte Bewaffnung erzählen, da ihm das ganze Bild dieses asiatischen Heeres seltsam und abenteuerlich erschien. Daß Chörilus auf Herodot eingewirkt, findet seine Bestätigung auch in solchen Erzählungen wie die von dem Austrinken der Flüsse durch das persische Heer, was eine vollkommene Unmöglichkeit ist. Das gehört zu den Etourderieen die Jedem begegnen können, und in die namentlich ein lebhafter Geist wie Herodot leicht hereinkommen kann; indem man etwas Richtiges im Sinne hat, dies aber so ausdrückt, daß eine Absurdität herauskommt. Der Hauptbeweis bleibt aber jene Aufzählung der Völker. Bei

den andern Erzählungen hat vielleicht der Dichter von Samos mit dem Logographen von Halikarnaß aus einer Quelle geschöpft, aber die Bewaffnung ist gewiß des Dichters Erfindung. Umkehren kann man die Behauptung nicht und sagen, daß Chörilus nach Herodots Erzählung geschrieben habe, denn zuverlässig ist dieser jünger als Chörilus. — Also ist auf diesen ganzen Theil der Erzählung Herodots nicht zu bauen, wie auf seine bewunderungswürdigen Schilderungen von Völkern, die er selbst betrachtet und beobachtet hat, und auf manche einzelne einfache Geschichten, wo er wahrhafte Berichterstatter gefunden hat und nach ächter, ehrlicher Überlieferung erzählt: z. B. die Erzählungen die er in Babylon gehört hat, die über die lydischen Könige, die Mermnaden bis zum Sturze des Krösus, die recht brav sind und zuverlässige Geschichte. Die Geschichte des ionischen Aufstandes ist ebenfalls wahrhaft geschrieben und sicher. Plutarch, der Böoter, klagt in dem Buche *περὶ τῆς Ἡροδότου κακοηθείας* ihn der *κακοήθεια* an, das heißt der Malice, Freude etwas Kränkendes zu erzählen, mit entschiedener Abneigung gegen ihn. Zu diesem Vorwurfe wurde Plutarch durch seinen böotischen Patriotismus veranlaßt, und das ist wahr, Herodot hatte einen Haß gegen Böotien. Wenn das aber ein Verbrechen ist, so theile ich das auch; ich liebe Sparta nicht, aber dennoch glaube ich, daß es das größte Unglück für Griechenlands Größe gewesen ist, daß die Thebaner in ihrer gerechten Sache die Oberhand über Sparta bekamen und zur Hegemonie gelangt sind! Plutarch hat da einen lächerlichen Patriotismus, wie er gar nichts Seltenes ist; als er schrieb waren volle 600 Jahre von der Zeit des persischen Krieges verflossen, und dennoch hat er einen solchen Patriotismus für das Böotien von damals, wie ein Florentiner ihn für die Zeit des Dante hat! Plutarchs Schrift ist lehrreich, enthält viele einzelne Notizen, reichen Stoff zur Kritik und manche Anklage die er erhebt kann man auch gar nicht abweisen. Gewiß hat He-

rodot sich erlaubt von einzelnen Völkern, denen er abhold war, z. B. den Korinthiern und Thebanern zu glauben, was er bei näherer Untersuchung als falsch erkannt haben würde. Plutarchs Unwille gegen Herodot ist indessen sehr unbillig.

Herodots Erzählung trifft, was den ersten Zug unter Darius, den Zug des Datis, anlangt, sogar mit Ktesias ziemlich überein. Was den anderen Zug der Perser, den des Xerxes betrifft, so stimmt er mit Ktesias überein in Hinsicht der Vorfälle bei Thermopylä und des Sieges bei Salamis, und diesen macht Ktesias noch größer. Aber die Schlacht von Platää setzt Ktesias seltsamer Weise zwischen Thermopylä und Salamis und läßt Delphi nach der Schlacht von Salamis geplündert werden. Hier aber soll man Herodot nicht angreifen. Ich glaube, daß Ktesias auch hier keine Beachtung verdient, obgleich wir uns nachher in der persischen Geschichte an ihn halten werden. Hier glaube ich, dürfen wir ihm trauen, da er davon ohne Mühe Gutes wissen konnte; können wir das nicht, so müssen wir die persische Geschichte, was das Innere des Reichs betrifft, ganz aufgeben und sagen, wir wissen nur die Namen der Könige: denn er ist die einzige Quelle. Über die persischen Kriege aber soll man Ktesias nicht über Herodot setzen. Woher diese Abweichungen entstanden sind ist schwer zu sagen; am Wahrscheinlichsten ist, daß Ktesias über diese Vorfälle nach persischen Erzählungen schrieb, wie er sie als Arzt des Königs hörte, und daß diese Verwirrung in den Begebenheiten in den persischen Büchern eingetreten. Da wo er aus hellenischen Quellen schöpft, in der griechischen Erzählung über die Schlacht von Thermopylä erkennt man den Mann, von dem bekannt ist, daß er im Interesse der Spartaner war. Herodot dagegen ist von ganzem Herzen athenisch gesinnt und zu einer Zeit wo allgemein in Griechenland Vorurtheil gegen Athen herrschte, bekennt er laut und offen, daß Athen Griechenland gerettet hat: „Ich werde sagen, daß die Freiheit von Athen ausging, Viele werden

murren, aber ich werde es sagen, es ist wahr." Dies ist ein schöner Zug von Herodot, in dem wahrlich keine κακοήθεια ist [1])!

Nachdem die Joner und die griechische Küste von Klein-Asien aufs Neue unterworfen waren, und ein schwereres Joch über sie gebracht war als vorhin, dachten jetzt die Perser daran ihre Herrschaft weiter zu verbreiten. Zunächst dachte der König an Rache wegen des Zuges der Eretrier und Athener nach Jonien, und es erging sein Befehl an den Statthalter sie zu strafen, sie sämmtlich zu fahnden und als Knechte vor seinen Thron zu führen. Dazu wurde Datis befehligt. Ob nun das persische Heer aus 300,000 Mann bestanden hat, oder um Vieles geringer gewesen ist, darüber läßt sich keine ernsthafte Untersuchung anstellen. Es ist an sich gar nicht undenkbar, daß eine zahllose Menge von Barbaren, die schlecht bewaffnet waren, von einer kleinen Schaar tüchtig gerüsteter und kriegerischer Griechen geschlagen wurde, wie in Ostindien Lord Clive bei Plassey mit 1500 Mann 100,000 Inder schlug. Das Feuer der Kanonen, der Gewehre war hier den Barbaren nicht unerhört, das hatten sie auch, aber Muth, Entschlossenheit, Lebhaftigkeit, Beweglichkeit besiegte sie. Die Perser kamen leicht bewaffnet, ohne Harnisch mit schlechten Schilden, Bogen und Pfeil, mit kurzen Wurfspießen und ohne Lanzen: nur der persische ἀκινάκης, Säbel, war besser als die griechische μάχαιρα, das albanesische Messer, und mit diesem konnten die Griechen sich gar nicht gegen den ἀκινάκης messen. Auf diese Haufen drangen nun die Griechen in geschlossenen Massen, wohlgerüstet, ge-

[1]) Den persischen Krieg soll auch Charon von Lampsakus in zwei Büchern geschrieben haben. Vossius hat ihn zu hoch heraufgesetzt, er muß jünger gewesen sein als der Krieg, obgleich älter als Herodot. Es können jedoch seine Bücher auch erst in späterer Zeit geschmiedet sein: denn in der alexandrinischen Zeit sind unzählige falsche Bücher gemacht worden. Freilich läßt sich jetzt nichts darüber entscheiden. — Auch die Atthis des Hellanikus von Lesbus hat die Perserkriege umfaßt. 1826.

panzert und mit langen Lanzen ein: dieser Angriff der festen organisirten Massen entschied das Treffen. 'Aber die Ebene von Marathon, die sich als die einzige in Attika mit Ausnahme der eleusinischen und thriasischen mit Bestimmtheit erkennen läßt, ist nicht so groß, daß ein so ungeheures Heer sich dort hätte entwickeln können. Wir können also nur sagen, daß es eine unzählige barbarische Macht war, die hier von hellenischen Helden besiegt wurde.

Datis zog mit seiner Flotte durch die Cykladen zunächst auf Euböa, verheerte die Inseln, bei denen er vorüberzog' und landete bei Eretria. Eretria war nicht mehr dieselbe Stadt, die es in alten Zeiten gewesen war als es mit Chalkis über die Seeherrschaft stritt. Es ist ein merkwürdiger Wechsel der Größe, daß eine Stadt die groß und volkreich gewesen ist in einem Menschenalter von ihrer Höhe herabsinkt; dies ist aber natürlich bei Seestädten wenn der Handel sich von einem Orte nach dem andern zieht. Gerade wie Pisas Größe verschwindet und Genua sich hebt, wie Neapel sich hebt als Amalfi fällt, wie Amsterdam auf Antwerpens Trümmern sich erhob und wie jetzt wieder umgekehrt Antwerpen sich hebt da Amsterdam sinkt, so ist es auch mit den griechischen Städten ergangen. Als Ägina sehr in die Höhe kam, verschwand Eretria. Wahrscheinlich ist die Blüthe von Ägina Folge der langwierigen Kriege zwischen Chalkis und Eretria gewesen, und es hat während dieser Kriege der Handel sich von diesen Städten nach Ägina gezogen. Eretria hatte nur noch das Andenken an seine alte Größe und dadurch hatte es sich verleiten lassen am ionischen Zuge Theil zu nehmen; aber diese Einmischung hatte nur für sie schreckliche Folgen. Als die Perser landeten 'waren die Eretrier uneins was sie thun sollten, sie konnten der drohenden Gefahr nicht entgehen und wollten sich doch nicht beugen: so waren sie ihrem bösen Dämon überlassen. Die Erzählung von dem Edelmuthe des Eretriers, der athenische Hülfsvölker bewog

Ol. 72, 3.

nach Hause zu ziehen und sich für ihr Vaterland aufzubewahren, ist gewiß nicht erfunden.' Die Perser schlossen nun die Stadt ein, 'sechs Tage stürmten sie, am siebenten drangen sie ein durch Verrath, wie er in der griechischen Geschichte so häufig vorkommt.' Die Stadt ward nun verödet, die ganze Bevölkerung nach Asien als Knechte fortgeführt. Wie es aber unter diesem glücklichen Himmelsstriche an einem so gut gelegenen Orte geht, es stellte sich die Bevölkerung bald wieder her. Ungefähr dreihundert Jahre nachher in der Zeit der Römer und des philippischen Krieges ward Eretria noch einmal verwüstet und ausgeplündert, aber da erhob es sich nicht mehr. In den Zeiten des peloponnesischen Krieges ist Eretria ein Landstädtchen, es scheint aber doch ein blühender Ort gewesen zu sein. So war Athen am Ende des 17. Jahrhunderts dreißig Jahre ganz verödet; als 1770 Chandler es besuchte, war das Andenken dieser Veränderung schon verschwunden, obwohl erst seit funfzig Jahren die Bevölkerung sich da wieder zusammengefunden hatte. So schnell sind Begebenheiten in mündlichen Erzählungen vergessen! ich würde diesen Umstand nicht wissen, wenn ich ihn nicht in einer kleinen griechischen Chronik gefunden hätte.

'Die Perser landeten darauf an der Küste von Attika,' die Athener hatten dem Zuge entgegen gesehen und waren gerüstet, aber vergebens suchten sie Hülfe bei den übrigen Hellenen. Die Spartaner rüsteten sich zwar ihnen zu helfen, aber mit ihrer Schwerfälligkeit verloren sie die Zeit und kamen zu spät; sie baten die Athener die Sache hinauszuziehen indem sie vorschoben daß sie erst den Neumond erwarten und noch ein Fest feiern müßten, ehe sie ausrücken könnten. Solche Motive sehen den Spartanern ähnlich genug, 'die Etwas darin suchten den Aberglauben fest zu halten: sie hielten das für eine Beobachtung der lykurgischen Gesetze, die sie doch in andern wesentlichen Dingen unendlich oft verletzten.' Plutarch verwirft diese Erzählung als Verläumdung, aber ohne Grund; hier hat Herodot gewiß

nicht verläumbet. Die einzigen Freunde und Genossen Athens waren die Bewohner des kleinen Plataä, die immer von Theben gedrückt nach Athen hinschauten; 'damals hatten sie sich ganz in Athens Schutz' begeben und waren cives sine suffragio.' Die Athener hatten ihre ganze wehrhafte Mannschaft, so Viele als ausziehen konnten ohne die Mauern der damals ganz kleinen Stadt zu entblößen, ins Feld gezogen unter dem Polemarchen Kallimachus und den Strategen. 'Der Athener sollen Zehntausend gewesen sein, aber die Angabe scheint mir nur aus der Berechnung nach den zehn Phylen des Klisthenes, 1000 Mann aus jeder Phyle entstanden zu sein. Viel Mehrere konnten es aber auf keinen Fall sein, denn viele Bürger hatte damals Athen nicht, und einige mußten in Athen bleiben.'

Unter den zehn Strategen war durch eine glückliche Fügung Miltiades. Er war Enkel oder Neffe eines Mannes gleiches Namens, der sein Geschlecht in weiblicher Linie auf Kypselus von Korinth zurückführte, aus einem fürstlichen Geschlecht, wie damals eine Menge sehr vornehmer Geschlechter in Athen war. Dieser Ahnherr oder Oheim des Marathoniers hatte in der Zeit des Pisistratus und der Pisistratiden eine attische Colonie nach dem Chersones geführt; über das Einzelne dieser Begebenheit sind verworrene Erzählungen, aber das Factum ist außer Zweifel und augenscheinlich steht es im Zusammenhang mit der Ausbreitung der Athener unter Pisistratus in der Gegend von Thracien und der Propontis. Es war das Bestreben des Pisistratus und der Pisistratiden die athenische Macht in diesen Gegenden zu befestigen, und für diese Pläne war ihnen dieser Auszug, der da ganz hinein gehörte, gewiß angenehm. Der jüngere Miltiades verließ aber die Gegend und kehrte bald nach dem Skythenzuge des Darius nach Athen zurück: wie angegeben wird, weil er unter denjenigen der griechischen Führer gewesen war, die darauf gedrungen hatten, daß die Joner die Brücke über die Donau abbrechen sollten, damit Darius nicht wieder

hinüberkommen könne, und das Joch abschütteln: ein Rath den der Egoismus der Tyrannen nicht hören wollte. Miltiades wandte sich also hierauf aus dem Chersones nach Attika. Eine problematische Erzählung ist es, daß er noch vorher für Athen Lemnos erobert habe; auch dies Ereigniß gehört meiner Meinung nach in die Zeit der Abhängigkeit der Colonie von den Pisistratiden und steht mit ihren Plänen in Verbindung. — Bei dem persischen Heere war Hippias: der persische Befehlshaber hatte den Gedanken ihn wieder in Athen als Vasallen des großen Königs einzusetzen.

'Die Perser waren in der Ebene von Marathon gelandet, und hier kam es zum Kampfe.' Die Schlacht von Marathon ist so gewiß wie irgend eine entscheidende Weltbegebenheit der neuern Zeit. Gewiß sind die Perser vollkommen geschlagen und froh gewesen auf ihre Schiffe sich zu retten und 'mit den gefangenen Eretriern' nach Asien zurückzukehren. Aber das Einzelne von dieser Begebenheit ist nicht gewiß: es gleicht meist jener That des Kynegirus, der Erzählung von der Tollheit mit welcher er eine persische Galeere gepackt und sie habe zurückhalten wollen; das Alles ist poetische Erzählung, an der wir uns erfreuen und erwärmen wollen, die wir aber nicht als historisch annehmen können. 'Die griechische Schlachtordnung war eine Phalanx, in der jede Phyle eine gleiche Front einnahm, mit geringerer oder größerer Tiefe, 8—15 Mann tief. Nehmen wir nun für die marathonische Schlacht eine Tiefe von zehn Mann, so war hier eine Front von 1000 Mann. Bei einer solchen Front nun, gegenüber einem Heere von 300,000 Mann, sollen die Flügel der Hellenen gesiegt haben, das Centrum von den Persern durchbrochen sein und dann haben die siegenden Flügel von beiden Seiten die Anzahl der Barbaren erdrückt. Das ist die Erzählung eines Dichters, dem die mathematischen Verhältnisse ganz verschwinden: so ist es in der Ilias und das geht tief in die Geschichte hinein. Den Dichtern der Volks- und Sieges-

lieber fiel es nicht ein einen militärischen Bericht zu geben. Glaublicher ist, daß die Zahl der gefallenen Perser 6000 gewesen sei, und die der Athener 192. Eine andere Erzählung gibt 200,000 todte Perser an.' Noch bis auf den heutigen Tag sind auf der Ebene von Marathon Hügel sichtbar, wo die Leichen der Barbaren eingescharrt wurden, und die Griechen Grabhügel über die Stätte aufgeführt haben. 'Auch die gefallenen Athener ruhen wahrscheinlich unter diesen Hügeln, da sie damals wohl noch nicht im Kerameikos bestattet wurden.' Das ist ein Beinhaus von Murten für Griechenland! Wenn einst gute Tage dauernd über Griechenland kommen, dann wird man auch dies Feld erforschen und wird eine große Ausbeute erhalten. 'Manche Überreste der Schlacht werden hier ausgegraben; so hat man Schleuderblei mit der Inschrift *ΔΕΧΟΥ* in der Gegend von Marathon gefunden,' ferner Pfeilspitzen von Stein, die in Rohr befestigt gewesen sein müssen, also von sehr wilden Völkern, aber auch andere von Erz und Kupfer, und gewiß stammen diese Sachen aus jener Zeit. Was für herrliche Dinge sind überhaupt noch zu erforschen!

Der Tag bei Marathon, Olympiade 72, 3, hob Athen auf einen Punct der Größe von dem es früher sehr fern gewesen war. Verkannt ist, daß Athen den ersten Aufschwung seiner großen Entwickelung den Pisistratiden verdankt, aber nachher hat die Aufregung durch große Begebenheiten diese Entwickelung weiter geführt. Die Kämpfe die damals folgten, die Anstrengungen mit denen man sich zuerst von den Pisistratiden, dann von Kleomenes und Isagoras befreit hatte, darauf die Begründung einer freien Verfassung auf einer weiten Basis, wie Athen sie Klisthenes verdankt, Alles wirkte die Geister zu heben und weckte das Leben immer mehr. In diesem Sinne hat Herodot sehr Recht wenn er sagt, daß die *ἰσηγορία* die Quelle von Athens Größe sei, aber wir wollen nicht vergessen, daß Pisistratus ein Mittelglied ist, das nothwendig war um aus der Zeit

der Oligarchie zur Freiheit zu führen. Bald nachdem man das Joch der Pisistratiden abgeschüttelt, siegt Athen über die vereinten Anstrengungen der Chalkidier und Thebaner, die versuchten die Pisistratiden herzustellen um Athen klein zu machen. Das waren glorreiche Tage. Chalkis stand damals noch hoch, und

Ol. 69. es fiel durch den einen Tag, an dem die Blüthe der Ritter, ἱππῆς, erschlagen oder gefangen ward und die Stadt sich an Athen ergab, das Kleruchen hinschickte. Seit der Zeit hat Chalkis sich nie wieder erhoben. Der Umfang der Stadt wird auf 70 Stadien angegeben; das mag vielleicht übertrieben sein, aber groß war es gewiß. Nachher füllte es seinen Umfang nicht, wie auch Pisa zwischen seinen Mauern liegt, wie Ispahan, so daß die Stadt in der macedonischen Zeit nicht im Stande war die Mauern zu bewachen und Posten auszusetzen: es war eine offene kleine Stadt die in einer großen von Mauern umzogenen Landschaft lag.

Nun aber begann die πολιτεία des Themistokles. In dieser Zeit ist chronologisch Alles verwirrt, da wir leider Ephorus nicht haben und so wissen wir auch nicht in welche Zeit der Anfang seiner πολιτεία fällt. Ich glaube daß sie früher gesetzt werden muß als gewöhnlich geschieht, und daß er schon vor dem Tage von Marathon bedeutenden Einfluß und Ansehn gehabt hat: die Besiegung der Ägineten fällt wohl nicht zwischen die Schlacht von Marathon und Salamis, sondern muß schon früher gewesen sein. Das hat nun Athen von allen Trübsalen geborgen, daß es jetzt einen großen Mann in seiner Mitte besaß und daß die Athener den gesunden Sinn hatten, daß nicht ein Jeder klüger sein wollte als der Andere, sondern sie sich vertrauensvoll dem Einsichtsvolleren überließen.

37. V. Themistokles, der das Schicksal Griechenlands entschieden hat, steht vielleicht gegenwärtig und überall seit der Herstellung der Wissenschaften nicht in dem Lichte historischer Wichtigkeit, wie mancher andere große griechische Charakter, und wie es ihm

gebührt; er wird gewiß weniger als historischer Charakter betrachtet wie Perikles oder Demosthenes. Dies ist keine Anklage die ich gegen Andere richte um mich selbst zu heben; wie es aber kommt, daß Themistokles für uns mehr in die Classe der unbestimmten Charaktere vorhistorischer Zeit fällt, davon ist nicht leicht Rechenschaft zu geben, besonders deswegen, da man doch sonst gewöhnlich den persischen Krieg in einem viel mehr streng historischen Lichte betrachtet, als ich annehmen kann. Vielleicht ist es deswegen weil man erkennt, daß manches Einzelne in seinem Leben weniger historisch ist als in Demosthenes' und Perikles' Leben. Darum ist es aber um so mehr unsere Pflicht, daß wir ihn hervorheben und für unsere historische Betrachtung als einen ganz ausnehmenden Mann gewinnen, der wenige seines Gleichen in der alten und neuern Geschichte hat. Er war von einem sehr vornehmen Geschlechte; seine Jugend fiel in die Zeit als schon die Veränderung des Klisthenes überstanden war, als die Zuckungen der Oligarchen aufgehört und sich eine ruhige bürgerliche Discussion gestaltet hatte, und er trat schon sehr frühzeitig auf. Zur damaligen Zeit haben die alten Parteien schon entschieden den alten Ansprüchen entsagt: ganz anders als in Rom, aber freilich war auch die Veränderung allmählich eingetreten und der Kampf war nicht so heftig gewesen. Rom hatte sich ganz durch sich selbst von seiner Krankheit heilen müssen, in Athen war aber eine Vermittelung eingetreten durch die es Heilung von der Thorheit und Unbilligkeit seiner Herrscher erfuhr; eine äußere Gewalt war lange genug eingeschritten um die Bewegungen zu dämpfen, und jetzt standen schon Generationen da die durch eigene Tüchtigkeit Vorrang erstrebten. In dieser Zeit also erschien Themistokles mit jenen großen persönlichen Eigenschaften, die Thukydides der ihn mit besonderer Bewunderung betrachtet an ihm so hoch preist. Er hatte nach des Thukydides Schilderung das höchste Talent zu durchschauen, was recht sei und was geschehen müsse, und die

Mittel dazu zu finden, Ausdauer dabei zu beharren, Fähigkeit zur unverdrossenen Erfindung und zur Anwendung der Mittel zum Zwecke; im höchsten Grade war er praktischer Staatsmann und dabei vortrefflicher Patriot: Athen war ihm Alles und er hatte das Bewußtsein von der Größe zu der sein Vaterland sich erheben mußte, und die er ihm geben konnte. Ein solcher Mann war es eben, der damals Athen Noth that, und hätte er gefehlt, so wäre für Athen großes Unglück gekommen.

Auf seinen Rath erweiterten die Athener noch vor den Perserkriegen den Seehafen, befestigten ihn und verwendeten den großen Ertrag der Silberbergwerke auf den Bau der Flotte. Das ist eine That in der die Größe der Gesinnung des attischen Volkes sich zeigt: diesen Zehnten der Bergwerke hätte es unter sich theilen können, aber sie opferten ihn gern auf Themistokles' Rath, obwohl doch die Mehrheit bitterlich armes Volk war, um dafür eine Flotte zur allgemeinen Wehr zu bauen. Dies ist nicht das einzige Mal, wo sich in Athen eine solche große Gesinnung zeigt. So war das Volk in der Zeit des Themistokles und in der Zeit des Perikles, daß um große Dinge zu verrichten es nicht nöthig war daß Jemand gebiete, sondern daß es hinreichte wenn nur ein vorherrschender Geist da war, der es verstand die höhere Gesinnung, für die Athen empfänglich war, zu wecken und darauf hinzuweisen, was das Richtige und Nothwendige sei.

Gegen Themistokles stand nach der allgemeinen Erzählung die große Glaublichkeit hat Aristides. Dieser steht in der gewöhnlichen Ansicht gegen Themistokles, wie der Tugendhafte gegen den Gewandten, Gescheuten, dem man dadurch gewissermaßen die Tugend abspricht, ihn als einen Sünder hinstellt. Die eigentliche Ursache dieser Ansicht aber ist die ausgezeichnete und hervorragende Größe des Themistokles, die den Neid geweckt hat. So sehen selbst die Götter, nach der Ansicht daß τὸ θεῖον φθονερόν ist, das Glück des Polykrates mit scheelen

Augen an, und nach den polytheistischen Begriffen der Griechen ist das begreiflich; denn die Götter sind Aristokraten und das Aufstreben der Menschen sehen sie als Etwas an das ihnen zu nahe kommt. Dies gehört zu den nothwendigen Vorstellungen des Polytheismus. Ein solcher φθόνος geht nun auch durch die ganze Geschichte, in der Betrachtung der Gegenwart wie der Vergangenheit. Das Große, Herrliche drückt uns auch schon als ein Gedachtes — ich will nicht sagen uns, aber die Mehrheit — und um von diesem drückenden Gefühl sich zu befreien sucht man Jenes herabzuziehen, indem man bald diese, bald jene Schwächen und Fehltritte an den großen Männern hervorsucht. Um die Geistesgröße herabzuziehen, nicht aus wahrer Bewunderung für die Tugend gefällt sich eine kleinliche Gesinnung darin, ihnen gerechte Leute vorzuziehen, an denen man die Reinheit des Herzens zwar nicht mit Unrecht, aber ausschließlich bewundert, obgleich auch jenen großen Männern die Reinheit des Herzens nicht fehlt. Nur selten ist es wahr was Horaz sagt: virtutem incolumem odimus, sublatam ex oculis quaerimus invidi; vielmehr wird auch nach dem Tode meist die Rechtschaffenheit und Güte ohne Genie vorgezogen, als ob diese allein ohne Makel sei, und Leute denen selbst alle Reinheit abgeht finden ihre Freude daran, einzig da die Tugend zu bewundern, wo sie von Geistesgröße nicht unterstützt wird. Dieser Neid hat vielen Einfluß auf die Beurtheilung des Aristides und Themistokles gehabt. Niemand deute mir es übel, als wenn ich dem Aristides den Kranz seines Ruhmes rauben wolle, alles Gute was man von ihm rühmt glaube ich, ich glaube daß seine Tugend die Verehrung die das Alterthum ihm spendet im vollsten Maße verdient; wenn man ihn aber dem Themistokles auf die Weise entgegensetzt, wie es ohne Ausnahme geschieht, so daß der Gegensatz auf Kosten des großen Mannes gemacht wird, dagegen protestire ich: größer ist Themistokles. Für die Freunde des Aristides, für Alle die ihn sahen, die die Reinheit seiner Ge-

sinnung kannten, war sein Leben unschätzbar, aber für die Rettung des Vaterlandes, für seine Größe hat Themistokles ohne alle Frage unendlich viel mehr gethan. — Von Aristides ist die gewöhnliche Vorstellung, daß er arm gewesen, die ist aber falsch. Schon Demetrius Phalereus hat richtig bemerkt, daß er unmöglich arm gewesen sein kann, weil er *ἄρχων ἐπώνυμος* war, also zu den *πενταкοσιομέδιμνοι* gehörte, da zu jener Zeit diese Würde nur von Pentakosiomedimnen, die Eupatriden waren, besetzt werden konnte: es war noch ein Blatt vom Kranze der Eupatriden. Die ganze Vorstellung von seiner Armuth kommt daher, weil die Republik nach seinem Tode seiner Tochter eine Aussteuer gab. Aber das ist dasselbe Verhältniß wie bei den öffentlichen Leichenbegängnissen großer Römer, des Valerius Publicola z. B.: auch hier hat man die Folgerung gezogen als müßten sie blutarm gewesen sein, weil bisweilen blos die plebes, bisweilen plebes und curiae zu ihrem Leichenbegängniß beigesteuert haben, und die Neueren gehen damit noch weiter und denken sich den Valerius Publicola gewissermaßen im Hospital gestorben. Eine solche Beisteuer war aber keine kleine Sache, denn ein großes römisches Leichenbegängniß kostete sehr viel, und wenn patres und plebes sie bewilligten, so erwiesen sie dem Todten eine Huldigung, womit sie den Erben viel ersparten. Beim Valerius Publicola übersieht man auch, daß die Geschlechter zur Bestattung verpflichtet waren, und sonst die gens Valeria die Steuer hätte geben müssen. So ist es auch in Athen gewesen. Wie konnte man den Todten mehr ehren als auf solche Weise?

Allerdings standen diese Männer in einer *ἀντιπολιτεία*, und ihre Gesinnungen müssen einander entgegengesetzt gewesen sein. Aristides mag in entgegengesetzter Richtung von Themistokles auf der Seite der Aristokratie gewesen sein; darüber kommen auch einzelne Erwähnungen vor, aber nur im Allgemeinen haben wir die Nachricht; bei welchen Veranlassungen diese Ge-

gensätze jener Beiden hervorgetreten sind wissen wir nicht. Themistokles, der eben so vornehm war wie er, vielleicht noch vornehmer und anerkannt reich, wandte sich offen, arglos ganz dem Volke zu, indem er bei ihm die Unterstützung suchte, deren er für seine Plane bedurfte; er war sich bewußt, daß das Volk ihm eine vervielfachte Kraft gebe. In Athen bestand damals dasselbe Recht das im Mittelalter namentlich in Italien dem Volke zustand, daß mächtige Bürger, die sich über alle andern Bürger erhoben, verbannt werden konnten, ohne daß sie Verbrecher zu sein brauchten. Dies Recht findet man in den Statuten mancher italiänischen Städte im Mittelalter: so ist z. B. in den Statuten von Tivoli, die ich gefunden habe, die Befugniß der Stadt anerkannt, ohne Verbrechen denjenigen Bürger zu verbannen der gefährlich scheint [1]). Das war aber auch ein altes griechisches Recht. Man kann nicht leugnen, daß dies ein hartes Recht war, aber in kleinen Republiken, wo Revolutionen so leicht möglich waren, war es gewiß eine wohlthätige Einrichtung, und es ist eben eine von den harten Bedingungen der Vorzüge kleiner Republiken. Nach diesem Recht ward auch Aristides durch Ostrakismus auf zehn Jahre aus Athen verwiesen, weil man ihm mißtraute, weil er eine persönliche Emi-

[1]) Wahrscheinlich hat N. folgende Stelle in den „Statuta et reformationes Civitatis Tiburis," gemeint: „Item statuimus, quod Comes Caput militiae vel sedialis et quilibet ipsorum possint et potestatem habeant expellendi cives Tiburis et incolas et eos confinandi intra et extra civitatem inobedientes pro rixis sedandis *antequam perveniant ad rixam* et in ipsa rixa et post ipsam rixam per unam dietam a longe a dicta civitate et contrafacientibus et inobedientibus possint poenam et mulctam inponere et auferre, prout in tertio superiori capite continetur, alias expellere aliquem non possit nisi in Casibus in quibus ei in hoc statutorum volumine sit concessum." Lib. I. cap. VI. sub rubr. Quod Comes Caput militiae et sedialis possint expellere pro rixis non faciendis. Eine andere Stelle dieser Art findet sich nicht. Vgl. über diese Statuten Lebensnachrichten II. S. 402. Eine Abschrift derselben findet sich in N.'s Bibliothek. A. d. H.

nenz hatte, die bedrohlich schien. Übrigens zog diese Verbannung wohl keine weitern Nachtheile an Gütern oder Ehre nach sich, sondern es war eigentlich eine Auszeichnung, wenn auch eine leidige Auszeichnung. Wenn die Zeit vorüber war konnte der Verbannte zurückkommen; man dachte, nach zehn Jahren findet er vielleicht die Verhältnisse verändert, in denen er gefährlich sein konnte, er ist überflüssig geworden.

So war Athen unter Themistokles beschaffen, in großer Fülle seines Lebens. Es war in steter Rüstung, nicht gegen die Ägineten, sondern für den persischen Krieg, den es erwartete und der eben auch nicht ausblieb. Unter diesen Umständen kam der zweite persische Krieg.

'In die Zwischenzeit, unmittelbar nach der Schlacht von Marathon, fällt der ungerechte Zug nach Paros den Miltiades unternommen hatte um zu brandschatzen. Er mißlang und den Persern blieben die Cykladen offen.'

Der Zug des Xerxes.

Die letzten Jahre des Darius wurden durch das Unglück von Marathon getrübt. 'Es war der Wendepunct seines Glücks und' es scheint daß das Gerücht von diesem Unfalle zu mehreren Empörungen geführt hat, namentlich zu der der Ägyptier, die aber bald wieder gestillt wurden. Darius starb, Xerxes der ihm folgte fand sich in den ersten Jahren in seiner Rache an den Athenern noch durch den Aufstand der Ägyptier aufgehalten. Diese bezwang er aber völlig, nachdem sie sich etwa 4—5 Jahre behauptet hatten, und nun rüstete er sich die Rache zu nehmen, nach der sein ganzer barbarischer Stolz trachtete. Die Erzählungen von den dreijährigen Rüstungen des Xerxes, wie er sein Heer in Klein-Asien sammelte, wie er eine Brücke auf dem Hellespont schlug über die Meerenge, den Athos durchstechen ließ um seine Flotte nicht durch Stürme zerstört zu sehen, alle diese Erzäh-

Ol. 73, 3.

lungen gehören zu dem was Jedermann weiß, der den Herodot gelesen hat. Hier hat das Historische mit dem Gedichteten sich so bunt vermischt, daß es nicht mehr zu trennen ist. An der Brücke über den Hellespont kann man wohl eben so wenig zweifeln als an der des Mandrokles über den Bosporus. So viele Schwierigkeiten bei der Ausführung einer solchen Brücke sind, so ist sie doch möglich: in der Art wie Herodot sie beschreibt, kann sie über den Hellespont wohl geschlagen werden; am Ende ward sie zwar durch die Strömung zerrissen. Aber der Athos wurde gewiß nicht durchgraben: das scheint doch unbegreiflich, obwohl zwar die Griechen berichten daß noch später Spuren bei Sane sichtbar gewesen. Aber ich kann den Zweck durchaus nicht einsehen, da ja außer diesem noch so viele andere Vorgebirge ihnen entgegengestanden, die der Schifffahrt gefährlich waren. Die 1,700,000 Mann die Xerxes geführt haben soll können wir natürlich nicht nachrechnen. Wäre eine solche ungeheure Macht wirklich nach Griechenland gekommen, so sehe ich nicht ein wie sie nicht in Thessalien z. B., wo sie sich vom Meere entfernt hatte, in wenigen Tagen hätte verhungern müssen: nicht daß die Flüsse in Thessalien erschöpft worden wären, aber woher sollte Brod geschafft werden? 'Daß wir ihre Aufzählung und Bewaffnung nicht für historisch nehmen können, haben wir schon oben gesehen: auch ein orientalischer Sultan ist eines solchen Unsinns nicht fähig, Leute an tausend Meilen weit kommen zu lassen um sie fast waffenlos nach Griechenland zu schleppen. Nicht übertrieben scheint die Zahl der Flotte, Phönicier, Cilicier, Joner mußten ihre Schiffe aufbieten; sie muß ungeheuer gewesen sein, von einer zahllosen Menge von Transportschiffen begleitet, und war die Hauptstärke des persischen Zuges.'

Ol. 75, 1.

Die Griechen erwarteten den Angriff, 'sie waren aber nicht einig. Die Argiver schlossen sich aus Haß gegen Sparta den Persern an, und auch die schlechten Böoter hielten zu ihnen.

Die andern thaten sich nur aus Noth zusammen und ohne die große Seele der Athener wäre Griechenland verloren gewesen, und aus den kleinlichsten Umständen. Man stritt sich um die Ehre des Befehlens; die Athener fügten sich Allen, ihnen war es nur darum zu thun Griechenland zu retten. Wären die Perser rasch herangeströmt, so hätten sie keinen Widerstand gefunden, aber nun fügte es sich anders, sie zogen langsam heran.' Ein griechisches Heer hatte sich am Eingange von Thessalien in Tempe gelagert und sie wollten Anfangs Thessalien vertheidigen. Aber sie konnten sich nicht täuschen, daß sie von Oberthessalien her gänzlich umschlossen werden konnten, und als sie so die Unmöglichkeit sahen die Perser zurückzuhalten zogen sie sich zurück. Unbegreiflichkeiten über Unbegreiflichkeiten kommen jetzt in der Erzählung. Daß die Thessaler, als sie sich jetzt dem persischen König unterwarfen, nun als Unterthanen nicht vernichtet wurden, das ist begreiflich. Denn die Perser führten Vertilgungskriege nur, wo Empörung war, nicht so wie in den ersten Zeiten die Türken die immer Vertilgungskriege führten; die Perser suchten vielmehr ihr Reich zu erweitern, wollten neue Länder erobern und Unterthanen die ihnen Steuern bezahlten; sie wollten nicht Zerstörung wie die Gallier im Zuge gegen Delphi oder die Mongolen unter Dschinghischan, deren Lust Vertilgung war und von denen diese Lust vielleicht auf die Türken übergegangen ist. Das ist aber unbegreiflich, daß wenn die Griechen einmal an den Thermopylen Stand hielten, Niemand weiter hier sich aufstellte als König Leonidas mit seinen Spartiaten, ohne die Lakedämonier, denn die blieben zu Hause! Nur tausend Phoker stehen auf der Höhe, da doch das Volk gewiß Zehntausend aufbieten konnte, von den Böotern stehen vierhundert Thebaner im Rücken, mehr nur als Geißeln, wie Herodot sagt, und siebenhundert Thespier. Wo waren alle übrigen Griechen? Kein Athener steht hier; ein Theil derselben ist allerdings auf der Flotte, aber nicht alle, und warum sind die übrigen nicht bei den Thermopylen? warum

sind nicht auch die übrigen Völker des Peloponneses bei Leonidas, sämmtliche Arkader, die Eleer, wenn die Argiver nicht kommen wollten, weil sie mit den Persern verhandelten? Für diese Frage gibt es keine Antwort, und man kann nur sagen, daß wir im menschlichen Leben so oft sehen, daß das ganz Unbegreifliche, das Unvernünftige geschieht! Unzählige Heere überschwemmen Griechenland, die Griechen wollen sich vertheidigen und zur See machen sie tüchtige Anstalten, aber auf dem Lande stellt man gegen Zehntausende und Hunderttausende einige Haufen Peloponnesier, 700 Thespier, 400 Thebaner als Geißeln und 1000 Phoker und diese auf die Höhe! Man stellt sich an einem Paß auf, besetzt aber nur diesen und die übrigen Pässe läßt man unbewacht; denn die Wege nach der dorischen Tripolis und nach Ätolien standen offen, und wenn auch die Perser den Weg nicht erfuhren, den ihnen Ephialtes zeigte, und auf dem sie die Griechen umgingen, so konnten sie ungehindert nach Delphi gehen und auf diesem Umwege den Griechen ohne Widerstand in den Rücken kommen! Das ist Alles ganz unbegreiflich; fast möchte man hier die Absicht sehen Leonidas mit den Seinigen aufzuopfern, das ist aber ganz undenkbar. Schon dies läßt vermuthen, daß wir die Zahl des persischen Heeres herabstimmen müssen; aber wenn wir sie auch unendlich herabstimmen, so bleibt es doch immer unbegreiflich, daß nicht mehr Griechen entgegengestellt wurden; denn wenn sie später es wagten die Perser im offenen Felde anzugreifen, so konnten sie um so viel mehr daran denken in den Bergen Widerstand zu leisten. Wie dem auch sei, unbezweifelt ist, daß Leonidas und seine Spartiaten in dem Kampfe fielen, den wir uns nach Herodots Schilderung denken können, als sie nach dreitägigem Widerstande von den Persern umgangen waren. Von den Spartiaten entkamen ein Paar, im Grunde entschuldigt, aber sie waren so allgemein verachtet, daß sie ihr Leben nicht mehr ertragen konnten und sich selbst tödteten; das ist

gewiß historisch. Mit den Spartiaten werden aber gewiß auch die Heloten gefallen sein, von denen Niemand redet; 'die Inschrift nennt viertausend Peloponnesier die hier kämpften, aber die gefallenen Heloten zählte die stolze Oligarchie nicht mit.' Ebenso fielen die 700 Thespier die sich nicht von Leonidas trennen wollten, aber auch diesen erweist das Andenken der Nachwelt nicht die verdiente Ehre. So sehen wir hier ein Beispiel wie dieselbe Handlung oft für den Einen so, für den Andern anders betrachtet wird, für den Einen ganz vergessen, für den Andern im ewigen Andenken ist.

Nach Überwältigung der Thermopylen lag Hellas offen da und nun drangen die Perser gegen Athen vor, ein Marsch, den sie in wenigen Tagen vollenden mußten. Theben öffnete die Thore und nahm sie mit Freude auf aus Haß gegen Athen. 'Ein Theil des Heeres erschien unterdessen vor Delphi. Fast unbegreiflich ist es, daß es den Persern nicht gelang den Tempel einzunehmen: allerdings lag er am Parnassus schwer zugänglich, aber man sollte denken, daß die Schätze des Tempels die Perser doch heraufgezogen hätten, und wäre des Xerxes Heer wirklich so ungeheuer gewesen, so hätte er ja Hunderttausende nach Hunderttausenden hinsenden können. Die Wunder wodurch der Tempel gerettet sein soll wiederholen sich ebenso bei dem Gallierzuge. Geplündert ist aber der Tempel von Delphi gewiß nicht; das zeigt, daß später noch so viele Weihgeschenke aus früherer Zeit da waren, die die Perser gewiß weggeschafft haben würden; die Erzählung des Ktesias von der Einnahme der Stadt ist ganz zu verwerfen.' Die Stadt Athen war unterdessen von allem Volk geräumt, die Wehrlosen waren auf die kleine Insel Salamis und nach Trözen geflüchtet, 'und die kräftigen Athener gingen alle auf die Flotte. Die Stadt hätte sich doch nicht halten können wegen ihrer schwachen Mauern, und zugleich die Flotte zu bemannen und die Stadt zu vertheidigen hätte die geringe Zahl der Athener nicht vermocht.' So nahmen die Perser die Stadt ohne Widerstand ein.

Während man Athen Preis gegeben, hatte die griechische Flotte sich inzwischen in den Gewässern zwischen Thessalien, Skiathus und Halonnesus aufgestellt. 'Warum die persische Flotte nicht gleich um Euböa herumsegelte, scheint unbegreiflich; aber sie fürchteten wohl Stürme in dem gefährlichen Meere um die Südgegend von Euböa; hätten sie sich aber weiter herumgezogen, so würden sie eher im Phalerus gewesen sein als die Griechen ihnen entgegenstehen konnten. In denselben Tagen, in denen man sich bei Thermopylä schlug,' hatte die griechische Flotte zwei unentschiedene aber rühmliche Gefechte bei dem artemisischen Vorgebirge bestanden; 'in einem dritten Gefechte hatten die Perser den Vortheil, und als die Griechen nun auch die Niederlage bei Thermopylä erfuhren, zogen sie sich zurück und fuhren um Sunium herum nach Salamis.' Gott sandte ihnen Sturm, daß die verfolgenden Perser Schiffbruch erlitten. Wenn jene Treffen auch nicht eigentlich Siege waren, höchst rühmlich waren sie dennoch und der Grund des Sieges ward bei Artemisium gelegt; es ist wahr was schon Pindar sang:

> . . . παῖδες Ἀθαναίων ἐβάλοντο φαεννάν
> κρηπῖδ' ἐλευθερίας . . .[1])

Die Griechen hatten die Überzeugung gewonnen, daß obwohl die persische Flotte aus ganz andern Elementen bestand als ihre Landmacht, und die Phönicier eben so gute Seeleute waren als sie, ja wahrscheinlich ihnen überlegen, sie dennoch ihnen standhaft entgegenstehen konnten, weil sie für Freiheit und Vaterland stritten und die Liebe zum Vaterlande sie hob, jene aber nur gezwungen in den Kampf gingen.

Räthselhafte Fragen bleiben bei der ganzen Sache übrig; wenn ich das Gedichtete absondere und mich in die Zeit versetze, so bleibt Weniges in der ganzen Erzählung was möglich ist. Welcher Zauber bannte die Perser, da sie mit einer Ga-

[1]) Plut. Themist. 8. Fr. 196 Boeckh.

leerenflotte von einer solchen Übermacht kamen, daß sie nicht eine Escadre nach dem Peloponnes absandten um ihn zu verwüsten und zu unterwerfen? Wie war es möglich, daß die ungeheure Menschenmenge der Perser so furchtsam war, daß sie sich nirgends hervorwagte? daß sie allenthalben standen wie von einer zauberartigen Furcht gelähmt? Wie kommt es, daß sie nicht einmal bis nach Eleusis kommen? Dieses ist in den Händen der Griechen, vier deutsche Meilen von Athen, und weiter als auf das rharische oder thriasische Feld dringt die persische Reiterei nicht vor. Wie ist es möglich, daß sie nicht einmal einen Versuch machen gegen Megara vorzurücken? Wie war es möglich, daß die ganze Bevölkerung von Athen nach der kleinen Insel Salamis und nach Trözen geschafft wird, und wie konnte sie dort bestehen? Für mich ist dies Alles schlechterdings undenkbar. Vieles muß daran liegen, daß Herodot sechzig Jahre nach den Ereignissen die Erzählungen niederschrieb wie sie damals lebten und wie er sie hörte. 'Er gefiel sich selbst in der Darstellung des Krieges, wie er in den Sagen lebte, und hat hier ein ἀγώνισμα ἐς τὸ παραχρῆμα ἀκούειν gemacht, wie Thukydides es nennt. Auch kann man Manches dadurch erklären, daß er wenig in Athen gewesen ist.' Besäßen wir Ephorus, so würden wir ohne Zweifel über Einiges wenigstens eine begreiflichere Erzählung haben.

38. V. Ein paar Beispiele wie diese Geschichte die uns von unserer Jugend an durchaus historisch vorkommt so wie sie erzählt wird nicht haltbar und zum Theil wundervoll, unmöglich ist und den Charakter einer bloßen Volkssage trägt will ich noch anführen. Dahin gehört eine sehr schöne Wundererzählung die auf zwei verschiedene Weisen vorkommt, so daß man sieht wie sie im Munde des Volks war: daß während Xerxes in Athen gewesen, Demaratus und ein anderer Grieche im thriasischen Gefilde den bakchischen Hall eines großen Zuges von Eleusis her vernommen und unendlichen Staub gesehen,

wie von einer großen Menge die nach dem Meere hinziehe. Dasselbe Wunder nimmt in einer anderen Tradition eine andere Farbe an, indem es auf den Tag der Schlacht von Salamis gesetzt wird und dies der Ton der Götter ist, die von dorthin nach Salamis ziehen um mit den Griechen zu streiten. Das ist eine Wundererzählung die offenbar im Munde des Volkes lebte. Eine zweite Sage ist nicht wundervoll, aber auch hier sieht man die doppelte Erzählung. Als Athen aufgefordert worden dem Könige zu huldigen, soll einer von den Buleuten Kyrsilus dafür gestimmt haben es zu thun und daranf gesteinigt sein sammt Weib und Kind. Diese Erzählung die von Einigen vor den Auszug der Athener gesetzt wird, wird von Andern nach der Schlacht von Salamis erzählt: „Noch sollten sie sich demüthigen vor dem großen Könige." Hier ist lebendige Sage. Ferner daß die Macedonier sich rühmen konnten, daß sie auf dem Rückzuge das Heer der Perser zerstört oder doch großentheils aufgerieben hätten und daß Alexander König von Macedonien deshalb von Athen belohnt sei und in den Herzen der Athener so großen Einfluß gewonnen habe; Herodot weiß nichts davon, und es ist dies gewiß eine von den Eitelkeiten die man in der alten Geschichte so oft findet. Eine andere Erzählung die bei den Rhetoren eine große Rolle spielt, aber auch schon von Demosthenes erwähnt wird, steht ganz in der Luft, obwohl sie sich auf ein Factum beziehen muß, da ein ψήφισμα darüber vorhanden war: daß nämlich Arthmios aus Zeleia in Phrygien, der attischer Bürger gewesen sein muß, mit Atimie belegt wurde, weil er das Gold der Barbaren unter die Griechen gebracht hatte. Andere stellen es so dar, daß er verurtheilt ward, weil er Geld das er von den Barbaren zur Verfügung hatte, in andere Städte gebracht hätte, nicht nach Athen wo man es brauchen konnte. Dieselbe Geschichte etwas umgedreht wird auch auf die Zeit des Themistokles bezogen. Sie sehen, wie behutsam wir bei diesen Erzählungen sein müssen, und der-

gleichen könnte ich noch mehr vorbringen um darzuthun, wie viel daran fehlt, daß wir die Erzählungen von dieser Zeit als sichere Geschichte betrachten könnten. Wir wollen aber das Unerklärliche in dieser Geschichte nicht weiter berühren.

Während nun die griechische Flotte unter Salamis lag, in der Meerenge zwischen der Insel und Attika gegen den Piräeus hin, entstand unter den Griechen Zwietracht. Die Peloponnesier dachten nur an sich; sie hatten den Isthmus verschanzt, waren da versammelt und wollten hier den Persern Widerstand leisten. Sie bedachten in ihrer Thorheit nicht wenn die Perser sich mit der Übermacht ihrer Flotte nach dem Peloponnes wandten, sie landen konnten wo sie wollten, und daß die Mauern des Isthmus sie dann wenig geschützt haben würden. Es kann sein, daß sie darauf geantwortet haben würden, daß sie einen Theil der Mannschaft vom Isthmus dahin absenden könnten wo die Perser gelandet, allein diese Antwort finden wir nirgend gegeben. Wahrscheinlich ist, daß sie ganz kurzsichtig waren, daß sie glaubten, der Zweck des Zuges sei eigentlich doch nur Athen zu züchtigen, und der persische König werde sich damit begnügen; sei es anders, so werde man sich hinter dem Isthmus behaupten. 'Als nun Xerxes Athen eingenommen hatte, dachten die Peloponnesier bei Salamis nur an den Isthmus und wollten tumultuarisch nach dem Peloponnes aufbrechen: Alles forderten sie von Athen und nichts wollten sie ihm geben.' Da erklärte aber Themistokles, daß die ganze Hoffnung der Athener darauf gerichtet sei Athen wieder zu erobern; wenn die Peloponnesier sie ganz aufopferten, nur an sich dächten und Attika im Besitze der Barbaren lassen wollten, so würden die Athener sich nicht kindischer Weise für sie opfern, sondern sie würden Weiber und Kinder an Bord ihrer Schiffe nehmen und sich fern vom persischen Reiche wenden nach Sardinien oder einem andern fernen Orte, wo griechische Colonieen wären: in diesen Gegenden würden sie als freies Volk sich niederlassen und den Peloponnes

seinem Schicksal überlassen; dann werde der Peloponnes bald überwältigt sein. Dies erschreckte die Peloponnesier, sie entschlossen sich bei Athen auszuhalten. Klar ist, daß Themistokles die ganze Zeit mit bewundernswürdiger Klugheit und Ausdauer die unerträglichsten Schwierigkeiten zu ertragen und zu überwinden hatte, die die Verbündeten ihm bereiteten, ihre Eifersucht, Kleinlichkeit, Insolenz u. s. w.; 'nirgends zeigt sich die Rohheit der Spartaner und Korinthier mehr im Gegensatz gegen die Feinheit der Athener als hier.' Aber nachdem er Alles versucht, auf alle mögliche Weise hundert verschiedene Schwierigkeiten überwunden hatte, sah er dennoch, daß er auf die Beharrlichkeit der Peloponnesier sich nicht verlassen könne, und daß sie sich nach dem Isthmus wenden würden, so wie Xerxes dahin marschire, und da bewog er den persischen König durch falsche Botschaft die griechische Flotte zu umzingeln um den Peloponnesiern den Rückweg abzuschneiden. Er ließ sich zum Verrath bereit erklären, er wolle ihm die ganze griechische Flotte überliefern; das war ganz auf den Sinn der Perser berechnet, Xerxes glaubte ihm und folgte seinem Rath. Als Themistokles nun der Peloponnesier versichert war, entspann sich die ewig denkwürdige Schlacht von Salamis, die so ausgemacht historisch ist wie die Schlacht von Cannä oder irgend eine neuere, 'mögen die Zahlen sein, wie sie wollen.' Es ging einigermaßen wie bei Leipzig; nachdem der Erfolg entschieden war, gesellte sich zu ihnen ein Theil derjenigen die früher sich hätten zu ihren Landesgenossen schlagen sollen, jetzt als es nicht mehr rühmlich war die Fahne zu verlassen. Wie dem war, es vermehrte den Sieg der Griechen und den Verlust der persischen Flotte, sie wurde größtentheils zerstört 'und die Reste zogen sich nach Klein-Asien zurück.'

So gewiß die Schlacht von Salamis, so ganz ungewiß sind alle Erzählungen von dem was sich nachher ereignete. Xerxes ist zurückgegangen 'und hat einen Theil des Heeres unter Mardonius in Griechenland zurückgelassen,' das ist sicher: ob

er aber so entflohen ist, so gänzlich armselig wie der Dichter in den Persern erzählt, ist höchst ungewiß. Er wäre dann geflohen, wie Napoleon aus Rußland floh auf einem Schlitten in höchster Eile mit Zurücklassung der Armee; freilich um wieder eine andere Armee aufzustellen, nicht wie Xerres der Alles versäumte. Daß Xerres auf einem Fischernachen entflohen, kann man, glaube ich, nur für Übertreibung halten, für die Ausmalung des Siegers; ist er wirklich mit dem Nachen über den Hellespont gesetzt, so ist es nur deswegen geschehen, weil Stürme die Brücke zertrümmert hatten. Aber sein ungeheures Heer ist verschwunden bis auf den Theil den er mit Mardonius zurückließ. Wir haben auch gar keine Angabe (sic), daß die Masse des Heeres zurückmarschirt sei, es müßte aber doch zurückgegangen sein. Die Wahrheit ist also wohl, daß Xerres außer seinen Garden nicht viel mehr Truppen mit nach Griechenland genommen hat als späterhin unter Mardonius bei Platää standen; das Übrige ist Übertreibung. Xerres kehrte nach Sardes zurück, und sein Reich scheint durch den schweren Stoß nicht weiter erschüttert worden zu sein; nur Ägypten fiel ab durch die gänzliche Incompatibilität der Perser und Ägyptier.

Der Winter kam nun heran, Mardonius zog sich aus dem verwüsteten Attika zurück und nahm theils in Thessalien, theils in Böotien Winterquartiere. Daß die Athener wieder nach Attika hinübergegangen sind, scheint unbegreiflich. Klar ist es zwar daß Attika, als Xerres es verließ, noch gar nicht so verwüstet wie nachher 'und die einfachen Häuser der Athener waren leicht wieder aufgebaut.' Wahrscheinlich aber ist es daß die Athener den Winter auf Salamis unter Laubhütten und freiem Himmel zugebracht haben. Da ließ ihnen Mardonius anbieten, wollten sie Frieden schließen, so wolle er ihnen Attika unverwüstet, so weit es noch nicht zerstört war, wieder einräumen. Sie hätten damals jeden Frieden erlangen können den sie gewollt, wenn sie sich von der allgemeinen Sache der Grie-

chen hätten trennen wollen, und die Perser hätten den Frieden gehalten. Wenn sie Verträge schlossen, waren sie treu, sie gehören nicht zu den treulosen Barbaren. Aber auch bei dieser Gelegenheit zeigt sich das attische Volk in seiner ganzen Größe und Vortrefflichkeit, es verschmähte diesen Frieden zum Vortheil der Peloponnesier. Nachdem sie vorher erfahren hatten, daß die Peloponnesier nichts für sie thun wollten, und obgleich sie nicht bezweifeln konnten, daß die Spartaner auf die Zerstörung Athens ausgingen, rächten sie sich nicht, sondern blieben der gemeinsamen Sache treu. Nichts ist herrlicher als wenn Verbündete, obwohl sie erkennen daß ihre Bundesgenossen unredlich sind, dennoch treu bleiben. Andere Beispiele könnte ich hier anführen, die ich nicht will, die zwar unserem Volke Ehre machen, aber anderen nicht. Aber das Beispiel des Herzogs von Wellington will ich anführen, der oft von den Spaniern schändlich verlassen niemals ihnen untreu geworden ist oder sie preisgegeben hat und immer bereit war Alles für sie zu thun, als ob sie auch für ihn Alles gethan hätten. Dies gehört zu den Zügen an denen man den Geist des attischen Volkes erkennt: diese Lenksamkeit durch einen großen Mann. Nur die Empfänglichkeit für die Stimme eines großen Mannes erklärt die Möglichkeit, wie Athen als Demokratie bestehen konnte. Je weiter ein Volk von dieser Empfänglichkeit und Beweglichkeit sich entfernt, desto weniger ist eine republicanische Verfassung möglich. Obgleich die Beweglichkeit in Athen zu anderer Zeit schlimme Folgen hatte, wie unter Alkibiades und Kleon, war dennoch das attische Volk so lenksam, hatte so zartes Gefühl, daß der grausame Beschluß des Kleon umgestoßen werden konnte, sobald ein anderer mächtiger Volksredner auftrat. Darin besteht es eben, daß Athen sein konnte was es war. — Mardonius rückte nun wieder gegen Athen vor; die Spartaner die nach dem Kithäron hatten vorrücken sollen waren nicht gekommen, und so nahm er Attika wieder ein und verwüstete es völlig.

Ol. 75, 2. Während dessen bewogen endlich die Athener die Peloponnesier den Isthmus zu verlassen. und' allmählich brachen sie gegen Böotien auf. So kam es zur Schlacht von Platää. Eilf Monate nach der Schlacht von Salamis, in den September, wird sie wie ich meine gesetzt, bei Barthelemy, in den Tablettes chronologiques und bei Andern; da steht mir der Verstand völlig still! 'Wie ist denn der ganze Sommer vergangen? hat Mardonius sich in Thessalien schon ganz als persischer Satrap gerirt und die Sache auf orientalische Weise hinschleppen lassen? — Ob er bei Platää 300,000 oder 500,000 Mann gehabt, ist eine müßige Frage. Aber auch die Zahl des griechischen Heeres ist sehr übertrieben.' Nach der Angabe von Herodot kämpften bei Platää die sämmtlichen Peloponnesier außer den Argivern und Achäern; die Athener dienten jetzt als Hopliten mit 8000 Mann, ihre Flotte war in Jonien. Mit den leichten Truppen sollen sie 100,000 Mann stark gewesen sein; das ist aber ziemlich unglaublich, es müssen viel weniger gewesen sein. Von den Erzählungen über diese Schlacht ist historisch gewiß, daß sie von den Griechen völlig gewonnen wurde und daß die Reste des persischen Heeres schwach verfolgt sich zurückzogen; sie müssen Asien erreicht haben, wo sie dann verschwinden. Dann ist historisch gewiß daß Pausanias Führer des verbündeten griechischen Heeres war. 'Die weitere Erzählung ist daß an zwei Tagen bei Platää geschlagen worden sei: am ersten entspann sich zufällig ein Vordertreffen in dem die Griechen entschieden Vortheil hatten. Den folgenden Tag veränderten sie ihre Stellung um sich der persischen Cavallerie noch mehr zu entziehen: die Perser meinten es sei aus Feigheit geschehen, griffen sie an und wurden in einer großen Schlacht besiegt; sie ward noch schneller dadurch entschieden, daß Mardonius fiel und der eine Flügel nun feldherrenlos floh. Der rechte Flügel unter Artabazus trat vom Schlachtfelde den Rückzug durch Thessalien an; die übrigen hatten sich in das Lager

hinter die hölzerne Verschanzung zurückgezogen, wo sie sich verzweiflungsvoll vertheidigten. Das Lager ward mit Sturm erobert und eine unermeßliche Beute gewonnen, die Perser gewiß meist niedergehauen. Artabazus rastete nicht bis Klein-Asien, wo Xerxes sich immer noch in Sardes aufhielt, ohne Etwas für den Krieg zu thun.'

Nach dem Siege rückten die Griechen vor Theben. Ihrem Gelübde gemäß das sie vor dem Kriege gethan hatten hätte Theben von den Griechen zerstört werden sollen: nämlich alle Städte die sich für die Perser erklärt sollten zerstört werden. Aber es waren verschiedene Meinungen bei den Griechen. Die Thebaner warfen und zwar mit Fug die Schuld auf Ismenias und seine στασιῶται, die Oligarchen; diese aber fanden bei den Spartiaten Schutz nach der leidenschaftlichen Vorliebe der Spartaner für alle Oligarchie. So entkamen die Häupter und die Griechen zeigten sich menschlich. Es war recht in solcher Zeit einen schweren Beschluß zu fassen, aber auch gut daß sie ihn nicht ausführten. Man verfolgte die Perser nicht und die früher von den Persern besetzten Gegenden bis Macedonien wurden wieder frei, man weiß nicht wie.

An demselben Tage, an dem die Schlacht bei Platää geschlagen wurde, siegten die verbündeten Griechen eben so völlig zur See. 'Die Athener hatten im Frühjahre ihre Flotte wieder gerüstet, und diese von wenigen anderen griechischen Schiffen begleitet zog nach Delos unter dem Spartaner Leotychides und dem Athener Xanthippos, dem Vater des Perikles, aus. Die persische Flotte war in Jonien um die Inseln vom Abfall abzuhalten. Die Griechen scheuten sich nach Jonien überzugehen; die cykladischen Inseln waren noch auf Seiten der Perser und auf die Joner hatten sie kein rechtes Zutrauen; es scheint daß durch die persische Herrschaft der Verkehr zwischen ihnen und Griechenland sehr gehemmt war. Aber Samos, Chios und Lesbos verlangten dringend nach ihrer Hülfe und versprachen

daß Jonien aufstehen werde; und so bewogen endlich die Athener den Leotychides von Delos nach Samos zu segeln. Gegenüber von Samos bei dem Vorgebirge Mykale hatte die persische Flotte sich furchtsam verschanzt, nachdem sie ihre Schiffe aufs Land gezogen hatten; sie hatten von allen ionischen Städten Geißeln genommen um sie zu halten. Die Griechen landeten, überwältigten die Barbaren in ihrem Lager und verbrannten die Schiffe. In der Schlacht vereinigten sich die Milesier und andere Joner mit ihnen.'

Nach diesem Siege bei Mykale fielen die ionischen Städte vom persischen Reiche ab. 'Das Praktischste wäre nun gewesen, wenn die Joner, wie man ihnen rieth, ihre Wohnsitze verlassen hätten und nach Griechenland hinübergezogen wären: man hätte dann die Griechen welche es mit den Persern gehalten hatten vertrieben und die Joner in ihre Länder gesetzt. Allein ein solches himmlisches Land zu verlassen in voller junger Siegesfrische und Gefühl der Einigkeit konnten die Joner nicht über sich bringen: sie vertrauten darauf sich halten zu können, und das wäre auch möglich gewesen, wenn man immer so frisch geblieben wäre'; das persische Reich muß damals ganz paralysirt gewesen sein. Auch die andern griechischen Städte von der Doris an bis Äolis machten sich unabhängig. Aber nicht von allen Städten ist dies zu verstehen; selbst in der ersten Zeit nachher ist ein Theil dieser Orte unter persischer Herrschaft. Magnesia am Mäander und Myus z. B. sind noch zur Zeit von Themistokles' Verbannung dem persischen Könige zinsbar: 'denn ihre Revenuen werden ihm geschenkt.' Diese Befreiung des griechischen Asiens wird viel zu allgemein verstanden: 'man nimmt gewöhnlich an, die griechischen Städte auf dem Festlande seien bis auf den Frieden des Antalkidas frei gewesen; so war es aber nicht. Sie sind bald wieder von den Persern unterworfen worden und bis auf einzelne gelegentliche Ausnahmen immer unterthan geblieben.' In der Folge sind einzelne ionische

und andere griechische Städte zu gleicher Zeit in Hinsicht auf Persien abhängig gewesen, haben Tribut bezahlt und auf der andern Seite mit Athen im Bündniß gestanden. Alle diese Begriffe waren bei den asiatischen Völkern und den Völkern des Alterthums im Allgemeinen, die Römer ausgenommen die ein strenges System hatten, sehr schwankend. 'Bleibend behaupteten ihre Freiheit nur die Inseln; sie beschworen die συνθῆκαι der Griechen.

Die Spartaner segelten nun nach Hause.' Die Athener erkannten die große Wichtigkeit Sestus einzunehmen und die Perser von Europa abzuschneiden, um sie an einem neuen Zuge zu hindern, 'und Xanthippus führte die übrige Flotte dahin. Die Unternehmung gelang erst nach vieler Mühe da man die Belagerungskunst nicht verstand.' Noch lange nachher aber behauptete sich ein tapferer Perser Boges in Eion an der Mündung des Strymon [1]).

Eifersucht Spartas gegen Athen. Athens Hegemonie. Verbannung des Themistokles.

Plato sagt in den Büchern de Legibus [2]) wo er über alte griechische Geschichte ganz vortrefflich spricht mit großer Unbefangenheit: „Wir rühmen uns unserer Altvordern und sprechen von den großen Thaten und Tagen von Platää und Salamis, und für uns Athener ist es wohl geeignet das zu thun. Wenn wir aber die Wahrheit sagen wollen, so müssen wir gestehen, daß im Ganzen dieser persische Zug den Griechen außerordentlich wenig Ehre bringt. Die wenigsten Hellenen haben daran Theil genommen, die Spartaner bei Thermopylä und Platää haben ihre Pflicht gethan, die meisten griechischen Staaten haben nichts gethan oder sich dem Feinde hingegeben." Dies

[1]) Die beiden vorstehenden Absätze sind von S. 419 Z. 23 hierhergesetzt.
[2]) III. p. 692. A. d. H.

urtheilte Plato, der nach seiner aristokratischen Gesinnung keinesweges den Athenern hold war, in einem Werke seines Alters. Und gewiß ist dies bei ruhiger Betrachtung der Geschichte das wahre Wort. Es ist dasselbe was Themistokles den Spartanern entgegenstellte als sie auf Rache an den griechischen Städten drangen, die mit den Persern gewesen; er rechnete ihnen auf, daß nur ein und dreißig Städte, größtentheils kleine, der griechischen Sache treu geblieben seien und an dem Kampfe gegen die Perser Theil genommen hätten. Sparta hatte bei der Rache schändliche Absichten und seine Macht im Auge; namentlich hatte es den Plan Argos zu zerstören, wonach sie immer trachteten. Um das Vaterland zu rächen wollten sie Argos zerstören und das argivische Gebiet als Lohn ihrer Tugend empfangen; sie wollten überhaupt ganz Griechenland so viel als möglich zerstören. Das Schändlichste aber war ihre Undankbarkeit gegen Athen, dessen Herstellung sie nur dann dulden wollten, wenn es offener Ort bleibe. So himmelschreiende Beispiele von Undankbarkeit Verbündeter es gibt, so gibt es doch kaum eines von gleicher Niederträchtigkeit. Etwas Ähnliches ist das Betragen gewisser Mächte auf dem Wiener Congresse, die Preußen herunterreißen wollten das doch die Rettung gebracht hatte; das war gerade so wie Sparta gegen Athen verfuhr. Wäre Themistokles nicht mit seiner Weisheit und Klugheit gewesen und Sparta nicht zum Glück, wie überall unentschlossen, so würde es zum Kriege gekommen sein. Aber so viele Griechen sahen schon damals freudig auf Athen als Retterin vom spartanischen Joche, und die Athener waren damals so begeistert, so gehoben, daß das Unternehmen gegen Athen den Spartanern gewiß sehr übel bekommen und ihre Hegemonie mit einem Male gestürzt wäre. Themistokles in seiner Weisheit trachtete aber aus allen Kräften jede innere Fehde zu vermeiden. Ob er den Plan gehabt hat die Griechen fester zu vereinigen als sie waren, darüber finden wir nichts, es liegt allerdings in seinem

ganzen Wesen; aber gelungen wäre es nicht wegen Spartas Starrheit in seinen Ansprüchen. Themistokles muß noch viel von der Amphiktyonie gehofft haben. Die Spartaner wollten von ihr die Völker ausschließen, die es mit den Persern gehalten hatten, aber er drang darauf die Amphiktyonie aufrecht zu halten. Bei den alten Schriftstellern kommt ein Ausdruck vor, der oft falsch ausgelegt ist: in einem Streite zweier Städte heißt es, daß die eine Stadt bereit ist bei einer dritten *ἐν ἀμφικτυονίᾳ δίκην διδόναι* oder *λαμβάνειν*. Diese Ausdrücke, welche für die ältere Zeit hin und wieder in Beziehung auf verschiedene Städte vorkommen, haben St. Croix verleitet eine große Menge von Amphiktyonieen anzunehmen. Der richtige Sinn ist aber ganz gewiß: bereit sein vor einem Schiedsrichter zu erscheinen, eben so wie freie Völker die in die Amphiktyonie gehören, ihrer Freiheit unbeschadet, den Austrag der Amphiktyonie annehmen. Also sind es zwei Völker die sich unabhängig entgegenstehen und ein drittes zum Schiedsrichter nehmen; in diesem Sinne heißt z. B. Argos Amphiktyone, Spartaner und Messenier wollen die Argiver zu Schiedsrichtern nehmen. Es ist möglich daß Themistokles, als ihm so sehr daran lag die Amphiktyonie zu erhalten, solche heilsame Anwendung derselben zur Erhaltung der Einigkeit unter den Griechen im Sinne hatte.

Themistokles gab nun seinen großen Plänen volle Ausführung. Er verfolgte sie bei der Befestigung Athens und das Volk ergriff den Gedanken. Er verdoppelte den Umfang der Stadt, zog feste Ringmauern um sie herum und zwar gleich so dauerhaft und herrlich, obgleich sie Spuren der Eile trugen, daß sie viele Jahrhunderte bestehen und schwere Belagerungen aushalten konnten. Wie es möglich war daß dieses ganz verwüstete Land die abgebrannte Stadt aufbauen und herstellen und dazu solche ungeheure Werke ausführen konnte, können wir uns nicht erklären. 'Denken wir uns ein armes Volk das kaum

sein bischen bewegliche Habe hatte retten können und nun in ein Land zurückkehrt, das meistentheils aus kahlen felsigen Hügeln besteht; und dieses Volk erscheint gleich mächtiger als je vorher!' Offenbar fehlt uns hier die Kenntniß von Umständen, durch die es begreiflich werden würde. 'Gewiß haben die Athener Brandschatzungen aus Persien gehabt, und vielleicht sind auch bei dem ersten Aufbau Beisteuern der Bundesgenossen gebraucht worden.' Das alte Athen hatte wohl unbedeutende oder gar keine Stadtmauern gehabt und die Athener hatten sich um die ἄκρα oder um die enge Stadtmauer herum angebaut [1]). Das genügte aber Themistokles noch nicht; er befestigte nun vor Allem den Piräeus. Ja sein Plan war eigentlich — in ganz anderem Sinn als wie das zagende Volk in Rom nach Veji ziehen wollte — daß man die obere Stadt ganz verlassen und die Stadt am Piräeus bauen sollte, wo man mit einer geringen Mannschaft gegen das Land sich vertheidigen konnte und ganz und gar für die See gelebt hätte; 'er hatte das sichere Vertrauen, daß jetzt mit Athen Alles von Frischem angefangen werden konnte.' Aber mit diesem Plane konnte er nicht durchdringen, da standen ihm die sentimentalen Erinnerungen entgegen: diese sind zu ihrer Zeit eine schöne Sache, aber bei großen Gedanken sollte man sie bei Seite setzen; den Tempel der Athene Polias, des Erechtheus u. s. w. wollte man nicht vierzig Stadien von der Stadt verlassen. Athen hat es mit heißen Thränen zu beweinen gehabt, daß es dem Rathe des Themistokles nicht gefolgt ist. Freilich auf lange Zeit hat man durch die langen Mauern des Perikles abgeholfen, 'aber diese erforderten eine ungeheure Besatzung und hinderten die Flotte agiren zu lassen wo man wollte.' Das neue Athen wäre unverwundbar gewesen, wäre nicht unterlegen wie das alte. Die Befestigung des Piräeus ist ein außerordentliches Werk, so groß

[1]) Scil. „und es war also der Neubau der Mauern und dieser große Umfang derselben nothwendig geworden." A. d. H.

wie nur irgend ein Werk der etruskischen Zeit; 'die Mauern waren so breit daß zwei Wagen neben einander darauf fahren konnten und durch und durch von Bruchsteinen gebaut, mit eisernen Klammern und Blei verbunden.' Alle Werke aus dieser Zeit haben etwas unglaublich Großes gehabt, ungleich größer wie die folgenden. So sind auch in Rom die allergrößten Werke aus der Zeit der Könige, wie die Cloaken, in den ersten Zeiten der Republik ward auch groß gebaut, aber nicht so großartig wie in der ältesten Zeit, und so geht es herab. Der Emissarius des albanischen Sees gibt große Begriffe, aber er ist schon klein gegen die alte Zeit, man fühlt es. In die Zeit des Augustus fällt die Wasserleitung von Narni, wo schon Ziegelsteine hervorsehen, von der man jetzt als von etwas Ungeheurem reden würde, aber gegen die alten ungeheuren Gebäude fällt sie sehr weg. Perikles folgte in den Bauten dem Themistokles, der gewiß nach Jahrhunderten zuerst wieder etwas Riesenmäßiges schuf. — 'Themistokles brach zuerst die alten Vorurtheile gegen die Fremden: bis dahin war der Fremde in Athen sehr verlassen, er war nicht schutzlos, aber keine persona civilis, mußte einen Patron haben und war vielen Mißhandlungen der Altbürger ausgesetzt. Themistokles erhob die Metöken zu einem Stande, stellte ihre Abgaben fest, gab ihnen Antheil an den Kriegsleistungen und machte ihnen die Erlangung des Bürgerrechts nicht allein möglich, sondern leicht. Hierdurch ward die Bevölkerung des verödeten Athens in wenigen Jahren weit zahlreicher als vorher. Zugleich aber gewann die Industrie eine Macht im Staate und gab ihm eine allseitige Aufregung, und die Athener wurden durch das Steigen der Seemacht ganz ein Seevolk. So wurde Athen durch Themistokles völlig umgeschaffen und ward das Emporium der Welt.'

Der Geist des Orients und die ganze Nichtswürdigkeit des orientalischen Despotismus zeigt sich in der Art wie die Perser den Krieg fortsetzten. Es kam ihnen nicht in den Gedanken

39. V.

die verlorene Ehre wieder zu gewinnen, sondern sie ließen es darauf ankommen, wie die Griechen den Krieg fortsetzten, und beschränkten sich darauf einen schlaffen Vertheidigungskrieg zu führen ohne alle Anstrengung, wie ohne Schmerz über das Verlorene. 'Der König gab den Krieg ganz auf und wir finden gegen die Griechen nur die einzelnen Satrapen stehen.' Daher hatten die Griechen freie Hand und konnten auch ihrerseits mit wenig Anstrengung handeln wie sie wollten. Das Bedürfniß leitete sie zunächst sich die Schifffahrt auf dem schwarzen Meere nach den Gegenden zu eröffnen, die mit Sicilien und ohne Zweifel auch Ägypten Griechenland mit Korn versorgten. Ihr erstes Unternehmen war daher gegen Sestus gerichtet, dann wandten sie sich gegen Byzanz und griffen dieses an. Byzanz war von einer starken persischen Besatzung eingenommen; es scheint eine Art persischer Colonie gehabt zu haben und die griechischen Bewohner wurden in einem Zustande von Knechtschaft gehalten. Die Stadt war wegen ihrer Lage schwer anzugreifen und ward von den Persern mit Ausdauer vertheidigt. Den Angriff der Griechen führte Pausanias, der Sieger von Platää, obgleich die Spartaner den kleinsten Theil des Heeres bildeten; der größere Theil der Verbündeten und die Kraft des Heeres waren die Athener. Nach einer langen hartnäckigen Vertheidigung eroberte er die Stadt, wobei sehr viele vornehme Perser gefangen wurden. Die Perser in Klein-Asien hoben keine Hand zur Hülfe der Belagerten auf.

Diese Belagerung wurde für die griechischen Verhältnisse entscheidend. Der spartanische Heerführer hatte, wie es die Weise der Spartaner überall war, die Bundesgenossen wie Knechte behandelt und unter ihnen eine unbeschreibliche Erbitterung hervorgebracht. Nicht minder schnöde waren die athenischen Heerführer behandelt. Diese kamen dagegen den übrigen Griechen mit Freundlichkeit und Huld entgegen, und bei den Griechen erwachte immer mehr das Gefühl, daß die Anmaßung

der Spartaner die Hegemonie der Flotte zu führen lächerlich sei, da sie selbst so wenige Schiffe hatten. Aristides und Kimon, der Sohn des Miltiades, wußten nun bei den Bundesgenossen die Neigung zu erregen sich von den spartanischen Befehlshabern zu trennen und den Athenern anzuschließen. Die Spartaner fühlten sich verlassen, die Bundesgenossen erklärten, daß sie Befehle von den athenischen Strategen empfangen würden, und diese verließen den spartanischen Befehlshaber durch einstimmigen Willen aller seefahrenden Orte in Griechenland. So verloren die Spartaner die Hegemonie und die Athener waren zur Leitung des Krieges gegen die Perser berufen.

Dies Ereigniß regte die Spartaner die Anfangs bestürzt gewesen waren so auf, daß sie im Begriffe waren den Athenern den Krieg zu erklären; aber sie standen davon ab, da sie einsahen daß sie so verlassen seien daß der Krieg ihnen theuer zu stehen kommen werde. Die Zeit dieses Ereignisses chronologisch zu bestimmen ist nicht möglich; gewiß ist nur, daß es nach der Einnahme von Byzanz fällt, aber diese selbst steht nicht fest und wir wissen nicht wie lange nach ihr es zu setzen ist. In dieser Zeit ist überhaupt eine entsetzliche Verwirrung in der Chronologie; namentlich ist Diodorus, aus dem wir hauptsächlich schöpfen müssen, durchaus confus. Wenn wir ihn zur Hand nehmen, finden wir alle diese Begebenheiten unmittelbar nach der Schlacht von Salamis zusammengedrängt und dann kommen viele Jahre, von denen er nichts erzählt außer Begebenheiten von Sicilien. Aber auch über Sicilien ist er in völliger Confusion, wie man es namentlich aus dem Vergleich mit den sichern Angaben in der Chronik von Paros sieht; Gelons Herrschaft z. B. setzt er zehn Jahre früher als sie wirklich stattgefunden. Davon werden wir bei der Geschichte von Sicilien reden. Die Athener benutzten von Anfang an diese neue Größe mit Besonnenheit und Vorsicht. Obgleich die Eifersucht unter ihren Anführern schon viel reger geworden war, so war doch noch

keine Feindseligkeit unter ihnen. So vergingen den Athenern die ersten Zeiten in einer Begeisterung des Siegs; sie waren reich an großen Männern die die glückliche Stimmung des Volkes erhielten und die ganze Nation war zu großen kühnen Begebenheiten gestimmt. So fanden die Bundesgenossen unter der Leitung Athens eine nicht zu vergleichende Verbesserung in ihrem Schicksale gegen die starre spartanische Herrschaft.

Bald nachher aber brachen die Feindseligkeiten der Spartaner offener hervor. Sie hatten Pausanias zurückgerufen. Dieser hielt sich aber noch eine Zeitlang am Hellespont auch ohne Flotte auf, und mißvergnügt mit den Griechen, mit seinem eigenen Verhältnisse knüpfte er verrätherische Beziehungen mit den Persern an; 'er war ein ächter spartanischer Heuchler, der zu Hause an den Syssitien Theil nahm und einen harten Mantel trug, außer Sparta wollüstig, prunkend, verschwenderisch.' Er erbot sich den Persern zu einem Unternehmen das er durchaus nicht ausführen konnte und vielleicht eben so wenig ernstlich gemeint hat wie Wallenstein die Unterhandlungen mit den Schweden wenigstens bis gegen das letzte Ende seines Lebens hin. Wallenstein hat diese Verschwörung betrieben um auf jeden Fall sicher Trotz bieten zu können. Aber Pausanias kann sich nicht eingebildet haben, daß es in seiner Macht stände den Persern Griechenland zu überliefern, und ich glaube, daß er blos auf die gemeinste Weise darauf ausgegangen ist die Perser zu induciren um Geld von ihnen zu bekommen. Aber die Verschwörung führte ihn von einem Schritte zum andern. 'Er ward nun nach Sparta zurückgebracht aber nicht schuldig befunden.' Die Geschichte wie sein Verrath entdeckt wurde ist bekannt; wie er mit den Persern Briefwechsel hielt und ihnen den Wink gab den Boten aus dem Wege zu schaffen, bis zuletzt Einer der sah, daß keiner seiner Boten von dem Satrapen Artabazus zurückkam, den Brief öffnete und ihn nach Sparta brachte. Aber selbst, nachdem man seinen Brief in Sparta ge-

lesen, suchte man ihn noch zu schützen, die Oligarchen wollten nicht die Hand an den vornehmen Verbrecher legen und man besorgte, es könnte etwas Anderes zu Grunde liegen. Deswegen wurde also eine geheime Unterredung zwischen dem flüchtigen Boten und dem Pausanias im verborgenen Beisein der Ephoren veranstaltet, in der er Alles verrieth. Nach der Entdeckung flüchtete er ins Asylum in den Tempel der Athene Chalkioikos, das Thor ward vermauert und er starb darin den Hungertod oder vielmehr sie beobachteten ihn bis er am Scheiden war, und zogen ihn dann nach ihrer Casuistik sterbend heraus, damit er im Freien den Geist aufgäbe, nicht im Tempel stürbe.

Auf den Verrath des Pausanias nun gründeten die Spartaner eine Anklage gegen Themistokles, dem sie nicht vergeben konnten, daß er sie getäuscht und es so klug angelegt hatte die Stadt und den Piräeus zu befestigen. Wenn man die gewöhnlichen Erzählungen über diesen Zeitraum gutmüthig aufnimmt, so würde man sagen, die Spartaner hätten eine triftige Ursache zum persönlichen Haß gegen Themistokles gehabt: wenn man nämlich die Anekdote für wahr annimmt, daß Themistokles einmal dem attischen Volke gesagt, er habe einen Entwurf von der größten Wichtigkeit für das Volk, den er aber nicht öffentlich vortragen könne, das Volk möge einen Mann ernennen dem er ihn mittheile, und dann möchten sie entscheiden, ob er ausgeführt werden solle. Aristides sei dazu erwählt worden, und der Vorschlag sei gewesen das spartanische Arsenal zu Gythium zu verbrennen; Aristides habe aber den Vorschlag als unehrlich abgerathen und so sei er vom Volke verworfen. Diese Anekdote die bei Plutarch und schon bei Cicero [1]) steht ist rühmlicher für das athenische Volk als es die Legenden gewöhnlich sind, es ist aber ganz gewiß ein Mährchen. Plutarch ist nicht der erste Biograph gewesen, viele haben vor ihm gelebt und

[1]) De Off. III. 11, 49.

geschrieben, Hegesippos u. A., und viele Anekdoten haben schon vorher gegolten. In der späteren macedonischen und in der römischen Zeit hat es eine Unzahl von solchen Biographen und Anekdotensammlern gegeben, von denen einer unkritischer ist wie der andere, und von diesen kommen die unzähligen Mährchen über große Männer, von denen viele höchst lieblich und erfreulich sind, andere höchst ehrenrührig und schlecht, namentlich die dummen Mährchen über Demosthenes, und auch unsere Anekdote ist eine solche verläumderische. Eine andere Anekdote ist offenbar viel älter. Als Themistokles entschieden daran dachte den Piräeus zu befestigen, hatte er kein öffentliches Amt, worin er die Maßregeln treffen konnte, die nöthig waren um den Bau anzufangen. Wenn es aber kundbar würde, sah er nach den gemachten Erfahrungen voraus, daß Sparta den Krieg erklären würde um es zu verhindern. Daher erklärte er dem Volke, er habe einen höchst wichtigen Gedanken, könne ihn aber nicht öffentlich sagen, und schlug ihm vor, daß es zwei Männer erwählen möchte, denen er diesen Plan mittheilen könne, damit die darüber entschieden. Dazu ernannte das Volk Aristides und Xanthippus, den Vater des Perikles, von verschiedenen Parteien; Aristides war Aristokrat von unendlicher Milde, Xanthippus von sehr vornehmem Geschlecht war von demokratischer Gesinnung. Diesen eröffnete sich Themistokles und beide erklärten darauf dem Volke, es sei ein herrlicher Gedanke und sie empfehlen die Annahme; das Volk war aber doch bedenklich und wollte nicht drei Männern die Ausführung eines Planes anvertrauen, von dem man gar nicht wußte worauf er hinausginge. Jene schlugen daher vor, auch der Rath möge unter dem Eide der Verschwiegenheit den Themistokles hören, und wenn dieser den Vorschlag gut finde, sie autorisiren die Sache auszuführen. So geschah es, der Rath billigte den Vorschlag und die drei Männer wurden beauftragt ihn auszuführen. Aus dieser sehr glaublichen Erzählung ist offenbar jene andere ver-

läumderische Anekdote geschmiedet. Was in aller Welt hätte es den Athenern helfen sollen das elende Arsenal der Spartaner in Gythium anzuzünden, wo sechzehn Galeeren lagen, ihnen die an dreihundert hatten? sollten sie eine That begehen, die sie vor ganz Griechenland stinkend gemacht haben würde, wegen eines so unendlich geringen Vortheils? Das sind Erfindungen von Sophisten! Die Sophisten der späteren Zeit haben mit solchen Historien getäuscht und oft selbst den Klügsten betrogen; hier kann man sagen:

Πάρφασις, ἥ τ' ἔκλεψε νόον πύκα περ φρονέοντος.

Cicero selbst hat dies Mährchen geglaubt weil es eine längst vergangene Zeit betraf. Wie wir in Romanen manche Unwahrscheinlichkeit dulden, so stört den Leser in der alten Geschichte auch Manches nicht, wobei in der neuern Geschichte ihm gleich einfallen würde, das ist nicht denkbar! In der neuern Geschichte haben wir auch Verläumdungen die mit der größten Dreistigkeit verbreitet sind und unter Gimpeln Glauben in großer Zahl gefunden haben. Zu dieser Classe gehört Cicero gewiß nicht, aber so ist es einmal mit der alten Geschichte. Ein geistreicher Mann sagte einmal: „es heißt man werde dahin kommen die alte Geschichte zu lesen, als ob sie wirklich geschehen;“ ein treffliches Wort. Man sucht in ihr nicht Wesen wie wir, sondern idealische Luftwesen die nach andern Gesetzen handeln als wir. — Aber der wahre Grund des Hasses der Spartaner war der: Themistokles hatte schon frühe die ganze Aufmerksamkeit der Athener aufs Meer gelenkt und that dies ununterbrochen immer mehr. Merkwürdig ist es, daß allenthalben in den griechischen Städten die Theater, in denen die Volksversammlungen gehalten wurden und die Redner vor dem Volke sprachen, so angelegt waren, daß das Volk aufs Meer schaute: so war es in Tarent, so allenthalben; selbst in Tusculum hat das Theater das Lucian Bonaparte aufgegraben hat die Richtung nach dem Meere, und

man schaut von der Höhe aufs Meer[1]). In Athen versammelte man sich nun zwar nicht im Theater, aber in ältester Zeit doch auf der πνύξ, die θεατροειδής war mit in Stein gehauenen Sitzen. Wie in Rom auf den alten suggestis oder rostris, die zwischen Comitium und Forum lagen, in alten Zeiten die Redner nach dem Comitium schauten, weil dort Senat und Patricier standen, bis Gracchus sich umwandte, nach dem Forum hin, wo das Volk stand — ein kleiner Umstand an sich, der aber in der Zeit bedeutend war und entschied, daß der Senat in der Republik nicht mehr die höchste Macht war, aber auch das Zeichen der einbrechenden Anarchie — so wandte Themistokles auf der Pnyx die Rednerbühne die früher nach dem Lande ging nach dem Meere zu: aber nicht allein nach dem Meere auch nach einer andern Classe des Volks hin. Die alten Geschlechter in Attika waren durchgehends Grundbesitzer, das eigentliche Volkselement bestand aus Fischern und Schiffern. Wie das wahre Element des italischen Volkes der Ackerbau ist, so ist das des griechischen Volkes Schifffahrt. Dies zeigt sich bis zu den griechischen Colonieen im südlichen Italien, wo der Neapolitaner ein trefflicher Seemann ist. So ist es bis auf den heutigen Tag; der Grieche liebt noch heute das Meer; er lebt gerne das ganze Jahr auf dem Schiffe und nur im Winter kehrt er nach Hause, er weiß das Element zu beherrschen. Diese Richtung entwickelte sich nun bei den Athenern reißend schnell, das ganze Volk wurde zu Seeleuten, die ganze Bevölkerung im Piräeus war seefahrend. Und indem nun Themistokles von der Rednerbühne dorthin blickte, huldigte er, wie Valerius Publicola die fasces vor der Versammlung des populus senkte, dem Theile des Volkes in dem die Kraft der Nation lag. Hier war die „hölzerne Mauer von Athen" wie das Orakel gesagt hatte. Diese Richtung Athens, das freiwillige Anschließen der übrigen Griechen an die Stadt, die rastlose Ent-

[1]) Vgl. Vortr. üb. Röm. Gesch. I. S. 551.

wickelung die Themistokles in die Größe Athens hineinbrachte: das war es was die Spartaner zu seinen unversöhnlichen Feinden machte! — Sie ließen also Themistokles fälschlich anklagen, daß er in die Verschwörung des Pausanias verwickelt sei. Themistokles war vollkommen unschuldig, so ist es sicher erwiesen und bezeugt. 'Er fühlte auch in seiner eigenen Größe sich viel mehr als wenn er Tyrann gewesen wäre, und es war damals die Zeit der Tyrannen vorbei und noch nicht wiedergekommen; solche gräuliche Gedanken aber, wie Pausanias ihn gehabt hatte, sich zum König von Griechenland unter persischer Hoheit zu machen, konnte Themistokles und überhaupt ein Athener nicht fassen!' Auch sprach das Volk ihn zuerst frei. Wie aber der Gang der menschlichen Dinge ist, damit der Erfolg von großen Thaten den Menschen nicht allzuselig mache, so fügte es sich, daß sich in Athen eine mächtige Partei gegen Themistokles bildete, an deren Spitze Kimon stand. Aristides, der Aristokrat aber redlich war, kann man keiner Intriguen gegen Themistokles beschuldigen, wohl aber Kimon. Als Sohn des Miltiades war er von größerer Familie als Themistokles und gehörte zum vornehmsten attischen Adel; er war ein bedeutender Mann und wohl auch schon jetzt durch die Schlacht am Eurymedon ausgezeichnet. Diese gehört wahrscheinlich noch vor den Ostrakismos des Themistokles.

Kimon war der Führer der Flotte, aber unter der Oberleitung des Themistokles, welcher zugleich den ganzen Staat verwaltete. Themistokles hatte nach der Schlacht von Salamis selbst keine athenische Flotte geführt, sondern regierte den Staat und unterdessen war Kimon der eigentliche Heerführer. Als die Griechen sich von den Spartanern getrennt und unter Athen gefügt hatten, führte er sie zuerst gegen Eion an der Mündung des Strymon und unterwarf diese Festung, hierauf bezwang er Skyros, dessen rohe Bewohner, pelasgische Doloper, die Gewässer durch Seeräuberei unsicher machten. Dorthin führten

die Athener eine Kleruchie, die erste die Athen in ferne Gegend aussendet. Vorher war zwar schon eine auf Euböa in Chalkis angelegt, sie scheint aber keinen Bestand gehabt zu haben. Eine Kleruchie bestand darin daß man ein erobertes Gebiet in vermessene Loose vertheilte und diese einer bestimmten Anzahl von Bürgern zuwandte, oder vielmehr alle Bürger zum Loose zuließ, und eine bestimmte Anzahl Treffer waren, 800 z. B.; Wer einen Treffer zog bekam ein solches Stück angewiesen. Er konnte nun herüber gehen und es selbst anbauen, gewöhnlich aber ließ man den alten Bewohnern das Land und nahm von ihnen eine Pacht. In Skyros ward jedoch eine förmliche attische Colonie angesiedelt, wie später in Lemnos und Imbros. Von diesen Niederlassungen ist es ungewiß, in wiefern die Athener die sich dort anbauten ihr Recht in ihrer Phyle und Demos behalten und zugleich Bürger der Colonie sein konnten, oder ob sie Athen ganz fremd wurden und das Bürgerrecht verloren. In dieser Sache läßt sich gar nichts mit Bestimmtheit entscheiden, ich bin aber geneigt das Erste für richtig zu halten, wie man ja auch in einer römischen Militärcolonie römischer Bürger blieb, z. B. municeps Arpinas war und doch zugleich römischer Bürger sein konnte. — 'Das ägäische Meer war jetzt ganz von den persischen Flotten geräumt, und sie sind nicht mehr diesseits von Phaselis erschienen. Der Krieg ward geführt, ohne daß man in steten Kriegsoperationen begriffen war und die Nationen sind nicht ohne Verkehr unter einander gewesen.' Darauf wurde Kimon ausgesandt um die Befreiung der griechischen Städte in Klein-Asien zu vollenden; vielleicht auf das Gerücht, daß eben wieder eine phönicische Flotte zusammengezogen sei um Samos und Chios wieder zu unterwerfen, vielleicht aber hat auch sein Zug die Perser erst veranlaßt die phönicischen Galeeren aufzubieten. 'Bis dahin waren die Phönicier seit der Schlacht von Salamis nur bedacht gewesen ihren Handel zu schützen und Cypern zu decken; schon vor der Schlacht von My-

lale hatten sie sich nach Herodot von der persischen Flotte getrennt.' In Pamphylien zog sich eine große persische Galeerenflotte zusammen, und dazu sollte noch eine phönicische Escadre von 80 Schiffen stoßen, die schon in Cypern war als Kimon vor Phaselis anlangte. Kimon faßte aber kühn den Entschluß sie früher anzugreifen. Im zehnten Jahre nach der Schlacht bei Salamis ging er mit etwas mehr als 200 Galeeren gegen die feindlichen Schiffe die an der Mündung des Eurymedon auf der Rhede vor Anker lagen, ihm an Macht bedeutend überlegen; die Zahl wird ungleich angegeben. Kimon griff sie an, überwältigte sie in einem einzigen kühnen Anlaufe. An diesem Tage hat er 200 feindliche Galeeren zerstört oder erobert; darauf landete er und schlug am Ufer eben so entscheidend das herangekommene persische Heer, die Truppen die vielleicht auf den Galeeren eingeschifft werden sollten. Dann segelte er, da er vernahm, daß die achtzig phönicischen Galeeren von Cypern her unterwegs seien, diesen sogleich entgegen, ohne ihnen die Kunde zukommen zu lassen und vernichtete auch diese ganze Flotte. — Ich habe schon sonst darauf aufmerksam gemacht, daß man von der Schifffahrt und Seetaktik der Alten und der Weise ihrer Galeeren viel zu verächtlich spricht[1]). Die Galeeren muß man sich unseren Dampfschiffen parallel denken da der Hauptzweck war, daß sie vom Winde unabhängig sein sollten. Daher glich der Bau einer alten Galeere wesentlich dem Bau eines Dampfschiffes; statt der Maschinerieen unserer Mechaniker dienten Menschenarme um die Kraft gegen Wind und Strom zu fahren hervorzubringen; daher sind es sehr leichte Schiffe, blos zum Fortbringen bestimmt, deren Masse so gering wie möglich ist, damit die impellirende Kraft im möglichst größten Verhältniß zur Masse stehe. Die Galeeren der Alten sind in ihrer Art etwas Furchtbares gewesen. Wie Dampfschiffe haben sie

Ol. 77, 4.

[1]) Vgl. Vortr. üb. Röm. Gesch. II. S. 12. Vgl. auch Röm. Gesch. III. 698. A. d. H.

auch nur wenige Segel gehabt um den günstigen Wind zu benutzen. Dagegen waren die Lastschiffe, naves onerariae, ὁλκάδες, φορτίδες, wie die venetianischen Schiffe im Mittelalter gebaut, schwerfällig, aber ganz und gar auf segeln berechnet und trotz ihrer Schwerfälligkeit von großer Segelkraft. Die dritte Classe von Schiffen sind die λέμβοι, kleine Schiffe mit Segeln, wie die Schiffe im mittelländischen Meere, Schnellsegler.

Dieser Sieg gab mit dem größten Recht Kimon eine außerordentliche Bedeutung in der Meinung des Volkes und wandte die Augen auf ihn. Kimon und Themistokles waren ganz und gar verschiedene Menschen, Jener war ein vorzüglicher Officier und als Feldherr wahrscheinlich dem Themistokles überlegen, von dem wir außer der Schlacht von Salamis nichts militärisch Großes wissen; aber die civilis prudentia des Themistokles theilte Kimon nicht: Themistokles war prudentissimus Graecorum. Geschickt war Kimon, glücklich, sehr reich und freigebig und daher außerordentlich beliebt. Man rühmt ihm nach, er habe nicht auf ungerechte Weise sich bereichert: das will ich gern glauben; ein stolzer Geist wie er ist darüber erhaben. Aber deshalb darf man sich ihn nicht als einen streng Uneigennützigen denken der den Reichthum verschmähte wie Curius und Fabricius. Denn er hatte die größte Mühe gehabt die Geldstrafe aufzubringen in die Miltiades verurtheilt war, dabei war sein Vermögen verschwunden, und doch sieht man nachher daß er höchst glänzend reich war, nicht nach den Anekdoten allein, sondern auch nach der Autorität des Aristoteles. Die meisten Anekdoten mögen der Art sein wie ich gesagt, aber was auf die Autorität des Aristoteles etwa erzählt wird, das muß man glauben, wie wenn Thukydides Etwas als geschichtlich gewiß erzählt, wenn es nur auf einige Weise geht. Aristoteles nun stimmt die lächerliche Volkssage herunter, daß Kimon für sämmtliche Bürger freie Tafel hielt; dazu hätte viel gehört! aber er bezeugt, daß er allerdings dies für seine Demoten, die Lakiaden

that: welcher Lakiade eine Mahlzeit haben wollte fand sie bei ihm bereit. Denken Sie, was für ein Vermögen! Er ging ferner mit Dienern auf die ἀγορά mit Kleidern, und sah er alte Kriegsgenossen mit zerrissenen Kleidern, so ließ er ihnen ein solches Kleid umhängen. Das ist freilich gewiß nicht täglich geschehen; es würden sich sonst zu Viele eingefunden haben, wie in der Geschichte des Trajan mit dem Hauptmanne, dem er Geld gab um sich einen Sklaven zu halten. In manchen dieser Züge ist seine μεγαλοφροσύνη in Ostentation übergegangen, aber Kimon war auch wirklich großartig und dadurch sehr populär. Themistokles that dergleichen nie, seine Popularität beruhte auf andern Wegen. Nun war Kimon gegen Themistokles feindselig, eine Feindseligkeit zwischen solchen Männern ist auch ganz natürlich, und es ist gewiß, daß er dahin wirkte daß Themistokles erostrakisirt wurde. Kimon war auch mit den Spartanern sehr befreundet, mehr als je ein Athener irgend einer Zeit und so förderte er auf eine sehr beklagenswerthe Weise die Undankbarkeit der Athener gegen den größten ihrer Mitbürger. Themistokles zog sich nach Argos zurück und lebte dort ruhig in der Verbannung. Aber die Spartaner wiederholten gegen ihn die Anklage des Verraths mit den Persern und verlangten, daß er in Sparta vor ein Gericht der spartanischen Bundesgenossen, in dem sie präsidirten, sich stellen sollte. Da war er eines schmählichen Todes gewiß; er entfloh nun zuerst nach Epirus zu Admetus, dem Könige der Molosser, dann über den Tomarus, das macedonische Gebirge, an die Küste und von dort weiter nach Asien.

Wie die Spartaner, so hatte auch der persische König einen Preis auf seinen Kopf gesetzt. Aber durch die List eines seiner Freunde in der Seestadt in der er landete, der vorgab, daß er dem Könige eine Sklavin als Geschenk zusende, ward er als solche verkleidet nach Susa gebracht, wo ihn Niemand erkennen konnte. Ein Anderer dem er empfohlen war machte es mög-

lich, daß er dem großen Könige vorgeführt wurde, ohne daß sein Name genannt ward. Dem Artaxerxes imponirte er so, daß dieser ihn in Gunst und Vertrauen aufnahm, ja ihm erlaubte nach Klein-Asien herabzugehen, ihm drei Städte zu Lehen gab, und verstattete in Magnesia ganz nahe dem Meere zu wohnen. Dies ist ausgemacht, eben so daß Themistokles nie an den Griechen Rache genommen, daß er nie die Waffen gegen sein Vaterland ergriffen hat. Zweifelhaft ist es aber wie dies edle Benehmen ihm möglich gewesen ist, ob die Unthätigkeit der Perser es ihm erleichtert oder ob ein zeitiger Tod ihn aus dem Dilemma erlöst hat. Schon in Aristophanes' Zeit [1]) wurde in Athen ganz allgemein geglaubt, daß er sich freiwillig das Leben genommen, um sich von der traurigen Versuchung zu befreien gegen sein Vaterland zu dienen; dies kann möglich sein, aber allgemein ist anerkannt, daß die Erzählung, daß er sich durch Trinken von Stierblut getödtet habe, eine Fabel sei, denn das Blut keines vierfüßigen Thieres ist tödtlich. Von Mehreren wird bei den Alten erzählt, daß sie sich mit Stierblut vergiftet. Wir wissen, daß das nicht möglich ist, aber die Blausäure ist auch bei uns (ungefähr vor 90 — 100 Jahren) zuerst aus Blut gezogen worden, und wie wäre es wenn schon die Alten, von deren chemischen Kenntnissen man sich gewöhnlich einen viel zu geringen Begriff macht, die Zubereitung derselben, wenn gleich involvirt, nicht rein, gekannt und so aus dem Blute das tödtlichste aller Gifte gezogen hätten? Mir scheint eine solche Auslegung keineswegs gezwungen, wie sollte diese Sage ohne eine Veranlassung sich in Griechenland verbreitet haben? Wenn dies Präparat keinen besondern Namen hatte, so konnte man es recht gut Stierblut nennen, und die Erzählung davon konnte in Athen so verstanden sein, wie man es bis auf den heutigen Tag gethan hat, daß Themistokles sich mit wirklichem Stierblut getödtet habe. — Gelegentlich bemerkt ist dies ein

[1]) Equ. v. 83. 84.

Beweis, wie der Philolog zur Interpretation auch solcher Kenntnisse bedarf um über dergleichen Dinge urtheilen zu können, und bei der Sprachkenntniß nicht stehen bleiben kann. Ähnlich wie in diesem Falle verhält es sich mit mehreren Erzählungen der Alten die man als Fabel wegwirft, z. B. der Erzählung von der Styxquelle in Arkadien. Ich habe die entschiedene Vermuthung, daß diese und noch eine andere Quelle in Griechenland Vitriol- oder gar arseniksaure Quellen gewesen sind: Quellen von Vitriolsäure hat man kürzlich in Nord-Amerika aufgefunden, und daß auch Arseniksäure rein vorkommt, daran zweifle ich nicht. So verwirft man viele Erzählungen als fabellae aniles die doch ihren richtigen Grund haben und nur uns nicht gleich zugänglich sind [1]).

Höchste Spannung zwischen Athen und Sparta.

Nach Kimons Siegen ergab sich den Athenern bald neue Gelegenheit zu großen Unternehmungen die aber nicht die erwarteten Früchte trugen. Als Xerxes meuchelmörderisch sein Leben verloren hatte, geriethen die Provinzen des persischen Reichs in große Bewegung, am heftigsten die Provinz welche die persische Herrschaft am Unwilligsten ertrug, Ägypten. Die Ägyptier waren allerdings eine geschlossene Nation; aufgenommen konnte man in sie nicht werden wegen der Kasten, aber es war doch damals möglich sich an sie anzuschließen. Das hatte die benachbarte libysche Nation gethan; sie hatte die ägyptische Religion angenommen, und durch diese Gemeinschaft war sie den Ägyptiern so ähnlich geworden, daß es von den zunächst Wohnenden zweifelhaft war, ob sie für Ägyptier oder für Libyer gehalten werden sollten. Bis an den See Mareotis erstreckte sich Libyen; der Platz auf dem Alexandrien steht gehört

40. B.
Ol. 78, 1.

[1]) Der vorstehende Absatz (von S. 433 Z. 29 an) ist von S. 439 Z. 27 hierhergesetzt. A. d. H.

eigentlich nicht zu Ägypten und dieses endigt bei Abukir mit der kanopischen Mündung; aber in späteren Zeiten rechneten die dortigen Libyer sich selbst zu den Ägyptiern, weil sie schon vor Herodots Zeit die ägyptische Religion angenommen hatten; das Orakel des Jupiter Ammon wollten sie nicht anerkennen [1]). So konnte Inaros, Sohn des Psammetich, der Fürst der Libyer in dieser Gegend, 'die nur vorübergehend unter Darius den Persern unterworfen gewesen war,' es versuchen sich den Ägyptiern zum Könige anzubieten. Schon vorher war im Delta Amyrtäus aufgetreten, der von den früheren Insurrectionen her sich in den Sümpfen, in unzugänglichen Gegenden behauptet hatte. Wegen der Anhänglichkeit an Amyrtäus und weil er Fremder war, fand Inaros keine allgemeine Aufnahme bei den Ägyptiern; viele traten ihm indessen bei und er erfocht einen großen Sieg über Achämenes, den Bruder des Königs, 'der entweder Statthalter von Ägypten gewesen, oder jetzt von dem Könige hingesandt war; er verlor sein Leben und' sein Heer ward gänzlich geschlagen. Schon von Anfang hatte er Griechen in seinem Dienste gehabt und jetzt schloß er ein Bündniß mit dem athenischen Volke. Dieses sandte eine Flotte von nicht weniger als 200 Trieren mit einer bedeutenden Mannschaft, 'die eben nach Cypern ausgesendet worden war.' Diese lief in den Nil ein, die Athener drängten vereint mit Inaros die Perser bis nach Memphis zurück und trieben sie selbst in der Stadt bis in die sogenannte weiße Festung hinein. Memphis bestand aus meh-

Ol. 79, 2.

[1]) Die Libyer waren kein barbarisches Volk, sie hatten von Kyrene sowohl wie von Ägypten mancherlei Bildung angenommen, waren auch zum Theil nicht nomadisch und trieben Ackerbau und Handel. Della Cella hat in Kyrenaika inscriptiones trilingnes gefunden: Griechisch erkannte er darauf, die beiden andern Sprachen sind gewiß punisch und libysch. Das Letzte mit eigenen Schriftzügen geschrieben würde gewiß noch zu entziffern sein, da die alte Schilhasprache noch existirt, freilich in einem viel kleineren Umfange als früher, wo sie sich von den canarischen Inseln bis an die Wasserfälle des Nil erstreckte. Möglich wäre es, daß es ein iberisches Alphabet ist. 1826.

ren Städten, aus der Altstadt, der Neustadt und der weißen Festung, die der befestigte Theil der Stadt war; 'die übrigen Theile waren offen, wie überhaupt die meisten Städte in Ägypten, daher die Eroberung des Landes so leicht war, wenn man einmal eingedrungen war.' Dieser Name erinnert uns an Benennungen wie z. B. in Moskau, wo auch die weiße Stadt von den andern Städten unterschieden war; in slavischen Städten finden sich überhaupt weiße und schwarze Städte. In die weiße Stadt also, die stark befestigt war, warfen sich die Perser, und ihnen schlossen sich viele Ägyptier an; von den Athenern und Inaros wurden sie hier hart belagert, und der Erfolg schien unfehlbar. Da raffte sich aber Artaxerxes zusammen und sandte ein großes Heer 'mit einer phönicischen Flotte' zu Hülfe unter Megabyzus, dem Sohne jenes Zopyrus unter Darius Hystaspis, der sich unter allen übrigen Persern auszeichnete. Dieser bildete sein Heer tüchtig aus, verstärkte es in Ägypten, und drängte die Athener so, daß sie die Belagerung aufgaben. 'Inaros verlor eine Hauptschlacht, und die Athener' wollten mit ihren Schiffen zurückgehen, aber die Perser hatten ihnen den Fluß gesperrt, und so zogen sie sich auf die Insel Prosopitis zurück, deren Lage nicht feststeht; klar ist nur, daß sie am Anfange des Delta lag. Megabyzus leitete nun das Wasser des Nilarms ab, in dem die athenischen Schiffe lagen, so daß diese auf das Trockene kamen — dies muß um die Zeit des niedrigsten Wasserstandes gewesen sein — und folgte den Athenern auf die Insel hinüber. Hier auf der Nilinsel haben die Athener einen heldenmüthigen Widerstand geleistet, der von der Geschichte nicht anerkannt ist, wie es gebührt. Sie zündeten die Schiffe selbst an und erlangten nach anderthalb Jahren durch ihren unsäglich tapferen Widerstand eine Capitulation, die aber von den Barbaren schändlich gebrochen ward; nur ein Theil schlug sich durch, rettete sich durch die libysche Wüste nach Kyrene und von da nach Hause; ein außerordentlicher Zug! Er

Ol. 80, 4.

gehört zu den Ereignissen, von denen es ein Jammer ist, daß wir nicht mehr davon wissen; die Athener haben mit ihrer Glorie nicht Haus gehalten und erwähnen diesen Zug nicht. Inaros fiel den Persern in die Hände, 'er ward zuerst von Artaxerxes milde behandelt, dann aber von der Königin Amytis' ans Kreuz geschlagen. So kam Ägypten wieder unter das persische Joch, aber nicht auf lange Zeit, denn das Geschlecht des Amyrtäus breitete sich bald darauf aus und befreite Ägypten für längere Dauer; diese Unermüdlichkeit der Ägyptier im Kampfe für ihre Unabhängigkeit ist glorreich und es ist ungerecht, daß man die ägyptische Geschichte mit Kambyses aufhören läßt; dies Streben nach Freiheit ist ruhmvoller für die Nation als so viele Thaten in den Zeiten ihrer Größe und Gewalt.

'So endigte diese Expedition, die sechs Jahre gedauert hatte — Diodor hat hier falsche Zahlen.' Der Verlust den die Athener hier erlitten reicht allein hin um von der damaligen unglaublichen Größe der Republik zu zeugen, da sie ihn so leicht verschmerzten und selbst durch den Verlust von zweihundert Galeeren 'und so vieler Bürger (denn damals bestanden die Heere noch ganz aus Bürgern und die Hopliten aus den respectabelsten Leuten)' nicht gebrochen waren. Während dessen hatten sie in Griechenland selbst mit mancherlei Feindseligkeiten zu kämpfen. Es ist schon erzählt, wie die Griechen sich von den Spartanern losgesagt und den Athenern die Hegemonie im Kriege gegen die Perser übertragen hatten. Bei dieser Veranlassung hat Aristides den Ruhm der Gerechtigkeit verdient, den er in der Nachwelt hat; seine Gerechtigkeit, Billigkeit zeigte sich am Ruhmvollsten in seinem Benehmen gegen die Bundesgenossen, denen er so volles Vertrauen einflößte, daß sie selbst ihm auftrugen das Verhältniß der Verbündeten unter einander zu bestimmen. Der Zweck der Verbindung war den allgemeinen Krieg gegen die Perser fortzuführen; dazu trieb ein edles Gefühl der Rache gegen die Perser 'ohne ein weiteres Interesse.'

Dies Gefühl war auch Ursache zu dem schönen Entschluß, daß die von den Persern niedergebrannten Tempel im Schutte bleiben sollten, damit die Nachkommen es sähen und das Gefühl der Erbitterung gegen den Landesfeind nicht erstürbe, bis es gelänge dem großen Könige in Susa zu vergelten. Darum erhoben sich die neu hergestellten Tempel neben den alten; nur da wo die Flammen bloß versengt aber nicht zerstört hatten, wurden die Tempel äußerlich allerdings geschmückt; das Innere aber blieb auch hier. So blieben auf der Burg Athens die von dem Rauch geschwärzten Wände wie sie waren bis in die glänzendste Zeit der Stadt; noch Jahrhunderte nachher sahen die Nachkommen Spuren der persischen Zerstörung. In jener Zeit war nun dieses Gefühl der Rache noch allgemein, die Bundesgenossen freuten sich daß Athen an der Spitze stehe, und überließen ihm die Bestimmung des Verhältnisses der Bundesgenossenschaft. Aristides verfertigte eine Rolle über das Verhältniß der Contingente; da man aber von vielen kleinen Contingenten mehr Nachtheil als Vortheil hatte, wurde es allen freigestellt, ob sie das Contingent in Schiffen und Mannschaft stellen oder sich verpflichten wollten Geld zu geben statt zu dienen. Von diesem Gelde war eine gemeinschaftliche Schatzkammer in Delos angelegt, dessen Quästoren, die Ἑλληνοταμίαι, das athenische Volk stellte, und damals als das Andenken der Befreiung noch frisch war, fand man dies gerecht, daß die Athener die Schatzmeister aus sich wählten. Dies Geld diente zur Ausrüstung, und darin bestand der Reichthum der Athenienser. Die Bundesgenossen waren immer mehr bereit nicht selbst Kriegsdienste zu leisten, und die Athener dienten für sie.

Das zarte schöne Verhältniß der Verehrung und Anerkennung zwischen den Bundesgenossen und dem attischen Volke wurde aber sehr bald zerstört. Die Bundesgenossen vergaßen bald die Größe Athens, sie glaubten sich ihm gleich und sahen bei Athen nur größere Ansprüche; die Eitelkeit die im-

mer bei den Unberufensten am stärksten ist bemächtigte sich ihrer. Daß in Athen Äschylos und Sophokles lebten, daß die Stadt, die Themistokles, Kimon, Aristides, Perikles geboren, daß diese Stadt, die sich so aus ihrer Zerstörung erhoben hatte, eine Stadt anderer Art sei als sie selbst, daß hier wahre aristokratische Ansprüche waren, das vergaßen sie, und daß die Naxier und Parier hier nicht ein Rechenexempel anlegen konnten: Athen hat 20,000 Bürger, wir 5,000, also verhält es sich zu uns wie 4 : 1, und haben die Bundesgenossen 100,000 Bürger, so muß Athen nur $\frac{1}{5}$ der Gewalt haben. Diese niederträchtige Art die Kräfte arithmetisch zu messen verbreitete sich unter den Bundesgenossen, und gegen Athen entstanden auf alle Weise Meutereien. Zuerst wurden die Naxier widerspenstig; die Athener bezwangen sie, hielten ein hartes Gericht über sie und sandten eine Kleruchie hin, — 'damals eine gewöhnliche Strafe' — die lange fortbestanden hat und noch im Euthyphron erwähnt wird [1]). Wie aber das menschliche Loos ist, auch die Athener blieben nicht vorwurfsfrei und mißbrauchten bald die Gewalt und den Vorrang zu dem sie durchaus berufen waren. Anfangs hatten sie die Bundesgenossen in Ehren gehalten und die Rücksicht auf sie genommen, die sie freien Staaten schuldig waren: Athen hatte auf der einen Seite mit überwiegender Stimme stehen sollen, auf der andern Seite die Bundesgenossen mit Achtung, aber nicht mit gleicher Stimme. Dies Verhältniß blieb nicht lange. Die Athener kränkten und beleidigten bald die Bundesgenossen, die sie freilich zuerst gereizt hatten, und warfen sich zu Herren derselben auf. Die Bundesgenossen erleichterten es ihnen durch ihre eigene Schlaffheit und Trägheit; es war ihnen lieb, wenn die Athener an ihrer Stelle die Schiffe rüsteten; die Anzahl der Staaten die ihm Contingente in Trieren sandten wurde immer kleiner und immer mehrere fanden sich mit Geld ab. Den Athenern war dies sehr willkommen: 'denn

[1]) Plat. Euthyphr. p. 4.

sie gewannen dadurch an eigener Kraft und' in demselben Maße vermehrte sich ihre eigene Flotte, so daß sie bei dem Ausbruch des peloponnesischen Krieges sie bis auf 400 Galeeren gebracht hatten; 'aber sie haben nie eine Insel gezwungen ihre Schiffe abzuschaffen, wenn sie sich nicht empörte: Lesbos und Chios blieben ganz frei, so lange sie treu blieben. Thukydides in dessen schöner, herrlicher Seele die Unparteilichkeit so hell glänzt, sagt ganz gerecht, daß die Veränderung des Verhältnisses der Bundesgenossen ihrer eigenen Trägheit beizumessen sei.' Mehrere einzelne Vorfälle ereigneten sich in dieser Zeit, die wir in der allgemeinen Geschichte nicht aufzählen können, z. B. die Fehde mit Thasos, durch die Athen die Gold- und Silberbergwerke in Thracien gewann. Thasos wurde nach langem Widerstande genöthigt seine Festung zu schleifen, die Schiffe abzugeben und die Bergwerke auf dem gegenüberliegenden Festlande den Athenern zu überlassen. Zu derselben Zeit gründete Athen seine Colonie Amphipolis am Strymon. Im ersten Anfange erlebte sie einen Unfall, aber dennoch schlug sie Wurzel und blühte bald auf. Allein das attische Element war in dieser Colonie nicht hinreichend stark und ihr späterer Abfall hat der Republik sehr geschadet. Wäre es möglich gewesen hier eine wahre attische Colonie zu gründen, so wäre der Besitz für Athen bleibend und von großen Folgen gewesen, wie die Colonie schon wichtig war, so lange sie abhängig blieb; wegen der Bergwerke und weil sie von hier das beste Schiffsbauholz, Theer vom Gebirge des Rhodope (der beste kam aus Italien), Hanf aus Thracien bezogen.

Die Verhältnisse der Athener und Spartaner verwickelten sich unterdessen immer mehr. Sparta hatte Athen schon während des Zuges nach Thasos [1]) schändlicher Weise angreifen

[1]) Ex conj. in allen Heften steht „Ägypten." Die Verbesserung ist aber mit Rücksicht auf Thukydides (I. 101), dem N. für diese Zeit folgt, unzweifelhaft. A. d. H.

Ol. 79, 2. wollen, als das entsetzliche Erdbeben sie ablenkte, wodurch Sparta ganz in Schutt verwandelt wurde. Das war das Erdbeben des Taygetus, welches für das fürchterlichste gehalten wird, das Griechenland je betroffen hat, so schrecklich auch das im peloponnesischen Kriege und die um die 101. Olympiade waren. Es mag mit einem Ausbruche des Ätna zusammengehangen haben; die Erschütterung der Erde war höchst umfassend: davon und über die höchst merkwürdigen Folgen des Erdbebens habe ich im zweiten Theile meiner Geschichte gesprochen [1]). Nicht blos lag Sparta ganz in Schutt, sondern ein Gipfel des Taygetus ward abgerissen und rollte zerschmetternd in das Thal des Eurotas hinab. Die Griechen sahen in diesem entsetzlichen Ereignisse die Strafe für eine unmenschliche That der Spartaner: empörte Heloten, die im Tempel des Poseidon zu Tänarum Schutz gesucht und denen sie das Leben zugesagt hatten, waren von ihnen trotz des gegebenen Wortes im Tempel ermordet worden. Diese That kann man für sehr historisch halten, wenn man auch nicht im Stande ist an den Zusammenhang zwischen dem Zorn des Poseidon und dem Erdbeben zu glauben. Daß die Spartaner damals ihre Herrschaft gegen die Heloten schändlich ausübten, zeigte sich eben an den Folgen des Erdbebens; denn die Heloten, die Sparta für vernichtet hielten, waren im allgemeinen Aufstande, und hätte nicht König Archidamus gleich nach dem Erdbeben die Drommeten blasen und die Spartiaten unter die Waffen treten lassen, so wären wahrscheinlich im ersten Schrecken des Erdbebens die Spartaner alle von den Heloten vertilgt worden. Aber selbst nachdem der Vernichtungsplan mißlungen war, blieben sie im Aufstande und zugleich fielen mehrere der Periöken ab; sowohl die Leibeigenen als ein Theil der Landschaft standen gegen Sparta und auch die wenigen übriggebliebenen der alten Messenier, die in den Zustand der Helotie versetzt waren, ergriffen die Gelegenheit ihre Unab-

[1]) Röm. Gesch. II. S. 309.

hängigkeit zu erwerben 'und bemächtigten sich Ithomes, dessen Befestigung, wie es scheint, noch aus älteren Zeiten herrührt.' Die Spartaner waren in der äußersten Noth, die ganze westliche Landschaft im Aufstande, und wären die Athener damals gesinnt gewesen wie die Spartaner bei allen Gelegenheiten gegen sie, dann war Sparta verloren! Hätten die Athener solche Unterthanen gehabt, die Spartaner würden sich aus allen Kräften gegen Athen erklärt haben; aber das verschrieene so oft von Sparta beleidigte athenische Volk hatte ein solches Gefühl nicht, so natürlich es für sie gewesen wäre, sondern es war bereit auf die erste Aufforderung der Spartaner, ('die der Athener zur Belagerung von Ithome bedurften, da sie in dieser Zeit auch in der Mechanik Meister geworden waren',) ihnen Hülfe zu senden, und schickte den Kimon, der ihnen am befreundetsten war, als den welcher am meisten geeignet war den Spartanern Zutrauen einzuflößen, mit einem starken Corps nach Lakedämon. Ob es Recht war den Spartanern gegen die Unterdrückten beizustehen ist eine andere Frage; das haben aber die Staaten nie erwogen, sie haben es immer mit den Regenten gehalten. Kimon erschien, ward aber im ganzen Peloponnes von den Anhängern Spartas mit Mißtrauen aufgenommen; die Korinthier wollten ihm die Thore schließen und er war genöthigt fast mit Gewalt Quartier zu nehmen. Auch dafür nahmen die Athener keine Rache, sie zogen vorwärts den übrigen Bundesgenossen zu und thaten den Spartanern treue Dienste. Je mehr nun die Athener auch hier für die Spartaner sich auszeichneten, und der Peloponnes seine Augen auf sie wandte, um so mehr erwachte in den Spartanern das böse Gewissen, daß sie in gleichem Falle nicht so edel gedacht und gehandelt haben würden, und sobald als möglich suchten sie sich der Athener zu entledigen. Sobald nur die drohendste Gefahr vorüber war, erklärten sie den Athenern, sie dankten ihnen für ihre Hülfe und bedürften ihrer nicht mehr, und ließen sie ziehen, während sie die übrigen Bundesgenossen

bei sich behielten. Die Athener fühlten sich tief beleidigt, äußerten aber auch so nichts.

Ol. 79 u. 80. Aber der Irritationen wurden immer mehr und mehr. Die Ägineten waren die einzige dorische Seemacht, die einzige welche auf der peloponnesischen Seite den Athenern entgegenstand und sich mit ihnen einigermaßen messen konnte. Aber die Athener waren für sich allein unendlich viel mächtiger als alle Peloponnesier zusammen, hatten dazu noch ihre Bundesgenossen und das Verhältniß der Ägineten gegen Athen war etwa wie das zwischen der Seemacht der Vereinigten Staaten von Nordamerika und Großbritannien. Die Dorier, Korinthier und Spartaner hetzten nun die Ägineten gegen Athen auf unverantwortliche Weise auf, obwohl sie nicht im Stande waren sie zu halten. Die Athener wandten ihre Macht gegen Ägina, erfochten über die Ägineten und die Korinthier, die zur Hülfe kamen, einen entscheidenden Sieg, zerstörten ihre Seemacht, landeten auf Ägina und dies mußte sich unterwerfen; die große Unterstützung welche die Peloponnesier, die sie so aufreizten und hetzten, den Ägineten gesandt hatten bestand aus 300 Mann! — Es war eine Zeit allgemeiner Spannung und Trennung in Griechenland: die kleinen Staaten waren unter einander in tausend Streitigkeiten gespalten, und so waren auch die Megarer und Korinthier gegen einander erzürnt. Die Korinthier, weil sie verhältnißmäßig stärker waren, gingen mit Eroberungsprojekten gegen Megara um, und diese, obgleich Dorier, warfen sich den Athenern in die Arme. Diese sandten Beistand, besetzten aber die festen Plätze und die Stadt. Aber diese Abhängigkeit war den Megarern nicht im Geringsten nachtheilig; die Athener befestigten ihnen sogar den Seehafen Nisäa, und verbanden diesen durch eine doppelte lange Mauer, durch *μακρὰ σκέλη* mit Megara, ein bleibender Vortheil bis auf Antigonus Gonatas.

In Athen hatte sich indessen Perikles erhoben. Kimon alterte und es erhob sich eine neue Generation von mehr oder

weniger bedeutenden Männern, nicht von gleichem Alter, unter denen Perikles einer der Jüngern war. Ungefähr um Ol. 80. und nach derselben ist es, wo Perikles in die attische Geschichte eintritt. Auf diese Zeit gehen wir jetzt über.

Berichtigungen.

S. 23 Z. 2 v. o. st. Noachischen l. Mosaischen.
S. 30 Z. 13 v. u. bis S. 31 Z. 2 sind die beiden Sätze: „Die Perser — ungemein" zu streichen.
S. 44 Z. 14 v. u. st. nachdem sie l. vielleicht ein Zweig derer die.
S. 44 Z. 1 v. u. ergänze folgende Anmerkung zu Z. 14 ff. v. u.: Vgl. S. 40, S. 108 und S. 195. A. d. H.
S. 96 Z. 13 v. u. st. Kadam l. Kedem.
S. 174 Z. 5 v. u. hinter Δᾶοι l. Δαῦοι.
S. 223 Z. 14 v. u. streiche das (sic) hinter „Aristoteles."
S. 303 Z. 3 u. 2. v. u. st. der herakleensischen Inschrift l. den herakleensischen Inschriften.





